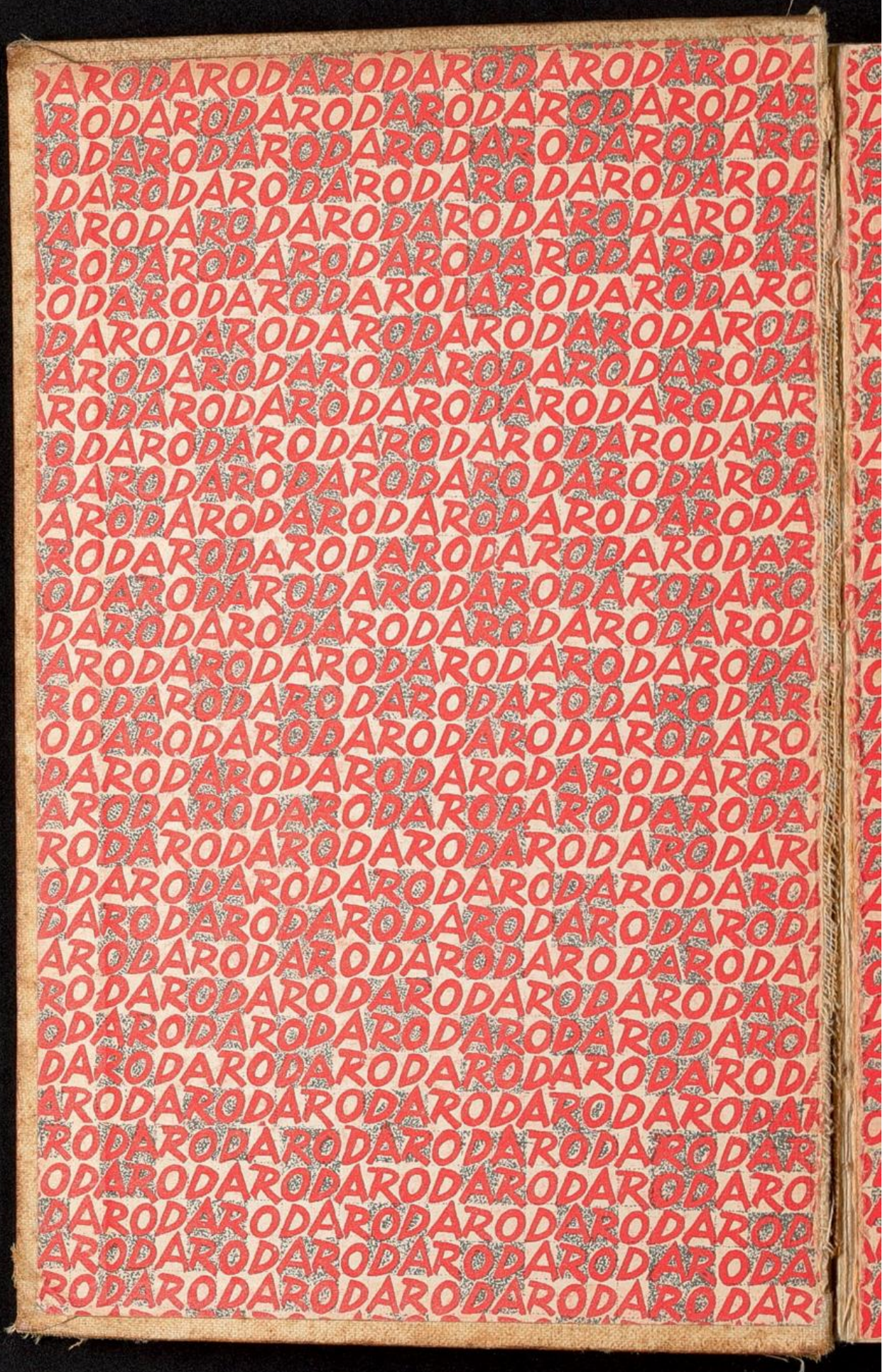
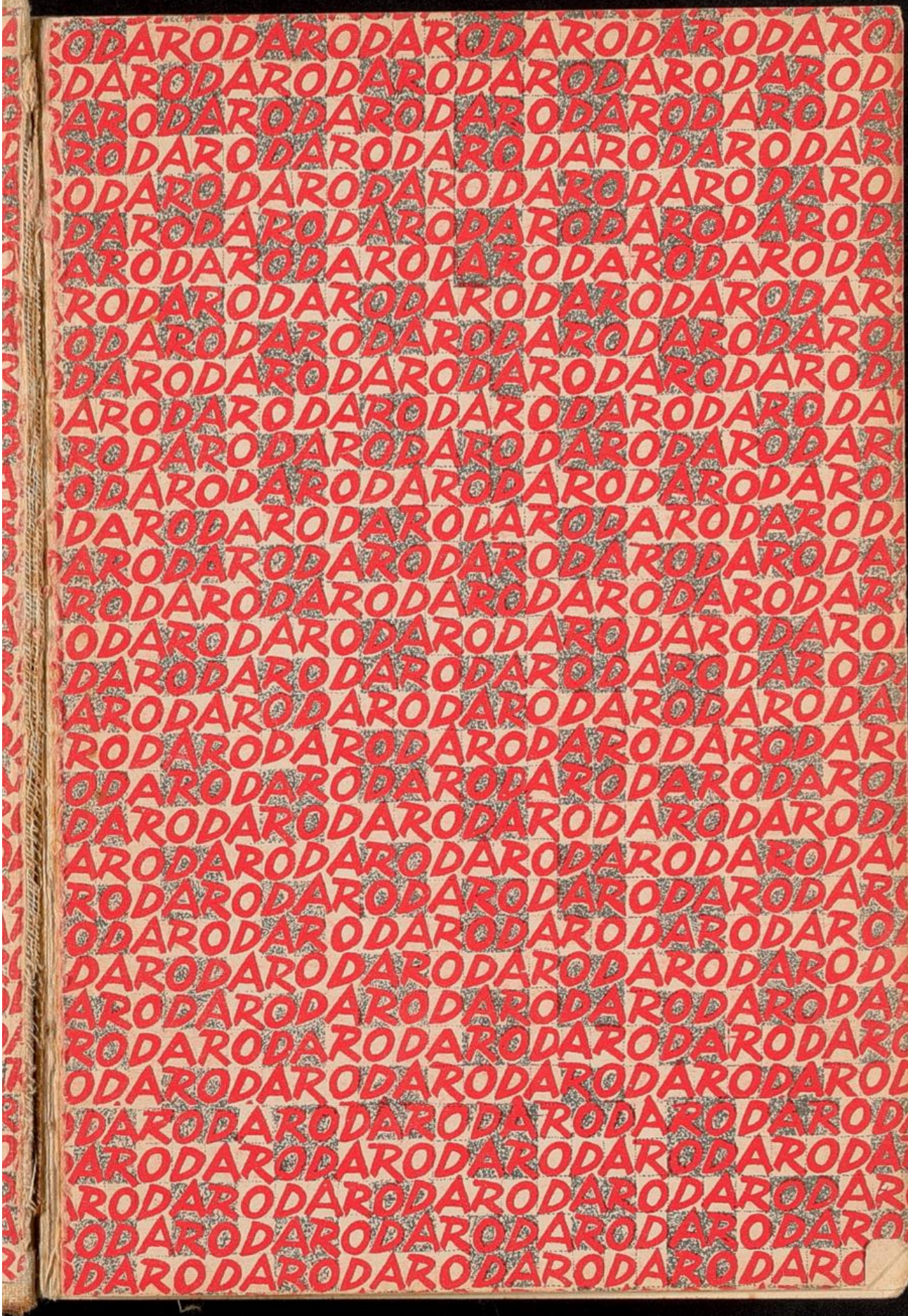
ÖSTERREICHISCHES JÜDISCHES
MUSEUM IN EISENSTADT
OJM_BIB_LT_305

DAS ROTE ROMAN




ARODARODARODARODARODARODARODA
RODARODARODARODARODARODARODAR
ODARODARODARODARODARODARODARO
DARODARODARODARODARODARODARODA
ARODARODARODARODARODARODARODAR
RODARODARODARODARODARODARODARO
ODARODARODARODARODARODARODARODA
DARODARODARODARODARODARODARODAR
ARODARODARODARODARODARODARODARO
RODARODARODARODARODARODARODARODA
ODARODARODARODARODARODARODARODAR
DARODARODARODARODARODARODARODARO
ARODARODARODARODARODARODARODARODA
RODARODARODARODARODARODARODARODAR
ODARODARODARODARODARODARODARODARO
DARODARODARODARODARODARODARODARODA
ARODARODARODARODARODARODARODARODAR
RODARODARODARODARODARODARODARODARO
ODARODARODARODARODARODARODARODARODA
DARODARODARODARODARODARODARODARODAR
ARODARODARODARODARODARODARODARODARO
RODARODARODARODARODARODARODARODARODA
ODARODARODARODARODARODARODARODARODAR
DARODARODARODARODARODARODARODARODARO
ARODARODARODARODARODARODARODARODARODA
RODARODARODARODARODARODARODARODARODAR
ODARODARODARODARODARODARODARODARODARO
DARODARODARODARODARODARODARODARODARODA
ARODARODARODARODARODARODARODARODARODAR
RODARODARODARODARODARODARODARODARODARO


RODARODARODARODARODARODARODARO
DARODARODARODARODARODARODARODARO
ARODARODARODARODARODARODARODARO
RODARODARODARODARODARODARODARO
ODARODARODARODARODARODARODARO
DARODARODARODARODARODARODARODARO
ARODARODARODARODARODARODARODARO
RODARODARODARODARODARODARODARO
ODARODARODARODARODARODARODARO
DARODARODARODARODARODARODARODARO
ARODARODARODARODARODARODARODARO
RODARODARODARODARODARODARODARO
ODARODARODARODARODARODARODARO
DARODARODARODARODARODARODARODARO
ARODARODARODARODARODARODARODARO
RODARODARODARODARODARODARODARO
ODARODARODARODARODARODARODARO
DARODARODARODARODARODARODARODARO
ARODARODARODARODARODARODARODARO
RODARODARODARODARODARODARODARO
ODARODARODARODARODARODARODARO
DARODARODARODARODARODARODARODARO
ARODARODARODARODARODARODARODARO
RODARODARODARODARODARODARODARO
ODARODARODARODARODARODARODARO
DARODARODARODARODARODARODARODARO
ARODARODARODARODARODARODARODARO
RODARODARODARODARODARODARODARO
ODARODARODARODARODARODARODARO
DARODARODARODARODARODARODARODARO

GE

1

RODA RODAS ROMAN

ÖSTERREICHISCHES JÜDISCHES
MUSEUM IN EISENSTADT
UNTERBERGSTRASSE 6
7001 EISENSTADT
Telefon 0 26 82 / 51 45

H/235



Roda Roda

B-17-1

RODA RODAS ROMAN

Mit Zeichnungen
von
Andreas Szenes



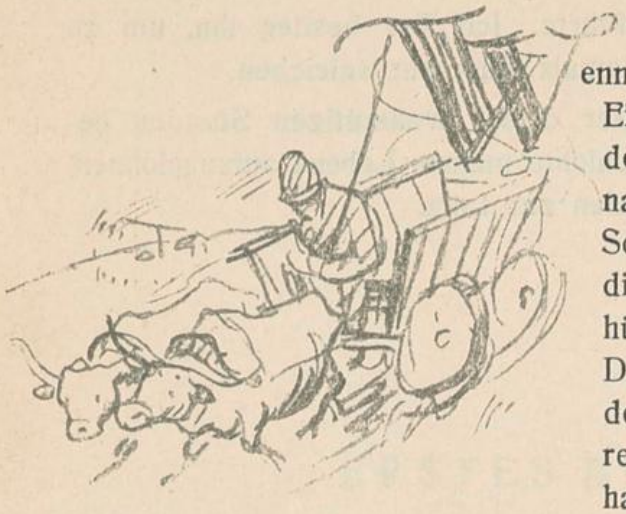
1925

DREI MASKEN VERLAG
MÜNCHEN

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung
Copyright 1924 by Drei Masken Verlag A. G. München

Gedruckt bei R. Kiesel zu Salzburg

Geschrieben für Frau Elsbeth



Wenn die stampfende Eisenbahn mich in den Spätherbst führt: nackt, in furchtbarer Scham liegt rücklings die Erde, kaum verhüllt von violetten Dünsten, nackt und defloriert, mit starren Gliedern, und harrt erniedrigt, im Staub des Frostes, der sie umarmen wird; rund um das entsetzliche Brautbett tanzen unwirklich kahle Bäume einen langen, langen Gespensterreigen, Hand in Hand, Ast in Ast. Grenzenlose Furchen, kahle Bäume und ein verdrossener Herbst, so weit du blickst, mein Auge.

Auf der Landstraße drüben, stumm, eine Erscheinung, knarrt ein Wagen, von vier Ochsen gezogen. Langgehörnte, liebe weiße Ochsen. So fern sie sind — ich fühle, ich sehe das schwarze Leuchten ihrer braven Augen.

Und plötzlich ist alles da, mit einem Zauberschlag:

Meines Vaters Äcker, die Ebenen meiner Knabenjahre, die schattenlosen Weiten meiner Heimat; ein kleines Landhaus, darin ich geboren bin; und Tiere, Hirten, Knechte — die Gefährten meiner Jugend.

Alle steigen sie vor mir auf — nicht ein Kutscher fehlt, nicht ein Sauhirt, nicht eine Kuh fehlt von ihnen, die da lebten in meinem Kinderland.

Wo ich glücklich war, bis mich der Schnellzug des Lebens daraus entführte. Ich Tor bestieg ihn, um zu werden, was ich niemals war: euresgleichen.

— — — In einer dieser wehmütigen Stunden beschloß ich, die Geschichte meines Lebens aufzuzeichnen, Kindern und Freunden zur Letz.

ERSTES BUCH



Zwischen Drau und Sawe war ehdem knorriger Wald — die Eichkätzchen konnten das Land die kreuz und quer durchmessen, immer von Zweig zu Zweig, und brauchten den Boden garnicht zu berühren.

Hie und da auf einem feuchten Fleckchen Grund, ewig im Schatten, darbten demütige Bauern, Slawen. Von den Königreichen Kroatien und Slawonien kaum ein Rest — reliquiae reliquiarum regni.

Denn der Islam war 1526 ins Land gefallen; brennende Dörfer verkündeten sein Nahen, Rauchfahnen wehten vor ihm her.

— — — Aus dieser Zeit stammt die erste unsichere Kunde von meinem Geschlecht.

Ob Orahowitza, unter Eichen unauffindbar versteckt, liegt ein altes altgläubiges Kloster; heißt Orahowitza, wie der Ort. Da hausen bärtige Mönche, wild und lausig, mit beschissenen Talaren, und hüten ihre Ziegen. Wenn man den Abt recht bittet, zeigt er einem den dicken Folianten; das Kloster hat nur den einen.

Hinten auf dem Vorsatzblatt ein paar Buchungen, flüchtig hingeworfen — darunter diese:

Dominica post s(anctam) Sophiam suspendimus qu(endam) Leopoldum Ruzzovell dictum, qui civi Vargae II equos abduxerat. Patibulum nobis commodave-

runt maledicti pagani Turchi Pozzegenses pro XXX gr(ossis). Cum autem audissent quem tali supplicio punimus gr(ossis) dedignatis laudantes nobis gratias egerunt quia eis quoque equos furtim abduxerat.

Zu deutsch:

„Am Sonntag nach Sophiae henkten wir einen gewissen Leopold, Ruschovell genannt, der dem Bürger Varga zwei Pferde gestohlen hatte. Den Galgen borgten uns die verdammten heidnischen Türken von Poschega für dreißig Groschen. Als sie aber hörten, wen wir also gestraft hatten, weigerten sie sich, die Leihgebühr anzunehmen, und belobten uns noch (für unsre Strenge), weil er auch ihnen Pferde gestohlen hatte."



Keine Angabe des Orts, des Jahres. Ein Nachbarstädtchen der Militärgrenze, vielleicht Belowar, mag Schauplatz des Ereignisses gewesen sein — nur militärisch genaues Kleben am Buchstaben des Gesetzes kann auf den Gedanken kommen: sich erst einen richtigen Galgen zu borgen zu dem verhältnismäßig einfachen Verfahren, wo soviel Bäume rings umherstehen. Später als 1684 aber ist die Bemerkung sicherlich nicht verfaßt, denn nur bis dahin gebot in Poschega der bosnische Begler-Beg als Statthalter des Sultans.

Ich habe Grund, diesen Leopoldus Ruschovell für

meinen Ahnen zu halten: Ruschowell soll die Familie, mündlicher Überlieferung zufolge, früher geheißen haben — der Vorname Leopold aber und die Liebe zu Pferden kehren unter meinen nähern Vorfahren des öftern wieder. — Ruschowell ist etymologisch nicht zu deuten.

— — — Die Quellen schweigen dann viele Jahre.

Von meines Großvaters Großvater weiß ich nur, daß er Alexander hieß wie ich — und jung entschlief, zu ebener Erde.

1776 war ihm als erstes Kind der einzige Sohn geboren worden, wieder ein Leopold, mein Urgroßvater. Und über ihn bin ich einigermaßen unterrichtet; er heiratete mit einundzwanzig Jahren, zu Essegg, kurz nach meines Großvaters Geburt, eine Kürschnerstochter namens Betti Lampl.

Wunder über Wunder: diese Kürschnerin habe ich noch gekannt. Sie starb in ihrem 104. Lebensjahr, um 1880, und ich als kleiner Junge war einst zu Besuch bei ihr. Am Abend, als sie zu Bett gegangen war, sprach sie eine endlose, gereimte Litanei — deß entsinne ich mich noch. Sie betete überlaut, leidenschaftlich, und schlug sich mit der Faust auf die Brust, sooft sie Gott anrief, den ‚elfenbeinernen Turm'. Mir wurde ganz unheimlich vor Geschrei und Getue.

Am Morgen fragte ich sie:

„Großmama, was war das gestern abend? Du hast Gott einen elfenbeinernen Turm genannt?"

Und sie darauf lächelnd:

„Der alte Herr hods gar gern, wann man ihm Kumplemente mache dut."

Von ihrem Mann, dem Urgroßvater, hat sie den Jüngern oft erzählt, und sie erzählten es mir wieder.

Der Urgroßvater — das war ein unruhiger Geist. In allen Lagern trieb er sich umher: bei Ungarn, Deutschen und Östreichern — fast ward ihm Europa eng. Ein paar Jahre gehörte Illyrien den Franzosen — die Bauern wurden frei, aller Orten regte sich die Arbeit, Soldaten gingen und kamen — da soll der Urgroßvater in sieben welschen Provinzen Straßen gebaut haben und für Marschall Marmont mehr als einmal zu den Türken nach Bihatsch gefahren sein. Die Franzosen hielten gute Nachbarschaft mit den Türken — bis sie sich auch mit ihnen überwarfen. Damals wohnte der Urgroßvater in Laibach, bei den Franzosen, auf sicherm Boden, ein reicher Mann, und hütete sich wohl, seinen Fuß hinüber ins Östreichische zu setzen.

Dann kam die Schlacht bei Leipzig — Illyrien fiel an Östreich zurück, und alles wurde wieder, wie es gewesen war: die Bauern wurden Knechte, die Arbeit ruhte, Urgroßvater büßte sein Vermögen ein.

Als die Östreicher Laibach wiederkriegten, versprachen sie, niemand ein Haar zu krümmen. Urgroßvater wollt ihren Edelmut nicht auf die Probe stellen und zog davon. Nicht weit — nur zurück nach Essegg.

1830 machte er sich auf eine weite Reise. Er hätte gern mit einem Schlag sein Vermögen wiedergehabt.

Damals gab es drei Gegenstände, von denen man spann und sprach: der Kaiser hatte den ungrischen

Landtag einberufen, nach so langer Zeit; die Herren saßen nun in Preßburg und berieten lateinisch, wie man das Volk für die öffentlichen Geschäfte interessieren sollte. Man verstand sie nicht. Da fingen sie ungarisch zu reden an. Doch nun verstand man sie erst recht nicht, denn die Preßburger konnten damals nur jüdisch-deutsch. Zwischen dem Jüdisch-deutschen aber und dem ungarischen Latein ist ein ungeheurer Unterschied in Syntax und Wortschatz.

Die zweite Frage war die Erhebung Polens. Die Kunde von der Pariser Juli-Revolution kam im Herbst nach Warschau und irgendwie auch nach Petersburg. Im Oktober ließ Zar Nikolaus die polnische Armee einberufen. Ende Novembers hing am Warschauer Palais des Großfürsten Konstantin ein Zettel: ‚Von Neujahr zu vermieten'.

Und gleichzeitig rührte sich im Osten etwas, was meinem Urgroßvater das Herz noch viel mehr erzittern ließ: das große Sterben. Eine Pest, die man bisher noch nie gekannt hatte, war von Indien heraufgezogen.

1816 wütete sie bei Calcutta, und man dachte noch, es wäre eine allgemeine Vergiftung durch Reis.

Da erschien die Pest 1819 auf Sankt Mauritius; 1820 in Arabien und Afrika; bald hatte sie die Große Mauer übersprungen und mordete in China; in Sibirien, in Rußland. Wissuschka hatten die Inder die neue Pest genannt — Wissuschka, die Austrocknerin — und sagten von ihr, sie befalle am liebsten ängstliche und unmäßige Personen. Wen sie befällt, er wird eine Leiche bei lebendigem Leib, wird kalt und blau und stumm und martert sich in unstillbarem Durst und Krämpfen.

1830 entvölkerte die Pest das heilige Moskau.

Dergleichen Kunde hatten die Pelzhändler und Wolljuden von Ungarn alljährlich ausgestreut: nur damit die Leute nicht über den Kordon nach der Walachei gingen, um die wohlfeile walachische Wolle, die wohlfeilen russischen Pelze einzukaufen. So wußten sie sich doppelten Nutzen zu schaffen: indem sie drüben die Preise drückten und hüben schraubten.

Sooft Urgroßpapachen von Seuchen jenseits der Grenze hörte, wollt er losziehen. Das waren Chancen für ihn — so schön werden sie niemals wiederkommen: im Osten die Pest, in Polen der Aufstand. Da werden die Pelze teuer werden. Und Großpapachen beschloß, kost es, was es koste, nach Rußland zu fahren.

Er hatte einen Reisewagen, mit dem man die Fahrt schon versuchen konnte. In eben diesem Wagen war er einst zu den Türken gereist, zu den Franzosen und ins Ungarische. Es war eine leichte, feste Kutsche von Eschenholz mit einem Lederdach. Auch Laden hatte sie von Leder, geschlossen wie ein Zimmerchen. Auf dem Dach waren zwei Kufen aufgeschnallt: wenn es schneite, schob man die Kufen unter die Räder, und der Schlitten war fertig.

So machte sich Urgroßpapa im Dezember 1830 auf, mit zwei jungen ungarischen Pferden. Niemand war mit ihm als Iwo, sein Kutscher. Und nichts hatte er mit, als was er auf dem Leib trug. Auf dem Leib aber trug er zwei Pistolen und sein ganzes Vermögen in gutem französischem Gold.

Zwei Frauen blickten dem Wagen durch Tränen nach: Urgroßmama und die Frau des Kutschers Iwo.

Urgroßmama muß diesen Winter wohl große Ängste ausgestanden haben: Krieg in Polen und die Seuche in Moskau, in Wilna, in Warschau, schließlich gar in Galizien.

Monate und Monate vergingen. Jede Woche stand in der Zeitung Schrecklicheres zu lesen. Die Seuche verbreite sich mit der Luft. Auch bei Windstille wachse sie und dehne sie sich, ja, mit Sturmeseile fliege sie dem Wind vorauf. Denn das sei keine Seuche wie andre, die man erst durch Ansteckung erwerbe. Nein, seit Jahren sei über die Menschheit eine passiv-nervöse Krankheitskonstitution gekommen, sagten die Ärzte. Die Erde sei in ihren Grundfesten erschüttert. Überschwemmungen, Erdbeben, Vulkanausbrüche gingen dem großen Sterben voran; Fäule des Weinstocks und der Kartoffel, die Maskardine der Seidenraupen gehe mit ihm einher. Daß die russischen Flüchtlinge der Pest zuerst erliegen, wenn sie östreichschen Boden betreten, habe seinen guten Grund darin, daß die Leute durch die Strapazen der Reise und die ungewohnte Lebensweise für die Einwirkung des gastrischen Giftes empfindlicher wären als eingesessene Bürger. Die Bürger wieder erlägen der Seuche umso eher, weil die abnorme Einwirkung der Luftelektrizität, des Erdmagnetismus und andrer lokaler atmosphärisch-tellurischer Verhältnisse der Verbreitung der Krankheit Vorschub leiste. Dieselben Vorgänge in der Natur bewirken, daß Dohlen, Schwalben und Fliegen verschwinden, die Hasen und Fische zugrunde gehen und die Singvögel verstummen.

Und die Gelehrten studierten erst die Symptome

des entsetzlichen malignen Fiebers, um ‚aus deren gründlicher Cognition einen wahren conceptum pathologico-aetiologicum und folglich die notwendigen und zuversichtlichen indicationes curativae zu ziehen'. Knoblauch stärkt zwar die Lebensgeister, doch Knoblauch versagte. Man versuchte eine Mischung von Bocks-, Enten- und Gänseblut mit Raute und Fenchel. Man sprach von der Schutzkraft des Kupfers.

Nichts nutzte. Im Hospital des heiligen Ignatius zu Krakau starb ein Saal mit fünfzig Betten dreimal nacheinander aus.

Niemand wollte die Toten begraben. Die Bauern der Vororte warfen sie in die Weichsel. Die Leichen verstopften die Mühlräder. In der Judenvorstadt Kazimierz saßen die Frauen tagelang bei ihren Toten und beweinten sie.



Es war leichter, die Gesunden zu zählen als die Kranken.

Nur wo es an Ärzten fehlte, war die Sterblichkeit etwas geringer.

In den Bezirken, die der Seuche erst entgegenharrten, teilte sich die Bevölkerung: die einen beschlossen, ihren Geist im Schnapsrausch aufzugeben, die andern im Weindusel.

In den ungarischen Ländern hatten die Contagionisten gesiegt — jene Ärzte, die die Verbreitung der neuen Pest der Ansteckung zuschrieben.

Ungarn war von Metternich durch einen Kordon gegen die Kultur des Auslands umgeben worden. Die Polizei erwies sich als bestechlich: man verdoppelte den Kordon und stellte zwischen je zwei Polizisten einen Soldaten. Wer da hereinwollte, mußt einen guten Paß haben, gutes Geld zahlen und lang in Quarantäne liegen. Ärzte und Beamte überschwemmten die Dörfer und hielten die Bauern zur Reinlichkeit an. Die Bauern standen in Haufen auf und wehrten sich gegen die Zumutung. Sie wehrten sich gegen die Ärzte und Beamten und schließlich gegen die Fremden. Jedes Dorf hielt Wache für sich an seiner Grenze.

Um diese Zeit, anfang Juni 1831 wars, wo Urgroßpapa mit seinen Pelzen aus Rußland im Ungarischen eintraf. Wie er sich durchgeschlagen hatte, weiß Gott.

Er hatte seine alten Pferde nicht mehr — die waren im russischen Winter geblieben. Auch nicht den alten Wagen — der war zerbrochen in den Karpaten. Nicht mehr das alte französische Geld — das hatte er für

Pelze hingegeben. Nicht einmal Iwo, der Kutscher, war ihm geblieben. Ein ganz andrer, ein Husule aus den rutenischen Bergen, saß auf dem Bock.

Doch einen Bock hatte das Gefährt garnicht. Der Packen, worauf der Kutscher schaukelte, das waren Pelze, kostbare Pelze. Der Sitz Urgroßvaters: Hermelin und Zobel. Im Schragel ein Bündel Blaufuchs. Das Gefährt aber war ein russischer Wasók, wieder ein gedeckter Schlitten, den man in aller Not und Eile auf Räder gesetzt hatte, als in Podolien der Schnee schmolz.

Durch den furchtbaren, den endlosen Winter war Großpapa auf seinem Wasók gezogen und wärmte sich in seinem ledernen Zimmerle an einer Teemaschine. Er hatte Holzkohlen in einem Säckchen mit und schmiß sie stückchenweis in den Samowar. Wenn ihm dennoch kalt ward, schlug er die Arme um sich, dann trank er wieder ein Schlückchen Tee.

Hinten aus dem Wasók ragte eine Fahnenstange. Statt der Fahne aber und des Adlers stak ein mächtiger, weißer, stahlharter Klumpen daran: gefrorne Milch. Urgroßvater hatte eine Axt, und wenn er frühstücken wollte, hieb er ein Stück Milch ab und ein Stück Brot und warf neue Kohlen in den Teekessel.

So war er bis an die kaiserliche Grenze gekommen.

Von dort bis an die Donau fuhr er im Frühling und Sommer durch vertrautes Land. Das war nicht mehr wie drüben bei den Sarmaten. Hier gab es Dörfer und Städtchen, man konnte Rast machen, sichs wohlgehen lassen. Hie und da ein Stückchen Persianer verkaufen. Er hätte noch weit mehr verkaufen können, doch er sehnte sich sosehr nach Urgroßmutter.

Geld erübrigte er keins. Denn seinen Erlös mußt er den Bauern und Beamten zinsen, damit sie ihn durchließen von Dorf zu Stadt, von Stadt zu Dorf.

Er kam bis Mohatsch.

In Mohatsch, als er aus dem Wagen wollte, um ein Fellchen zu verkaufen, da fühlte er plötzlich eine unheimliche Mattigkeit. Er sagte seinem Husulen:

„Hör mal, Grischka, bring mir Wasser! Ich glaube, ich habe Fieber."

Der Husule blickte den Herrn aus den Augenwinkeln an — scharf an — noch schärfer und sagte:

„Gnädiger Herr, wenn ich wüßte, wohin mich wenden, sähen Sie mich niemals wieder. Doch was soll ich hier in der Fremde allein? Darum bleibe ich bei Ihnen. Daß Sies nur wissen: Sie haben die neue Pest. Ich aber verlasse Sie nicht. Ich bin der treue Grischka."

Er verließ den Urgroßvater wirklich nicht. Brachte ihn bis an die Drau. Hinten stöhnte und krümmte sich der Urgroßvater. Der Kutscher brach im Galopp durch die Kordone.

Bei Dolnji Miholjatz sollt er über die Drau gehen. Die Bauern ließen ihn nicht, oder er mußte einen Dukaten zahlen. Als Grischka den Kopf ins Zimmerle steckte, um vom Herrn den Dukaten zu verlangen, da antwortete der Urgroßvater kein Wort mehr. Grischka schenkte den Bauern auf eigne Faust die Teemaschine und kam über die Drau.

Nicht weiter als bis Kapelna. Dort ließen sich die Bauern durch kein Reden mehr begütigen, öffneten das Zimmerle und fanden den Urgroßvater.

Am Waldesrand haben sie ihn verscharrt. Die Pferde

behielten sie ‚zur Strafe'. Grischka, den Kutscher, prügelten sie durch.

Den Wagen verbrannten sie. In die Pelze teilten sie sich.

Einen Monat später war Kapelna bis auf zwanzig Seelen ausgestorben.

Denn die neue Pest, das war ein fürchterlicher Würgengel. Man nennt sie jetzt Cholera asiatica.

So wars mein Urgroßvater gewesen, der die Cholera nach Ungarn brachte. Ein Marterl am Waldrand von Kapelna gibt noch heute Kunde davon.



Urgroßmama war Witwe geworden. Sie hatte ein kleines Landhaus bei Orahowitza geerbt und wohnte darin mit ein paar Neffen und Nichten.

Ihr Sohn Alexander hatte sie längst verlassen. War schon als junger Mensch mit Willen seines Vaters irgendwohin nach Oberungarn, in die Slowakei gegangen, um das Glasmachen zu lernen. Vielleicht plante der ruhlose Urgroßvater, daheim eine Glasfabrik zu gründen.

Mit Willen seines Vaters war er in die Fremde gegangen. Gegen den Willen seiner Mutter blieb er dort. Er heiratete auch eines Glasmachers Tochter, Hanna Reich, und soll eine Glashütte in Stupno an der mährisch-ungarischen Grenze geleitet oder besessen haben.

Vielleicht gedieh die Sache nicht recht — und er ließ sich in Buchlowitz nieder.

Ich weiß nicht, was er da trieb — doch er kam empor. Als er starb, lang eh ich auf der Welt war, hinterließ er Grundbesitz, Brennereien und Bräuhäuser.

Er muß ein eisern eigensinniger Mann gewesen sein. Mit aller Welt lag er im Prozeß. Ich habe noch ein Bild von ihm — es ist von Angeli gemalt — darauf sieht der Großvater gar streng aus, und um die harten Züge liegt ein weißer hanseatischer Spreißbart. Seh ich heute sein Gesicht an: es ist, als stände ich — ich, der leichtfertige Enkel — vor dem Spiegel und schnitte eine ernste Fratze.



Wer von meinem Großvater redet, tut es in Haß. Seine tägliche Rede war:

„Bei meinem Recht will ich verrecken." „Wer langsam freßt, arbeit langsam." „Wer viel freßt, arbeit wenig." „Machst nix, schaffst nix, fressen kannst — was blähst du dich, du fetter Wanst?"

Er gönnte keinem den Bissen.

Ist es da ein Wunder, daß ihm mein Vater durchging?

Mein Vater war 1829 geboren, am 15. November. Hieß Leopold und sollte Baumeister werden. Man steckte ihn auch in eine Bauschule nach Olmütz, und er kam gut fort. In den Ferien, daheim, sollt er Hausarbeit verrichten: Getreidesäcke und Fässer aufladen.

Das fiel ihm aber nicht ein. Er ging davon.

Um das Jahr 1848 lebte in Wischau, einem holprigen mährischen Landstädtchen, ein Tuchhändler mit Namen Markus Stein. Er maß über sechs Fuß und hatte eine kleine zierliche Frau, die Therese. Dazu eine Unmenge von Kindern — wenn er sie all erhalten wollte, durfte er keinen Markt versäumen auf Meilen in der Runde.

1848, als man die Bürgergarde aufstellte, da nahm auch er Flinte und Säbel und sah verdammt kriegerisch aus, der Tuchhändler Stein in seiner Uniform mit dem Kalabreser. Der gute Kaiser Ferdinand erschrak, als er auf seiner Flucht nach Olmütz in Wischau hielt und der lange Demokrat stolz an den Wagenschlag der kaiserlichen Kutsche trat.

Die Steins waren aber garnicht so grimmig. Kaiserin Maria Anna faßte bald Zutrauen zu der zierlichen Therese und wisperte ihr einen Wunsch ins Ohr.

„Oben, Majestät," antwortete Frau Therese geschäftig und beglückt und führte die Kaiserin in die Tuchhändlerswohnung. In einem Zimmer ließ sie sie allein.

So sind meine Vorfahren in Beziehung zum erlauchten Herrscherhaus getreten.

Das allerhöchste Paar war längst weitergereist, von einem neuen Cortège begleitet, und noch immer gab es auf den Straßen der Kleinstadt was zu schauen: der alte Cortège war zurückgeblieben und sollte hier Quartier nehmen.

Aus der Schwadron löste sich ein junger Mensch, Dragoner-Gemeiner en parade; hatte einen riesigen

schwarzen Lederhelm auf mit schweren, blanken Messingbeschlägen, einen weißen Mantel, weißes Kollett mit dunkelrotem Kragen und kornblumblaue Hosen. Hatte den Karabiner um, schleppte den blanken Pallasch und führte sein Pferd an der Trense. Das Pferd war reich gezäumt, unter dem Sattel lag ein weißes, rotbordiertes Schaffell, und dahinter breitete sich die knallrote Schabracke. Der Dragoner wies einen Quartierzettel vor und verlangte Stall, Essen und Wohnung.

Sehr erbaut mögen die Steins von ihrem Gast nicht gewesen sein. Denn die Soldaten damals standen, bei Gott, nicht im besten Ruf. Die Zeit war ja vorüber, wo der Kaiser mutigen Unternehmern das Obristenspatent ausstellte, damit sie tausend Mann wärben und von dem Ertrag der Beute lebten. Vorüber die Zeit, wo man Regimenter für 50.000 Gulden kaufte und verkaufte.

Allein immer noch, trotz mehr als dreißig Friedensjahren, war die Soldateska ein ungebärdig Corps, die Reiterei obenan, und unter den deutschen Reitern die gefürchtetsten waren die Dragoner. Allerhand Gesindel sammelte sich in ihren Reihen. Man warb in eigenem und fremdem Land, unter den Konfinen. Wer da freiwillig kam, den fragte man nicht viel nach Leumund und Dokumenten. Wer unfreiwillig einrücken sollte, konnte für 120 Gulden einen Ersatzmann stellen. Mit Betstunden und Gassenlaufen hielt man das Volk in Zucht, und diesem Volk war nicht leicht zu leben, nicht schwer zu sterben.

Der Mann, der zu Steins ins Quartier kam, war breit und untersetzt, muskulös wie ein Bär und hatte eine quadratische Visage; eine hohe schöne Stirn, schöne

schmale Nase, helle, blaue Augen und rote Wangen. Ein hübscher Kerl, kurz gesagt, fest und wohlgewachsen.

Das war mein Vater. Er war nicht lang vorher zum dritten Dragonerregiment Erzherzog Franz Josef eingerückt.

Bis zum Revolutionsjahr durften die östreichschen Soldaten keine Bärte tragen. Am liebsten hätte man ihnen auch die Köpfe rasiert, denn mit dem militärischen Streben nach Uniform vertrug sich die Verschiedenheit der Haarfarben nicht. Als dann der Schnurrbart zuerst Mode im Heer und später Vorschrift wurde, strebten die militärischen Obern wenigstens einige Gleichheit an, und so schrieb man als Bestandteil des soldatischen Anzugs den schwarzen Schnurrbart vor. Wem er schwarz nicht wuchs, der mußte mit Stiefelwichse nachhelfen. General Gyulay sah bei seinen Truppen auf nichts so streng wie auf tadellos schwarze Schnurrbärte; und es muß ein imposanter Anblick gewesen sein, solch ein Gyulaysches Regiment mit dicken, kriegerischen, aufgemalten schwarzen Bärten.



Mein Vater hatte zum Glück ein echtes Bärtchen, wenn auch ein blondes. Er hatte es heute nur getuscht und durch eingedrehtes Roßhaar ein wenig verlängert. Links hielt die Sache fest. Die rechte Hälfte aber ging im Regen unterwegs verloren.

Der Dragoner sattelte sein Pferd ab, rieb es trocken vom Schweiß des langen Rittes, fütterte es — dann hieß es rasch zur Pferdevisite eilen. Auf dem Hauptplatz von Wischau fand sie statt. Weß Pferde die Prüfung nicht bestanden, kriegte gleich im Rathaus seine Strafe aufgemessen. Denn die Stockprügel waren damals noch Disziplinarmittel. Nur im Feld prügelte man mit der blanken Klinge.

Als die Steins sahen, daß ihr Soldat garkein so übler Mensch wäre, luden sie ihn ins Zimmer. Da lernte der junge Dragoner auch die kleine Roserl kennen. Sie war sechs Jahre alt und ist nachher seine Frau geworden. Meine Mutter.

Vater hat mir oft mit Stolz erzählt, wie schön die Mutter schon als Kind gewesen wäre. Einem durchreisenden Türken gefiel sie damals so wohl, daß er sie kaufen wollte. Ich muß — alles in allem — bedauern, daß der Handel nicht zustande kam; vielleicht wär ich jetzt Kriegsminister oder sonst was gutes in der Türkei.

Im Juli 1848 hatte mein Vater Leopold den Fahneneid geschworen und kam mit des Majors erster Schwadron ins Barscher Komitat. Es waren unruhige Zeiten, und unter allen Komitaten hat sich grade das Barscher durch Widerspenstigkeit von jeher ausgezeichnet. Die Ungarn wollten den Kaiserlichen nicht einmal mehr zu essen geben.

Vielleicht ist es um diese Zeit gewesen, wo mein Vater aus sonderbarem Anlaß zum erstenmal ins Feuer kam. Ein kaiserlicher Husarenoffizier war desertiert, und die Dragoner mußten ihn fangen. Er hatte sich in

einem Wirtshaus verrammelt und schoß. Die Dragoner stürmten die Schenke, rannten die Tür ein und kamen mit dem Husaren ins Geräufe. Dabei tötete mein Vater den Husaren durch einen Schuß in den Mund.

Und wurde dafür Korporal.

Eines Tages mußten sie nach slowakischen Rebellen streifen; die Patrouille meines Vaters kriegte Feuer aus einem Wäldchen. Die Dragoner saßen ab und schloffen in den Busch. Sie fingen einen alten Aufrührer und seinen Sohn; fesselten die beiden und führten sie dem Standgericht zu.

Unterwegs, als der Junge keuchend am Bügel des Dragoners trabte, fragte ihn mein Vater:



„Was, du kleiner Esel — auch du schießt schon auf uns?"

Darauf der Bengel:

„Laß gut sein, Korporal! Meine Büchse trägt so weit wie deine."

„Kleiner, frecher Esel, wie heißt du?"

„Janko Dworak."

„Janko, kleiner Esel, wie alt bist du?"

„Achtzehn."

Das waren eben meines Vaters Jahre.

„Janko, kleiner Esel" — und mein Vater blickte dem bleichen Fant ins Auge — „wenn du nächsten Sommer neunzehn werden willst, sei heut vor dem Standrecht siebzehn."

Richtig: den alten Slowaken henkten sie.

Auch den kleinen Janko hätten sie gern gehenkt — doch mein Vater hatte schon den Rittmeister aufmerksam auf ihn gemacht. Janko mußte sich bäuchlings auf die Bank ausstrecken und ward zum erstenmal der kaiserlichen Gebühr teilhaftig: fünfundzwanzig mit dem Trensenzügel. Erhob sich jaulend und zusammengekrümmt und hatte Wort für Wort nachzusprechen, was man ihm vorsagte:

„Wir schwören..."

„Wir schwören..."

„... zu Gott dem Allmächtigen einen heiligen Eid..."

„... einen heiligen Eid..."

„... Seiner Majestät, unserm Allerdurchlauchtigsten Fürsten und Herrn Franz Josef dem Ersten, Kaiser in Östreich, König zu Ungarn, Böhmen, Galizien, Lodomerien, Kroatien, Slawonien und Dalmatien, Erzherzog zu Östreich und so weiter..."

„... und so weiter..."

„... treu und gehorsam zu sein; gegen jeden Feind; zu Wasser und zu Lande; bei Tag und Nacht; in Stürmen und Gefechten — mit einem Worte: zu jeder Zeit, an jedem Orte tapfer und mannhaft zu fechten — mit Ehre zu leben und zu sterben — so wahr uns Gott helfe, Amen."

So war Janko Rekrut geworden in meines Vaters Zug und putzte hinfort meines Vaters Stiefel und Stute.

In Ungarn ging es drunter und drüber. Zuerst wußte niemand, wer kommandiere, und später war niemand da, der zu gehorchen wußte.

Die Kaiserdragoner kämpften mit Öttingenkürassieren unter Jellatschitsch einen furchtbaren, kalten Winter lang. Nach Neujahr zogen sie über die Kettenbrücke feierlich in Ofen ein, anfang März hatten sie Pech bei Solnok. Sie verloren in den Sümpfen bei Solnok hundert Mann, etliche Offiziere und den Regimentskaplan. Mein Vater kriegte einen Kopfhieb, der ihn zeitlebens schmerzte.

Mit kleinen Geplänkeln und großen Märschen — bis nach Slawonien — verging der Frühling 1849, der Sommer. Auf den Römerschanzen in Südungarn rächten sich die Dragoner für ihre Schlappe. „Tu masch sa Solnok" — „Da hast dus für Solnok" ist ihr Schlachtruf geworden und geblieben. Dem Obersten Grafen Sternberg haben sie das Maria-Theresienkreuz erfochten, zu Fuß und zu Pferd. Haben noch manch andermal wackere Hiebe geschlagen, Durst und Hunger, Hitze und Krankheit gelitten und kamen schließlich im Spätherbst, als alles vorüber war und Ungarn geduckt unter russischen Knuten, nach Orahowitza ins Winterlager. Da sah mein Vater zum erstenmal im Leben seine Großmutter, die alte Kürschnerin.

Alt? Sie war damals noch jung, knapp siebzig.

Sie legte sofort 120 Gulden hin und kaufte meinen

Vater vom Militär frei. Sie wußte ihn auch zu bereden, daß er wieder in sein Elternhaus zurückkehrte.

Des Großvaters harten Sinn hatte sie mit all ihren milden Briefen, mit all ihrer milden Art nicht ändern können. Großvater und Vater vertrugen sich schlechter denn je, und der Vater ging wieder davon.

Diesmal zur Gendarmerie. Er wurde Korporal bei den berittenen Gendarmen zu Kremsier in Mähren.

Dort spielte sich eine Idylle ab, über die er niemals ein Wort sprach. Ich habe sie von fremden Leuten schildern hören.

Auf dem Gut Kwassitz bei Kremsier lebte eine junge Fürstin Wrede. Sie fühlte sich wohl unsicher auf ihrem Schloß und bat immer wieder um Gendarmerie.

Und mein Vater ritt immer wieder hin.

Sie muß ihn sehr geliebt haben; ließ ihn auch malen in seinem dunkelgrünen Rock und hängte das Bild in ihr Schlafzimmer.

Auf Betreiben ihrer Verwandten sollte mein Vater weg aus Kremsier gehen. Vielleicht auf ihr Betreiben kam er in sein altes liebes Regiment, zu Kaiserdragonern.

Damals, im Frühsommer 1854, während des Krimkrieges stand ein gut Teil der östreichschen Armee im Osten, ein paar Regimenter sogar in der Walachei. Typhus, Ruhr und Cholera dezimierten die Reihen. Die Armee löste sich auf in ein einziges Hospital.

Mein Vater wurde Spitalskommandant zu Dukla am Duklapaß. Sechzig Jahre später hat das Kriegsglück mich in denselben Ort verschlagen: ein schmutziges Judennest und dicht dabei in wundergrünem Park das

Schloß des Grafen Miontschinski, ein kleines Versailles mit Bildergalerie und Rokokotheater. Das Theaterchen war, kurz eh mein Vater kam, abgebrannt: im Revolutionsjahr, als Zar Nikolaus seine Kosaken dem Habsburger nach Ungarn zu Hilfe schickte.

Dort blieb mein Vater noch den Winter über. Ein fleißig Sterben im Regiment. In der Schloßkapelle legte man die Leichen reihweise hin. Man hatte ihnen Schnüre um die Arme gebunden, und die Schnüre führten zum Glockenzug der Wachstube. Eines Nachts ertönte plötzlich Gebimmel. War eine der Choleraleichen erwacht? Dem Janko Dworak, der auf Posten stand, sträubte sich das Haar — er getraute sich nicht in die Kapelle und rief nach meinem Vater. Mein Vater klinkte entschlossen die Tür auf. Die Leichen lagen starr und blau, nichts regte sich. Der Frost wird einen toten Arm verzerrt haben.

In jenem Sommer und Winter hat das Regiment Kaiserdragoner die Hälfte seiner Mannschaft verloren.

Jahre und Jahre blieb mein Vater in Galizien, bald da, bald dort. Er brachte es bis zum Wachtmeister. Man lebte das Garnisonsleben von damals: im Winter ritt man nur hie und da auf Decken aus im Schritt. Im Sommer exerzierte man in abgesteckten Vierecken und hütete sich wohl, die Pferde schwitzen und abmagern zu lassen. Die Offiziere verkehrten mit dem Hochadel, pumpten die Juden an und verführten deren Töchter. Die Unteroffiziere machten den kleinen und den großen Dienst. Dafür ging es ihnen nicht schlecht. Meines Vaters Rittmeister, Graf Jastremski, zeigte sich nie bei

der Schwadron, nicht einmal zum Gagequittieren. Er gab seinem braven Unteroffizier Vollmacht und Gage.

Plötzlich im Jahr 59 hieß es, sich auf Kriegsfuß setzen. In Italien sollt es losgehen.

Man nahm sich nicht einmal Zeit zu einem hunderttägigen Fußmarsch — nein, unerhört: mit der Eisenbahn, Hals über Kopf, wurde die Reise angetreten. Zuerst nach Böhmen und von da durch Sachsen — jawohl durch Sachsen — bis Kufstein.

Wenn ich meines Vaters Erzählung recht behalten habe, ist es in Altenburg gewesen, wo man zu Ehren der durchziehenden östreichschen Soldaten einen großen Empfang auf dem Bahnhof bereitete. Triumphpforten, Böllerschüsse und Musik. Weißgekleidete Jungfrauen sagten Gedichte auf und verteilten Würste, Wein und Zigarren.

Mein Vater setzte einer der Jungfrauen zu: sie sollt ihn küssen.

Sie zierte sich.

Ihm wurde nicht schwer, seinen Willen durchzusetzen. Er sagte nur:

„Fräulein, wenn ich in diesem Krieg sterbe? Wird es Sie nicht schmerzen, mir meinen letzten Wunsch versagt zu haben?“



Sie küßte ihn, und es ist ein gutes Vorzeichen geworden: er starb nicht im Krieg.

In Kufstein verließen sie die

Eisenbahn und zogen durch Tirol bis Ala zu Fuß, mit den Pferden am Zügel. Denn man wollte doch mit dicken Gäulen an den Feind kommen.

Das gelang dem Kommandanten auch. Nur kam er darüber zu spät zur Niederlage von Magenta. Bei Goito und Medole kamen sie zurecht.

Mein Vater erzählte, wie sie, eine detaschierte Schwadron, im hohen Mais da warteten und warteten. Kein Befehl zur Attacke kam. Die italischen Bomben gingen kurz und fielen in den Dreck, ohne zu krepieren. Dann kriegten die Dragoner endlich Auftrag, loszuschlagen. Es muß eine gemütliche Attacke gewesen sein: man ging in Zugskolonne vor, Schritt und Trab, mit langen Distanzen. Wenn das erste Treffen seine Schuldigkeit getan hatte, schwenkte es rechts und links ab, um dem zweiten Treffen Platz zu machen.

Mein Vater geriet ins Handgemenge mit einem bärtigen Gegner und riß ihn schließlich am Bart vom Pferd. Dabei bekam er einen Hieb über den Zeigefinger der Zügelhand. Zum Glück trug er einen Ring daran, den ihm die Großmutter geschenkt hatte, die Kürschnerin. Der Ring ging entzwei, der Finger blieb so ziemlich heil. Der Finger wurde vernäht, der Ring gelötet — die Narbe lief quer über die Hand und artig durch den Ring. Mein Vater hat den Ring bis an sein Ende getragen und trägt ihn noch im Grab.

Am Tag von Solferino war mörderische Hitze. Vom Morgen bis zum Abend war mein Vater im Sattel. Von der Schlacht hat er wenig gesehen: sie waren wieder einmal zu spät gekommen. Nur den erschütternden

Kanonendonner hörten sie und spürten den furchtbaren Regenguß von Solferino.

Irgendeinmal in diesem Feldzug — wann und wo, weiß ich nicht — jedenfalls aber auf einem Erkundungsritt — hatte mein Vater schweren Streit mit einem adligtrotzigen Kadetten. Der Zug meines Vaters war zum Rückmarsch formiert, als sich die Sache begab.

Meines Vaters hervorstechendster Charakterzug war sein Jähzorn. In jenem Fall hat er sich zum Glück bezähmt. Er kommandierte: „Kehrt euch, marsch!" — und hinter der Front, wie er dastand, mit ergriffenem



Säbel, zog er dem Kadetten einen klatschenden Hieb flach durch das Gesicht.

Der Gegner hat sich nicht gemuckt und keine Silbe gemeldet. Er wird schon gewußt haben, warum.

Die Züchtigung hat den Kadetten übrigens nicht verhindert, ein großer Mann zu werden, ein berühmter Führer im kaiserlichen Heer. Er hat sich an meinem Vater später aufs edelste gerächt: indem er vergaß.

Nach dem unglücklichen Krieg legte man das Regiment wieder nach Wien. Aus den Dragonern wurden Kürassiere, Nummer 11. Das Zeitalter Edelsheim begann. Nun konnte man sich nicht genugtun in halsbrecherischen Sprüngen, im Galoppieren, im Fechten, Turnen und Reiten.

Mein Vater machte es nicht lang mit. Der Großvater war nach Wien gekommen und holte seinen Ältesten selbst aus der Kaserne. Er versprach ihm Haus, Hof, Selbständigkeit und Felder. Nur sollte sein Leopold nach Hause kommen.

Und er ging nach Haus.

Viele Jahre noch suchten den Seßhaften malzumal die ehemaligen Kumpane der Nomadenzeiten: bald ein versoffener Gendarm; ein Briefträger, der sich für den Dienst bedankt hatte und betteln ging; Frauenzimmer aus Dukla, aus Tirol.

Auch die Altenburger Ehrenjungfrau kam mit einem Kind und hatte nicht übel Lust, es dazulassen.



Mein Vater war also vom Militär heimgekommen und heiratete die Roserl Stein. Zwischen seiner Rückkehr (im Herbst 1861) und der Hochzeit (11. Februar 1862) lagen nur einige Wochen. Der Großvater hatte seinem Ältesten ein kleines Gut in Dernowitz bei Wischau übergeben — als Erbteil und Eigentum. Es gehörten ein paar zusammengekaufte Felder dazu und zwei winzige Bauernhöfe.

Das Erste, was mein Vater tat, war: sich den alten Janko kommen zu lassen. Janko Dworak hatte bei Medole den Unterarm verloren; trug eine Blechhülse am Armstumpf mit einem eisernen Finger daran und spielte die Drehorgel in Dörfern und Gehöften. Er wurde Feldhüter bei uns, Leibbarbier mit der seltsam geschickten Linken, Büchsenspanner und Nachtwächter. Stolzte im alten weißen Kürassiermantel meines Vaters — die Diebe wußten ganz genau, auch bei finstrer Nacht, wo der Wächter schlief. Unglücklicherweise betrieb das Gut eine kleine Brennerei; Janko wurde Schnapsvorkoster; und ging zwischendurch immer auch ein wenig orgeln.



Ich habe noch alle Briefe meines Vaters aus seiner kurzen Bräutigamszeit. Eine junge Gänsemagd



trug die Korrespondenz zwischen den Liebesleuten hin und her.

Er war ein überschwenglicher Anbeter. Zwei Naturen, die nicht zusammenstimmten, waren da aneinander geraten; der feurige, lustige Landsknecht und die rechnende Kaufmannstochter.

Sie sah schwarz, und er sah rosig — das trennte sie am schärfsten. Sie sorgte, und er wollt leben. Ein Unterschied der Optik, der Temperaturen: dem Feurigen wars nie warm genug im neuen Heim — sie wieder riß die Fenster auf und scheuchte den Tabaksqualm vondannen.

Fügsam war sie nicht; schon in den Flitterwochen, als er nur einmal fragte: ob sie denn immernoch nicht fertig mit dem Kämmen sei — da blickte sie groß auf, griff zur Schere und schnitt sich das schöne kastanienbraune Haar vom Kopf. Kurze Locken sind übriggeblieben; sie sind bald ergraut.

Ergraut vor Lebensangst. Denn meine Mutter war eine erschrockene Frau, die nie den Mut hatte zu rechter Fröhlichkeit; hinter dieser schönen Stunde sah sie den grauen nächsten, den übernächsten schwarzen Tag. Mit besorgtem Fleiß sammelte sie die Kreuzer, erzog sie die Kinder und glaubte doch an Segen nicht.

Im Lauf einer langen, langen Ehe — dreißig Jahre davon habe ich selbst mitangesehen — hat die Kaufmannstochter gesiegt. Der Landsknecht verprasselte mit der Zeit seinen Spiritus. Er hängte zuerst die Laute auf den Speicher, ließ den Gesang sein, den Wein, das

Spielen, das Reiten, das Jagen und ganz zuletzt die Weiber. Ich habe ihn nie einen Tropfen, auch nur einen Tropfen Alkohol trinken sehen. Ein paar schöne Soldatenlieder sang er manchmal, die längst vergessen sind. Karten spielte er noch hie und da ein Stündchen, bis er auch das aufgab. Geritten ist er noch mit 63, aber ungern und selten. Gebrüllt und geflucht hat er mit Löwenstimme, wenn sich die Gelegenheit dazu fand. Ich glaube, er suchte sie emsig: wenn er recht in Wut gewesen war, blickte er in den Spiegel und strich sich zufrieden seinen Schnurrbart.

Das Gütchen in Dernowitz blieb ihm bald unter den Händen. Was verstand der Soldat auch viel von Landbau? Auf seinen Feldern wollten nur Klatschmohn wachsen, Quecken, Heidekraut und Raden.

In der Not wandte er sich an die gute Urgroßmutter, und die Kürschnerin half. Er pumpte die alten Steins an — auch sie gaben her, soviel sie konnten oder wollten. Ein furchtbarer Hagelschlag (und mein Vater hatte die Versicherungsprämie nicht erschwingen können) machte endlich die Bettelwirtschaft niederbrechen. Nichts ist meinem Vater von seinem Erbgut geblieben; kaum Mutters Möbel und etliche Waffen: seine Reiterpistolen, der Mailänder Pallasch, die Jagdgewehre; ich habe sie später — und etwas Uhrkette — von ihm geerbt.



eines Vaters ehemaliger Schwadronschef, Rittmeister Graf Jastremski, hatte sich anno 1849 in Slawonien angekauft, als das Re-

giment dort in Winterquartier lag. Orahowitza hieß der Besitz; war ein kleines Fürstentum an Umfang und doch nur ein winziges Stückchen jener zehn Güter, die Maria Theresia einst dem Pandurenführer Trenck verliehen hatte.

Graf Jastremski war ein schmächtiger langer Mann, blond, schmal-lächelnd und müd von Weltanschauung. Er tat nichts, durchaus nichts; ließ das Schicksal für sich arbeiten.

Er war um einen Brottag jünger als mein Vater. Wieviel schaffte, wieviel schlug sich mein Vater, um Leutnant zu werden! Zehnmal war er dicht daran, ebenso oft stießen Zufall und Widerstände ihn zurück. Jastremski tat gar nichts; er wurde von selbst Rittmeister.

Es war nach einem guten Souper im Matschakerhof zu Wien; schon rauchte man Zigarren. Jastremski, der Jüngling, saß neben seinem Oheim Sapieha. Oder wars Sanguszko? Jedenfalls wars ein östlicher Fürst.

Das große Wort bei Tische führte Oberst Benedek, der nachmalige Feldherr. Er mühte sich, jedermann ringsum die Macht seiner Rede fühlen zu lassen, seinen Einfluß und Edelmut; er warb Anhänger und Bewunderer, und der Unscheinbarste war dem großen Obristen nicht zu gering, als Zugtier vor den Triumphwagen gespannt zu werden. Sie alle schienen schon erfüllt vom Geiste Benedeks — der Fürst und die Generale; nur einer saß noch still an der Tischecke: Sapiehas blutjunger Neffe Jastremski.

„Nun, und du," rief plötzlich der Held der Runde — „du brütest Zukunftspläne? Willst Soldat werden?"

Daran und an die Zukunft überhaupt hatte der stille Jastremski nicht im Traum gedacht.

„Schön! Brav!“ schmetterte Benedek. „So lob ich mir den Adel Habsburgs! Ich werde dir eine Leutnantsstelle bei Civalart verschaffen — verlaß dich drauf!“

Jastremski war wie aus den Wolken gefallen. Was duzt mich da der laute Mann? Ich kenne ihn ja garnicht. Was soll ich mit einer Leutnantsstelle? Ich bin ja Untertan des Zaren.

Doch Jastremski schwieg fein still. Was ging das Geschrei ihn an? Es handelt sich doch alles in allem um eine höchst gleichgültige Angelegenheit, nämlich ihn selbst — und um dergleichen pflegte sich Jastremski nicht zu kümmern.

Gut, aber bei Tische saß auch Wallmoden, ein hochgebietender Reitergeneral, der dem Obristen seine Erfolge neidete — und der General sprach:

„Laß sein, Freund Benedek! Was wirst erscht den armen Civalart beunruhigen? Wer weiß, ob er grad an Leutnant braucht, ob er an Posten frei hat...?“



„Für meine Schützlinge immer,“ deklamierte Benedek.

„No ja, no ja. Also auf deine Fürsprach is der junge Mann natürlich Leutnant bei Civalart. Aber ich brauch für mein Regiment schon lang an Oberleutnant; und ich übernimm ihn.“

„Stanislaw, geh dich zu Exlenz bedanken," ermunterte Onkel Sapieha.

„Nicht nötig," brummte Saint Quentin. „Stanislaw kommt zu mir als Rittmeister. Fertig."

Vielleicht, wär es nicht so spät am Tag gewesen, hätte Stanislaw Jastremski es noch zum Obersten gebracht — allein Obristen zu ernennen, war auch damals schon, in den seligen Inhaberzeiten, Prärogative Seiner Majestät.

So mußte Jastremski sehr gegen seinen Willen aus Wien nach Ungarn in den Krieg gehen, eine Schwadron führen.

Bald ließ er sich auch heiraten — von einer Ungarin. Ließ sich von ihr zum Gutsherrn machen — auf Orahowitza. Und blieb es auch, weil — nach dem frühen Tod der Ungarin — niemand dawar, der ihm ernstlich sagte: Geh wieder weg!

Die Leute auf seinem riesigen Gut scherten sich garnicht um ihn, er auch nicht um sie; ließ sie schalten und walten.

Man denke nur ja nicht, daß er die Mißbräuche nicht sah. Er sah nicht alles, aber viel.

Man denke nicht, daß er dumm war; er war mehr als klug — er war weise. Und witzig. Er machte sich lustig über Gott und die Welt. Ihn amüsierte sie höchlich, die Unwirtschaft. Weß er bedurfte, der nachlässig-vornehme Mann, blieb ihm dennoch in Fülle. Und für wen sollt er sparen und häufen? Wenn ihm das Geld ausging, dem Besitzer rauschender Wälder, erntetschwangrer Ebenen: da starb ihm irgend ein Oheim in Pakutien und machte ihn wieder reich; wenn der neue

Überfluß dahin war, starb eine Tante. Das Schicksal arbeitete atemlos für ihn, mit hitziger Pünktlichkeit.

Um 1870 — acht, neun Jahre schon war kein Todesfall in Jastremskis Aszendenz gewesen — ging es ihm ehrlich schlecht. Er war am Verarmen.

Da kam Slawoniens Honig-, Flitter- und Dukatenzeit.

Ich hab es schon erzählt: das Land war ehedem ein einziger Eichenwald. Als die Klagen über Räubereien nicht verstummen wollten, ließ Kaiser Josef der Zweite längs der Reichsstraße von Essegg nach Agram einen zwanzig Klafter breiten Durchschlag roden, ‚damit die Reisenden nicht so plötzlich in die Gewalt der Buschklepper fallen möchten'.

1870 endlich ging man daran, den Ureichenbestand zu schlagen. Himmlischer Gott, was waren das für Stämme! Man mußte sie mit Pulver sprengen, um sie in die Säge zu spannen. Wenn man einen aushöhlte, nur so zum Spaß, gab er eine Laube ab, darin konnten vier Menschen am Tische sitzen und Kaffee trinken — der Wirt hatte noch Raum, die Gäste kreisum zu bedienen.

Dies Waldgeschäft kam wie ein Fieber über das Land. Man spekulierte in 10.000 Joch Eichenwald, man kaufte unbesehene Forste auf dem Papier, schob sie auf dem Papier weiter und hatte Hunderttausende daran erschachert.

Die ersten Gutsbesitzer gaben ihre Wälder hin für ein Butterbrot: sie kannten ihren Wert nicht. Die letzten Wälder wog man mit Gold auf.

Jastremski, dem es sehr schlecht ging, ward von den

ersten schlauen Agenten überlaufen. Sie fädelten ihn ein, setzten herrliche Verträge auf — er aber konnte sich nicht ermannen, die Feder einzutunken, die Wiener Schlußbriefe zu unterschreiben— und überhaupt hatte Jastremski keine Tinte auf seinem Landhaus zu Orahowitza und war zu träg, den Diener nach Tinte zu schicken... Die Holzjuden rannten sich die Beine ab um den Vertrag, den Vertrag. Um Hunderttausende, um Vermögen, um Millionen: Jastremski war ausgeritten; oder auf der Hühnerjagd; oder zu Besuch bei Freunden.

Die Wiener bestachen die Förster, schmierten die Lakaien, fuhren Jastremski nach — in die Sümpfe, auf die Schlösser: gräfliche Gnaden waren eben, aber eben weggeritten. Und die Förster, wie gern sie ihren Herrn auch verraten hätten, mußten den Wienern achselzuckend gestehen: so lenksam und gutmütig er ist — in diesem Einen Punkt, im Bodenschacher nämlich, sei der Herr stützig wie ein Maulesel.

„Er hat ja," schrien die Händler, „nix wie Schulden, er wird zugrund gehen — man wird ihn pfänden, das schöne Holz gerichtlich feilbieten. Er soll doch freihändig verkaufen — jetzt, wo die Hochkonjunktur is."

Gewiß, das sollte er. Doch er tut es nicht.

„Warum?"

Er ist zu gleichgültig.

Die Förster auf den Nachbargütern fuhren schon in Viererzügen umher, die Oberförster hielten sich ihre eignen Schauspielertruppen und Zigeunerkapellen. Jastremski kutschierte seine alten Schimmel noch und trug geflickte Stiefel.

Endlich hatte ein Mann namens Habicht, Siegmund

Habicht, den Blick für die Lage, den erlösenden Einfall: ein Schreibzeug mitzubringen; und Jastremski unterschrieb auf dem Fleck.

Das Schicksal hatte wieder einmal schweißtriefend für ihn gearbeitet: grade auf dem Gaurisankar der Hochkonjunktur, im Zenith der Holzpreise schloß Jastremski ab, und niemand vor ihm, niemand nach ihm hat je solch schwindelhaft hohe Summe für seinen Wald erlangt wie der polnische Jastremski von seinem deutschen Namensvetter Habicht.

Habicht kam dennoch nicht zu Schaden. Sein Direktor hatte fertige Faßdauben für dreiviertel Millionen Gulden an die Drau verfrachtet — von dort sollten sie weiter mit Schleppern nach Frankreich gehen. Da kam ein Hochwasser und schwemmte all die Faßdauben ins Schwarze Meer. Der Direktor wollte sich erschießen. Habicht kam aus Wien, klopfte seinem Mann auf die Schulter und sprach: .

„Machen Sie sich nichts draus, lieber Lukawina! Ich hab aus dem Wald acht Millionen schon herausgeschlagen. Ich kann den kleinen Verlust verschmerzen."

In den gerodeten Waldgrund, die breiig üppige Erde säte man Mais. Oh, man hat nicht viel geackert und gedüngt — der Mais wuchs von selbst wie Bambusdickicht — anderthalb Klafter hoch. Nicht zwei oder drei Jahre baute man Mais — nein, ein Menschenalter — ohne recht zu ackern, ohne Dünger.

Man trieb Landwirtschaft fast ohne ein Dach: es stand viele Jahre nur ein Häuschen mit vier Zimmern

auf Alagina Pußta, dem größten von Jastremskis Höfen; keine einzige Scheune — das Stroh blieb im Freien; auch das Vieh im Freien, die Maschinen, die Geräte. Arbeiter, die des Sommers kamen, schliefen in den Maisdarren; die Knechte in dürftigen Hütten.

Eine wohlfeile Wirtschaft also — doch sie trug auch nichts: der Meterzentner Mais kostete vier Gulden, ans Drauufer gestellt. Von Orahowitza zur Drau aber waren drei deutsche Meilen tiefen Weges.



Jastremski steckte etwas von der erraffte Beute in sein Gut, zahlte einige Gläubiger aus, die zudringlichsten, kaufte auch etliche noble Pferde ... und dann fuhr er nach Pest.

In Pest führte ihm irgendein Klubgenosse, der sie wohl gern lossein wollte, zwei niedliche Dämchen zu, zwei Schwestern, zusammen dreißig Jahr alt; sie waren aber nicht Zwillinge. Sie kauften sich auf Jastremskis Kosten ein Wigwam und richteten es hübsch ein.

Die eine heiratete bald einen Ministerialrat, und Jastremski gab ihr die Mitgift.

Die andre wurde ihm langweilig in ihrer faden Blondheit. Er ließ sie schwarzfärben und freute sich eine Zeitlang der Abwechslung — bis er eines Tages im Klub erklärte: nun habe er sie über, nun kehre er ganz gewißlich heim auf seine Klitsche.

Der gefällige Klubgenosse war bereit, Jastremski mit neuer Weiblichkeit zu versehen.

„Nei ... n," erwiderte Jastremski unendlich faul. „Eine neue? ... Mit der müßt man wieder stundenlang herumreden ..."

Gott kleidet die Lilien auf dem Felde und nähret die Raben — Er in seinem unerforschlichen Ratschluß schuf Menschen, regsam und geschäftig, daß sie ihren Emseneifer für sich allein nicht aufbrauchen können — sie müssen ihre Nase in des lieben Nächsten Kohl stecken und seine Suppe rühren.

So war Siegmund Habicht. „Herr Graf," sagte er, „Ihre Schleuderwirtschaft geht so nicht weiter. Sie werden von Ihren Leuten aus Nachlässigkeit geschädigt, aus Geldgier bestohlen."

Jastremski nickte langsam dazu und lächelte. Jaja; damit sagte man ihm nichts Neues. Aber was tun? 's ist nun mal so der Lauf der Welt.

Habicht, der rührige, verstand diesen Buddhismus nicht. „Herr," rief er, „da müssen Sie doch eingreifen, mit eisernem Besen auskehren, einen energischen Mann an die Spitze stellen ..."

Jastremski nickte lächelnd: Freilich, freilich.

Habicht sah, dieser Graf war doch nicht willens, gebietend aufzutreten — darum wechselte er auf ein ander Gleis. „Noch besser" — und Habicht hob die Stimme — „Sie verpachten Grund und Boden einem entschlossenen, fleißigen Landwirt, der mit der Faust regiert."

Recht hat er eigentlich. dachte der Graf.

Habicht in seinem Tatendrang:

„Wissen Sie denn niemand, der so recht mit Fluch und Donner dreinfahren kann?"

„So einen wüßt ich schon," sprach Jastremski freundlich und träumerisch. Er dachte an jenen Menschen, den er am lästerlichsten hatte fluchen hören: seinen ehemaligen Wachtmeister, meinen Vater.

„Lassen Sie ihn doch kommen."

„Jaja. Gelegentlich."

„Nein, Herr Graf! Nicht gelegentlich — verzeihen Sie schon. Sofort. Depeschieren Sie ihm!"

Das Gespräch fand anno 1870 statt, wenn ich zutreffend unterrichtet bin, im Herbst.

Im Sommer 71 fragte Habicht:

„Haben Sie Ihrem Polterer depeschiert, Herr Graf?"

„Wirklich, ich habe vergessen... Ist es so dringend?"

Da schrieb Habicht selbst.

Mein Vater hatte dort in Mähren eben nur die Möbel aus der Sintflut gerettet, die Pistolen und die Flinten. Gefällige Verwandte, die laut und eindringlich wünschten, es möchte zum letztenmal gewesen sein, streckten ein paar Gulden vor zur Reise nach Slawonien.

Und mein Vater fuhr.



Habicht hatte meinen Vater brieflich über die Sachlage unterrichtet: der Graf brauche einen tüchtigen Pächter, einen Herkules, der den Augiasstall reinigt und... dem Grundherrn einen anständigen Zins bietet. Dazu war mein Vater auch willens, als er nach so viel Jahren wieder, aus diesem nicht alltäglichen Anlaß, nach Orahowitza fuhr — hinaus aus dem Elend, einer Erwartung entgegen. Er wird Boden unter sich haben, arbeiten können, wird allerdings ein paar Gulden Sicherheit zahlen müssen... Nun, Urgroßmutter, die Kürschnerin wohnt ja im Ort...

Mein Vater fuhr bis an die Drau mit der Eisenbahn und dann tagelang im Bauernwagen weiter bis Orahowitza. Als er sich dem Städtchen näherte, kam ihm auf der staubigsten aller Landstraßen eine Kutsche entgegen. Wer anders konnt es recht sein als der Graf? Mein Vater grüßte ehrerbietig, der andre dankte. Die Gefährte fuhren aneinander vorüber.

Plötzlich ruft jemand hinten — der gräfliche Kutscher winkt. Mein Vater springt aus dem Karren und eilt an den Kutschenschlag.

„Habe ich mich also doch nicht geirrt," sagt der Graf. „Sie sind es. Wie kommen Sie denn hierher?" Und ohne eine Antwort abzuwarten:

„Fahren Sie gleich mit mir auf Schnepfen zu Lukawina. — Sie kennen Lukawina nicht? Macht doch nichts. Ihr Gepäck kann nachzotteln."

Sie machten bei Lukawina den Schnepfenstrich mit, und nach acht Tagen kehrten sie in Orahowitza ein. Mein Vater wohnte im Fremdenzimmer bei Jastremski.

Am Morgen ritten sie spazieren. Dann frühstückten sie. Dann redeten sie von der Politik.

Nachmittags schliefen sie, kutschten im Kühlen ein Endchen auf die Höfe und Vorhöfe.

Am Abend redeten sie von vergangenen Zeiten: vom Krieg, von Galizien, der Walachei, von Kämpfen und der Cholera. Auch wie es ihm seither ergangen, erzählte der Graf mit Humor und Behagen.

Wochenlang. Von allem, allem redeten sie — nur nicht von der Pachtung; die Pachtung nämlich, meines Vaters heiße Absicht und Zweck seiner Reise hierher — die Pachtung, an der nun sein Dasein hing — die hatte Jastremski völlig vergessen und verschlafen.

Einmal beim Abendessen wand sich das uferlose Geplauder endlich in Krümmungen dem Lebenspfad meines Vaters zu; er faßte zu guter Stunde das Gespräch beim Schopf und ließ es nicht wieder los; berichtete dem Gönner und Gastfreund haarklein, wie er Strümpf und Schuh in Mähren gelassen...

Jastremski war gerührt. Nippte ein wenig Wein und ward noch weicher. Sie tranken Bruderschaft. Aber

begreifen, wo mein Vater hinauswollte — begreifen tat Jastremski noch immer nicht.

Da sprach mein Vater:

„Wie ist es, gräfliche Gnaden? Möchten Sie mir nicht einen Hof in Pacht geben?“



„Gern, Alterchen, gern. Such aus, welchen du willst: Drjekowo, Wörösch-major, Jelas; oder Rawno, Kriwaja ...“

„Ich möchte die Alagina Pußta.“

„Sollst sie haben.“

„Wirklich? Sie machen Vertrag mit mir?“

„... Vertrag? Wozu? Genügt es nicht, wenn ich dirs sage?“

„Oh, gräfliche Gnaden, meiner Treu, Ihr Wort genügt..."

„Na also?"

„... Immerhin, die Bedingungen sollten schriftlich..."

„Welche Bedingungen?" fragte Jastremski ehrlich.

„Nun, der Zins, die Sicherheit..."

Da legte Jastremski meinem Vater eine warme Hand auf die Schulter, blickte ihm offen in die Augen und sprach:

„Lieber Alter! Du wirst mir doch nicht Geld zahlen wollen??"

Mein Vater biß sich auf die Lippen und murmelte: „Ich dachte dein Pächter zu werden..."

„Ja. Pächter von Alagino." Und lächelnd fügte der Graf hinzu:

„Zins jährlich: drei schwarze Hähne."

Siegmund Habicht hatte uneigennützig getrachtet, den Grafen mit einem guten Rat und einem kräftigen Kerl aus ewigen Verlegenheiten zu ziehen. Durch Jastremskis unendliche, fast mikrokephale Güte war aus einem willensstarken Vorhaben eine hübsche Gebärde der Gnade geworden. Das Schwert, gezückt, einen gordischen Knoten zu zerhauen, berührte nun ritterlich grüßend den Nacken eines neuen Lehensmanns.

Gemach, Jastremskis Schicksal ruhte nicht, es plackte sich für zwei; und lenkte alles noch für zwei zum besten.

Als nämlich mein Vater nach einem Jahr aller-

angestrengtester Tätigkeit seinem Gutsherrn den Pachtzins brachte, drei schwarze Hähne, da mußt er dazu eine lange, in vielen kummervollen Nächten wohlüberlegte Standpauke halten:

Herr, du wolltest mein Glück, und siehe: ich bin tiefer verschuldet denn je. Erlöse mich von deiner Wohltat!

„Aber lieber Poldi," antwortete der Graf, „wenn du nicht willst, so mußt du nicht. Schreib halt deine Schulden auf mein Konto und wirtschaft für mich."

Also wurde mein Vater Verwalter des ‚Obern Distrikts' von Orahowitza, mit dem Sitz Alagina Pußta.

Alagino, ‚Ali Agas Besitztum' ist der älteste Name; auf den Karten steht ‚Grad-Pußta', so viel wie: Stadtgut; das Volk benennt die Pußta nach Zdenci, dem nächsten Dorf — und Zdenci bedeutet: die Brunnen.

In Ungarn, an der mittlern Theiß — ja, da ist die Pußta wirklich noch Einöde, Weideland — wie sie es ehemals war, als der Kaiser die menschenverlassenen Prädien und Allodien seinen Getreuen schenkte.

Doch überall sonst — auch in Slawonien, von dem ich rede — ist die Pußta nichts als Acker, ein Gut, ein Hof — nur ausgedehnter und primitiver als deutsche Güter und Höfe; der Boden fett, doch seicht durchpflügt — das Gebäu planlos zerstoben, luftig und windschief — nur der Brunnen mit dem ragenden Schwingbaum entspricht dem Bild, das sich der Europäer von der Pußta macht.

Ohne Plan, breit wie Ströme und uferlos ergießen sich die Wege über Land — im Sommer kniehoher

Staub, im Herbst mannshoher Brei. Ein Ferkel, das im Sommer den Weg kreuzt, wirbelt Wolken hinter sich wie eine Schnellzugslokomotive; ein Wagen, der im Winter fährt, versinkt bis zum Zylinder des Kutschers.

Die Krume, wie ein gepeinigter Esel, gibt ihren letzten Atem her; sie zeugt ohne Dank und schenkt und wuchert und gebiert: Mais, Weizen, Wein, Melonen, Kürbisse, Äpfel, Pflaumen, Kastanien, Eichel und Walnuß; die Krume mästet Menschen, Großvieh, Borstenvieh und Schaf.

Nur eine Plage ist in diesem Paradies: die Fliegen; sie stören den Tag und die Nacht.

Jastremskis Gut Orahowitza maß 22.000 slawonische Joch, das sind 13.000 Hektar. Die kleinere Hälfte war auch jetzt noch Wald, nach Habichts Abgang allerdings Buchenwald — damals so gut wie wertlos. Die größere Hälfte waren Felder, und etwa 8.000 Joch davon, fünf Höfe, gehörten zum Obern Distrikt. Die leitete nun mein Vater; das übrige ging ihn nichts an. Das übrige bestand aus: den Forsten, Weingärten, dem Schlößchen in Orahowitza; der Brettsäge, dem Gestüt und der Ziegelei im Untern Distrikt.

Mit der slawonischen Kette gemessen, war Orahowitza ein kleines Gut, noch keine Million Gulden wert. Der Nachbar, Graf Pejatschewitsch, hatte 48.000 Joch; Graf Normann 55.000 — und das, nachdem er mit Schwager und Bruder geteilt hatte. Jenseits der Drau, in Ungarn, gab es Besitzungen mit 250.000 Joch und mehr. Vom Fürsten Esterházy sagte man, er hätte tausend Schäfer.

Mit eingestreuten Dörfern und Waldparzellen streckte

sich der Obere Distrikt so weit, daß einer schon Beine machen mußte, wollt er ihn an einem Tag durchschreiten. Indeß hat niemand es versucht; denn ein Glaubenssatz in Slawonien verkündet: ‚Nur Hunde gehen zu Fuß.'

Der Graf hatte keine Silbe von Gehalt gesprochen, und so setzte mein Vater soviel für sich in Rechnung, wie der Verwalter im Untern Distrikt bezog: vierhundert Gulden jährlich.

Himmel, was waren mein Vater, meine Mutter froh! Denkt nur: vierhundert Gulden jährlich bar! Soviel hatten sie bis dahin nie erübrigt.

Die Eltern bewohnten ein Landhaus mit vier Zimmerchen; später baute man einen Flügel an. Hint und vorn ein Garten mit Obst, Gemüse, Reben und Bienenstöcken. In den Stallungen vier Pferde, vier Kühe, sechzehn Schweine — Geflügel nach Gefallen. Freie Jagd, Holzung, frei Getreide, Petroleum und Salz für sich und die Kinder, für zwei Knechte und zwei Mägde.

Von vierhundert Gulden jährlich und dem Erlös für die Schweine hat meine Mutter, o, nur sie und ihre kornelische Strebsamkeit, fünf Kinder erzogen, herangebildet und ausgesteuert: der Älteste, Julius, sollte Rechtsanwalt werden — er mochte aber nicht weiter im Latein und wurde Apotheker; Schwester Gisela ist Ärztin; die jüngere und jüngste, Mi — Marie — und Olga trieben Literatur und Musik; und alle heirateten beizeit und gut.

Wie meine Mutter das Wunderwerk fertiggebracht hat? Nun, sie sparte, wo es nur sein konnte, entbehrte selbst gern, um unsre Wünsche zu erfüllen. Kleider

mußten ausgetragen, links gewendet und dann noch für die Kleinen umgeschneidert werden, ehe... die Magd sie in den Laufteppich verwebte. Tabak zog mein Vater hinter den Rebenspalieren, wo keines Zollwächters Auge ihn erspähte.

Unsre Nahrung kam aus dem Garten, dem Milchkeller, der Räucherkammer. Für Zucker und Kaffee einen Groschen auszugeben, tat meiner Mutter leid. „In den Magen sieht uns niemand," war ihr Wort — und ein andres: „Je weniger der Mensch bedarf, desto vergnügter lebt er." Wollte mein Vater einmal besser essen, als es ihm der Werktag bot, da übte er eine List:



Einen Büchsenschuß weit von uns, am Eingang des Dorfes Zdenci, führte die Landstraße vorüber. Hier legte sich mein Vater auf die Lauer — und den ersten Fremden von Ansehen, der daherfuhr, lud er, so viel der sich auch wehrte, als Gast zu uns. Vor Gästen ließ meine Mutter sich nicht spotten; dann gabs sogar Wein bei Tisch.

Bei vierhundert Gulden Jahrgehalt gingen wir alle immer gut gekleidet vom Nacken bis zum Hacken; meine Schwestern hatten eine Erzieherin. Um die schnittigen Pferde, die mein Vater für wenig Geld zu finden wußte, hat uns das Komitat beneidet. So propere Beschirrung, so saubere Sättel wie unsre gibts nicht mehr. Nach außenhin zu glänzen, schien meiner Mutter wohl eines Opfers wert.

Wie all das Knausern und Wohlleben zustande kam, ist unerklärlich — denn im Grund würdigte Mutter den Haushalt keines Blickes. Im tiefsten Dreck, mit Wasserstiefeln, in finsterregnerischer Herbstfrühe watete sie schon zur Fütterung nach dem Ochsenstall, spät am Abend wog sie auf dem Schüttboden den Ertrag des Druschtags. Alles aus freiem Willen, ohne Pflicht.

Mein Vater war kein gebildeter Landwirt; doch Bauernklugheit hatte er genug und untrügliche Erfahrung.



Auf das Vieh verstand er sich wie niemand; wenn er sagte: dieser Stier wiegt 960 Pfund — und die Wage zeigte zehn Pfund anders, dann taugte die Wage nichts.

Und ehrlich war mein Vater — nie hat ein Körnchen fremden Gutes seine Finger bestäubt. Diese Ehrlichkeit war neu und überflüssig und machte allen Ernstes böses Blut. Mein Vater hielt nicht ein Ferkelchen über seine Gebühr, mästete nicht ein Kalb mehr, als er sollte; und wachte nun über all seine Untergebenen bis hinab zum letzten Sauhirten, daß auch sie sich mit dem Deputat beschieden.

Nun mußten wohl oder übel all die übrigen Jastremskischen Beamten sich nach dem Muster von Alagino richten. Von Vaters Vorgänger hatte der Rentmeister hie und da eine Fuhre Kürbisse bekommen und zum Dank dafür eine Dienerlivree hergegeben aus dem Tuchschrank im Schloß; der Küfer war gewohnt, zu Neujahr ein Fäßchen Schnaps nach Alagino zu schicken und dafür das Faß vom vorigenmal zurückzuholen, das Faß mit Fett gefüllt. Mein Vater verlangte keine Livree und keinen Schnaps, gab auch weder Fett noch Kürbisse. Das war kleinlich von ihm gehandelt und pedantisch. Er hat niemand damit gedient, am wenigsten dem Brotherrn.

Der wackere Sauhirt, aller Hirten Preis, kündigte zu Michaeli. Nun war aber gerade dieser Sauhirt oberster Spitzbube des Bezirks gewesen — und die herrschaftliche Herde allen Angriffen ausgesetzt, seit er sie nicht mehr hütete.

Acht Tage nach seinem Abschied fehlten zwanzig Stücke, die besten. Nach zwei Wochen fehlten hundert.

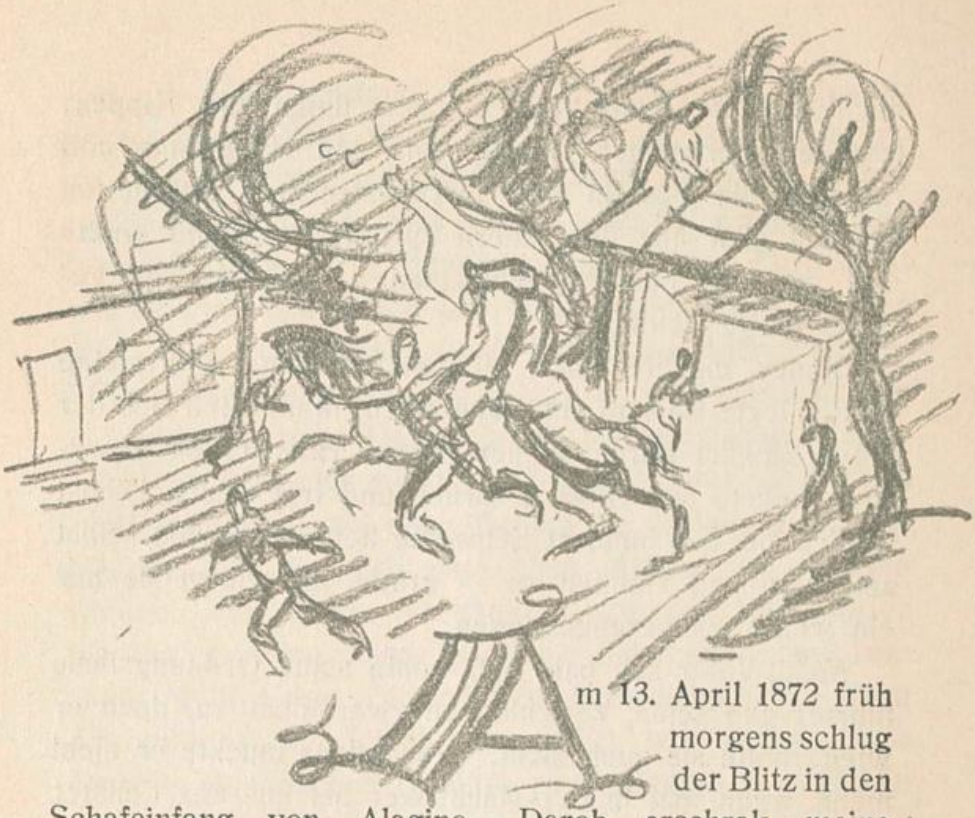
Die Gendarmen, von meinem Vater aufgestachelt, fahndeten ob und unter der Erde, verhafteten alle Ver-

dächtigen im Kreis und brachen ihnen die Rippen; fesselten Dorfrichter, Schnapswirt und Haderlump und radelten die Fesseln mit durchgestreckten Bajonetten zu, daß Blut aus den Adern spritzte: niemand wußte was von den hundert Schweinen — und wer da gestand, hatte gelogen.

Immer machte Vater dumme Streiche, und meine Mutter legte Balsam auf: nach einem Monat ließ sich der brave Sauhirt durch meiner Mutter Botschaften erweichen, kehrte aus Ungarn zurück und trat seinen Dienst wieder an. Die hundert Schweine liefen ganz von selbst aus Hain und Halmen zu — grade, als wären sie nur ein wenig spazierengegangen.

Mein Vater sah bald ein, wohin seine Ordnungsliebe führte: gab seine Verfehlungen zwar nicht zu, doch er wiederholte sie auch nicht. Wenigstens muckte er nicht mehr, wenn mal in der Nacht wer bei uns ans Fenster pochte und ein Almosen verlangte ‚für die armen Bursche': eine Speckseite, ein Paar Stiefel, ein halb Pfund Schießpulver; oder zehn Gulden und einen Kranz Zwiebeln. Meine Mutter holte die Dinge und reichte sie schweigend durchs Fenster in die Nacht, wo unbekannte Hände sie empfingen. Nie sind wir überfallen oder auch nur bestohlen worden. Als einst mein Vater des Nachts aus der Bezirksstadt heimfuhr und die Pferde über einen quergespannten Draht gestolpert waren, da braucht er nur zu rufen: „Ich bins, der Verwalter von Alagino." Und der Draht hing schlaff, man konnte weiterfahren.

Kurz vorher hatten sich Räuber den Doktor Blau aus der Stadt geholt und schleppten ihn Wochen mit sich um im Wald — als ihren Leib- und Wundarzt.



Am 13. April 1872 früh morgens schlug der Blitz in den Schafeinfang von Alagino. Darob erschrak meine Mutter und gebar mich.

Das Feuer griff auf die Stallungen über, die Knechtshütten, die Schweinekoben, die Schüttkammer und auf das Herrenhaus.

Mein Vater suchte zu retten, soviel er konnte, und holte sich schwere Brandwunden dabei.

Man brachte uns, Mutter und Kind, auf einem Ochsenkarren zum serbischen Pfarrer von Molwe, der uns liebreich aufnahm und nachträglich fünfzehn Gulden dafür verlangte.

Der Hof war eingeäschert, das Vieh, Gott sei Dank, gerettet. Vom übrigen Hausrat fehlten zwei Kisten ‚Über Land und Meer' und das Klavier samt Gouvernante.

Die Gouvernante war totgesagt, und man grub unter den schwelenden Balken nach ihren Gebeinen, als sie plötzlich am zweiten Tag munter wieder erschien. Sie war in die Adjunktenswohnung geflüchtet und hatte sich dort verborgen gehalten; ist für ziemlich lange Zeit die letzte Gouvernante bei uns gewesen.

Mein Vater wand sich in Qualen. Er wär aus dem brennenden Schafeinfang garnicht herausgekommen — ein treuer Hund Dago zerrte ihn, der schon ohnmächtig geworden war, ins Freie.

Vater lag in der Wirtsstube des Dorfes Zdenci. Da kamen die alten Steins nichtsahnend aus Mähren angereist. Man wollt ihnen nicht gleich das ganze Unglück künden und sprach ihnen nur von einem kleinen Unfall, der meinen Vater getroffen hätte.

Großmama in ihrem meergrünen Seidenkleid setzte sich an das Schmerzenslager meines Vaters, schwieg einen Augenblick — und dann, als auch mein Vater schwieg, wollte sie ein kleines Garn spinnen und begann:

„Ha, eine feine Rede hat Gambetta gehalten."

Vater hat ihrs nie vergessen und sie immer dafür gehaßt.

Was aber die Hauptsache war: die alten Steins gaben Geld her für ein neues Klavier, für Doktor, Apotheker und einige Bequemlichkeiten — und das Leben konnte weitergehen. Der gute Graf ließ das Haus in Alagino viel größer aufbauen, als es gewesen war — die paar verkohlten Dächer des Hofes waren bald ersetzt.

Dem Popen von Molwe zahlte mein Vater die fünfzehn Gulden nicht, sondern er hielt ihm eine Predigt

über Christenliebe und verlieh ihm zwei Ohrfeigen. Diese offene Aussprache führte zum Frieden. Mein Vater gab eine Ehrenerklärung: es wären richtige Ohrfeigen garnicht gewesen, die Heiligkeit des Priesteramtes hätte Vaters Arm gelähmt. Auch der Pope mußt es zugeben, denn er war stehen geblieben („aber wie betäubt," versicherte er) — was für eine seltene Mäßigung meines Vaters sprach, denn ihm blieb der Gegner sonst nach einer Ohrfeige niemals stehen, o, niemals.



Molwe — oder Bare — war das zweite Dorf von uns und fast ganz altgläubig, das heißt: griechisch-orthodox — dem Volksstamm nach: serbisch. Im Dorf Zdenci wieder (unserm nächsten) wohnten vorwiegend Katholiken — was dasselbe ist: Kroaten. Kroaten und Serben reden Eine Zunge, und sie scheint mir unter allen slawischen die schönste zu sein, klangvoll nnd vokalreich. Sie hat trochäischen Tonfall und fast nur Eine Abwandlung und Beugung — alles reimt sich. Es gibt keine Sprache, in der leichter dichten wäre.

Ein rohes, friedliches, unterwürfiges Volk, genügsam und gemut — nicht immer sehr fleißig, doch tapfer, aufgeweckt und phantasievoll. Des Sonntags sammeln sich Bursche und Mädel vor der Kirche, wo auch immer die Schenke ist, zum Reigen — einer mit dem Dudelsack tritt in des Kreises Mitte, und nun geht das trübsinnige Singen an, das zitternde Tanzen bei todernsten Gesichtern. Bald fliegen die Neckreime hin und wieder. Der Dudelsackpfeifer setzt das Blasrohr ab und kräht:

Nascha Kata
Ljubila soldata,
Nascha teta
Ljubila kadeta.

Unsre Male
Liebt die Korporale,
Unsre Tante
Geht mit dem Sergeante.

Viermal hat es der Chor eintönig wiederholt. Und der Kehrreim:

Hopp, schallei und schallei —
Männertrügerei!

Abends wird es bunt und bunter:

Bei den Frauen
Ist gut Rüben bauen.
Eine Jungfer, die wird rot,
Schlägt dich mit den Beinen tot.

Kad je zura pogana,
Ubitsche te nogama.

Die Dienerschaft der Pußta — meist waren es Madjaren. Sie blickten unendlich hochmütig auf die ‚Reitzen' hinab. „Vier Hengste," sagten sie, „bändigt der Ungar; vier Kroaten werden mit einer dämpfigen Mähre nicht fertig." Nur die Meister bei uns — Schmied, Wagner, Maschinist — waren einheimische Schwaben; denn es gibt auch Schwabendörfer in Slawonien.

Sogar einen Moslem gab es eine Zeit bei uns, der die Buntheit des Völkerkranzes vervollständigte: einen reichen bosnischen Kaufmann, Hadji Hamid aus Banjaluka. Sein Großvater und meines Vaters Großvater sollten einst zu Franzosenzeiten, als der große Wind wehte, Blutfreundschaft geschlossen haben; auf dem Pferdemarkt in Gradiska, der bosnisch-slawonischen Grenzstadt, pflegten Vater und der Moslem Geschäfte miteinander zu machen. Nun war Hadji Hamid Hussejindjinowitsch daheim mit dem Pascha in Händel geraten und zog vor, den Ausgang des Prozesses im Ausland abzuwarten. Er kam eines Tages als Flüchtling mit seiner engsten Familie, und mein Vater räumte ihm im Dorf Zdenci ein Häuschen ein, das der Jastremskischen Herrschaft gehörte. Die alte Nena, des Hadji Magd, wurde mein Kindermädchen und blieb auch bei uns, als der Hadji längst wieder in seine Heimat zurückgekehrt war.

Dreimal im Jahr las der katholische Kaplan aus Orahowitza in der Kirche von Zdenci die Messe, einmal der Dechant. Unsre Madjaren machten sich nicht viel aus ihm: wenn er sie nicht um Gotteslohn kopulieren wollte, ließen sie sich eben garnicht trauen. Die Serben von Molwe wieder standen durchaus nicht an, ihrem Popen

das Hinterzeug zu ledern, wenn er mal aus dem unrechten Fenster geklettert kam — und leider fanden sie recht oft Gelegenheit dazu, denn der Pope Mojsije, Moses, hatte eine alte Bäuerin geheiratet, war selbst jung, kletterte jedoch überaus ungeschickt und langsam.

Der Pope Mojsije war seit der Ohrfeigengeschichte Vaters liebste Ansprache. Er durfte sich sogar aus Molwe einen Fußpfad quer durch die große Weizentafel treten, damit er es näher zu uns hätte — ein Vorrecht, das niemand sonst sich anmaßte, oder er geriet in meines Vaters Krallen.

Bei Gott, gefährliche Krallen. Vater war von legendärer Kraft; gesund im Mark — auf breiten Schultern saß ein übermenschlich gewaltiger Schädel, für den kein Hutmacher das Maß vorrätig hielt. (Niemand unter meinen Vorfahren ist siech an Brust oder Hirn gewesen.)

Ich habe es als Kind einmal mitangesehen: Vater beugte sich zu Boden nieder, legte die Hand flach vor sich hin und ließ einen Mann darauftreten; dann baute er mit gestrecktem Arm den Mann langsam auf den Tisch.





Wohl meine älteste Erinnerung: er auf seinem hagern Fuchs ‚Favorite' — ich Knirps stehe hinter seinem breiten Rücken auf dem Sattelkranz und schlinge ihm die Ärmchen um den Hals.

Sein Pfiff gellte wie der Schrei des Weltgerichts und fuhr den Knechten schrecklich in die Glieder. Seine Stimme: er hob sie einmal zornig auf Pußta Driekowo — und in Wörösch-Major, dem Nachbarhof, horchten die Leute und bekreuzigten sich: „Unser Herr ist heute böser Laune."

Seine unantastbare Ehrlichkeit; die grenzenlose Gunst des Grafen — schon sie hätten meinem Vater Macht genug gegeben. Überdies: waren die Zeiten der Leibeigenschaft noch garnicht so fern, das Volk des Gehorsams gewohnt. Und mein Vater von militärischer Bestimmtheit. Er fühlte sich denn selbstbewußt als Satrap; diktierte Widerspenstigen Geld- und Leibesstrafen und vollzog die Strafen auf der Stelle; stellte Pässe aus mit dem gräflichen Insiegel; setzte Menschen in Haft — und keiner Behörde fiel jemals ein, ihn daran zu hindern. Wär einer gekommen und hätte meines Vaters Willkür getadelt: am meisten erstaunt wär Vater selbst gewesen.

Ein Bauernbursche im dritten Dorf, ein Tyrann der

Schenken, hieß ‚Nebojscha', der ‚Fürchtdichnicht'. Meines Vaters Ruf ließ ihm keinen Frieden — bis er seine Stärke am Verwalter von Alagino erprobt. Er lauerte im Hohlweg auf und gab die Bahn nicht frei, als Vater mit Mutter gefahren kam. Vater nahm die Herausforderung an und stieg vom Wagen. Vor Mutters Augen rangen sie. Nebojscha spie Blut und Zähne. Er konnte die Kränkung nicht verwinden und ist ausgewandert.

Später, als wir gereift waren, haben uns ältere Freunde oft erzählt, wie hitzig einst des Vaters Lebenssäfte wallten. Allzugern machte er sich auf einer Pußta zu tun, wo die junge Schaffnerin vorzüglichen Kaffee zu bereiten wußte... Mutter hörte es, sagte aber nichts. Fuhr einmal mit und sprach:

‚Schaffnerin, Euer Kaffee ist so gut — wie kocht Ihr ihn denn? Ihr müßt mich das sehen lassen!"

Die Schaffnerin seihte den Trank durch den Zipfel ihres Hemdes...

Da fluchte der Vater einige Wetter hin und betrat nie mehr die Schaffnerei.

Vater las nichts als alte Schauerromane. Ihrer hatte er einen Haufen: ‚Die Geheimnisse von Paris', ‚Die Geheimnisse der Inquisition'. Wenn er mit seinem Haufen fertigwar, fing er geduldig dieselben Bücher von neuem an, unzähligemal — und sie waren durch und durch bekleckst vom flüssigen Wachs unmutig ausgelöschter Kerzen.

Mich hat mein aufbrausender Vater nie mit dem Finger berührt. Nicht, weil ich keinen Anlaß gab zu Züchtigungen — ich war rechthaberisch (Großpapachens allzu echter Enkel) — war unbändig, trotzig wie ein

Radabweiser, und Vater hätte mich so manchesmal mit Lust gehauen; allein das Bewußtsein, seine Bärenkräfte nicht zart genug abmessen zu können, verhinderte ihn, sich an dem Knaben zu vergreifen.

Ich entsinne mich noch eines Auftritts. Er spielte in eiskalter, sturmdurchtobter Nacht. Draußen lag zwei Fuß hoch der Schnee.

Vom Windesheulen war ich erwacht und mußt an mein Schaukelpferd denken, das war dort in der Maisdarre geblieben. Wie mocht es frieren!

Und ich fing an zu weinen. Vergeblich suchte mich Nena zu beruhigen, indem sie mir immerwieder die Fingerspitzen in kaltes Wasser tauchte — vergeblich die Mutter. Ich heulte noch lauter, heulte fanatisch.

Da kam endlich auch Vater aus dem dritten Zimmer und fragte:

„Was hat er?"

Nena erklärte die Sachlage.

Vater setzte sich auf den Rand meines Bettes und liebkoste mich; wollte mir klarmachen, daß ja das Schaukelpferd, Gaukelpferd von Holz ist, folglich unempfindlich für noch so grimme Schauer; und ich wär doch Vaters gescheiter Junge.

Ich hörte nicht auf ihn und seine Gründe, ich wollte mein Pferd.

Vaters Ärger kam in leises Brodeln. Vaters Finger spielten Tonleitern der Ungeduld auf dem Bettrand. Mutter und Nena streichelten mich. Ich schrie wie beim Zahnbrecher.

In dieser rauhen Nacht — die Böen von Kap Horn und Tscheljuskin mußten sich ein Stelldichein bei uns

gegeben haben — in dieser Nacht schritt mein Vater orkangepeitscht hinaus und holte aus der Maisdarre mein Schaukelpferd. Als er aus der Darre kam, riß ihm der Sturm den Torflügel aus der Hand und zerschmetterte die zolldicken Bohlen wie Glas.

— — — Am Morgen fieberte ich; die Mutter ließ mich im Bett.

Des Abends stieg das Fieber — in der Nacht fuhr Stefan um den Arzt. Es dämmerte, und er kam, der Doktor: ein dicker Schmurgel, dem niemand recht vertraute — nicht einmal er selbst vertraute sich. Und mit schmerzensvollen Augen, verzweifelt und verloren, saß Mutter bei ihrem Kind, das da ersticken würde und in Fiebern verbrennen.

Sie aber wollt und wollte mich dem Tod abjagen — und mit ihrem störrigen Willen hat sies vollbracht.

Als der Tod schon seine Klaue nach mir streckte, da lächelte Mutter verschmitzt und sprach zu mir:

„Freu er sich, kleiner Xandi, freu er sich diese ganze Nacht! Denn morgen früh soll er funkelrote Schühlein haben."

Da konnt ich doch nicht sterben diese Nacht? Den roten Schühlein zuliebe konnt ich nicht.

Sie standen mit dem ersten Lichte da, wie Ostereier schön. Und Mutter lachte wieder und sagte jubelnd:

„Xandi, Junge! Was ein Tag! Bildsaubre Schühlein! Aber erst heut abend! Da schenk ich ihm ein Messerchen mit Perlmutterheft."

Ein Messerchen! Ein Messerchen! Da konnt ich doch nicht sterben? Röchelnd ersehnt ich den Abend;

und wirklich — das Messerchen war da, niedlich, blitz und blank.

Der Tod furchte grollend die Brauen und packte fester zu.

Mutter aber lachte — lachte, daß ihr die Tränen sprangen.

„Xandi!" rief sie. „Jetzt freu er sich erst recht — freu er sich mit aller Kraft! Morgen gibt es bunte Stifte zum Malen — morgen gibt es Bilderbogen zum Schnitzeln — Stelzen gibt es morgen — morgen gibt es, was er sich irgend wünscht."

Stelzen — Stifte — Bilderbogen — — wie durfte ich ein leuchtend Leben lassen? Zehnfach strengte ich die Lunge an, dem Feiertag entgegen. Mutter wachte die fünfte Nacht am Bett, irr, vom Gram besessen.

Die alte Nena rüttelte Muttern:

„Frau! Du sollst endlich ruhen! Ich bin hier. Sieh mich an, meine süße Frau! Werde ich schlafen? Bei Allahs Diadem — ich schlafe nicht."

Da ging Mutter...

Als sie sich nach vielen Stunden leis zu regen begann auf ihrem Lager, stand Nena schon bei ihr und sprach ihr sanft ins Ohr:

„Frau! Unser aller Mutter! Damit du nicht in Schrecken träumest: unser Kind ist wohlauf. Träume frohen Sinns!"

— — — Weißglühend im bleichen Himmel stand die Julisonne senkrecht ob der Alagina Pußta. Die Säue schliefen im trocknen Schlamm. Die Füllen standen mit gesenkten Köpfen, von Bremsen umsummt — kaum

eines schlug mit den Beinen aus nach den Plagegeistern. Die Ochsen, die Büffel lagen an die leeren Joche gekettet und wiederkäuten. Kein Hauch regte sich, kein Atem. Die durstende Erde klaffte, knisterte und flüsterte um Regen. Die Menschen kauerten schmachtend vor Hitze im kargen Schatten an den Feldrainen, hinter den verschlossenen Laden ihrer Häuschen.



Bei uns hatte man die Laden schon morgens früh geschlossen, es war finster in den Zimmern und kühl. Die alte Nena legte kaum jemals ihr Kopftüchelchen ab — als sittsame Fellachin ging sie immer verhüllt, daß man gerade nur die Nase und die Augen sah: eine scharfe Hakennase, einen zahnlosen Mund und müde alte Augen, die nur einen Strich weit offenstanden. Jetzt aber in der Dämmerung des Zimmers, ob es auch nur draußen so heiß war und nicht herin, tat sie langsam das Tuch ab von den schüttern grauen Haaren; öffnete ihr buntes Jäckchen und spannte ihre Kattunhosen wie Fittige, um sich Kühlung zu fächeln.

Lässig, mit verschränkten Beinen lehnte sie auf dem Sofa und grunzte uns herbei, mich und meine kleine Schwester Mi. Schnitt bedächtig unsre Mahlzeit in

Stücke und holte das Fleisch Brocken um Brocken mit den Fingern vom Teller; schob sichs in den Mund und kaute. Wenn sie es zerkaut hatte in leeren Kiefern, holte sie den Brei sorglich mit den Fingern wieder hervor und strich ihn uns liebreich in den Mund — meiner Schwester und mir.

Langelang dauerte die Mahlzeit. Dann winkte Nena, und ich mußt ihr den Tschibuk füllen, die lange Pfeife, eine lebende Kohle aus der Küche bringen und auf den Tabak legen. Wohlig rauchte Nena und grunzte. Wir saßen zu ihren Füßen — sie hätschelte uns mit ihren knochigen Händen und lächelte uns beseligt an. Sie liebte uns Kinder unendlich, wär auf den Scheiterhaufen für uns gestiegen. Wenn die Mutter so oder so wollte: die alte Nena hörte garnicht darauf, sie tat immer nur, wie sie es für gut hielt und gewohnt war. Riß der Vater mir die Hundezähne ab, die sie mir um den Hals gehängt hatte, so trug ich am andern Tag neue Hundezähne. Wenn die Mutter keine Zöpflein dulden wollte an Mis Kopf und keine Bändchen und Fingerhüte: so trug Mi am Morgen schon wieder siebzehn Zöpflein, siebzehn Bändchen und eingeflochtne Fingerhüte. Die alte Nena hörte auf niemand und redete mit niemand als mit ihren Kindern.

Ihren Kindern aber sang sie:



Ruh ja hamäm,
La tesadeku a mäl bethak
a läl sureiar tai nam.

Schlaf, mein Auge, schlaf —
Ich schlachte dir eine Gans
Und einen Vogel Taube.

Tauben, glaubt nicht,
Ich lachte mein Kindchen aus,
Weil es schläft...

Fünf Uhr nachmittag. Die Hitze war ein wenig gewichen. Nena erhob sich träg, um in den Garten zu gehen nach einer Wassermelone. Da fiel von der Veranda aus ihr Blick auf den Horizont.

Stracks schoß sie erregt zurück ins Zimmer und band sich fiebernd rasch das Tuch um den Kopf und hatte weite Nüstern, große, wilde, glühende Augen — fuhr irr durchs Haus mit leisem Jaulen, bebte an allen Gliedern und murmelte Beschwörungen, Drohungen und Flüche. Kam an meines Vaters Tür und pochte:

„Herr! Herr! Der Walache kommt durchs Korn."

„Wer?" knurrte mein Vater, aus dem Schlummer geschreckt.

„Der Walache, der Pope — verdammt sein Name!"

Und sie huschte durchs Haus und schlug sich die Brust und winselte:

„Allah, Allah!

Schto tsche bit od Wlaha!"

Sie rief Gottes Zorn auf des Popen Mojsije langborstiges Haupt herab, Gottes Zorn, Ungemach und

Seuchen. Sagte ihm ein entsetzliches Ende wahr und höllische Strafen auch noch im Jenseits.

Der Pope schritt schon unserm Haus zu. Die alte Nena hatte sich den Kopf völlig eingemummt, hockte in der Zimmerecke mit dem Gesicht nach der Wand und kreuzte krampfhaft die Arme in ihrem Schoß, um die Hände zu verbergen. Wir Küchlein duckten uns neben sie, und sie schützte uns mit den Kattunflügeln.

Ich fürchtete mich, von Nena angesteckt mit Angst, vor dem bärtigen Popen wie vor dem Teufel und ahnte garnicht, wie gut und lustig er war — bis ich ihm einmal unversehens in die Arme lief.

Schreiend wollt ich davonflattern.



Er aber ergriff mich und lüpfte mich hoch empor. Da verstummte ich, denn das Herz war mir stehenblieben.

Er küßte mich mit seinen dicken Lippen, die nach Knoblauch rochen — und ich muß vor Schreck und Abscheu besinnungslos gewesen sein.

Meine Mutter kam herzu — vom Druschplatz — mit dem Panamahut

auf dem Lockenkopf, mit aufgeschürztem Rock und hohen Stiefeln.

„Was hat der Junge?“ fragte sie betroffen. Ich glitt schon aus des Popen Armen in die ihren.

Sie redete mir zu, und ich erwachte. Strampelnd suchte ich mich loszumachen. Der Pope lachte mich an, trieb Possen mit mir; zog eine Weidenflöte aus der Tasche und quirlte darauf und wollte sie mir schenken... Ich sah nur die Flöte.

„Sollst sie haben — aber du mußt schön bitten,“ sprach der Pope freundlich.

Ich sah die alte Nena nicht, wie sie blaß, gleich einem Gespenst am Fenster stand, mit weitoffnen Augen, und abwehrend beide Fäuste vorstreckte, damit mich der Pope nicht versehe.

Er hatte mir das Weidenflötchen geschenkt. Nena schoß aus dem Haus hervor, riß mich von meiner Mutter Brust, entwand mir das Flötchen, warf es weitweg und huschte mit mir davon.

Ich aber fürchtete mich nun vor dem Walachen nicht mehr, soviel sie mich auch warnte — ich kam keck an den Tisch, wenn er mit meinem Vater saß.

Ich erinnere mich, wie sie einmal Pikett miteinander spielten. Draußen Hufgetrappel.

„Ob es Stefan ist mit der Zeitung? Ob Plewna erstürmt ist?“ rief mein Vater und eilte hinaus.

Da klopfte mir der Herr Pfarrer auf die Backen. „Rasch, mein Junge,“ sprach er, „sieh nach, wieviel Karo dein Vater hat!“

Er hatte zwei, den König und die Acht — ich aber sagte: Der Vater hat eins.

Des Pfarrers Bestürzung kann man sich vorstellen, als er das Karoaß ausspielte. Es wird einer jener Augenblicke gewesen sein, wo auch des stärksten Glaubens Zuversicht ins Wanken kommt.

Der Pope Mojsije ist mein Aristoteles geworden. Er lehrte mich alles, was er konnt und wußte: ein wenig geigen, ein wenig zeichnen, sogar ein wenig Geographie. Lehrte mich übrigens manchen krausen Unsinn, den er aus seiner Klosterschule hatte; zum Beispiel: Antiochia wär die größte Stadt der Erde.

Mit einer Frage plagte ich den guten Popen sattsam, täglich, bis zum Überdruß — und grade da wußt er nie recht Bescheid zu geben:

Was denn d a h i n t e r wäre? H i n t e r den Dingen? Wenn jenseits der Erde Luft ist — darüber der Himmel — — was kommt n a c h dem Himmel?? Was unter Erde und Hölle?? Wo ist die Welt zu Ende, wie sieht es am Ende aus?? — Das quälte mich die lange Kinderzeit.

Mit dem Lesen und Schreiben hatte ich, dreijährig, selbst schon angefangen. Wenn mein Vater nämlich Tarock spielte mit dem Adjunkten und dem Pfarrer, durft ich muckmäuschenstill dabeisitzen. Die östreichschen Tarockkarten tragen Bildchen und die römischen Ziffern II bis XXI. So lernte ich die Buchstaben I, V und X. Dann hatten wir in Vaters Kanzlei zwei Lithographien

DIE SCHLACHT BEI CUSTOZZA und DIE SCHLACHT BEI LISSA.

Bald konnt ich auch diese Zeichen nachmalen und verstehen.

Der Pope Mojsije hat meinen fünfjährigen Lockenkopf in Kohle gezeichnet, für Mutter zu Weihnachten, und kriegte einen Truthahn dafür; er verlangte auch noch etwas Wein, erntete aber nur Spott. Das Bild habe ich noch.

Der Pope Mojsije war ein glühender Panslawe. Er schmähte und verabscheute die Türken und pries die Russen. Mein Vater hatte seine kaiserlich-konservative Jugend längst vergessen und war ins deutschliberale Lager abgeschwenkt — meinem Vater wagte der Pope vom Mütterchen Rossija nicht zu schwärmen; desto leichter betörte er mich. Ich verging vor Ungeduld, daß die Rußkije Bratuschki die Schanzen Plewnas nehmen möchten.

Täglich kam Stefan von der Post geritten — die Schanzen waren nicht gefallen.

Stefan war unser neues Faktotum; Sohn des Schweinehirten, und mein Vater hatte ihn aus der Hefe des Volkes empor auf den hohen Sitz des Paradekutschers erhoben. Er war ein erzkluger Bursche und hat mir später mit seiner Pfiffigkeit manchesmal gedient.

Den alten Janko trugen seine Beine nimmer recht — er war nurmehr Nachtwächter; trank unmäßig, immerzu. Wir Jungen auf der Pußta spielten Anmäuerln. Da brauchten wir Knöpfe — sie waren der Preis des Spieles, sie galten uns wie bares Geld. So reich wie ich war

keiner von den Knaben: wenn Janko knülle im Graben schlief, pürschte ich mich an und drehte ihm die Knöpfe ab. Erwachte er, so mußt er seine Hosen mit beiden Händen tragen. Dann zog er ein Maul und greinte.

Und meinen zornigen Vater, dem keiner widerstand — Janko schon garnicht, solang er nüchtern war: der berauschte Janko entwaffnete meinen Vater.

„Luder!" brüllte meines Vaters Löwenstimme. „Versoffener Kujon!! Bist du glücklich wieder soweit, du Hundsfott??!"

Dann schwieg aber Janko nicht etwa, wie männiglich schwieg, fürchtete sich auch nicht vor dem gnädigen Herrn — bewahre. Gemütlich lachte er den Löwen an, grinste und gröhlte:

„Poldi! Lieber Polditschku!" Und drohte schalkhaft mit dem Finger. „Schrei nicht, rat ich dir! Noch ein Wort — und ich werd alles verraten. Drei Pantoffeln hab ich am Bett gefunden; mit gebrühten Birkenreifen hast du mich gehauen. Alles verrat ich."

Mein Vater wandte sich auf den Hacken um und ging.

Zehnmal nahm ich Janko beiseite und hätte sie so gerne gehört, die Geschichte von den drei Pantoffeln und den gebrühten Birken. Janko schüttelte nur den Kopf, ohne über die dunkle Andeutung jemals hinauszugehen.

Plewna war erstürmt — und die europäischen Ereignisse schickten ihre letzten Wellenkräusel bald bis zu uns nach Alagino:

Freund Hadji Hamid kam plötzlich aus Banjaluka, um meinen Vater zu fragen: ob es denn wirklich wahr sei?

ob Östreich wolle in Bosnien einrücken? — Beim Abschied nahm er die alte Nena mit sich weg — angeblich nur für eine Woche. Doch es war für immer. Man ließ es Mi und mich erst merken, als wir die alte Nena fast vergessen hatten.

Der Gutsnachbar, Herr von Lukawina erhielt Befehl, als Oberleutnant einzurücken, und kaufte unsern kleinen Hengst Madar, Favorites Sohn. Darüber erhob sich bei uns Kindern ein heißes Tränenvergießen, denn wir liebten Madar über alles. Gisela, meine älteste Schwester, ließ ihn gar nicht los — man mußte sie mit Gewalt von Madars Mähne reißen, sie hing wie eine Klette daran. — Wir haben auch Madar nie wiedergesehen; ebensowenig Herrn von Lukawina; er ist bei Banjaluka gefallen.

Vieh und Korn stiegen im Preis — jeden Tag neue Militäreinquartierungen — die Bauern hatten Weisung, sich mit Roß und Wagen zum Vorspanndienst bereitzuhalten.

Einmal aßen wohl an die zwanzig Ulanenoffiziere bei uns zu Nacht — und am nächsten Morgen, als sie abmarschieren sollten, ward der Frühstückstisch mitten auf der Pußta gedeckt. Der Oberst ließ eckum ein Karre formieren und brachte ein Hoch aus auf meinen Vater, seinen Kriegskameraden. Die Trompeter bliesen, die Futterglocke der Pußta läutete dazu. Es war sehr hübsch und lustig. — Als die Ulanen schon lange fortwaren, brachte uns noch ein Meldereiter ††† im Trab und Galopp herzliche Grüße von ihnen.

Ich war des Popen dürftigem Unterricht entwachsen. Vielleicht der Vater nicht — desto eifriger die ehrgeizige Mutter drängten darauf, mich in die Schule nach der Stadt zu schicken, zu Onkel Eduard und Tante Bärbel.

Die Stadt: das war Essegg. Eines Tages — ohne viel Vorbereitungen — spannte Stefan die große Kutsche an, und ich fuhr mit Mutter hinaus, ins Leben.

Die Reise dauerte von früh bis spät einen ganzen Tag, zehn deutsche Meilen. In Koschka ward gefüttert. Als wir nach Essegg kamen, war finstre Nacht.

Mutter machte nicht viel Federlesens; am Morgen gab sie mich ab und fuhr heimwärts nach der Pußta. Sie scheute sentimentale Auftritte; und diesmal hatte sie wohl besonders gefürchtet, weich zu werden: ich war ja ihr Liebling; und ihr ganz allein würde ich fortan nie mehr gehören.



— — — So, da war ich also.

„Küß die Hand, Onkel! Küß die Hand, Tante!“

Sie kümmerten sich beide nicht im geringsten um mich. Onkel lief mit langen Schritten im Zimmer auf und ab, kaute seinen Schnurrbart und warf nach jedem fünften Schritt einen wütenden Blick auf die Tante. Tante saß am Fenster, streichelte

ihre Katze und schien sich über Onkels Wut höchlich zu amüsieren.

Eine Weile sah ich ihnen zu. Als mir das Schweigen aber garzu lange dauerte, rief ich:

„Ja — seid ihr denn bös aufeinander?“

Tante Bärbel lachte hellauf, Onkel Edi stutzte. Als er sich von seiner Verblüffung erholt hatte, warf er die Tür krachend hinter sich ins Schloß. Ich kriegte ihn an jenem Tag garnicht mehr zu Gesicht.

„Komm her, kleiner Mann!“ sagte die Tante fröhlich. „Du sollst sehen, daß wenigstens ich dir nicht böse bin.“ — Sie küßte mich herzhaft. — „Wie alt bist du?“

„Sieben.“

„Was, schon sieben Jahr? Und noch so klein? Da sieh zu, daß du wächst, sonst wirst du nicht Soldat.“

So sprach sie frisch fort; ich antwortete, wie ich konnte — und jede meiner Antworten begleitete sie mit liebem Gelächter.

Sie gefiel mir überaus wohl, meine Tante Bärbel. Ich setzte mich zu ihren Füßen auf einen Schemel, mit dem Rücken zu ihr, beugte den Kopf zurück auf ihren Schoß und blickte sie an.

Oh, sie war sehr schön. Goldnes glattes Haar hatte sie, schneeweiße Zähne, Grübchen in den Wangen — und Augen, tiefdunkel wie frische Tintenkleckse. Ich sagte ihr auch, daß ich sie sehr schön fände und daß sie ganz anders zu küssen verstehe als die andern Tanten. Das belustigte sie ungemein.

„Danke, mein Knabe, für die Komplimente! Willst du mir aber auch hübsch gehorchen? Wenn ich dich

irgendwohin schicke, wirst du gehen? Und niemand was davon erzählen? Auch Onkel Edi nicht...?"

„Oh, dem schon lange nicht," sagte ich mit wahrer Begeisterung.

Sie drückte mich an sich, küßte mich und sagte, ich sei ein braver Junge. Ich wäre durchs Feuer für sie gegangen.

Am nächsten Morgen rief sie von nebenan:

„Ei, Herr Siebenschläfer, will man aufstehen?"

Ich war kaum angekleidet, da lief ich zu ihr. Sie saß vor dem Spiegel und ordnete das lange, strähnige Haar. Aus dem Nachtjäckchen blickte es rund und weiß. Tante Bärbel ahnte nicht, wie es mich bewegte.

Sie küßte mich, lachte und sprach:

„Alex, ich will sehen, ob du ein schlauer Bursche bist! Hol mir da drüben vom Kaufmann Baitsch für zehn Kreuzer Bonbons!" — Ein Abschiedskuß.

Ich lief um die Bonbons.

Zärtliche Begrüßung. Tante küßte mich und lachte.

„Seht das Leckermaul an," sagte sie, „— wie viel Anlässe zu Schnäbeleien er findet! — Bist du auch wirklich bei Baitsch gewesen? Sicherlich? — Nun sag, Kind, weißt du, was ein Rittmeister ist?"

„Ja, Tante. Er hat drei goldne Sterne auf dem Kragen."

„Und ein Leutnant?"

„Ein Leutnant ist weniger. Er hat nur einen Stern."

„Gut," jubelte die Tante, walkte mein Gesicht zwischen ihren Händen — „gut. Hier hast du einen Schlüssel, Alex! Du stellst dich vor den Laden von Baitsch und wartest, bis ein Rittmeister mit roten Auf-



schlägen vorbeikommt. Er hat einen großen gesprenkelten Hund mit; daran wirst du ihn erkennen. Diesem Rittmeister, Ollbauer heißt er, gib den Schlüssel, ohne daß es jemand sieht!"

Ich führte den Befehl aus, so gut ich es verstand.

Der Rittmeister war überaus erfreut, lobte mich für meine Gewandtheit und nahm mich mit in seine Wohnung. Da gab es neue Genüsse für mein Bubenherz: ich durfte des Rittmeisters Helm aufsetzen, den Säbel umschnallen. Mir zu Ehren zeigte Spagatel seine Künste, und meine erste Zigarette habe ich beim Rittmeister geraucht. — Oh, ich liebte ihn wie einen wachen Traum.

Als er die Antwort geschrieben hatte, rannte ich hochbefriedigt heim — je näher ich unsrer Wohnung

kam, desto schneller. Da flog ich in Tante Bärbels Arme und umfing sie mit aller Kraft.

Tante Bärbel konnte famos küssen. Und lachen früh und spät.

Bei den Mahlzeiten redeten nur wir zwei miteinander. — Onkel Eduard saß verärgert da, brummte über Tantchens ausgelassene Heiterkeit, schnüffelte am Fleisch, schob es weg und zankte mit dem Stubenmädchen.

Des Mittags war er nicht da. Ich fragte nach ihm — da sagte mir Tante, er sei weggefahren. Und war überaus fröhlich. Auch am Abend kam er nicht wieder.



Tante und ich aßen, schwatzten noch ein Weilchen — dann ging ich beglückt und müde schlafen.

— — — Sie saß am Rand meines Bettes, als ich morgens die Augen aufschlug; und lächelte seltsam bleich.

„Weißt du auch, was du angestellt hast, du Schlingel?“

Angestellt? Mir wurde Angst und kalt.

„Du hast den Schlüssel nicht zu Ollbauer gebracht, sondern zu Rittmeister Fadrus.“

„Oh! Ich will aber heut aufpassen und bestimmt zu Oll . . .“

„Nein,“ rief Tante Bärbel überlaut und dehnte die Arme weit und lachte — „wir bleiben schon bei Fadrus.“

Tante Bärbel wohnte in drei reizenden Zimmerchen nach der Kirchengasse. Es war ein kleines Haus. Onkel Eduard, etwa dreißig, war häßlich wie ein Bock. Er betrieb den Fell- und Lederhandel, exportierte auch Knoppern und Getreide. Im Laden hatte er einen Gehilfen stehen — im Büro hinter dem Laden arbeitete der Onkel selbst; ich durfte ihm zusehen und manchmal Geschäftsbriefe für ihn schreiben:

„Herrn Moritz Pniower, Berlin, Kupfergraben 30.

Antwortlich Ihres Geehrten offeriere Ihnen einen Waggon Mais, wie anbei bemustert.“

Am liebsten aber guckte ich dem Seifensieder auf die Finger, Herrn Kubesch, wenn er hinten im Hof Unschlittkerzen goß. Ein übelriechender Beruf, meiner Seel.

Doch ich merkte es garnicht: Onkel Edis Haus stank ja durch und durch nach ungegerbten Häuten.

Ich bin zwei Jahre zu Essegg in die Schule gegangen. Rechts saßen die kleinen Knaben, zwanzig etwa — links kleine und große Mädel in erdrückender Überzahl. Ein Lehrer, der alte Schleimer, unterwies uns alle; gehauen hat er gewöhnlich nur die Knaben.

Essegg, Sitz der Komitatsbehörden, zählte 20.000 Einwohner. Die Stadt dehnt sich aber, hart an der Drau, so weitläufig in die Ebene, daß man kein Ende sieht. Rétfalu schon, der Vorort, wo Deutsche untermischt mit Madjaren hausten, maß eine Stunde — dann kam das Herz Esseggs, die Oberstadt; sie hatte ein- und zweistöckige Häuser; Laden, Gasthöfe, sogar ein Theater; alles deutsch. Man durchschritt eine lange Allee — links Holzlager, rechts bulgarische Gärten — und kam zwischen mächtigen, grasbewachsenen Ziegelwällen in die Festung. Immer in tischgrader Ebene. Alles im Sumpf: „Essegg, des teutschen Söldners Grab". Die Festung, Vaubans Manier, schloß eine große Kaserne ein, ein Truppenspital und ein paar Gäßchen Bürgerhäuser — wohl die kleinste Enceinte, die es je gegeben; sie sollte zwei Draubrücken beschützen, die dicht nebeneinander über den breiten, lebhaften Strom ins Ungarische führten; drüben, zwischen Schilf und Binsen, war den Brücken ein Kronenwerk vorgelegt. — Einst hatten Staatsverbrecher in den feuchten Kasematten leben müssen; alte Leute erinnerten sich noch eines vornehmen Franzosen, der täglich um fünf aus dem Gefängnis geholt wurde, um den Offizierstöchtern Tanzunterricht zu geben — in schweren Ketten...

Eine Strecke weit hinter der Festung, wiederum an der Drau, wiederum tischeben — die Unterstadt, Deutsche und Serben. Seitab die Neustadt: ein deutsches Dorf.

Man war im Dreieinigen Königreich Kroatien, Slawonien, Dalmatien; die Beamten redeten kroatisch; in Gottes Namen auch die Essegger, am besten noch die Jugend. Die ältern Bürger aber hießen Schepper, Nuber, Blimsrieder und schwäbelten duldsam ihr Väterdeutsch.

Die Serben schwäbelten mit: im Gemeinderat, im Stadtkasino. Kamen pünktlich ins Theater, wo winters die Ödenburger oder Laibacher Truppe (und nicht einmal so übel) spielte: waren doch einst Wilhelm Kunst, nachmals ein berühmter Hofschauspieler, und der Dichter Anzengruber in Essegg erste Helden und Liebhaber — auf einer Bühne, die nur Premièren kannte, nichts als Premièren. Wenn der Direktor jemals ein Stück wiederholte, tat ers vor leeren Bänken.

Man war kaisertreu bis in die Knochen. Das schmale Mesopotamien zwischen Drau und Sawe, es war ja vor kurzem der Länge nach nochmals unterteilt gewesen: in ein Zivilkroatien und die Militärgrenze.

Die k. k. Militärgrenze — wohlgemerkt: ein Gebiet, kein Strich — stand unter der Herrschaft des Dienst- und Exerzierreglements. Von der Wiege bis zum Sarg war der Grenzer Habsburgs Landsknecht. Die Hebamme meldete sich mit ihm beim Rapport: denn Franz Josef dem Ersten war ein Gemeiner geboren. Der Knabe kam in die Schule — unter die Fuchtel eines Feld-

Doch ich merkte es garnicht: Onkel Edis Haus stank ja durch und durch nach ungegerbten Häuten.

Ich bin zwei Jahre zu Essegg in die Schule gegangen. Rechts saßen die kleinen Knaben, zwanzig etwa — links kleine und große Mädel in erdrückender Überzahl. Ein Lehrer, der alte Schleimer, unterwies uns alle; gehauen hat er gewöhnlich nur die Knaben.

Essegg, Sitz der Komitatsbehörden, zählte 20.000 Einwohner. Die Stadt dehnt sich aber, hart an der Drau, so weitläufig in die Ebene, daß man kein Ende sieht. Rétfalu schon, der Vorort, wo Deutsche untermischt mit Madjaren hausten, maß eine Stunde — dann kam das Herz Esseggs, die Oberstadt; sie hatte ein- und zweistöckige Häuser; Laden, Gasthöfe, sogar ein Theater; alles deutsch. Man durchschritt eine lange Allee — links Holzlager, rechts bulgarische Gärten — und kam zwischen mächtigen, grasbewachsenen Ziegelwällen in die Festung. Immer in tischgrader Ebene. Alles im Sumpf: „Essegg, des teutschen Söldners Grab". Die Festung, Vaubans Manier, schloß eine große Kaserne ein, ein Truppenspital und ein paar Gäßchen Bürgerhäuser — wohl die kleinste Enceinte, die es je gegeben; sie sollte zwei Draubrücken beschützen, die dicht nebeneinander über den breiten, lebhaften Strom ins Ungarische führten; drüben, zwischen Schilf und Binsen, war den Brücken ein Kronenwerk vorgelegt. — Einst hatten Staatsverbrecher in den feuchten Kasematten leben müssen; alte Leute erinnerten sich noch eines vornehmen Franzosen, der täglich um fünf aus dem Gefängnis geholt wurde, um den Offizierstöchtern Tanzunterricht zu geben — in schweren Ketten...

Eine Strecke weit hinter der Festung, wiederum an der Drau, wiederum tischeben — die Unterstadt, Deutsche und Serben. Seitab die Neustadt: ein deutsches Dorf.

Man war im Dreieinigen Königreich Kroatien, Slawonien, Dalmatien; die Beamten redeten kroatisch; in Gottes Namen auch die Essegger, am besten noch die Jugend. Die ältern Bürger aber hießen Schepper, Nuber, Blimsrieder und schwäbelten duldsam ihr Väterdeutsch.

Die Serben schwäbelten mit: im Gemeinderat, im Stadtkasino. Kamen pünktlich ins Theater, wo winters die Ödenburger oder Laibacher Truppe (und nicht einmal so übel) spielte: waren doch einst Wilhelm Kunst, nachmals ein berühmter Hofschauspieler, und der Dichter Anzengruber in Essegg erste Helden und Liebhaber — auf einer Bühne, die nur Premièren kannte, nichts als Premièren. Wenn der Direktor jemals ein Stück wiederholte, tat ers vor leeren Bänken.

Man war kaisertreu bis in die Knochen. Das schmale Mesopotamien zwischen Drau und Sawe, es war ja vor kurzem der Länge nach nochmals unterteilt gewesen: in ein Zivilkroatien und die Militärgrenze.

Die k. k. Militärgrenze — wohlgemerkt: ein Gebiet, kein Strich — stand unter der Herrschaft des Dienst- und Exerzierreglements. Von der Wiege bis zum Sarg war der Grenzer Habsburgs Landsknecht. Die Hebamme meldete sich mit ihm beim Rapport: denn Franz Josef dem Ersten war ein Gemeiner geboren. Der Knabe kam in die Schule — unter die Fuchtel eines Feld-

webels. Wuchs heran und machte Sonntags die dörfliche Ausrückung mit; ein betagter Leutnant kommandierte, der Herr Hauptmann, zugleich Bürgermeister, wetterte drein. Drei Monat Kaserne im braunen Waffenrock — und das k. k. Grenzregiment Peterwardein raufte um die Brücke bei Marengo, die Schanzen von Custozza — ‚Sturmvögel der Schlacht' oder es machte kaiserliche Ordnung in Neapel, im rebellischen Prag. Panduren — Kroaten — Husaren — — unter allerlei Namen haben sich die Grenzer in die Geschichte eingeschrieben.

Daheim im Bauernhäuschen sah man ihre Andenken. Da hing ein altes Bildchen:

„Unser Großvater, General Jowanowitsch."

„Diese Pendeluhr hat unser Uronkel in Fußmärschen auf dem Tornister aus Rußland heimgebracht" und „diesen Silberlöffel hat er bei der Eroberung von Mailand zum Geschenk bekommen." Auch Porzellanscherben trug er einst von dorten mit, sorglich mit der Drahtzange von einem Teller gebrochen, denn er hielt den Tellerrand für pures Gold ...

An der Sawe, von tausend zu tausend Schritt, waren Alarmstangen eingerammt, mit Stroh umflochten, mit Pech bestrichen; wenn die Stangen rauchten, warf der Grenzer den Spaten hin, griff zur Büchse und ging fechten: Türkenüberfall. Für seine Kampfbereitschaft vom ersten Schrei bis zur letzten Zuckung war der Grenzer steuerfrei, solang er lebte.

Daheim das Bauernhäuschen war eine Sadruga, Kommunion: der Ältervater war Alleinherr, war Despot;

ihm allein gehörten Dach, Scheunen, Feld und Wiese, Söhne, Schwiegertöchter, Enkelkinder. Nur der Hauptmann des Dorfs hatte ihm zu befehlen, der Obrist in der Stadt. Über dem Obristen der Grenze stand Exzellenz der Agramer Ban, kaiserlicher General, und über Franz Josef noch der Herrgott im Himmel.

Größer aber als alle stand der Buchstabe des Gesetzes, Exerzier- und Dienstreglement. Um neun Uhr blies der Hornist den Zapfenstreich, und die Grenze ging schlafen — vom Meer bis zum Pruth. Um fünf blies er wieder — und sie erwachte zur Feldarbeit. Wer da faul war, Mann oder Weib, kriegte seine Fünfundzwanzig; wer gern Schnaps trank: sechs Stunden Spangen ‚wegen Trunkenheit im Dienst'. Krauteinstampfen, Hafermähen, Waldroden und Schweinehüten: alles war kaiserlicher Dienst und Lässigkeit darin ein militärisches Vergehen. Diese Tyrannis, nur durch östreichsche Schlamperei gemildert — das Volk hat sie Jahrhunderte ertragen, und als sie geendet hatte, sehnten sich die Leute heiß darnach zurück.

Man jagte die Türken aus dem Land und feilschte auf dem Markt zu Gradiska um Salz mit ihnen; doch dann mußten sie unbewaffnet kommen und durften bei Leibesstrafe nicht das Gitter überschreiten, das quer über den Platz gespannt war. Hatten aber die Türken gestern eine Kuh übers Wasser mitgenommen: dann sammelte der Hauptmann heut seine Grenzerkompagnie und zog über die Sawe ‚auf Repressalie'; ohne zwei Kühe und ein Kalb kehrte er nicht um.

— — — In der Grenze (1873 ward sie aufgehoben) bekreuzigte sich Jung und Alt, wenn es Seiner Apostolischen Majestät, des Kaisers Namen nannte.

In Agram machten sie Politik; in Slawonien, Essegg gab es nur Eine Überzeugung: ‚die Liebe zum allerhöchsten Herrscherhaus'. Darin wetteiferten Zivil- und Militärkroaten, Serben und Deutsche.

— — — Ich könnte noch Stunden und Tage von der Grenze erzählen, hab es in meinen Büchern auch da und dort getan; doch ich wollte ja vom Bischof berichten. Ihn hab ich, wenn auch damals nur als Kind, wenn auch nur für Augenblicke, gesehen und gesprochen.

Bischof Stroßmayer residierte zu Djakowar, mit guten Pferden drei Stunden von Essegg. Dort erbaute er auch seinen großen Dom, im letzten der Nester. Den Esseggern zeigte sich der Bischof nicht gern... Er mochte sie nicht, und sie hatten keine Neigung, zu ihm zu halten.

Er war auch ein gar zu gäher Mann — nichts für die dicken Spießer. Als der Papst ein Jahrzehnt vorher das Dogma seiner Unfehlbarkeit verkündet hatte, da widersprach ihm einer am lautesten in der katholischen Christenheit: der Schwabe Jörg Stroßmayer aus Essegg. Er ist darum auch niemals Kardinal geworden.

Der Bischof war klein und mager von Gestalt — mit gutgeschnittenem Gesicht und den Augen Friedrichs des Großen. Wen er damit ansah, wen er im Grenzerdeutsch anredete, den nahm er gefangen.

Das Grenzerdeutsch ist eine Sprache für sich: es entstammt dem Diensträglämäntä; es kennt kein stum-

mes e, es schiebät ehär ein e noch ein — denn beim Militärä ist immär bessär, ein Ende zu viel getan als einen Deut zu wenig.

Der Bischof konnt auch fließend lateinisch; seit er starb erst, ist das Lateinisch eine tote Sprache.

Der kleine Schwabe nahm sich kein Blatt vor den Mund, niemand zuliebe. Selbst den Obergespan des Komitats, ja, den mächtigen Banus wagte er abzukanzeln. Darum getrauten sich die Spießer nicht, in seinen Schatten zu treten.

Der kleine Schwabe machte Politik. Und was für eine: er weckte die Kroaten. Von einem großen Kroatien träumte er, an das sich die Serben einst würden schließen wollen...

In Wien, wo man es — ungern aber dennoch — mit den Madjaren hielt — denn man hatte sich an ihnen 1848 bös die Haut gerissen und wollt es um Gottes willen nicht nocheinmal versuchen — in Wien war Stroßmayers Richtung nicht genehm.

Daß ein Schwabe hier Führer von Slawen wurde, wird keinen wundern, der um Österreich bescheidweiß. Die Tschechen hatten ihren Rieger, den ‚Vater der Nation'; Tham und Erben, Langer und Rautenkranz waren ihre ersten Dichter, Emil Frieda ihr größter. Der ungarische Dichter Franz Herczeg hat ursprünglich Herzog geheißen.

Bischof Stroßmayer ist den Kroaten ein Luther worden — nur gab er ihnen keine Reformation; ein Bismarck — nur einigte er sie nicht. Seine Freigebigkeit hat bei griechischen Millionären ihresgleichen und im großen Amerika, doch nicht in Deutschland. Die Univer-

sität in Agram, die Bibliotheken, die Galerien, Kultur und Zivilisation — alles hat Stroßmayer gestiftet.

Als einst ein Slawenkongreß zu Moskau tagte, da sandte der Bischof eine begrüßende Depesche dahin. Man denke: ein katholischer Bischof; Seiner kaiserlichen und königlichen Majestät Wirklicher Geheimer Rat; nach Moskau...

Und bald darauf: der Hirtenbrief...

Es war ein Hirtenbrief im besten Latein, des feurigen Bekenntnisses voll zum Allslawentum. Wörtlich und breit stand er eines Tages in der Kölnischen Zeitung und machte wahrhaft europäisches Aufsehen. Jubel in Rußland, Böhmen. Die Kabinette gerieten in Bewegung. Franz Josef selbst verlangte Aufklärung von seinem Geheimen Rat.

— — — Bischof Stroßmayer saß daheim in seinem Djakowar, und mit der feinen Hand griff er sich an die Stirn: wer, wer mag diesen Hirtenbrief verfaßt haben? In so prächtigem Latein?

Die Staatspolizei ruhte nicht in Köln, Wien und Budapest. Sie fand auch den Missetäter auf: zu Essegg. Er hieß: Viktor Hahn.

Dies einemal machte der Bischof sich nach dem vertrackten Essegg auf; er wollte den Mann sehen, der ihn da in Mißhelligkeit gebracht hatte mit ganzen Völkern, mit Staaten, Kaisern, sogar mit dem Papst.

In einem Zimmer der Oberstädter Pfarre schritt der kleine Bischof auf und ab und wartete ungeduldig, neugierig, grimmig-sprungbereit und aufgelöst in Schmerz auf seinen Gegner Viktor Hahn.

Da schlich etwas zur Tür herein und war noch viel kleiner als der Bischof; war blaß und schüchtern, dem Weinen nah, war ein Knabe und hieß Viktor Hahn.

Der Bischof fuhr auf.

„Junge! Das ist nicht möglich — du bist es nicht gewesän. Man schiebät dich vor, du nimmst andärär Schuld auf dich."

Doch er war es wirklich und wahrhaftig; sah auch nur so unentwickelt aus; in der Tat war er schon volle ... sechzehn und erster Schriftleiter des städtischen Wochenblatts „Die Drau".

Hirtenbrief? Der Knabe hatte sich wirklich nicht viel dabei gedacht, als er ihn schrieb. Er meinte nur: es müßte lustig sein, die Menschheit einmal so recht hinters Licht zu führen.

Des Bischofs Augen füllten sich mit klaren Tränen. Er fand kein Wort; umarmte den Knaben, segnete ihn stumm; und schüttelte noch minutenlang den Kopf, als der Herr Redakteur längst aus dem Zimmer war ...

— — — Nach diesem Ereignis meinten die Essegger ihren Bischof versöhnen, irgendwie ehren zu sollen. Er versprach auch, sichs gefallen zu lassen, und so ward ein feierlicher Aufzug vorbereitet.

Die Vereine nahmen mit Musik und Fahnen daran teil, die Gutsherren der Umgebung schickten Banderien. Mein Vater ritt — auf des Grafen Wunsch — an der Spitze der kostümierten Jastremskischen Dienerschaft, selbst kostümiert, mit dem Banner in der Faust, auf stolzem Lipizzanerhengst — und ein Rotzbub, Otto Lukawina, mein Mitschüler, der meinen Vater im Mum-

menschanz erkannt hatte, lief nebenher und bettelte immerzu:

„Onkel Roda! Gib mir an Kreuzer! Onkel Roda! Gib mir an Greizer!"

Vater konnte die Bitte nicht erfüllen — er zügelte ja mit der Linken den Hengst und schwang in der Rechten das Banner des Dreieinigen Königreichs. Überhaupt stellte er doch Niklas Zrinyi vor...

Eine Stunde später empfing der Bischof meine Eltern — auch ich war mit ihnen; Vater sollte des Bischofs Grüße an den Grafen Jastremski entgegennehmen, den Dank für Entsendung der huldigenden Schar.



Der Bischof wandte sich plötzlich lächelnd an mich. Ich erwiderte ihm flink. Er fragte das und dies. Ich blieb keine Antwort schuldig, nicht auf Deutsch noch auf Kroatisch.

Da sagte der Bischof zu meinem Vater:

„Wieviel Gehalt habän Sie? Wieviel Kindär? Die Sorge für diesän da nehme ich Ihnen ab. Er wird auf meine Kostän studierän."

Und zu meiner Mutter:

„Seien Sie nicht bange, Frau! Er soll Ihnen bleibän. Ich will keinen Priestär aus ihm machän, keinen armen Stipendiatän. Ich werde nicht an ihm sparän."

Meine Eltern — das Glück war übergroß und so unerwartet gekommen — meine Eltern schwiegen still.

Der Bischof klopfte meine Backen und fuhr kroatisch fort:

„Du wirst ein Patriot sein — nicht wahr, mein Junge? Und heiß dein Volk liebän? Bei meinem Domherrän Horwat wirst du wohnen, einem gutän Mann..."

Vater stellte sich stramm.

„Exzellenz, das kann nicht sein."

Mutter erschrak und stieß meinen Vater an; doch er ließ sich nicht beirren:

„Es kann nicht sein, weil mein Sohn ein Deutscher ist."

„Wie Sie wollän," entgegnete der Bischof und wandte sich achselzuckend ab.

— — — Ich danke es meinem Vater tief. Wenn übrigens der Bischof hätte mitansehen können, was aus mir geworden ist: auch er hätte meinem Vater nur beigepflichtet.

Die Mutter aber, die da vierhundert Gulden jährlich unter fünf Kinder aufzuteilen hatte, sie hat dem Vater die Zurückweisung der bischöflichen Gnade noch oft vorgeworfen. Den triftigsten Grund dazu hatte sie schon nach kurzen Wochen.



nkel Eduard war auf irgendeinen Markt gefahren — Tante Bärbel und ich saßen allein. Tante war sehr aufgeräumt, mahnte mich früh zum Schlafengehen und kuschelte mich lachend ein, mit stürmischen Küssen. Ich mag paradiesisch geträumt haben.

— — — Mitten in der Nacht rüttelte mich jemand wach und zischte hastig:

„Bist dus, Alex?"

„Ja, Onkel."

„Hast du Zündhölzer? So mach Licht! — Still, dummer Junge!"

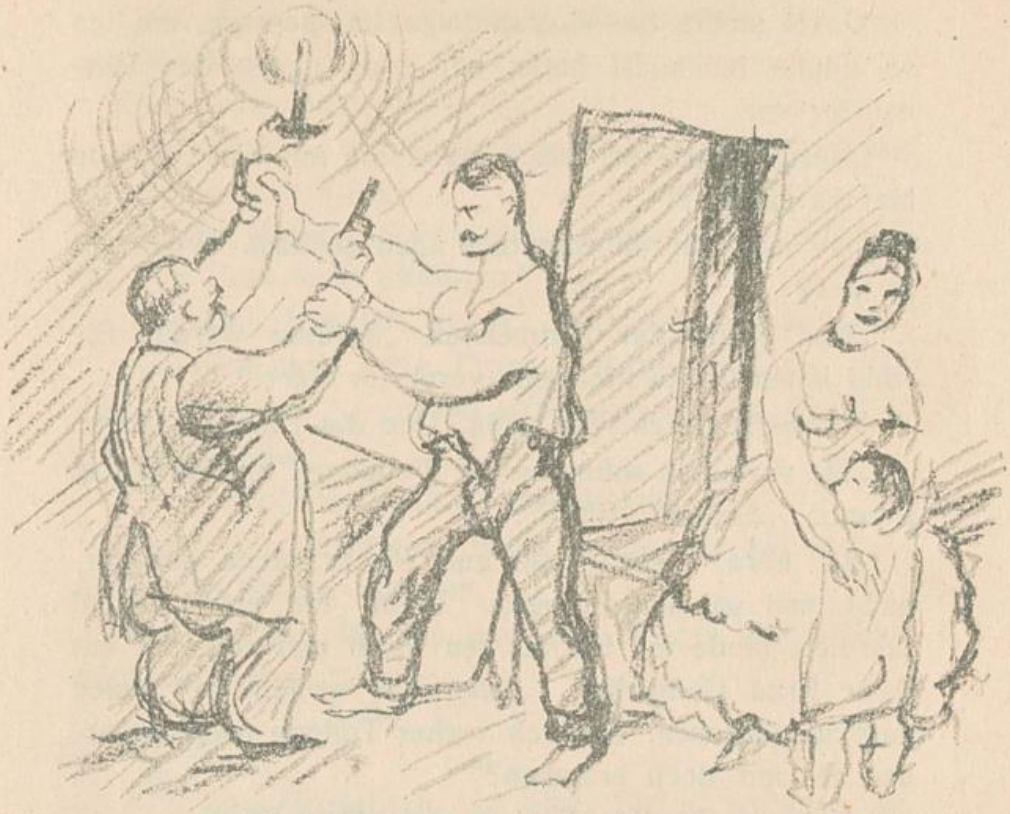
Kaum brannte die Lampe, da stand schon Tante Bärbel in der Tür des Nebenzimmers — rot und weiß, lachend und verschlafen.

„Guten Abend, Edi! So leise kommst du? Ich dachte schon, es käm ein Dieb."

Er antwortete nicht, nahm die Lampe in die linke Hand und hielt in der Rechten — mein Gott! — einen Revolver; einen Revolver mit gespanntem Hammer.

Mir stand das Herz still.

Kaum war der Onkel in den Türrahmen des Schlaf-



zimmers getreten, so packte Tante Bärbel mit beiden Händen von hinten seinen Arm und rief mir zu:

„Hilf, Alex, hilf!“

Ich stand und wußte nicht...

Da tauchte von irgendwoher ein großer Mann auf in weitem Mantel; riß den Revolver an sich und drückte den armen Onkel an die Wand.

Onkel Edi hielt immernoch die Lampe in der Linken.

Der Mann im weiten Mantel war Rittmeister Fadrus.

„Franzi! Franzi! Laß ihn, um Himmels willen,“ krisch Tante Bärbel und... lachte.

Der Rittmeister gab meinen Onkel frei.

Onkel stellte die nichtsnutzige Lampe weg, die ihn so dumm behindert hatte, und ging gegen den Rittmeister vor.

„Herr," schrie er, „was haben Sie um diese Stunde hier zu suchen?"

Das hatte ich mir eigentlich auch gedacht. Was wollt er hier?

„Na," sagte der Rittmeister, „darüber werden Sie wohl kaum im Zweifel sein, verehrter Herr!"

Fadrus sagte es sehr ruhig. Und die Tante ... lachte.

„Sie verlassen sofort meine Wohnung!" brüllte Onkel Eduard. „Sofort! Hören Sie?"

„Ich höre — sogar sehr gut. Sie brauchen sich garnicht mal so anzustrengen. Wenn Sie noch einmal schreien, binde ich Sie an den Tisch und soupiere mit Ihrer Frau Gemahlin ... Aber wir wollen in Frieden auseinandergehen. Daß ich vorher Toilette mache, werden Sie mir doch erlauben?"

„Nehmen Sie Ihre Sachen und gehen Sie!"

Der Rittmeister zog gemütlich seine Stiefel an, schimpfte darüber, daß sie miserabel gemacht wären, nahm den Säbel um, die Krawatte, Ulanka, Mantel und Kappe ...

Onkel Eduard stampfte nervös umher und schmälte immerfort:

„Na — wirds einmal?"

„Gleich, geschätzter Herr! Ich muß Ihnen ja erst den Revolver wiedergeben."

Der Rittmeister entlud ihn mit einigen geschickten Griffen und sprach freundlich:

„Sie gestatten, daß ich Ihnen die Patronen erst morgen übersende."

Die Tante lachte unbändig.

„Ich wünsche, daß Sie sich entfernen," keuchte Onkel Edi, bleich vor Zorn.

„Gleich, gleich. Aber vorher schwören Sie mir, daß Sie Ihre Frau nicht anrühren."

„Marsch! Nun ists genug. Garnichts schwöre ich."

„Ist auch nicht nötig, Franzi," sagte Tantchen. „Wir sind unser zwei." — Dabei streichelte sie mir den Kopf und küßte mich.

Der Rittmeister ging sporenklirrend.

Onkel Edi schritt eine Weile im Zimmer auf und ab; dann verschwand auch er.

Am nächsten Morgen kam der Wagen und brachte mich heim nach Alagino.



eine Großeltern, die alten Steins, wohnten immernoch zu Wischau. Dort gab es kein Gymnasium; wohl aber eins in der Nachbarschaft, in Kremsier.

Mein Bruder hatte ein paar Jahre vorher auf dem Kremsierer Gymnasium brav gelernt. Vater kannte das Städtchen aus der Zeit, wo er Gendarm gewesen; erwog ohnehin eine Reise nach Mähren, um etliches Geld einzutreiben, das man ihm vom Verkauf seines Gütchens schuldete.

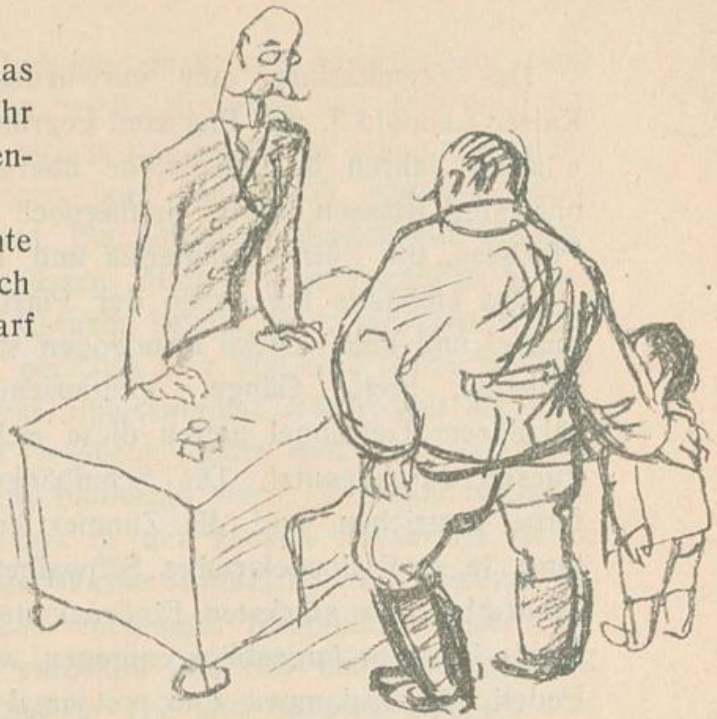
So trafen viele Gründe zusammen, mich im kommenden Herbst nach Kremsier zu schicken. Daß Jastremskis Neffe dort studierte (beim Vetter des Grafen, einem Propst) gab schließlich den Ausschlag.

Ich fürchtete mich sehr vor dem Gymnasium, ‚weil ich doch von all den Dingen, die man dort vortragen wird, nichts verstände'. Auf die naheliegende Antwort, daß ich eben hinginge, um die hohe Wissenschaft erst zu lernen, verfielen meine ungewandten landschen Eltern nicht, teilten meine Ängste — und Schwester Gisel, die aus dem Pensionat heimgekehrt war, vergrößerte noch die Panik durch ihre Darstellung, wie ungeheuer groß der Umfang der menschlichen Erkenntnis wäre, wie ‚streng' die städtischen Schulen.

So vergingen mir peinvolle Monate mit planlosem Verschlingen ungeordneter Weisheit. Schwester Gisel suchte mir noch hastig einzubläuen, was sie irgend innehatte: die Sundainseln und das Ausrechnen von Proportionen, die Geschichte Rudolfs von Habsburg, Beschreibung des Salamanders. Der Schneider von Molwe nähte sich die Finger wund: er mußte aus meinem gesprenkelten Überzieher einen Rock zurechtmachen, aus Mutters Velvetmantel zwei Paar Hosen, aus Vaters steifem, haarigen Hut — das war ein besonderes Kunststück — einen steifen Sonntagshut für mich.

— — — In Kremsier brachte Vater mich, der ich feierlich geputzt war, zu Direktor Kipfelfrack in die Wohnung. Vater begann mit Erkundigungen nach Fleiß und sittlichem Wandel des Neffen Jastremski — offenbar versprach er sich einen guten Eindruck auf den Direktor, wenn er sich in Beziehung mit dem Grafen brachte — und ging dann auf mich über und meine Aufnahme in den ersten Jahrgang.

Der Direktor erklärte, die Vorschrift verbiete ihm,



Knaben, die das zehnte Lebensjahr noch nicht vollendet...

Vater erwähnte wiederum mehrfach des Grafen, warf auch den Propst in die Debatte.

Der Direktor sagte: er zweifle überdies, daß ich dem Unterricht würde folgen können...

Worauf mein Vater seinen mähnigsten Löwen in die Arena schickte: den Bischof Stroßmayer. Es tat Vatern sichtlich wohl, mit Verbindungen flunkern zu können, den Weltmann zu spielen.

Gut also, meinte der Direktor, dann möge morgen die Aufnahmsprüfung entscheiden.

Am 13. September 1881 war der Stichtag. Doch welche Enttäuschung! Sie fragten mich weder um Rudolf noch um den Salamander, auf die ich mich doch so gut vorbereitet hatte. Die Prüfung war kinderleicht.

Der Direktor war ein hochangesehener gelehrter Altphilologe; er hatte sogar ein Buch geschrieben:

Der Infinitivus perfecti bei Tacitus.

Von Dr. Josef Kipfelfrack,

Direktor des k. k. Staatsobergymnasiums Kremsier.

Im Selbstverlag des Verfassers.

Das Gymnasium, eine ehrwürdige Anstalt, unter Kaiser Leopold I. von Piaristen gegründet, war erst vor etlichen Jahren in Laienhände übergegangen; in den untersten Klassen lehrten immernoch zwei grauhaarige Piaristen, die Patres Emmerich und Thaddäus.

Das Gebäude lag neben der Piaristenkirche — alt, dunkel und kühl. Dicke Rundbogen spannten sich über hallende, breite Gänge. Vieltausend Kinderfüße in säkulärem Getrappel hatten diese eichenen Stufen, die Fliesen durchgenutzt. Die Schulbänke waren mit Ölfarbe gestrichen, und die Zimmer hatten Gasbeleuchtung, je zwei doppelarmige Schwalbenschwanzbrenner; es machte den stärksten Eindruck auf mich; gespannt harrte ich dem Augenblick entgegen, wo Herr Palla, der Pedell, die Gaslampen zum erstenmal anzünden würde. Was mir aber die Brust am höchsten hob: man sagte ‚Sie' auch mir, dem Allerjüngsten und Kleinsten von dreihundertfünfzig Schülern. Fast wollt ich, innig geschmeichelt, ablehnen:

„Oh bitte, bitte — soviel Auszeichnung beanspruche ich garnicht."

— — — Das Städtchen? Es liegt an der March, im Herzen Mährens, inmitten der feisten Hannaebene und hatte zu meiner Zeit zwölftausend Einwohner; keine Eisenbahn. Rings strotzen Dörfer, da züchten tschechische Bauern die süßeste Zuckerrübe Europas, die weißeste Gerste; aus Hannamalz braut man ja das Pilsener und Münchner Bier. Die Bauern sind reich und maßlos hochmütig. Manche gingen noch in ihrer Tracht;

hatten einen hellgrünen, gestickten Spenser an, rote, lederne Pumphosen, weiße Strümpfe und Röhrenstiefel.

Nun kann man sich ja das Städtchen schon ausmalen: eine riesige Zucker- und Malzfabrik, Getreidejuden, zahllose Sparkassen, Einkehrhäuser, Laden mit Bauernrat und Bauerngenüssen. Man lebte spottwohlfeil in der Hanna; für zehn Kreuzer bekam man: ein paar spannlange Würstchen, ein Glas Bier und eine derbe Schnitte Brot; zehn Kreuzer allzusammen. Ich freilich mit meinem Taschengeld — einem Gulden monatlich — konnte mirs nicht gönnen; immerhin ward ich schon beneidet, wenn ich vormittags in der großen Pause bei Herrn Palla die mächtige Wassersemmel zu zwei Kreuzer aß.

Ein riesengroßer viereckiger Hauptplatz, halsbrecherisch gepflastert, eingefaßt von vier Bürgersteigen und zweistöckigen Häusern. Hie und da noch Lauben. Auf dem Platz ein Laufbrunnen. An der Ecke das Rathaus, ihm quer genüber die ‚Kapitelhäuser' für die Verwalter, Forstwirte, Zahlmeister des Kardinals.

Kremsier ist nämlich Sommerresidenz des Olmützer Erzbischofs (damals war es ein Landgraf Fürstenberg). Hehr türmt sich sein Schloß, unermeßlich dehnt sich dahinter wunderschön der Park. Zwei alte Kanonen drohten vor der ehernen Pforte des Palastes; sechsunddreißig Grenadiere in friedericianischen Bärenmützen, gekreuztem Überschwung präsentierten bei Trommelwirbel die Steinschloßflinten, wenn Seine Eminenz ausfuhr — in altertümlich prunkender Kutsche ausfuhr, mit vier schweren Rappen davor, langschwänzigen Kladruber Rammsnasen.

Der Park: Rasenmeere, finsterlange Alleen, barocke

Lusthäuser unter ungeheuern Ulmen — eine Welt von Sonnenduft und Stille. Da verloren sich die Liebespärchen der kleinen Stadt. Im Winter war Schlittschuhbahn auf dem größten Teich; im Sommer Freibad gleich hinter dem Park; ich habe da manchen langen Tag verjohlt.

Vom Hauptplatz gehen einige Gäßchen aus und stoßen bald auf den Großen und den Kleinen Wall, zwei Promenaden, die anstelle der ehemaligen Befestigungen das Städtchen umgürten. Der Große Wall mündete in die Judengasse; der Kleine schon in das Weichbild. Die Fabriken standen außerhalb.

Als ich nach Kremsier kam, hatte eben eine Wahlschlacht getobt: noch war der Gemeinderat deutsch geblieben, mit dem Bürgermeister Benesch an der Spitze. Noch florierte der deutsch-liberale Verein Concordia, gab seine Liebhabervorstellungen und Tanzkränzchen, und die eichengestickte Fahne ward von Professor Ruschka, dem blonden Hünen auf Ausflüge getragen; der Hüne hatte ein Straußfederbarett auf, Sammetflaus, Stulphandschuhe — und Pappenheimer Stiefel über berückend weißen Hosen.

Doch etliche Juden hatten schon tschechisch gestimmt — erste Opfer und Nutznießer der Bewegung ‚Svuj k svému', die damals begann. ‚Jeder zum Seinen' — dies Schlagwort gebot dem tschechischen Bauern, nur beim tschechischen Händler einzukaufen. Aus der Bewegung ist ein Strom geworden, der das Deutschtum Mährens unterhöhlte. Zwei Jahre später lag die Concordia darnieder, die Beseda war Trumpf — und Bürgermeister der Tscheche Kämpf.

Ist es nicht östreichisch: daß der Tscheche Kämpf hieß und der Deutsche Benesch?

Nun rückte — ebenso stolz — der Turnverein Sokol aus: mit Truthahnfedern, staubgrauen Röcken, roten Westen. Das gleiche Philisterium: nur war die Fahne jetzt bestickt mit Lindenblättern.

— — — Ich wohnte — auf Empfehlung des Direktors — in der Wassergasse bei der Kommissärswitwe Euphrosine Reib, als welche ihre Lebenshaltung bei einer k. k. Pension von 28 fl. 17½ kr. östreichscher Währung aufzubessern suchte, indem sie in drei Zimmerchen fünf Studenten auf der Streu hielt. (In Östreich, wo man so freigebig mit Titeln ist, nennt man auch die Gymnasiasten schon Studenten.) Zwei davon zahlten 19 Gulden monatlich und schliefen dafür ‚im Salon'; ich für 18 fl. im Hinterzimmer. In den 18 Gulden war das Entgelt für alles inbegriffen: Wohnung, Kost, Heizung und Licht. Sogar pädagogische Nachhilfe war in Aussicht gestellt: Frau Witwe Reib rühmte sich, durch jahrelanges Beherbergen von Schülern die Fähigkeit erworben zu haben, schwierige Fragen der lateinischen Syntax autoritativ entscheiden



zu können. Sie war das Muster einer Kostfrau und nahm sich mütterlich um unser Wohlergehen an: duldete nicht, daß wir zuviel Fleisch äßen, was der Gesundheit schadet, und hielt es nicht für angezeigt, das Drömmeln von Vokabeln bis in den Abend fortzusetzen.

„Es is mr," sagte sie, „net ums Petriolium; es is mr mehr um die Augen."

„Ich werde aber morgen meine Lektion nicht können."

„Bleibst halt z' Haus, un i schreib dr an Entschuldigungszettel; aber dei Augen, das kostbarste Gut, verderbst dr net."

Gern stellte sie Krankheiten bei uns fest und schickte schleunig um den Regimentsarzt. Er kam endlich, endlich — was der Witwe Reib Gelegenheit bot, auch sich selbst untersuchen zu lassen. Als der Doktor aber einmal die Untersuchung der immernoch stattlichen Witwe deutlich ablehnte, besserte sich auch unser Gesundheitszustand.

Wiewohl ich nicht im Salon schlief, genoß ich doch eine Ausnahmsstellung bei Frau Reib. Es erschien nämlich vier-, fünfmal im Jahr der gräflich Jastremskische Leibjäger in Kremsier mit Liebesgaben für den Propst und den Neffen. Mutter benutzte die Botenfahrt, um auch ihrerseits etliches Wild mitzuschicken, einen Schinken, einen Tiegel Schmalz; meistens Truthennen, denn dies Geflügel ist endemisch in Slawonien, ja, man kann es um seiner zähen Kraft willen und weil es so charakteristisch ist für jene Lande, recht den Adler Südslawiens nennen.

Ein Hase, ein bißchen Butter ward Frau Euphrosinen

abgegeben, der Großteil aber wanderte zu meinem Klassenlehrer, Professor Doktor Hösch.

Professor Hösch bestand bei Frost und Hitze, ganz einerlei, aus einem kurzen dicken Mantel, einer funkelnden Brille darüber, und die Brille war umrahmt vom rotborstigen Bärtchen. Stets war er blaß und immer wohlgelaunt; sein Gang wellenförmig-federnd. Dies putzige Männchen hatte nur Brille, Mantel und Hosen an, hatte daheim ein Nationaldenkmal von Weib und sechs — später sieben — acht — neun Kinder. Zwölfhundert Gulden Jahrgehalt. Du lieber Himmel! Wenn vor Weihnachten der Leibjäger mit den Rodaschen Adlern kam — wie mag das verhungerte Nest gekakelt haben! Professor Hösch rechnete es mir hoch an und hat mich all die Jahre niemals durch überflüssige Fragen in Verlegenheit gebracht.

Ich war aber auch gewissenhaft fleißig, wohl drei Semester durch; ehrgeizig und den Lehrern ergeben. Schülern, die durchgefallen waren und die Klasse wiederholten, ‚den Repetenten', guckte ich ab, wie man sich zu verhalten habe, um den ‚Gloffen' zu gefallen: fünf Minuten vor acht an der Tür lauern, um sie für den eintretenden Professor mit einer tiefen Verbeugung sperrangelweit zu öffnen; ihm dienstbereit den Hut abnehmen; Bleistift und Kreide auf das Katheder bereitlegen; geschäftig noch einmal die ohnehin reine Tafel wischen.

So brachte ich — immer fleißig dabei und beglückt durch jedes Lächeln der Anerkennung — drei Vorzugszeugnisse heim... ...bis ich allmählich gewahr wurde, daß es ohne Drömmeln und Tafelwischen ebenso gut

ging: die Truthennen gluckten für mich; sie bescherten mir ein viertes Vorzugszeugnis, die guten Tiere.

Jastremskis Neffe, ein bildhübscher, aufrechter Junge, wohl vier Jahr älter als ich und um zwei Klassen über mir — er kümmerte sich nicht im geringsten um mich. Noch weniger natürlich der Propst. Für sie war ich ja der Sohn eines niedern Beamten, eines Dieners. Der schöne, schlanke Propst, umstrahlt von der Gloriole seines Adels, schritt siegesgewiß durch die Stadt und erwiderte leutselig-hoheitsvoll die bewundernden Grüße der Menge — erwiderte besonders innig die Knixe der Damen — mit einem Segen, den er mit schlanken Fingern sich von den Lippen und der Stirn holte. Der Neffe verkehrte nur mit den feinsten Schülern der obern Klassen, und denen war es eine Ehre, an den einzigen Grafen des Gymnasiums, mocht er auch nur ein Junge sein, ein ehrerbietiges Du zu richten.



Die erdrückende Mehrheit der Schüler — von sechzig, die wir in der Klasse saßen, wohl drei Viertel — war bettelarm; die Väter: Polizisten, kleine Kaufleute, Schlosser, Seiler. Meist Tschechen; sie sollten Deutsch lernen, um einstens dem Staat als Postoffiziale zu fronen, als Kanzlisten und Amtsschreiber; höher klomm ihr Streben kaum. Daneben gab es Kinder von Protzenbauern aus den Dörfern der Umgebung; sie studierten

zwei Jahre, vier Jahre — und schwanden wieder in ihr Dorf ab, wo sie Bauern wie die Väter wurden, vielleicht Gemeinderäte und Deputierte. Die Theologen wuchsen eingesperrt im geistlichen Seminar auf und erschienen bei uns im öffentlichen Unterricht erst in den beiden höchsten Jahrgängen, der Septima und Oktava — täglich zum Manipel formiert, zu zwei und zweien, in schwarzen Talaren mit roten Bändern. Auch sie samt und sonders Tschechen.

Keiner meiner Genossen, wer seine Eltern auch waren, hat es als Kleriker oder Laie erheblich weit gebracht: der Primus wurde Provinzadvokat, Emil Raimann, der Zweite, Gerichtspsychiater in Wien.

Wohl gab es — eben war es eröffnet worden — auch ein tschechisches Gymnasium in Kremsier; doch neben der alten deutschen Anstalt und ihren Traditionen galt es als lächerlicher Versuch mit unzulänglichen Mitteln. Wir hatten keinen Umgang mit der Schmutzkonkurrenz; würdigten sie nicht einmal einer Rauferei. — Unter uns wieder, auf dem alten Gymnasium, bestand keine Abneigung zwischen Tschechen und Deutschen oder Juden. Soviel wir einander beschimpften und kratzten, ob wir uns auch um eines Radiergummis willen Beulen schlugen — ich entsinne mich keiner einzigen, auch nur der geringsten Mißhelligkeit aus völkischem Haß. Es konnte jeder Deutsch, jeder Slawisch, mehr oder minder gut; beinah war es dem persönlichen Geschmack des einzelnen überlassen, ob er sich dahin oder dorthin zählen wollte.

Mit Bewunderung blickte die Klasse zu einem Schusterssohn auf, der die Riesenwelle schwingen konnte.

Nach ihm erst achtete man den Primus Fuchs; er thronte wie ein glücklicher Hausvater auf seinem Wissensbesitz und teilte an Bedürftige kleine Gaben davon aus.

— — — Einer unsrer tschechischen Schüler war sogar allgemein beliebt und geehrt: Klabal, Sohn einer erzreichen Bäuerin aus dem nächsten Hannakendorf. Ein seelenguter Mensch mit ausgewachsenem Vollbart, der älteste Junge der Anstalt und erst in der Vierten. Er lebte lieber als Hausmöbel des Gymnasiums in Kremsier, als daheim im Dorf den Mist zu fahren. Ihn kannte die ganze Stadt; verkehrte er doch mit den Bürgern, kneipte und spielte mit ihnen — ohne jedoch die Gesetze der Schule allzu offen zu verletzen — fiel immer wieder durch und ließ sichs nicht kränken; seiner Mutter aber brachte er das Semestralzeugnis heim mit der frohen Nachricht: nun hätt er wieder eine Klasse in einem halben Jahr vollstreckt. Die Mutter konnte nicht lesen, blähte sich vor Stolz über ihren großen Sohn und löste gern den geschwollenen Sparstrumpf, um abermals mit ein paar Groschen herauszurücken. Stadt und Dorf hielten wie auf Verabredung die Täuschung der Mutter aufrecht; die Gloffen drückten beide Augen zu, wenn es Klabal anging; wer hätte den lustigen Bauernsohn auch placken mögen, wo Klabal doch so freundlich allen half?

— — — Eines Samstags fragte mich Wenzel Föhr: „Was tust du morgen nachmittag? Komm doch um zwei in die Malzfabrik, hinten auf die geteerte Terrasse — da spielen wir Palaester."



Wenzel war ein Neffe des Fabrikdirektors. So ward ich in die Gesellschaft der ‚Spartaner' eingeführt.

Metallne, muskulöse Heroen, ihr Oberhaupt ein gewisser Fiedler aus der Dritten. Ein Schweiger, der niemals lachte, dessen Brauen immer gewitterhaft zuckten. Dieses Rudel verachtete irdische Genüsse; oft hörte man einen Spartaner sagen: er hätte sich gestern in einem Anfall weiblicher Weichlichkeit Bonbons gekauft; sie aber nach Wiederkehr der bessern Einsicht natürlich auf der Stelle weggeworfen.

Sie waren Söhne von Großkaufleuten, Rechtsanwälten — Kinder von besserer Erziehung und gewandterm Benehmen, als ich bisher gesehen hatte.

Eine Schlacht stand bevor: die Oskolaner, Buben der Vorstadt Oskol, hatten unlängst wildschreiend das Palaesterspiel der Lakedämonier gestört. Fiedler benutzte das Zögern des Feindes, die Glieder seiner Leute durch kriegerische Übungen zu stählen, ihren Geist durch Wettkämpfe anzueifern.

Wenzel brachte ‚Geschichtsbilder für die Jugend' mit auf die Terrasse — da stand: daß die Jünglinge von Lakedämon auch ungestraft gestohlen hätten; nur wer sich erwischen ließ, hatte harte Buße zu dulden. Gleichzeitig beschloß der große Fiedler, einen Bundeshort zu gründen.

Der Hort entstand, indem bald einer von uns, dann

Nach ihm erst achtete man den Primus Fuchs; er thronte wie ein glücklicher Hausvater auf seinem Wissensbesitz und teilte an Bedürftige kleine Gaben davon aus.

— — — Einer unsrer tschechischen Schüler war sogar allgemein beliebt und geehrt: Klabal, Sohn einer erzreichen Bäuerin aus dem nächsten Hannakendorf. Ein seelenguter Mensch mit ausgewachsenem Vollbart, der älteste Junge der Anstalt und erst in der Vierten. Er lebte lieber als Hausmöbel des Gymnasiums in Kremsier, als daheim im Dorf den Mist zu fahren. Ihn kannte die ganze Stadt; verkehrte er doch mit den Bürgern, kneipte und spielte mit ihnen — ohne jedoch die Gesetze der Schule allzu offen zu verletzen — fiel immer wieder durch und ließ sichs nicht kränken; seiner Mutter aber brachte er das Semestralzeugnis heim mit der frohen Nachricht: nun hätt er wieder eine Klasse in einem halben Jahr vollstreckt. Die Mutter konnte nicht lesen, blähte sich vor Stolz über ihren großen Sohn und löste gern den geschwollenen Sparstrumpf, um abermals mit ein paar Groschen herauszurücken. Stadt und Dorf hielten wie auf Verabredung die Täuschung der Mutter aufrecht; die Gloffen drückten beide Augen zu, wenn es Klabal anging; wer hätte den lustigen Bauernsohn auch placken mögen, wo Klabal doch so freundlich allen half?

— — — Eines Samstags fragte mich Wenzel Föhr: „Was tust du morgen nachmittag? Komm doch um zwei in die Malzfabrik, hinten auf die geteerte Terrasse — da spielen wir Palaester."



Wenzel war ein Neffe des Fabrikdirektors. So ward ich in die Gesellschaft der ‚Spartaner' eingeführt.

Metallne, muskulöse Heroen, ihr Oberhaupt ein gewisser Fiedler aus der Dritten. Ein Schweiger, der niemals lachte, dessen Brauen immer gewitterhaft zuckten. Dieses Rudel verachtete irdische Genüsse; oft hörte man einen Spartaner sagen: er hätte sich gestern in einem Anfall weiblicher Weichlichkeit Bonbons gekauft; sie aber nach Wiederkehr der bessern Einsicht natürlich auf der Stelle weggeworfen.

Sie waren Söhne von Großkaufleuten, Rechtsanwälten — Kinder von besserer Erziehung und gewandterm Benehmen, als ich bisher gesehen hatte.

Eine Schlacht stand bevor: die Oskolaner, Buben der Vorstadt Oskol, hatten unlängst wildschreiend das Palaesterspiel der Lakedämonier gestört. Fiedler benutzte das Zögern des Feindes, die Glieder seiner Leute durch kriegerische Übungen zu stählen, ihren Geist durch Wettkämpfe anzueifern.

Wenzel brachte ‚Geschichtsbilder für die Jugend' mit auf die Terrasse — da stand: daß die Jünglinge von Lakedämon auch ungestraft gestohlen hätten; nur wer sich erwischen ließ, hatte harte Buße zu dulden. Gleichzeitig beschloß der große Fiedler, einen Bundeshort zu gründen.

Der Hort entstand, indem bald einer von uns, dann

der andre, langsam auch der dritte daheim völlig überflüssige Gegenstände verschwinden ließ, um sie Fiedlern, dem Schatzmeister, als Spende für den Bund zu übergeben: Vaters verdorbenes Taschenfeuerzeug, ein altes Federkästchen der Schwester, ein Trinkglas. Wenzel wußte um ein gutes Versteck für die Schätze: in der Höhlung eines Windfangs. All die Dinge sollten ihre Verwendung finden, ‚falls die Spartaner einmal einen größern Raubzug unternehmen.'

Da das Wort ‚Raubzug' nun einmal gefallen war, malte man sich ihn aus — und plötzlich zeigte der dicke Schwarz zwei kleine Messinggewichte, die er zum Vorteil des Hortes im Laden von Prikril stibitzt hatte. Niemand wollte zurückstehen — und der Krämer Prikril mag sich kreisrund gewundert haben, als er mit eins ohne Gewichte dastand.

Wir gingen nun plangemäß zu zweit und dritt ‚auf Raub': Wenzel und Fiedler hatten bei Prikril nach Abziehbildern zu fragen, und während sie prüfend in den Bogen blätterten, trat Schwarz ein und verlangte Löschpapier. Prikril mußte sich nach dem Regal mit den Papieren wenden — indessen steckte Wenzel einige Abziehbilder ein. Wir wußten bald, welcher Kommis nachlässig, welcher genau aufpaßte, und warteten geduldig unter der gedrängten Kundschaft, um uns mit dem Einkauf an den lässigen Kommis zu wenden. Der Gegenstand der Beute war gleichgültig; wir stahlen alles: Päckchen mit grüner Farbe, Schiffchen für Nähmaschinen, Rübensamen und seidne Kaffeewärmer. Sogar Bonbons wurden nun geschätzt — sie sollten der Proviant werden, „denn," sagte Fiedler, „Zucker ist nahr-

haft.“ Die Höhlung im Windfang füllte sich. Einst wird uns alles irgendwie dienen — ‚wenn die Spartaner ihren großen Raubzug unternehmen‘.

Auch das Bruchband von Frau Euphrosine Reib?

„Es soll ein schönes Wehrgehenk für mich werden,“ meinte Wenzel Föhr und glättete es zufrieden.

Die gemeinsame Bemühung um den Hort tat den Boxstunden am Sonntag, dem Steinschleudern gegen Oskolanerziele keinen Eintrag.

In der Rast aber kam das Rätsel des Lebens zur Sprache. Wenzel wollt erfahren haben, daß die Kinder aus großen Eiern kämen, die die Mütter legen. Man stritt, glühend vor Neugier. Einer schmunzelte in sich hinein: Jastremskis Neffe. Fiedler, von dem man ein entscheidendes Urteil erwartete, schwieg; wußt er es nicht?

Da sagte es Jastremski. Ich hört es gern: mir schien es ein Märchen zu sein, das die Kleinen erfunden haben, um die Großen lächerlich zu machen.

Wenzel blickte zu Boden und sprach voll Ekel:

„Brr! Von meinem Vater glaub ich es. Aber...“ fuhr er kopfschüttelnd, leise fort, „von meiner Mutter hab ich das nicht erwartet...“

Er schritt langsam davon, mit kleinen Tränen in den Augen.

Jastremski, an ihm hing nun gespannt die Runde, vollendete mit überlegen gekräuselten Lippen seine Ausführungen.

Er war ja Zögling gewesen des Kalksburger Konvikts. Und die Jesuitenschüler sind aufgeklärt in diesen Dingen — wie die im Wiener Theresianum:

Οἱ μὲν Καλκεβουργοὶ ὀνανοῦσιν. οἱ δὲ Θειρησιανιστεῖς βουσεράζονσιν ἐν τοτς γεβύσχοις.

Jastremski lehrte uns seine Künste. Man ging erst heim, als keinem auch nur der geringste Zweifel blieb.

— — — Es schmerzt mich, so hart nebeneinander zwei Erlebnisse stellen zu müssen, die auch die Natur unerbittlich gekoppelt hat, die sich dem Gemüt doch erst nach verzweifeltem Widerstreben reimen:

Ich war verliebt.

Einmal hatte ich Ida Florian gesehen, die Braune mit den dunkeln Augen; sie war die Tochter des erzbischöflichen Stallmeisters; einmal hatte ich ihren Blick erhascht. Nie mit ihr gesprochen, ihre Stimme nie vernommen, mich ihr nie zu nahen gewagt, war ihr schüchtern eben nur gassenlang gefolgt ... gefolgt, so oft, so scheu und fern wie irgend möglich.

Ihr Gesichtchen ließ mich nimmer los, ihr Wuschelkopf.

Niemand hat es erfahren; am wenigsten sie.

Ihren Namen vor profanen Menschen auszusprechen, hätte sie mir schon entheiligt.

Ich zählte elf Jahre.

Das war meine heißeste Liebe.

Erst mit neunundzwanzig wieder fühlte ich ähnliche Qual — die marterte vielleicht noch stärker, doch andre Nervenstränge.

Meine Sehnsucht nagte schrecklich, am reinen Herzen, unmittelbar; als ich zu dichten begann, als ich vier Jahre später ein Epos ‚Der Waldsachs' schrieb, schwebte immer noch sie vor mir: Ida Florian.

Patientin Ida Florian, Aufnahms-Journal Nr. 1247, ist am 16. Juni 1891 als junges Mädchen zu Berlin auf der Klinik des Professors Koch gestorben — an den Folgen einer Tuberkelimpfung.

Nach so langer Zeit zum erstenmal wieder daheim auf der Pußta, mit einem Vorzugszeugnis — man empfing mich wie einen Prinzen. Besonders Mutter umarmte mich, erregt von Glück; es war ja ihr Triumph, ihr eigenster: sie wollte ja hoch hinaus mit ihren Kindern.

Zu Hause sah ich überviel des Neuen. Da war erstens: Caesi, die Bernhardinerhündin (Vater hatte sie von Onkel Eduard bekommen); meine Schwesterchen hatten zwei Esel und einen winzigen Wagen. Richtig: und Fräulein Hauer war bei uns als Erzieherin der beiden Jüngsten.

Mi und Olga haben zwei Esel — verdien ich keinen, der brave Sohn?

Allein die Schwestern wehrten sich mit Händ und Füßen, mir einen von den Eseln abzugeben, plärrten, schmollten — bis der Pope Mojsije eines Tages brummte:

„Weiber sind von Kind auf unverständig, widerspenstig und neidisch. Von Weibern muß man nichts Gutes erwarten. Komm, tritt in meinen Stall und such dir unter den Rennern aus, welchen du magst."

Ich wählte den jüngsten, Dura. Er wechselte eben den zweiten Schneidezahn im Oberkiefer: und warf mich am selben Tag noch zwischen die aufgereihten Pflüge, daß ich ohne Besinnung liegen blieb. Gisel, die ältere



Schwester, das gute Ding, hob mich auf und trug mich, so klein sie war, auf ihren Armen in das Haus.

Und ich hatte ihr doch eben erst einen Bubenstreich gespielt, den sie mir nicht vergessen haben konnte:

Sie war sechzehn Jahr, ein netter Backfisch — hie und da kamen junge Leute aus der Nachbarschaft geritten und gefahren, um ihr den Hof zu machen. Ich sah das Getue um sie mit scheelen Augen. Was spreizt sie sich? Was stellt sie sich erwachsen? Wenn sie mit ihren Kavalieren Krokett treibt — warum dürfen wir Kleinern, warum darf besonders ich nicht mithalten?

„Weil ihr die jungen Herren stört," erklärte die Mutter kurz. „Ihr seid noch Kinder — sie wollen nicht mit Kindern spielen."

‚Junge Herren'! Hat sich was! Otto Lukawina hat erst unlängst Schläge von Schusters Gesellen aus Molwe gekriegt.

Fräulein Hauer sollte sich unterdes mit uns Kindern befassen und verwand wohl am schwersten, ausgeschlossen aus der Gesellschaft der Großen zu sein. Eifrig lurte sie durch die Spalette auf den Krokettplatz nach Gisel aus.

„Sieh, wie sie balzt," sagte Fräulein Hauer und reizte mich damit noch mehr.

Nach dem Krokett placierte sich Gisel gar mit Otto Lukawina in der Laube und rauchte eine Zigarette. Das schien mir des Hochmuts und des Lasters Höhepunkt zu sein.

Als die jungen Herren und Gisel nächstens wieder nach dem Krokettplatz schritten, saß ich schon oben im Baumwipfel und feixte boshaft:

„Haha, die alte Gans! Wenn ihr wüßtet, was sie mit Otto in der Laube getan hat, würde keiner sie mehr ansehen."



— — — Nun hat dieselbe Gisel mich Ohnmächtigen barmherzig auf ihren schwachen Armen heimgeschleppt.

Fräulein Hauer, das falbe Mädchen mit den Wasseraugen, setzte sich an mein Bett und sprach:

„Wo du nicht umhertollen kannst, wollen wir die Zeit ausnutzen." Und sie fing an: J'ai, tu as, il a ..."

„Ah was! In den Ferien will ich meinen Frieden, Fräulein Hauer!"

„Du mußt Malwine zu mir sagen! — Setz fort: Nous avons, vous avez ... Nun? Kannst du es nicht? ... Ils ont, elles ont."

Eines Nachts erwachte ich, da stand Fräulein Malwine in meinem Zimmer.

„Es blitzt draußen so schrecklich," wisperte sie. „Die Mädchen schlafen — alles schläft — ich fürchte mich allein."

„So bleiben Sie bei mir."

Sie setzte sich auf den Stuhl neben mich und zitterte.

„Haben Sie große Angst, Fräulein?"

„Ja. Und mich friert."

„So kriechen Sie zu mir ins Bett."

Sie blieb einige Minuten — dann hörte das Wetterleuchten auf, und sie ging.

Einige Tage später war sie wieder da und weckte mich.

„Es blitzt?"

„Nein. Aber mir ist so unheimlich. Du bist ein netter Junge und wirst mich zu dir lassen."

„Oh — bitte!" Ich machte ihr Platz.

Ein Weilchen blieb sie ruhig — dann begann sie:

„Du hast Tante Bärbel so lieb gehabt — nicht wahr?"

Und schmiegte sich an mich.

— — — Plötzlich sprang ich entsetzt auf und schrie gellend:

„Nein! Nein!!"

„St! Man wird uns hören."

Ich, vom Weinen geschüttelt:

„Nein! Ich will kein Kind haben."

Jastremskis Neffe hatte uns doch damals auf der Terrasse gesagt...

— — — Bruder Julius kam aus Wien — nun stolz, mit einem frischen Schmiß im Gesicht, mit grüner Kappe und schwarzgrünem, goldgesäumtem Band, als Fuchs der Landsmannschaft Austria.



Kurz eh meine Ferien zu Ende waren, fehlten auf einmal drei: Julius, Malwine und Papas Bernhardinerhündin; aller dreier Verschwinden stand im engsten Zusammenhang.

Ich hatte dem Bruder einiges von den Spartanern gesprochen, den Schwestern etwas von den Raubzügen ... so hielt Mutter das Geheimnis am Zipfel und erriet den Rest. Im Familienrat bürdete man die Hauptlast der Schuld Frau Euphrosinen auf, die mich zu wenig beaufsichtigt hätte. Man tat mich in das zweite Kapitelhaus zu Frau Anderka, Gattin eines erzbischöflichen Kulturingenieurs, ‚die es nicht nötig hatte' und Studenten nur hielt, um sich ein wenig abzulenken: der Ingenieur arbeitete nämlich jahraus, jahrein in den Wäldern an irgend einer Entwässerung — er zeigte sich selten zu Hause, an den hohen Feiertagen.

Äußerlich ging es mir nicht übel bei Frau Anderka. Sie war kinderlos, hatte eine schöne, geräumige Woh-

nung, liebte es, gut zu essen, und mein Zimmer teilte ich nur mit einem Genossen, dem Realschüler Schlotzer.

Doch Frau Anderka war zänkisch; ihre Rede sprudelte ohne Ermatten, wie ein Katarakt. Der Katarakt ergoß sich knatternd, immerdar, fort und fort, über Babuscha, das Dienstmädchen, und seine Ränder spritzten auch mich plötzlich an, wenn ich mich dessen am wenigsten versah.

Abends hatte ich Frau Anderka den Roman aus der Kreuzerzeitung vorzulesen — dann hörte Frau Anderka voller Andacht zu. Babuscha durfte an der Tür horchen. In erregenden Szenen duldete es sie nicht vor der Tür. Sie steckte den Kopf herein und rief:

„Jeschischmarja, der Baron schweert jetz Liebe der Eleonore, diesrr Kanallilie? Ein so eine tumme Gerl!"

Da erklärte Frau Anderka mit einem Seufzer:

„Ja, die Männer sein halt blind für die Vorziege von einer ordentlichen Frau, sie laufen denen Schlampen nach; so is es im Leben; der Roman is ganz aus dem Leben genommen. — Geh heraus, Babuscha!"

Und Babuscha trat ab.

Kam der Ingenieur von der Entwässerung, setzte er sich breit hin, zündete seine mannslange Türkenpfeife an und ließ sich wohl sein. Frau Anderka brauchte sich nur zu mucken, da schmunzelte er:

„Ich glaube, Liebste, ich bin schon wieder zu lang dagewesen..."

Sofort kniff sie die Lippen ein und sann auf neue Kulinarien, um ihm das Leben nur ja angenehm zu machen.

Denn der Ingenieur, ein Epikuräer — ich erfuhr es

bald — hatte draußen in den Wäldern einen zweiten Haushalt, eine Filiale. Sofie hieß die andre. Er machte kein Wesen daraus. Ruhig brachte er Grüße und Äpfel von Sofie und packte hier ein Stück Torte ein, um es ihr als Kostprobe in den Wald zu bringen.

Schlotzer, mein Zimmerknochen, war ein Ekel: bedeutend älter als ich, schwerhörig, mißtrauisch, ein Murrkopf.

Ich hatte einen Band Uhland — ihm schrieb ich nach: Balladen vom starken Schmied, einen Eberhard im Rauschebart.

Unter meinen Mitschülern war einer, Heinrich Hatschek, ein Sonderling. Körperlich ungeschickt, hilflos, mit schwachen Augen, war er zum Bücherwurm geworden. Er kannte die Literatur von Homer bis Hamerling und teilte alles von seinem Standpunkt ein in gute und schlechte Bücher: die schlechten, das waren die kleingedruckten — sie bereiteten seinen schwachen Augen Schmerzen.

Diesem Hatschek vertraute ich mich mit meinen Versen an. Ihm allein; der Sonderling hat keinen Umgang, er wird schweigen.

Einmal zeigte mir Hatschek die Östreichsche Illustrierte Zeitung; darin waren Preise ausgeschrieben für ein Festgedicht: eben waren zweihundert Jahre verflossen seit der Belagerung Wiens durch die Türken. — Ich schrieb einen Hymnus.

Atemlos sah ich monatelang nach der Entscheidung des Preisgerichtes aus.

Endlich! Ergebnis: unter den Prämiierten nichts; keine Spur meines Namens.

Schon will ich enttäuscht und bedrückt das Heft aus der Hand legen. Da entdecke ich im Briefkasten der Redaktion ein paar meiner Verse, die der Schriftleiter dem Gelächter der Leserwelt hinwirft.

Balduin Groller! Hat dein Unverstand nicht hingereicht, zu erkennen, daß dich da ein zwölfjähriger Knabe demütig um ein Urteil angesprochen? Wenn du aber sahst, wie jung ich war — woher, herzlos Hochmütiger, ward dir die Courage, einen kleinen Knaben mit dem Huf zu treten, ihm den Schmerz, die Schande einer Verhöhnung anzutun?



Ich fand einen weisern Vertrauten meiner Verse: Klabal.

Wer hatte es ihm zugetraut? Klabal dichtete; und wir lasen einander vor: „wer es länger aushält," wie er lächelnd sagte. Er las mir seine tschechischen Lieder, voll heißer Liebe für... das Stubenmädchen im Gasthof zum Grünen Baum.

„Sie is zwar Hur," beichtete er mir eines traurigen Tages — „ich weiß, jeder Reisende kann sie haben für einen Gulden... ich kann mir nicht helfen: ich bete sie an."

— — — Als ich in die Ferien kam, fand ich Schwester Mi (drei Jahre jünger als ich) in voller Tätigkeit. Sie hatte ein Bündel Erzählungen geschrieben, zahllose Gedichte.

Mi und ich gründeten eine Landsmannschaft Austria — in unsrer Geheimsprache genannt: Apaustripiapa — und schrieben ihre Satzungen auf. Das Blatt taten wir in eine Blechdose; die Dose verklebten wir mit Kirschenharz; vergruben sie geheimnisvoll im Garten, reichten uns die Hände und gelobten: die Satzungen der Landsmannschaft auf Burschenehre ewig treu und fest zu halten.



Zehn Gebote, das

weiß ich genau, enthielten die Satzungen, und das wichtigste war das zweite Gebot:

„Wir werden gemeinsam dichten und schaffen, keinen Unterschied kennen zwischen Mein und Dein. Was Du schreibst, ist von mir — was ich erdenke, von Dir. Über allem soll als Name des Verfassers stehen: A. M. Roda Roda — zum Zeichen, daß wir ein Doppelwesen sind."

Wir haben die Satzungen der Austria fünfzehn Jahre gelten lassen. Gar manche Geschichte, die jetzt unter meinem Namen geht, ist eigentlich von Mi — andre sind einem so innigen Verein entsprossen, daß wir sie selbst nicht zuteilen können.

Emil Raimann, der Secundus, bekam von seinen Eltern eine Buchdruckerpresse.

Was lag nun näher als: eine Zeitschrift herauszugeben? Mitarbeiter waren: Fuchs, der Primus; Raimann, der Secundus; Heinrich Hatschek mit den schwachen Augen; und Mi, die ihre Beiträge aus Alagino schickte.

Die Zeitschrift hieß ‚Malepartus' — Fuchs war selbstverständlich Reinecke — Kantart-Raimann borgte seine Presse — ich, Lütke, war Leiter. Wir verlangten kein Bezugsgeld: das Unternehmen wäre sonst aussichtslos gewesen.

Doch wehe, nicht einmal die erste Seite der Zeitschrift konnte zu Ende gesetzt werden — die Letter e ging uns aus.

Da sprang Wenzel Föhr mit seinen Kapitalkräften als

Helfer ein; erbot sich, ein schönes Fernrohr zu versetzen, ja, zu versetzen, und aus dem Erlös einen Hektographen anzukaufen. Den peinlichen Gang auf das Versatzamt nahm der erfahrne Klabal auf sich. ‚Malepartus' fand zahlreiche Leser — bis weit hinan in die obersten Klassen.

Ich schrieb fast das ganze Blatt: den Leitartikel über Begebenheiten der Schule; Glossen auf Klassiker, die wir bei Professor Hösch eben philologisch zerzausten; Xenien auf Heinrich Hatschek, den unbeholfenen Bücherwurm. Direktor Kipfelfrack hatte jüngst wieder ein Buch herausgegeben:

„Der Fisch im Altertum,
insbesondre bei Homer und Hesiod.
Im Selbstverlag des Verfassers."

Es wurde ein Festessen für mich, Lütke den Kranich.

Die literarische Arbeit an Malepartus aber war nicht alles. Wirklich aufreibend war erst der Druck, die Vervielfältigung:

Seite für Seite sorgsam und fehlerfrei mit blauer Tinte schreiben; auf die Gelatineplatte legen; hundertmal abziehen. Es hört sich an, als ging es im Handumdrehen.

Doch die Gelatine hatte ihre Launen — sie krümmte sich, ließ sich lieber in Fetzen reißen, als daß sie Farbe bekannte. Dann hieß es, die Masse immer wieder umkochen, aufrühren, ausschütten, entschäumen. Soviel Seiten Malepartus — mindestens sovielmal habe ich Wenzels Gelatine neu gekocht.

Es traf sich günstig, daß ich nun bei einem Goldarbeiter in Kost war. Er hatte sein Schmelzöfchen im ersten Zimmer stehen, eben da, wo ich wohnte; bald goß er sein Bruchmetall in Formen, bald hantierte ich mit meinem Hektographen an der Glut.

Was war Hilde, des Goldarbeiters Frau, ein hübsches Weibchen! Ich Flegel, statt mich freundlich zu ihr zu stellen, reizte sie durch ewigen Leimstank und blaue Tintenkleckse. Sie war drei- oder vierundzwanzig; der Mann alt, müde, immer weg in seinem Laden. Und ich schuftete fanatisch am Malepartus. Eine Frau mit dreiundzwanzig — mir schien ihr Alter so unermeßlich hoch, daß ich sie mit keinem Gedanken in Rechnung zog. — Im Vorderhaus der Stadtbuchhalter hatte ein Blondchen, Meo Kleo; zu Deutsch: Martha Klein; mit ihr tauschte ich ein paarmal Küsse, wenn Buchhalters nicht zu Hause waren. Viel Zeit hatte ich auch für das Blondchen nicht; überhaupt nicht für ‚Besen', Backfische.

Schulbücher und Hefte auch nur zu berühren, hatte ich mir seit langem abgewöhnt. Ich kam täglich unvorbereitet wie ein Fremdling auf das Gymnasium. In den Minuten vor Beginn des Unterrichts kritzelte ich grade nur aus Fuchsens oder Raimanns Theken das Pensum ab für den nächsten Gegenstand, und unter der Bank während der ersten Stunde bereitete ich mich ebenso huschig für die zweite vor. Die Gloffen zeterten — alle, alle — selbst der heiter-nachsichtige Hösch. Meine Furcht wuchs, mein Herz bebte: wie werde ich es heute überstehen?

Nach der Schule — wenn es aber irgend anging, schwänzte ich sie — nach der Schule saß ich an mei-

nem Tisch im Hofzimmerchen des Goldarbeiters, rauchte eine Wasserpfeife, die ich aus Glasröhren, Gummiröhren und Glaserkitt erbaut hatte.

Frau Hilde trappelte vorüber und streifte mich mit den Händchen.

„Immer zu tun?"

„Lassen Sie mich in Ruhe!" knurrte ich. „Was fragen Sie so unnütz?"

Einmal stöberte ich auf dem Speicher des Goldarbeiters und fand einen alten Säbel; nun schwang ich ihn täglich bis zum Ermatten.

Ich wollte dem scheußlichen Gymnasium entfliehen, mein Studium abbrechen, Soldat werden, in die Kadettenschule gehen. Wochenlang unterhandelte ich in Briefen, immer heftiger mit meinen Eltern; doch Mutter wollte nichts davon hören.

Als ich einst wieder auf dem Speicher gefochten, kletterte ich auf dem Balken weiter an die Dachluke und sah zu meiner Überraschung in das Fensterchen von Meo Kleo. Das Fensterchen war verhüllt. Doch von so hoch oben blickte man über den Vorhang.

Nun bezog ich gegen neun Uhr abend meinen Posten, und wenn ich Glück hatte, sah ich die süße Meo manchmal für Sekunden in Hemd und Strümpfchen. Sie kroch ins Bett, verlöschte das Licht, und ich tappte erregt die Treppe hinab. Konnte nicht schlafen. Beruhigte meine Begierde und meinte nun, jung sterben zu müssen. Fuchs, der Primus, wußte es aus einem medizinischen Buch: man lebt nicht lang...

Schrecklich waren die Geldsorgen. Mit Wenzel Föhr hatte ich ein Abkommen treffen müssen: ich sollte den

Hektographen behalten, Wenzeln aber sieben Gulden dafür schuldig sein; der Betrag war zahlbar — ohne Fackeln und Säumen — im Augenblick, wo Onkel Föhr nach dem Fernrohr fragte; dann mußte das Fernrohr ausgelöst werden. Schon einmal hatte der Onkel gefragt... Außer mir vor Schreck lief ich zu Klabal und bat ihn, sofort meine Taschenuhr zu versetzen. Sie erbrachte nur vier Gulden. Föhr sagte: hoffentlich würde der Onkel wieder vergessen... und ich bezahlte von den vier Gulden einige kleine Gläubiger, Mitschüler, die mir beharrlich zugesetzt hatten.

Den ärgsten Manichäer freilich, Prikril, konnt ich nicht abschütteln. Prikril war Krämer nebenan, und bei ihm stand ich hoch zu Buch — mit drei Gulden sechzig für Papier des Malepartus und für Heringe. Er paßte mich, sooft er meiner ansichtig wurde, auf der Straße ab und sagte mir ernst: er gedenke mich einfach bei Direktor Kipfelfrack zu melden — dann würde ich schon sehen...; und wie denn die Adresse meines Vaters laute? Ich verpflichtete mich: sowie ich in die Ferien käme — drei Tage später sollte die Postanweisung da sein.

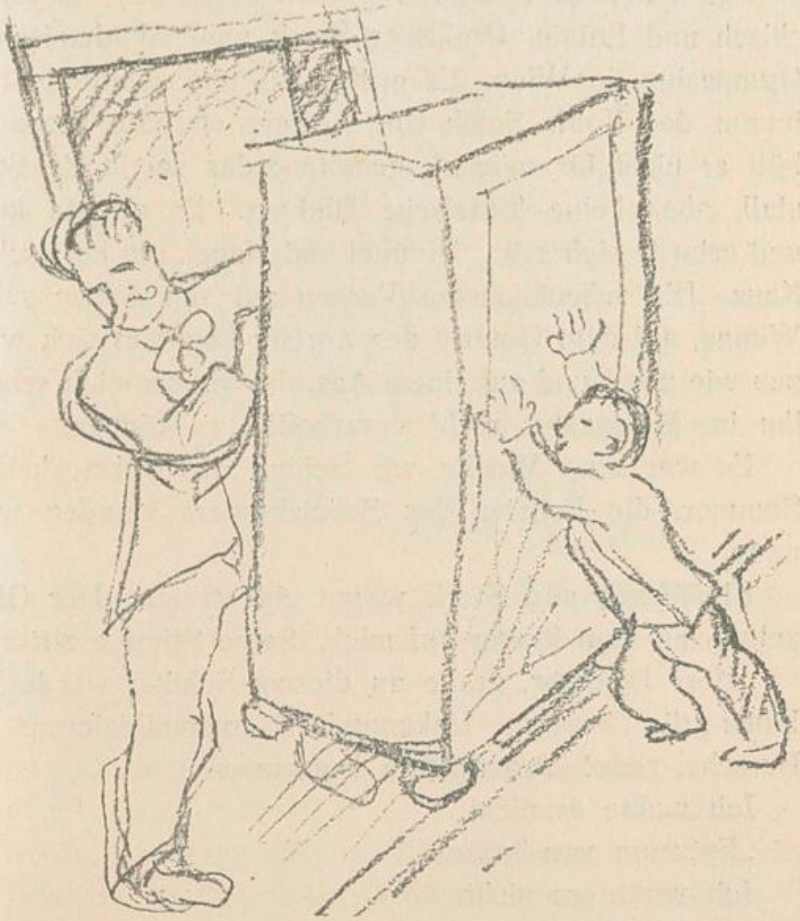
— — — Von meiner Stube führte eine Tür ins Schlafzimmer des Goldarbeiters und seiner Frau. Die Tür war versperrt, ein Schrank stand davor.

Ich höre nachmittag den Schlüssel kreischen — der Schrank bewegt sich. Ohne Besinnen springe ich herzu und will den Schrank zurück auf seine Stelle rücken. Doch er wankt mir mit unwiderstehlicher, mit Riesenkraft entgegen, und Ruschka der Hüne steht da. Ist

aus dem Schlafzimmer der Frau Hilde gekommen. — Hinten hört man des ahnungslosen Goldschmieds alltägliche Stimme.

Ruschka setzt sich zu mir, wischt sich den Angstschweiß und beginnt zu plaudern:

„Nun, lernen Sie auch brav? — Das Wetter scheint einem Ausflug günstig. Wenn es nur so anhält! — Sie verbringen den Sommer bei Ihren Eltern in Slawonien? Die Reise ist wohl etwas langwierig?“



Ich ... bin immer noch außer mir vor Verwunderung, kann kaum erwidern.

So unversehen, wie er aufgetaucht ist, geht er wieder. Und sagt noch an der Tür:

„Ich wollte mir nur die Wohnung anschauen ... als Obmann des Vereinskomitees ... Wir haben demnächst unsre Stiftungsfeier ... Die gnädige Frau hat leider keinen Raum für Gäste abzugeben."

Weg ist er.

Ein neuer Gloff übernahm den Unterricht in Griechisch und Latein, Professor Sterk vom Akademischen Gymnasium in Wien. Er prüfte uns und schüttelte nur immer den Kopf. Solch eine Lotterwirtschaft, sagte er, hätt er nicht für möglich gehalten; das sei ja ein Saustall, aber keine klassische Bildung. Er atmete kurz und erboste sich sehr. Himmel und Hagel, ein komischer Kauz. Die scheußlichsten Verben auf -mi waren seine Wonne, auf dem Optativ des Aorists konnt er sich wälzen wie der Hund auf einem Aas. Ich freute mich schon, ihn im Malepartus recht verarbeiten zu können.

Es war eine Woche vor Schluß des Jahrs, heißer Sommer, die Fenster des Schulzimmers standen weit offen.

Kipfelfrack und Sterk waren eingetreten. Der Gloff zeigte mit dem Finger auf mich. Seine Stimme zitterte:

„Herr Direktor, grade an diesem Schüler werde ich Ihnen die krassen Unkenntnisse exemplifizieren. — Bursche, rede! Praeteritum von *νικάω*?"

Ich wußte es nicht.

„Futurum von *ἵστημι*?"

Ich wußte es nicht.

„Ich glaube, Herr Direktor, diese Proben genügen."

Darauf zogen sie sich zu einer leisen Unterhandlung auf das Katheder zurück.

Kipfelfrack wandte sich um und sagte mir:

„Es ist klar, Sie können in den nächsten Jahrgang nicht aufsteigen."

— — — Ich saß daheim wie vor den Kopf geschlagen. Ist nicht am besten, ein Ende zu machen? Was soll ein verpfuschtes Leben, das doch nicht lang währen kann — ein Leben in Qualen?

Da kommt Wenzel blaß daher und plinzt und stammelt:

„Ich hab ja gleich nicht gewollt. Ich hab ja immer gewußt... Ich bin verloren."

„Was ist dir, Wenzel?"

„Ruschka hat den Malepartus erwischt. Ich gehe auf dem Kleinen Wall und lese — eine Pratze langt mir über die Schulter — Ruschka knittert das Blatt in der Faust. Gleich auf der ersten Seite deine Hymne:

Der größte aller Dummerjane,
Er trägt das Samtbarett, die Fahne.

Da hat er Augen gemacht wie Setzeier. Ich glaub, er frißt mich auf der Stelle. — Du, du hast mich so eingetunkt."

„Dich, Wenzel?"

„Uns alle. 's ist doch mein Hektograph."

— — — Nun rettet mich nichts mehr vor dem ‚Ausschluß aus sämtlichen Mittelschulen des Reiches'.

— — — Und doch hat mich — vor dem Schlimmsten wenigstens — einer bewahrt:

„Komm mit!“ — Klabal schüttelte mich aus der dumpfen Verzweiflung. — „Sei kein solcher Feigling nicht und komm!“

Er schien um zwei Zoll gewachsen, um Jahre gealtert, der vollbärtige Bauer.

Vor Ruschkas Tür hieß er mich stehen bleiben. Ich hörte nicht, was sie drinnen sprachen.

Dann winkte mich Ruschka selbst herein.

„Gewiß — ich kann mir denken, was in den übrigen Nummern Ihres Machwerks steht — gut also, ich bin nicht darauf begierig — ich werde auch den Herrn Direktor bitten, die Sache auf sich beruhen zu lassen. — Eins aber kann ich Ihnen nicht ersparen: Hüten Sie sich! Wenn Sie es so weitertreiben, werden Sie ein Zola. — Fort aus meiner Nähe!!“

— — — „W a s meint er?“ fragte ich. „Was werde ich? Ein Solà?“

Klabal zuckte die Achseln.

Der Auftritt beim Direktor war kürzer und dramatischer.

Klabal sprach:

„Ich hoffe, daß ich hab diesmal Klasse bestanden? Dann mecht ich mein Austreten aus Gymnasium anmelden. Ich geh auf Tierarzneischule nach Wien.“

„Leben Sie wohl,“ antwortete Kipfelfrack. „Ich wünsche Ihnen alles Gute.“

„Danke ergebenst. — Erlauben noch etwas, Herr

Direktor?“ — Klabal wies auf mich. „Der darf nicht ausgeschlossen werden.“

Der Direktor blickte mich finster an. „Ihre Zeitschrift hat Ihnen den Rest gegeben.“

Klabal unterbrach:

„Seine Zeitschrift ist nicht einzige auf Gymnasium. Es ist noch andre, die heißt ‚Panslaw‘; wir Tschechen geben sie heraus; sie is politisch; alle erzbischöflichen Seminaristen sind Mitarbeiter.“

„Was wollen Sie damit sagen?“ fuhr der Direktor auf.

„Nichts. Nur ich erstatte Anzeige, daß is eine Zeitung ‚Panslaw‘ auf dem k. k. deutschen Staatsobergymnasium Kremsier. Ich bin Redakteer. Wenn Sie zweifeln: Reichstagsabgeordnete Skopalik und Bürgermeister Kämpf kennen bestätigen ...“

Kipfelfrack hatte sich hintenüber in seinen Stuhl gesetzt.

Klabal fuhr fort:

„Roda geht freiwillig von Anstalt und ich auch. Mehr werden Sie vielleicht nicht verlangen?“

— — — Nein, Kipfelfrack verlangte nicht mehr ... Er hatte schon alle Engel Östreichs um sein Haupt pfeifen hören, duckte sich still und war hochzufrieden, so leichten Kaufs davonzukommen.



Ich war also durchgerasselt — doch ‚der Aufnahme des Schülers in eine andre gleichartige Anstalt stand nichts im Wege'.

Latein . . . . ungenügend,
Griechisch . . ganz ungenügend,
Deutsch . . . ungenügend,
Mathematik . . ungenügend.

Die beiden letzten Sechser hatte ich wahrlich nicht verdient — sie waren ein Abschiedsgeschenk der boshaften Gloffen. Na, mir konnt es ja schon gleich sein... Ich zerriß den Wisch und wollte zu Hause Muttern lügen: man habe mir garkein Zeugnis gegeben, weil ich der Schlußprüfung wegen Zahnschmerzen... oder dergleichen. Eine fadenscheinige Ausrede, zu der man mich daheim übrigens garnicht kommen ließ.

— — — Siebenmal hatte ich bisher die lange Fahrt von Mähren nach Slawonien angetreten — nie mit schwererm Gemüt als diesmal: die Niederlage in der Schule; keine Taschenuhr; die Schuld bei Prikril — welche Aufnahme werde ich erleben?

Wenzel und Klabal geleiteten mich an den Zug. Ich redete keinen Ton; ich fürchtete, Wenzel werde noch in letzter Stunde die Bezahlung des Hektographen einfordern; doch er vergaß edelmütig.

Als ich in den Bahnwagen stieg, steckte mir Klabal zwei Gulden zu.

Ich wehrte mich — er sagte:

„Still — ich bin dir schuldig."

Der gute Mensch! Die Gabe kam mir sehr zupaß.

Betäubender Juli. Der Zug rollte längs der March. Fruchtbare, einförmige Ebenen, schwerer Ernteschweiß. Ich verdrossen, schläfrig auf der Holzbank.

In Wien stürmte ich rasch den Omnibus nach der Anschlußbahn.

Nun die Nachtfahrt durch Ungarn.

Gerädert, mißmutig erwachte ich und blinzelte in die Frühe.

„Wir haben eine halbe Stunde Verspätung," sagte ein Herr, der mir genübersaß. Ein Handlungsreisender mit Namen Eisner, wie ich bald vernahm.

„Wenn ich nur den Zug nach Slatina erreiche," antwortete ich.

So kamen wir ins Gespräch. Ich schilderte ihm Slawonien — er mir hingegen die Verhältnisse auf dem Garnmarkt; es seien sehr schwierige Verhältnisse; gar nicht auszudenken, wohin es führen wird.

In Bartsch an der Drau stiegen wir aus. Er trollte sich in die Stadt, seinen Geschäften nach — ich suchte den Bummler nach Slatina. Die Beamten sagten: der warte auf den Pester Schnellzug — zwei, drei Stunden; es würde Mittag werden.

Erst neun. Die Sonne brannte. Da geh ich in den Fluß.

Im Schwimmbad legte ich mich lang auf eine Diele — und müde, wie ich war, döste ich ein.

Schrak auf und hatte einen rotgerösteten Rücken.

„Wie spät ist es?" — Mittag.

Porco di Madonna! — Doch alle Hast war verge-

bens, der Zug versäumt. Nächste Gelegenheit: morgen um diese Zeit.

Nun hatte ich die Wahl:

Entweder was zu essen — ich war sehr hungrig — und die folgenden vierundzwanzig Stunden im Freien zu verbringen —

... oder auf das Essen zu verzichten und ein Zimmer im Gasthof zu nehmen. Für beides reichte meine Börse nicht.

Noch überlegte ich — da kam Herr Eisner.

„Ich versichere Ihnen," sprach er, „die Zustände in der Branche sind unhaltbar."

„Jaja — doch ..."

„Ein Primazwölfer englisch zu zweifufzig — da geht ein solider Kaufmann einfach nicht mehr mit."

„Gewiß. Ich kann aber ..."

„Nein, sagen Sie das nicht! Es kann niemand. Man müßte mit Verlust arbeiten."

Ich drückte ihm mein Bedauern aus — und er wunderte sich plötzlich, daß ich noch da wäre — worauf ich ihm zunächst berichtete, daß mein Rücken unerträglich jucke. Ihm fiel ein, daß wir doch Geld sparen könnten, wenn wir ein gemeinsames Zimmer nähmen — und nun hatte ich es leicht, meine Verlegenheit zu gestehen.

„Lieber Freund!" rief er und wollte mir auf die Schulter klopfen ...

„Um Gotteswillen — nicht!" bat ich ...

„Verzeihung — ich habe vergessen — der Sonnenstich ... nicht wahr? ... Lieber Freund, keine Sorge! Sie wohnen natürlich bei mir!"

„O Außerordentlicher," dachte ich mir. „Du Fürst der Wohltäter!" — Wir aßen Gullasch.

— — — Ich hörte am nächsten Morgen Herrn Eisner zeitig das Gemach verlassen — doch er meinte: ich sollte nur fein weiterschlummern, ich hätte noch lange Zeit.

Wirklich räkelte ich mich bis in den Tag hinein; kleidete mich gemächlich an und wollte mit einem freundlichen Gruß am Stubenmädchen vorbei.

Da sprach sie:

„Bitte, die Rechnung."

„Ha?"

„Die Rechnung für das Zimmer."

„Aber Herr Eisner..."

„Herr Eisner is zeitlich weggefahren. Er laßt sich dem Herrn scheen empfehlen; un der Herr mechten 's Zimmer begleichen."

Ich konnte immernoch bis Slatina. Klabal, das dank ich dir. In Slatina kam ich allerdings ohne Pfennig an.

Guckte nach Stefan, unserm Kutscher aus, der mich nach der Alagino Pußta bringen soll — Stefan ist nirgend. Das konnt ich mir denken: er hatte mich ja gestern erwartet.

Zweiunddreißig Kilometer im ganzen. Doch mit dem Koffer auf dem Buckel — es ist unmöglich.

Ich fand einen Bauern, der bereit war, ohne Vorausbezahlung seine Rößlein zu schirren — und ratternd ging es im stickigen Staub der Landstraße talab, hügelan.

Je näher ich dem Vaterhaus kam, desto klammer drückte es mir das Herz:



Durchgefallen; die Uhr versetzt; der Shylock Prikril... nun wird auch noch der Fuhrmann seinen Lohn heischen...

Mein Bauer will von der Straße in den Karrenweg nach der Pußta wenden — das Brückchen ist nicht da; wohl weggeschwemmt. — Durch den Graben? Daran ist nicht zu denken, er ist steil und tief.

Dann fahre er nicht weiter, knurrt der Bauer. Her mit dem Geld — und er verlasse mich hier.

„Versuch es!" — Ich zeige ihm die leere Tasche.

„Ah! Du Betrüger!" kreischt er. „Ich pfände deinen Koffer."

Schon bin ich vom Wagen gesprungen und ergreife von den beiden Pferden das bessere am Backenstück. — „Bauer, behalt den Koffer — ich stränge dir den Gaul ab und reite davon."

Er sann einen Augenblick, ob er es sollte auf eine Rauferei ankommen lassen... ich sprach ihm zu:

„Fahr über Orahowitza — in Alagino wirst du bezahlt."

— Und so willigte er lieber ein.

Am Eingang von Orahowitza — wen sehe ich daherzotteln? Stefan mit meines Vaters Gespann. Freudig rufe ich ihn herbei. Nun setze ich die Reise auf unserm Wagen fort.

Allein wer berappt den Bauern?

Der Gastwirt Adler legte vertrauensvoll die Summe aus: drei Gulden.

— — — Ein Sommerregen von Vorwürfen pladderte — ich wich ihm aus und ging durch das Korn zum Pfarrer Mojsije nach Molwe; borgte mir Dura aus und trabte zum Kuhhalter Pali nach Wöröschmajor; zu Lukawinas.

Am nächsten Morgen — auf Dura — nach Orahowitza auf die Post. Knapp vor Orahowitza fiel mir ein: der Wirt, Adler wird dich mahnen; er wohnt im ersten Haus; ihm mußt du im Bogen ausweichen.

Doch wie, wenn Adler hint im Garten ist? oder auf dem Grundstück? in seiner Mühle? Um auf die Post zu kommen, ohne Adlern zu begegnen, muß ich über Sokowgai.

Ein gut Stück Wegs das in der Brühhitze.

Und auf der Post eine Karte von Prikril:

„Die Frucht ist reif, sie könnte bald abfallen. 3,60."

Nichts weiter. Wie diskret! — Nur gut, daß mein Vater die Karte nicht selbst geholt hat — ich hätt ihm den geheimnisvollen Text wohl deutschen müssen.

— — — Ich ritt nun täglich auf die Post, ohne Ermatten, ohne Ruh, erbarmungslos gegen mich: denn niemand sollt um meine Schuld bei Prikril wissen.

Ich ritt, damit ich Adlern nicht in die Arme lief, über Sokowgai. Es sind siebzehn Kilometer.

Siebzehn auch wieder zurück. Vierunddreißig Kilometer täglich — zwischen ein und vier Uhr mittags, in weißer Glut. Doch es mußte sein.

Sechzig Tage. — Vierunddreißig mal sechzig — über zweitausend Kilometer bin ich den Sommer getrabt: wie von Lübeck nach Neapel; oder von Athen nach Amsterdam.

— — — Erst knapp vor Ende der Ferien konnt ich die drückenden Schulden bezahlen.

Es gab nur eine Einnahmequelle für mich auf Alagina Pußta: Vieheintreiben. Wenn nämlich ein Fremder auf herrschaftlichem Boden Pferde, Rinder, Schafe weiden ließ und es gelang, sie ihm zu pfänden — dann kriegte der glückliche Anzeiger die Hälfte des Strafgeldes.

Mir hätte Vater die Gebühr einbehalten, darum machte ich den Handel auf Stefans Namen. Ich paßte wie ein Stoßvogel auf und erwischte eines späten Abends bei Sokowgai vier Stuten und drei Fohlen. Stefan behielt großmütig nur einen Gulden für sich als Gewinnanteil (um eine Messe lesen zu lassen, sein Schwein war krank) — den Rest der Fangprämie aber händigte er mir aus.

Adlern bezahlte ich voll. Prikril erhielt nur eine Teilzahlung; doch er hat mich nie mehr gemahnt.

Ein paar Meilen südlich von Kremsier, an der March liegt Ungarisch-Hradisch, ein noch viel kleineres Städtchen. Dahin kam ich im neuen Schuljahr — zu Vaters Schwester, Tante Betty.

Das Gymnasium nahm mich gern auf. Die Zeiten hatten sich geändert: die tschechischen Mittelschulen taten den deutschen nun schon fühlbaren Abbruch — die deutschen litten an Schülermangel, rangen um ihr Leben. Da war jeder einzelne Bewerber willkommen. So stand es überall in der östreichschen Provinz, den Ländern mit gemischter Bevölkerung: die slawischen Gymnasien bemühten sich, Hörer anzuziehen, indem sie möglichst wenig Wissen von ihnen verlangten — und die deutschen mußten ihre Tore weit öffnen, um nicht leer zu bleiben.

Vaters Schwester Betty war an einen Kaufmann Prinz verheiratet. Der alte Herr hatte es aus kleinen Anfängen in einem Menschenleben erstaunlich weit gebracht: war Fabrikant, Besitzer vieler Häuser, Millionär. Seine Gesundheit freilich hatte er opfern müssen: er war taub, gebrechlich, hartleibig und moros; herrschte dennoch streng über Fabrik und Häuser.

Die Tante blieb bei ihren kleinbürgerlichen Gewohnheiten, hielt, die steinreiche Frau, die alte enge Wirtschaft aufrecht — bediente immernoch ihren winzigen Bändchenladen, worin sie den Grundstock zu des Gatten Wohlhabenheit gelegt hatte. Und die Bäuerinnen aus den Dörfern drängten sich an Markttagen vor den ausgetretenen Steinstufen des Gewölbchens wie eh und je — sie kauften die Wolle für ihre Stickereien, die Bändchen, ganz wie Großmutter getan, bei Tante Betty.

Tante Betty hörte jeden Morgen um vier den Postwagen durch das Nachbartor rumpeln, und davon erwachte sie. Dann setzte sie sich im Bett auf und ließ die Beine zu Boden, um nicht wieder einzuschlafen. Um fünf erhob sie sich — um viertel sechs bimmelte schon im Laden die Schelle, unaufhörlich: die Bäuerinnen strömten.

Ein Berserker fuhr drein, der alte Prinz: schmiß die Bäuerinnen über die Stufen, schrie: „Heut wird nicht gehandelt" und sperrte die Tür.

Die Bäuerinnen kannten das. Sie spähten fügsam an der Ecke. Wenn das morgendliche Gewitter vorüberwar, kamen sie geduldig wieder und kauften Wolle und Bändchen bei Tante Betty.

Im Eßzimmer trug man mittags das bescheidene Mahl auf. Der Alte hatte seinen gehäuften Eßlöffel Rhabarber geschluckt, ein Glas Wasser darauf getrunken und preschte los:

„Warum is wieder so wenig gekocht worden? Warum so mager?"

Er faßte das Näpfchen — hast dus nicht gesehen? — und flugs platschte das allzu dünne Gericht der Köchin auf den Rücken oder gar durch das Fenster auf die Straße.

Tante Betty und die Köchin hatten den Wutausbruch kommen sehen. Vorsorglich war nur ein Teil der Speisen aufgetischt worden. Erst wenn Onkel davonwar, brachte man die richtigen Schüsseln.

Da hatte ich es wohl schlimm bei Onkel Prinz? Oh, im Gegenteil. Kaum war ich eingetreten, sah sich der Alte nach der ‚Presse' um.

„Er ist den Tag in der Schule, er hat wenig Zeit" — und wer immer in die ‚Presse' vertieft war, dem entriß er sie und stopfte mir sie in die Hand:

„Lies!"

Die Tante wieder:

„Onkel ist so zornig. Er bringt dich um dein bißchen Fleisch. Da hast du Taschengeld — kauf dir was zu essen!"

Um ein Uhr saßen wir alle im besten Gasthof, bei Kammareit und schmausten: Onkel Prinz, sein Sohn Artur und ich. Onkel zahlte meine Zeche. Es ging mir herrlich.

Ich bewohnte allein, wie ein gutgestellter Jungherr, ein schönes Zimmer in einem von Onkels Häusern. Die Mahlzeiten kriegte ich nebenan bei Prinz und Kammareit. Onkel war hochangesehen in Stadt und Land — ein Strahl der Verehrung traf auch mich, den Neffen. Die Schule machte mir keine Sorge. Was fehlte mir?

Klabal war in Briefwechsel mit mir geblieben, und als er im Herbst von Wien heim nach seinem Dorf reiste, machte er bei mir Halt.

„Ihr habt ein ganz hübsches Dienstmädchen," bemerkte er schon in der ersten Minute. „Hast du Freundschaft mit ihr geschlossen?"

„... Nein ... ich weiß nicht, wie ..."

„Wie ... das wird sie dir schon beibringen," versicherte Klabal und behielt wieder einmal recht: die dralle Slowakin machte nicht viel Umstände; lachte ein wenig, umfaßte mich — und ein Rätsel, dem ich lang nachgesonnen, war auf Ja und Nein gelöst.

In den obern Klassen gab es seit Jahren ein Corps „Markomannia“ mit rotblaugoldnen Farben. Man keilte mich sofort — zunächst als Konkneipanten. Schon nach einer Woche wurde ich Fuchs und dichtete ein dithyrambisches Farbenlied: rot die Freiheit, blau der Himmel, golden das Ehrenschild des Corps.

„Und ein Bube, wer Markomannenehr
Schmähet oder angetastet schilt.“

Nach einem Monat wurde ich Bursch — durch Exziehen eines Liters Bier — wurde sogar Kontrapunkt und hatte die Kneipzeitung zu schreiben. Begeistert brüllte ich mit — die Lieder kannte ich ja von meinem Bruder — und soff auch, sowenig es mir behagte.

Grade der Kneipzeitung wegen zerstritt ich mich mit dem Senior: er wollte die Hefte für sich, und ich in meinem Autorenhochmut gab sie nicht her. Die Markomannen haßten mich, und ich hatte ihre Feindschaft zu ertragen. Oh, es war eine gehässige Feindschaft mit ränkevollen Niederträchtigkeiten, und sie verbitterte mir manchen Tag.

In der Schule ging es mir leidlich. Es brauchte mir ein Gloff ja nur den kleinen Finger hinzuhalten, und sofort erwachte mein Ehrgeiz. — In Hradisch war ja alles simpler und dürftiger als in Kremsier: das Städtchen, die Menschen, die Bildung. Kein Kardinal hielt Hof; das Schulgebäude eine armselige Bude mit fünfzehnjähriger Geschichte — kein Direktor schrieb über den Infinitiv bei Tacitus — hier war leicht, zu Ansehen zu kommen. Ich galt als algebraisches Genie. Man kam zu mir, um meine Hausarbeiten zu kopieren.

Ein kleiner Tscheche, Palenik, fing damit an. (Seit

ich mit den Markomannen übers Kreuz war, verkehrte ich fast nur mit Tschechen.) Er kam zu mir — ein Wort gab das andre — und er vertraute mir an, wie er sich nähre:

Seine Eltern sind Häusler da in einem Weiler. Er wohne bei einem Taglöhner. Und die Kost bekomme er von Sofie.

Sofie ist eine wunderschöne, statiöse Frau, Haushälterin eines Gerichtspräsidenten, klug, heiter, freigebig und... könne nicht lesen und schreiben. Der Herr habe den Bildungsmangel bisher nicht gemerkt und dürfe ihn auch nicht merken:

Palenik führt die Hausrechnung. Palenik gibt Frau Sofien heimlichen Unterricht im Lesen und Schreiben. Sein Lohn: das tägliche Brot in des Präsidenten Küche.

Jeden Abend geht der Herr ins Kasino, oft auf Inspektionen — da sei es ganz gemütlich bei Sofie: Palenik spielt Karten mit ihr, Mariage, die Partie um einen halben Kreuzer. Längst wünscht sich Frau Sofie einen Dritten zur Préférence... Ob ich nicht kommen wollte?

— — — Einmal knöpfte Frau Sofie ein wenig ihre Bluse auf; einmal begegnete ich dem Irisglanz ihrer Augen; einmal beim Kartenordnen ihrer Hand.

Sie war eine blühende, eine strotzende, übergroße Frau. Legte die Blätter hin, lächelte verträumt und sagte: Ach!

„Was haben Sie?“ fragte Palenik. „Woran denken Sie?“

„An den Wald,“ entgegnete Sofie. Sie stützte den nackten Arm auf den Tisch, blickte ins Leere und



lächelte mit vollen Lippen die Wand an. — „Ich war früher in einem Wald; da war es so schön..."

„...Bei Anderka..." setzte ich fort...

Sie — ohne Erstaunen:

„Ja."

„Er brachte Ihnen Torten aus Kremsier..."

„Ach," sagte sie, „er kam selbst... er war da... und jetzt ist niemand da..." — sie griff uns kräftig in die Haare, mir und Palenik, und lachte kräftig — „...niemand ist da als ihr zwei..."

Sie küßte uns mütterlich, und wir küßten sie wieder. Sie nahm uns beide auf den Schoß, jeden auf ein Knie.

— — — Das wurde ein sonderbares Einvernehmen: Palenik, der unterwürfige Kleine, war nie eifersüchtig auf mich — und ich nie auf ihn. Ich achtete seine ältern Rechte auf Sofie — er meinen vornehmern Stand und meine mathematische, jawohl die mathematische Begabung. Frau Sofie war unser Ideal, unser gemeinsames heiliges Eigentum, unser Geheimnis. Nie anders als zusammen erschienen wir bei ihr — nie anders denn gleichzeitig nahmen wir Abschied. Sie forderte beide für sich, ganz gerechtsam und bevorzugte keinen.

„Na, na" — sie streichelte mich mahnend — „nur gemach! Denk daran, daß du frisch bleibst für dein Studium!"

Daheim fragte schelmisch die Slowakin:

„Junger Herr, Sie kommen immer so spät heim...?"

„Ich hab zu lernen, Marischa!"

„Freilich, freilich." — Sie sah es völlig ein; und legte sich einen Soldaten zu.

— — — Onkel Prinz war taub und hartleibig — Artur aber, sein Sohn, ein muntrer, umgänglicher Junge; hatte das Gymnasium hinter sich und übte die Führung der Fabrik.

Mit Arturs feiner belgischer Pistole pflegten wir nach der Scheibe zu schießen — in Tante Bettys altem Haus. Unser Feld war ein langer Gang, unser Schwarzes hing an der Tür des gewissen Örtchens; die arme Tür war durchsiebt von Schüssen.

Wir hatten eines Tages wie gewöhnlich zwanzig Kugeln geschossen und wollten eben abbrechen, weil ich in die Schule mußte...

... da knarrte das Türchen auf, und gemütlich trat der taube Onkel Prinz heraus; mit der ausgelesenen Zeitung; er hatte sich nach Genuß seines Löffels Rhabarber in die Einsamkeit zurückgezogen — und nichts gemerkt, wie dicht auch die Geschosse ihn umklatschten... Artur und ich wendeten uns rasch ab und spielten einander Pistole und Patronen zitternd in die Taschen...

„Kühles Wetter heute," sagte Onkelchen und verschwand.

— — — Im Sommer ist ‚Matura', das Abiturium. Ich lernte; nicht eben regelmäßig, nicht allzuviel — immerhin ließ ich mir hie und da die Prüfungsangst den Rücken langlaufen und murmelte über den Büchern.

— — — Wie leicht das Abiturium schließlich auch war — im Traum hab ich es noch nach Jahrzehnten bestehen müssen, und ein Restchen Klarheit meldete sich immer aus dem Unterbewußtsein:

Was peinigt ihr mich, Gloffen? Was wollt ihr noch von mir? Ich habe die Prüfung doch damals in Hradisch schon erduldet?

Frei war ich wie der Vogel in der Luft. Mir gehörten die Ebenen, die weiten — eine Schimmelstute, Tschillag, durchraste sie unter mir auf flüchtgen Hufen. Wenn sie verschnaufen wollte, ließ Hengst Minister Schweif und Mähne, zwei Siegesfahnen wallen. Die Büchse quer auf meinem Rücken: wer nimmt es mit mir auf?

Ich warf der Stute, dem Hengst die Zügel auf den Kamm: Renn, renn, mein Roß, wohin dein Herz begehrt! Trag mich ins Sein und Nichtsein — mir gilt es gleich. Bell, du Büchse, trümmer Gottes Fensterscheiben! — Mit meilenweit gespannten Armen hätt ich mein Land, die Welt, mein Glück, mein Eigen nicht umfaßt.

„Junger Herr," sagte Stefan, Vaters schlauer Kutscher, „meiner Seel, Sie brauchen nur noch ein Mädel."

„Erraten, Stefan! Wo nehm ich es her?"

„Ist nicht so schwer zu kriegen. Ich sage: Sie kaufen ein buntseidnes Kopftuch..."

„Gern."

„Dann weiß ich zwischen Meer und Bergen keine, die's Ihnen versagt."

— — — Die bleiche Evi bekam ich nicht; sie ging jeden Samstag ins Orahowitzer Schloß zum Grafen — ich wagte mich nicht in Jastremskis Acker.

Kuhhirts Nanitza, die stämmige Blondine, wehrte sich wie eine Wölfin; nein, wie eine Wildkatze: mit den Krallen; sie hat mich übel zugerichtet.

Kuhhirts Nanitza liebte Mitar, den Sohn des Oberknechts. Mit welcher treuen Glut! Mitar war ein hübscher, sehniger schwarzer Junge. Doch er war Serbe und Knecht — Nanitzas hochmütiger Vater, Madjar und Kuhhirt, wollte die Mißheirat nicht dulden.

Die Kluft der Stände gähnte auch allzuweit. Man denke nur: ‚Kuhhirt' sagt ich? Der alte Pali war Gulyás gazda — und das bedeutet: Oberhaupt der Rinderherden. ‚Der Alte' sagt ich? Pali war stramm wie ein Buchenstamm, hatte königliche blaue Augen und einen Schnurrbart wie Theodorich. Wenn sich der Frühling

regte, die ersten Halme sproßten, trieb Pali mit Gehilf und Rüden seinen furchtlosen Stier und fünfhundert weiße, geflügelte, rehzarte Kühe in den Wald. Man hörte nichts mehr von ihm — er verscholl wie Livingstone in Afrika, Nansen am Nordpol.

Im Spätherbst mit dem ersten Schnee regte sich fern ein Muhen und Hörnerplänkeln: die Herde. Nun waren es nicht fünfhundert, sondern tausend Stück; viel flinke Kälbchen sprangen nebenher. Wie der Fürst von seiner Armee nahm Vater die Parade der Herde ab, und Pali mit Gehilf und Hunden führte sie vor:

Die ältesten Kühe; auf den Stirnwülsten trugen sie das Gepäck der Hirten. Ihnen nach, grollend, wandeln-



der Syenit, der Stier mit blutunterlaufenen Augen, schwärzlichmächtigen Schultern. Und dann ein bewegtes Meer, weiße Kämme, spitzragende Hörnerfluten — das schäumte und brüllte und knatterte wie Brandung, die Jungstiere rauften toll, die Kälbchen spritzten rundum.

„Das Vieh sieht gut aus," sprach der Vater zufrieden, klopfte Palis Schulter und schüttelte ihm die Hand. Da redeten nicht Herr und Sklave miteinander, sondern Fürst und Lehensmann.

Pali, das Oberhaupt der Rinderherden, war kein geringer Sklav. Er wies seinen langen Stab vor, Kerben waren dareingeschnitzt:

„Diese Kühe sind uns verunglückt. Diese Kälber waren miggrig — wir haben sie gekeult. Die übrigen bring ich euch."



So stand er Rede, so legt er Rechnung. Kein Zweifel rührte an seinem Wort.

All seine fünfhundert Kühe kannte er, über jede wußt er auf Befragen ein Langes zu berichten.

Die Rinderherde strömte in den Einfang: ein Flugdach, nichts weiter. Da werden sie überwintern, in Gottes kalter Hut.

Pali schritt seinem Häuschen zu, dem er acht Monat ferngeblieben war.

„Wo ist Farkasch, mein Hund?"

Die Blonde zuckte trotzig die Achseln. — „Der junge Herr hat ihn erschossen."

Und auf Palis fragenden Blick:

„Farkasch hat den jungen Herrn ins Knie gebissen."

„Gebissen ist recht," sagte Pali. „Erschossen ist auch recht... Warum biß Farkasch aber den jungen Herrn?"

„Meinen Mitar biß er nicht," fauchte die Wildkatze.

„Mädel!" sprach Pali, der Edle, der Madjar: „Eher erwürge ich dich, als daß du einen Knecht heiratest."

Kein Sterblicher hätte wagen dürfen, aus Palis Herde ein Kalb zu holen, ohne daß die Kühe den Tollkühnen zermalmten. Ebenso trotzig gedachte auch Pali sein Junges zu behüten, die schöne Nanitza...

— — — Das Erlebnis mit der Wirtin von Molwe war aufregend genug.

„Mladost — ludost," sagte Pop Mojsije und wackelte mit dem weißwolligen Schädel. „Jugend ist närrisch — da ist nichts zu machen. Söhnchen, wenn ich dir ein Bündel meiner überflüssigen Erfahrung verkaufen könnte für das, was du an Kraft zu viel hast und an Jugend — meiner Treu, du wärst bei dem Handel nicht übers Ohr gehauen: dann wüßtest du wenigstens, daß man sich unter alle möglichen Menschen mischen darf, nur nicht unter die Dummen, und daß unter allem gefährlichen Vieh am stößigsten das dumme Weib ist."

„Vater," lachte ich, „die Wirtin hat keine Hörner."

„Willst du sie dem Wirt aufsetzen, gib wenigstens acht, daß er es nicht vorzeitig merke. Er kommt immer mit der Axt aus der Rodung. An Werktagen um drei Uhr nachmittag ist es noch am sichersten — die Schenke ist dann leer von Gästen."

Richtig: um drei band ich meinen Gaul an den Zaun.

Der Wirt kam schnaubend. Doch meine Hunde stellten ihn an der Schwelle. — So bald bin ich in Molwe nicht mehr eingekehrt.

Immerhin, auf meine Hunde konnt ich mich verlassen — es waren ihrer drei und scharf wie Luchse; da ging ich wieder zur Wirtin. Sie gab es nicht für ein Seidentuch — nach einem Döschen Schminke aber streckte sie beide Arme aus.

„Woher hast du die Schminke?"

„Von meinem Bruder. Er ist Apotheker."

„Du hast sie ihm geklaut?"

„Er gibt sie mir."

„Hör! Klau ihm noch ein Döschen!"

„Gern... nachher."

Nachher schmeichelte sie, und ihre Augen blinkerten: „Nicht wahr, du liebst mich? Oh, ich möchte dich rütteln und schütteln und mahlen, bis du sagst, daß du mich liebst. — Geh, klau deinem Bruder auch Gift, Arsenik... Nur so viel:..."

Sie beschrieb mit ihrem Finger ein Ringelchen in meine hohle Hand.

„Du willst Gift? Wozu?" fragte ich harmlos verwundert.

Sie saß mir auf der Ofenbank gegenüber, schaute mir groß in die Augen — und zwei Tränen sprangen und liefen ihr ins Brusttuch.

„Sag deinem Bruder, du brauchst das Gift für Füchse. Das wird er dir doch glauben?"

„Ach was," rief ich, „stell lieber eine Falle auf, dann fängst du den Fuchs und hast auch noch das Fell. Aber du lügst ja: du willst Arsenik essen, um schöner zu werden. Unsinn, du bist schön genug. Vergiftest dich

am Ende aus Versehen. Du bist wunderschön, Wirtin von Molwe!" — Ich streichelte ihre Wangen.

Sie fiel mir plötzlich um den Hals und schluchzte.

„Wenn ich so unglücklich bin... Es ist kein Leben mit ihm... fürcht dich nicht — er ist ohnehin krank — niemand wird es merken..."

Wie ich erbleichte! Wie ich vondannen lief!

Wochenlang ließ es mich nicht schlafen. Zu einem Entschluß konnt ich mich nicht steifen. Wenn Stefan kam, der Kutscher: „Junger Herr, wissen Sie schon die Neuigkeit —?" — durchschauerte es mich: der Wirt von Molwe. Immer wieder ritt ich hin und spähte in die Schenke: ob er noch da ist? Um kein Leben hab ich wie um seins gebebt.

— — — Sonderbar genug: der Wirt starb nach etlichen Wochen; doch nicht im Bett wie andre Leute — nein, eines Tages war er auf sein Dach geklettert, um einen Schaden daran zu bessern, und vor aller Augen fiel er sich tot.

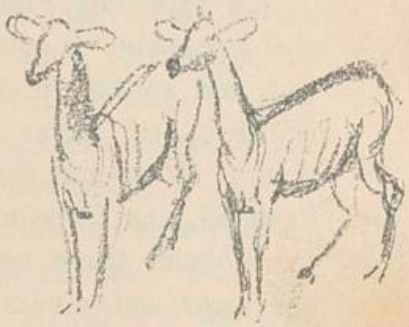
Weichmütig war ich nicht: als ich von des Wirtes Ende hörte, empfand ich nichts als Erleichterung; und sein Sturz schien mir eine Huld des Schicksals.

In der Familie war manche Änderung geschehen: Bruder Julius hatte endlich seine Lernzeit beschlossen; er ging als Pharmazeut nach Bosnien, kriegte da den Typhus und kehrte elend wieder; mühsam erholte er sich und kaufte eine kleine Apotheke, in Naschitze, unsrer Bezirksstadt. Das Geld dazu hatte er von Joachim geborgt, gegen mörderischen Zins.

Joachim, das war unser verhaßter Schwager, Gisels Gatte.

So waren daheim bei den Eltern nurmehr drei: ich, der werdende Jurist — Mi und Olga; an Jahren: achtzehn, fünfzehn, dreizehn.

Die Schwestern liebliche Mädchen, heiter und gescheit. Mi, goldblond, rosenbackig — schoß prachtvoll, ritt gut und fuhr wie der Teufel. Sie konnte tagelang auf einen Fuchs ansitzen. (Viel andres Wild gab es bei uns nicht zu erjagen — dafür sorgten schon die wildernden Bauern, die Hunde.) Wenn Mi dann aus dem Feld zurück war: im Stall, auf dem Streifbaum zwischen Vaters Pferden fand man sie am ehesten. — Olga, schlank wie ein Reis, trug ihr Blondhaar nackenkurz; liebte abgöttisch ihre beiden Rehe, ihre Schildkröten, die unzähligen Katzen — das Gewehr aber und den Zügel rührte sie nicht gern an. Die Schwestern hatten nicht mehr ihre Eselchen, deren stättiger Eigensinn ihnen soviel zu schaffen gemacht hatte; sie freuten sich jetzt an einem Pferd, dem kleinen Rappen Jani.



Jani ... ich habe ihn später von den Schwestern bekommen — noch heute krampft sich mir das Herz, wenn ich an ihn denke; er ist ein Stück meines jungen Lebens geworden.

Vater fuhr einst aus Orahowitza heim, da scheuten seine Pferde vor dem Gespann eines Zigeuners; der Zigeuner führte nämlich hinter seinem Wagen zwei



Tiere angebunden: einen großen Tanzbären und ein wolliges Fohlen. Dies Fohlen kaufte Vater zu guter Stund für siebenundzwanzig Gulden. Es war ein räudiges, wildes Tier.

Vater ließ es draußen mit den Schweinen weiden, damit es die Räude nicht in den Stall einschleppe, und aus dem abscheulichen Tier wurde der glänzend schwarze Araber Jani.

Ich habe viel Pferde kennengelernt zwischen Ostsee und Bosporus — solche, die nie in einem Stall genächtigt, und andre, die wie Prinzessen gehegt wurden: das Pferd ist ein naher Verwandter des Esels und ehrlich dumm. Es hat nur Eine ausgezeichnete Gabe: den innern Kompaß, den Ortssinn — und selbst darin steht es hinter Vögeln, Hund und Katzen zurück. Laßt das Pferd aber nur auf einem Weg ausgleiten und straucheln: schon wird es sich auf die verkehrteste Art erheben wollen, sich Schaden tun. Laßt es mit dem Huf im fingerlangen Loch eines Brückchens steckenbleiben, und es kommt um. Ein Pferd, das im Gleichgewicht ist, geht ohne Gedanken einen Tiger an — eins, das auf der Trense lümmelt, bricht vor einer Pfütze aus: dasselbe Pferd in zwei aufeinanderfolgenden Minuten. Das Pferd hat nur Herdensinn (daher rast es mit der Attacke, auch wenn es niemals bei den Reitern war), es hat Hunger und Furcht, doch weder Geruch, Gehör, noch Augen — es kennt keinen Menschen, kein Signal und keinen Ruf.

All das gilt von Europas Millionen Pferden, doch galt es nicht von Jani. Er, der arabische Wallach, war klug, treu und des Vertrauens voll. Er war es durch Mi geworden, die Jahre mit ihm verbrachte; er wurde es ganz durch mich.

Jani war nicht das Ergebnis reiner Zucht — wie wär er sonst zu den Zigeunern geraten? Er hatte einen Körperfehler: den schlechten Ansatz — übervolle Ganaschen, das Erbteil gemeiner Ahnen. Das heißt: er ‚ging durch'; fuhr immer wieder das Wägelchen der Schwestern zuschanden — und einmal als Vater lästerte: Mi kutsche eben unaufmerksam, er wolle zeigen, wie man es machen muß — — da nahm Jani Vaters riesenstarke Hand und brachte unsern alten Herrn als unangesagten Besuch zu Lukawinas nach Doltzi.

Noch zwei andre Pferde handelte mein Vater ein und machte mich damit glücklich und übermütig:

Von einem Markt jenseits der Drau holte er Harmat, eine kastanienbraune Traberstute. Himmel, eine Gestalt! Schultern wie Rammsporen, Hosen wie Melonen. Des Pedigrees hätte sich keine Kaiserin zu schämen brauchen. Dabei kostete Harmat hundert Gulden. Sie war ja so alt, daß man es an den Zähnen nicht mehr recht zählen konnte: über zwölf. Doch hundert Gulden für ein Prachtgeschöpf mit diesen Gängen? Wie war es nur möglich?

Siedender Sommer. Vater war im Gig zu Markt gefahren, in luftigem, weißem Piquéanzug; ergatterte Harmat, verkaufte auf der Stelle seinen Falben, ließ die herrliche Stute in die Gabel spannen und, stolz auf seinen Kauf, nach Hause traben.

Unterwegs zeigte Harmat Unruh. Vater hielt und pfiff leise — Harmat stellte sich breit. Und plötzlich ergoß sich aus Harmat hoch, hoch im Bogen der Strahl über Vaters neuschneeweißen Anzug. Harmat hatte eine mörserartig schiefe Scheide: das war es; darum so wohlfeil. Man konnte die Stute nicht vor dem Wagen brauchen. Der Graf schenkte mir sie als Reitpferd.

Und ich besaß schon Macbeth, den Achtzehnfäuster, Vollblut. Auch dieser Hengst hatte ein Butterbrot gekostet. — Vater regierte doch den obern Distrikt des Jastremskischen Gutes, und das Gestüt gehörte zum untern Distrikt. Aus Eifersucht auf den untern Verwalter hielt Vater immer einen eignen Beschäler — nicht einen für zwanzig- oder hunderttausend Gulden — denn das wär ja keine Kunst gewesen: nein, halb oder ganz geschenkt sollte der Hengst sein und die edelsten Fohlen zeugen. Als solch einen künftigen Wundertäter stellte Vater seinen Macbeth dem Gutsherrn vor.

„Wie alt ist denn der Don Juan...?" fragte der Graf und lächelte.

„Dreizehn," gab Vater zögernd zu — in der Erwartung, daß sich der Graf nicht die Handschuhe würde beschmutzen wollen, um Macbeths verkehrtovale Kunden auszuwischen.

„Dreizehn ist ein schönes Alter," sprach andächtig der Graf. „Und du meinst, daß er noch...?"

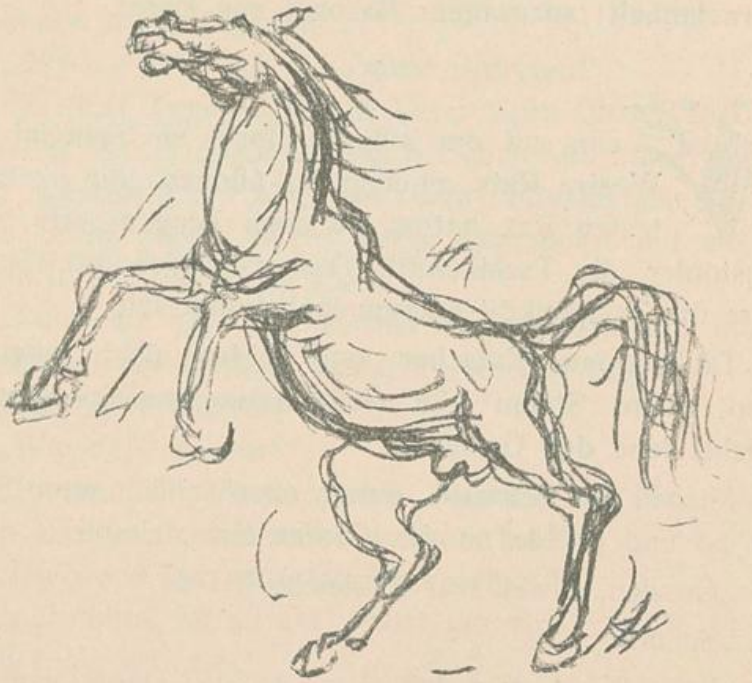
„Aber gewiß," rief Vater zuversichtlich. „Wenn wir nur ein einziges Fohlen von ihm bekommen, hat er sich schon gelohnt."

Macbeth vollführte die feurigsten Levaden — doch er

schien durchaus als letzter seines Geschlechtes sterben zu wollen.

Meinen Vater kränkte es tief. Es verdarb ihm die Laune. Schon ging er mit der Absicht um, Macbeth zu verkaufen.

Da heckte ich einen frommen Betrug aus: des Nachts, wo es niemand sah, ließ ich vom verschwiegenen Stefan einen Bauernhengst herbeibringen — und so ward Macbeths Mannesehre nach außenhin gerettet. Freudig und ahnungslos fertigte Vater das schöne Pedigree aus für das Bastardfohlen Ossian. Meines Vaters ewige Hoffnung, den Stamm Macbeth fortzupflanzen, behielt Nahrung — und ich den bezaubernd figuranten Hengst. —



Übrigens ist meinem Vater später eine glänzende Genugtuung geworden: eben der Mann, der uns mit Harmat so tief hineingelegt, Herrn Lukawinas Vetter, kaufte Ossian auf Grund der vornehmen Ahnentafel für vielschwere Tausender. Da konnt ich über Ossians nachtdunkle Herkunft nimmer schweigen und sagte es meinem Vater.

— — — Seit Nachbar Lukawina, ehemals Habichtscher Direktor, im bosnischen Feldzug gefallen war, bewirtschaftete die Frau allein ihr kleines Gut. Sie hatte drei Kinder: Otto, Lore und den kleinen Tutu, Theodor. Winters lebten sie im Bezirksstädtchen; hausbackene Leute — bis auf Otto — die Frau von altfränkischer Vornehmheit; sozusagen: Baronin von Beruf.

Wenn auf der Hohen Pforte zu Stambul die Wesire Rats miteinander pflogen, den vertrautesten Rat, hatten sie doch Zeugen: ihre Pfeifenstopfer, die Tschibukdji. Darum schrieb das Gesetz vor: die Tschibukdji müssen taubstumm sein.

Taubstumme Kutscher sind leider nicht möglich; also wußte Stefan alle Geheimnisse meines Vaters, Michel jene des Grafen.

Michel, der Schwabe, putzte oberflächlich seine Stiefel ab und pochte an des Grafen Schlafzimmer:

„Gnaden, allweil wär d' bleiche Evi do."

„Schön."

„I woaß net, was daß s' mecht." — Damit wollt er

seine Diskretion erweisen. Waren ja grade ihm, weil man auf seine Diskretion baute, des Grafen Weiberangelegenheiten zugewiesen.

„Bring Evi herein!"

„Gnaden, i hätt no a Bitt."

„Was willst denn?"

„Ob S' mr nöt taten die Trauben schenken da vorm Schloß am Spalier. Saan eh sauer..."

„Gut, Michel, sollst sie haben. — Führ jetzt Evi her!"

Mittwoch. Michel tritt mit ungeputzten Stiefeln ein und pocht:

„Gnaden! Allweil wärs die Fräuln Tonja."

„Sofort in den Jagdsaal!"

„A klaane Bitt hätt i aa...: daß mr taten den Mist schenken ausm Roßstall..."

„Jaja — aber laß die Dame eintreten!"

Ein paar Tage später ist Vater beim Grafen in Orahowitza. Es ist draußen heiß, herinnen kühl, die Fenster sind geschlossen. Und trotzdem aufdringliche Stallgerüche im Salon. Mein Vater schnuppert mit weiten Nüstern, und der Graf klagt:

„Denk dir nur, was Michel mir angetan hat: düngt er gestern vor meinem Schlafzimmer das Spalier... Es ist nicht zu ertragen."

„Wie durft er nur?"

„Er sagt halt: es sind seine Trauben, sein Mist. Was kann ich ihm erwidern, wo er recht hat?"

„Ich werd ihm eine Ohrfeige geben."

„Ach, bitte, sei so gut! Aber nur eine. Weißt, er ist doch sonst so brav."

— — — Neun Uhr morgens. Vater blickt in Alagino von der Veranda aus; auf der Beschlagbrücke unterhält sich Michel mit den Schmieden.

Elf Uhr. Michels Unterhaltung währt immernoch. — Da fragt mein Vater:

„Michel! Was sollst du hier bei uns in Alagino?"

„Richtig, daß i nöt vergiß! 'n Herrn Grafen und die Fräuln Tonja hab i in Wald gfahrn. Im Sumpf saan mir steckenblieben, 's Wasser laaft von beide Seiten in 'n Wagen."

„Und?"

„Auf d' Polstern saan s' naufkrallt, der Herr Graf un d' Fräuln, daß s' nöt dersaufen."

„Und?"

„Hilf sollt i holen von der Pußta... Hab i halt a Ferd ausspannt, hab mi aufgsetzt un bin hergritten."

„Wann, Michel?"



„Um a achte."

„Wie spät ist es jetzt?"

„I woaß nöt."

„Paß auf, Michel," sagte Vater, packte Micheln an der Gurgel und schlug elf. — „Weißt du es jetzt?"

„Elf," heulte Michel.

„Auf die Minute."

— — — Da war Stefan, der Ungar, aus anderm Holz; war wirklich Vaters Tschibukdji, denn er hielt zwölf Pfeifen instand, die angereiht wie eine Bücherei im Spritzleder von Vaters Kutsche staken.

Auf zwanzig Meilen im Umkreis kannt er Wege und Schleichwege, kannte auch die Menschen und las in ihren Seelen. Nur die Schrift lesen konnt er nicht: wo er geboren worden, in seinem Wald, hatte es eine Matrikel, eine Schule nicht gegeben. Der Unkenntnis schämte er sich ein wenig: um der städtischen Ladenschilder willen, deren Sinn ihm ein Geheimnis blieb. Er bedauerte auch, nicht in der Matrikel zu stehen — denn im Zusammenhang damit war er zu den Soldaten nicht einberufen worden... und was gälte er jetzt in Pferdefragen, könnt er wie andre erklären: ‚So und so hat man es bei uns gehalten, den Husaren.'

Noch einen dritten Gewährsmangel hatte Stefan: seine niedre Herkunft. Er war eines Schweinehirten Sohn. Auch darüber suchte er wegzureden.

Vater aber war nicht zartfühlend, und als er die Sau verkaufen wollte mit sechzehn Ferkeln, schickte er grade den fachkundigen Stefan damit zu Markte.

Am Abend kam Stefan wieder — völlig nüchtern. Vom Markt — und nüchtern. Schon das ließ nichts Gutes ahnen. Wirklich: ein Ferkel war unterwegs verschwunden.

Ein halb Jahr darauf fährt Vater über die Drau. Fern weg irgendwo an einem Anger hält Stefan plötzlich die Pferde an, reicht Vatern eilig die Zügel hin, stürzt vom Bock mitten in eine Schweineherde, ergreift aus hunderten ein quiekend Tier am Hinterlauf und schleppt es an.

„Wohin soll ich es nur tun?" fragt er ratlos halb für sich.



„Na, na!“ ruft Vater. „Bist du verrückt? Am hellen Tag willst du Schweine stehlen?“

Indeß ist auch der Hirt herbeigekommen, doch kleinlaut und verlegen. Stefan sagt es ihm auf den Kopf zu: „es ist unser verlornes Ferkel, nun ein ausgewachsener Jährling.“ Der Hirt versucht garnicht zu leugnen; er muß den Jährling in aller Form abkaufen, um zwei Gulden über den Wert: erstens weil das Tier bei uns fetter geworden wäre als hier; der zweite Gulden sei die Strafe...

— — — Allzugern mochte Stefan, daß eins von uns — Mi, Olga oder ich — mittaten, wenn Vater über Land fuhr. Sprach dann Vater mit schwäbischen Richtern

und Gendarmen: so horchte Stefan uns aus, was sie geredet hätten.

Einmal sollte Gisl zu Besuch kommen, und ich holte sie von der Bahn. An einer Schenke gab mir Stefan die Zügel — er wolle sich eine Zigarre aussuchen.

Ich wartete lang auf ihn, wurde ungeduldig und ging ihm nach.

Da saß Stefan auf den Knien eines breiten trunkenen Mannes. Der Mann hatte einen hellgrauen städtischen Anzug an. Und sang:

„Heut leb ich, morgen sterb ich,
Meinem Mädel nichts vererb ich ..."



Noch hatte ich kein Wort gesprochen, als der Fremde mich herrisch anschrie:

„Schweig! Oder ich werde euch alle um den Finger wickeln, ihr Bälger! In Leintüchern, zerhackt, wird man euch von der Pußta tragen."

Ich ließ mich einschüchtern — — und quälte Stefan monatelang mit Fragen: wer der Breite gewesen wäre?

Stefan sagte:

„Ach, ein Trunkener. Hören Sie nicht auf ihn... Ich kenn ihn nicht..."

— — — Habe ich schon von Kutowi erzählt, dem Dorf der Bärentreiber? Es lag eine Stunde weit von uns, ein schönes, reiches Dorf. Wenn man im Sommer dahinkam, sah man nur alte Zigeunerinnen und nackte Kinder. Im Winter war es der braunen Menschheit voll: da lugten prachtäugige Mädchen aus den Fenstern, da gingen schöne Greise um in blauen Wämsern mit eigroßen Silberknöpfen, in Wasserstiefeln. Betrat man einen Stall, so sah man nebeneinander: einen Bären, einen Affen, eine Kuh; oder ein Dromedar, eine Ziege, einen Papagei.

Diese Zigeuner — vom Stamm der Ursari — dünkten sich etwas Besseres zu sein als die gemeinen Kesselflicker, und den Lautari, Musikanten, fast ebenbürtig. Kamen die Lautari in Deutschland um, in England, an der Riviera: den Bärenführern gehörte die ganze Welt; manch einer war in Argentinien an Land gegangen und hatte Amerika der Länge nach durchstreift, die kalten, die heißen und wiederum die kalten Zonen, bis

Kanada. Die Bärenführer standen im Ruf, das Gold mit Scheffeln zu messen.

Eines Tages kam der Zigeunerschulze von Kutowi weinend zu den Gendarmen:

„Ihr gütigen Herren! Diese Nacht hat man mich beraubt. Ein Breiter mit berußtem Gesicht drang bei mir ein. Ein zweiter hielt Wache. Zwölftausend Dollar hat man mir gestohlen."

„Du hast dich nicht gewehrt?"

„Wie konnt ich schwacher Mann? — Ihr gnädigen Herren Gendarmen! Helft mir zu meinem Geld! Es soll euer Schade nicht sein: was ihr mehr bei den Räubern findet als sechstausend Dollar, soll euch gehören."

Da hub unermüdliche Rührigkeit an bei den Gendarmen; sie fingen Alt und Jung, sie brachen den Leuten die Rippen, stießen ihnen Nadeln in die Fingerspitzen.

— — — Weihnachten. Wie immer böllert gegen Abend fleißiges Freudenschießen auf Dorf und Pußten. Dann ist Bescherung. Dann ist Nachtmette im Kirchlein von Alagino. Spät gehen wir zu Bett.

Gegen zwei Uhr morgen klopft es kaum hörbar an unsre Fenster: Gendarmen. Sie verlangen Assistenz vom Vater: in der Schmiede, sie wissen es von Verrätern, schläft Schwager Juri und soll aufgehoben werden; Schwager Juri, der Räuber.

Vater hat nie lassen können, es mit den Gendarmen zu halten. Er weckt die Männer der Pußta: den Schaff-

ner, die Heger, die Knechte — und sie ziehen einen Kordon.

Der Wachtmeister der Gendarmen legt Karabiner, Tasche, Mantel ab und den linken Stiefel. Ohne Waffe, nur mit den offnen Fesseln in den Händen, klinkt er lautlos die Tür der Schmiede auf und verschwindet darin.

Er ist leiseleis an den Schläfer herangeschlichen, ist ihm plötzlich mit dem rechten Stiefel ins Gesicht getreten und hat ihm im Nu die Fesseln angelegt.

Nun freuen sie sich des Fangs. Sie können nicht genug Ketten an den Riesen hängen.

Am Morgen sagt mir Stefan dringend:

„Reiten Sie, junger Herr, nach Orahowitza! Gehen Sie ins Gefängnis! Und sehen Sie nach Schwager Juri!"

Ich tat nach Stefans Auftrag. Er empfing mich und fragte gespannt:

„Haben Sie Schwager Juri gesehen?"

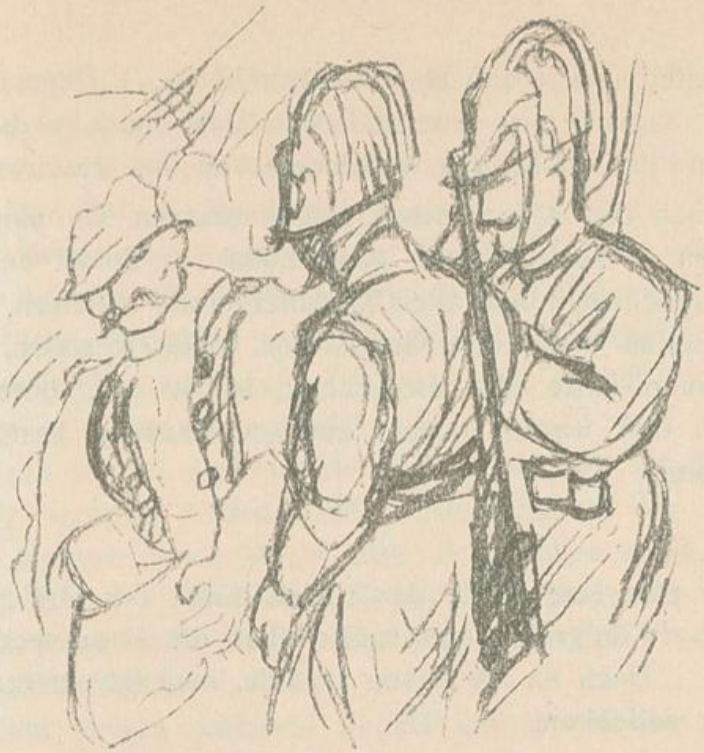
„Ja. Er lag auf der Pritsche, gebunden und arg zugerichtet."

„Die Gendarmen werden ihn gemartert haben. Meinen Sie, daß es derselbe ist..."

„Mit dem du damals in der Schenke sangst? — Nein."

„Gut," sagte Stefan.

Wirklich, der Häftling war nicht Schwager Juri. Der echte Juri hat den Gendarmen noch des öftern zugesetzt. Ging einst durch den Wald, gemächlich wie ein Hirt, der Dienst sucht — da begegneten sie ihm und verlangten nach Paß und Dienstbuch.



„Hab ich, hab ich," sprach Schwager Juri gelassen und fing an, in seiner Weidtasche zu kramen.

Durch das Leder der Weidtasche, ohne den Revolver zu ziehen, erschoß er den Wachtmeister und verwundete den Begleitmann schwer.

Erst lang darnach ereilte den Schwager Juri sein Schicksal — in der Hütte eines Hirten an der Drau. Die Gendarmen waren dem Räuber auf der Spur, und die Spur führte zu der Hütte.

Sie öffneten nicht erst. Der Leutnant spähte durch das Schlüsselloch, und als er darinnen Schwager Juri sah, wie er sich eben rasierte — legte der Leutnant am Schlüsselloch den Karabiner an und schoß den Räuber ins Herz.

Vater atmete auf, als er davon hörte... Denn ob er auch damals nur einen falschen Juri hatte verhaften helfen: die Rache des wirklichen war ihm geschworen.

Auch die Dollars des Zigeunerschulzen hat man gefunden — sechstausend, nicht mehr. — Soviel mußten die Gendarmen dem alten Zigeuner grade abliefern. Der Überschuß hätte den Gendarmen gehören sollen, der Zigeuner hatte die Belohnung selbst ausgeboten... Allein ihm waren damals nur sechstausend gestohlen worden.

Es ging eine Welle der Unruh durch das Dreieinige Königreich und spülte über die Drau weg. — Doch eh ich davon erzähle, muß ich unsrer Likaner gedenken.

Die riesigen Güter Slawoniens brauchten Arbeitshände. Im Frühling kamen regelmäßig die Likaner, Militärgrenzer aus den Bergen Kroatiens. Ihr Kassator, Führer, war Rade Koruga.



Hundertundzwanzig Mann, stramm wie eine Gardekompagnie; kaum einer maß weniger als sechs Fuß. Grobe Leinenhemden trugen sie und Leinenhosen, Westen von Schaffell, spannbreite, schwere Ledergürtel, Bundschuhe: ob der Frost das Eis sprengte, ob der Boden vor Hitze barst: die Likaner trugen ihre zottigen

Westen; und auf den Köpfen handgroße rote Käppchen wie Kardinäle oder Korpsstudenten.

Hundertzwanzig Mann taten täglich harte Arbeit von der Dämmerung bis in die Nacht — im Wald und an den Dreschmaschinen. Einer kochte, der schwächste oder kranke. Sie aßen nichts als Klößchen von Maismehl mit etwas Fett und Salz, tranken nichts als sauern Rotwein. Nur zu Ostern, Pfingsten und Martini schlachteten sie einen Ziegenbock.

Spät abend rückten sie ein. Wenn sie ihr karges Mahl verzehrt hatten, stellten sie sich um das Feuer und tanzten: ohne Musik, ohne Sang, ohne einen Laut, ohne Mädel — im Reigen tanzten sie, je dreißig Mann — tanzten, vom Feuer ungewiß umflackert, daß der Boden dröhnte.

Und gingen schlafen: in das Lattenwerk der Maisdarre, wo der Wind wie durch eine Harfe strich.

Unterhalb des Lattenwerks war es gemauert — da schliefen die Krainischen Mäher mit Weib und Töchtern.

— — — Es ging eine Welle der Unruh durch das Land. Aus den mannigfachsten örtlichen Ursachen zuckte es hier und dort: traf bestechliche Schulzen, hartherzige Pächter — es ging um strittige Weiderechte, Jagden oder Kirchenzehnte — — alle Unzufriedenheit wollte sich entladen. In Einem Jahr hat das Gericht in unserm Komitat, dem einundsiebzigsten Teil Ungarns, hundertneunzehn Todesurteile gefällt.

— — — In unsrer Nachbarschaft wurde der Pächter Kerpner erschossen; jenseits der Berge ein Pächter namens Weiß. — Unfern lebte Herr von Molnar, des

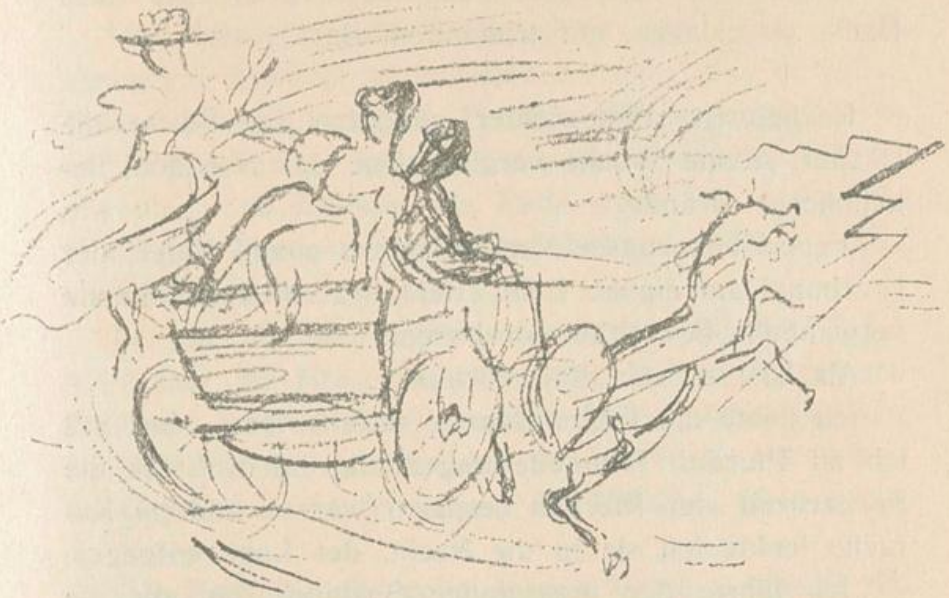
Grafen Jankowitsch natürlicher Sohn und Schloßverwalter — noch mit seinen sechzig Jahren ein Athlet. Wenn man sich zu Besuch bei ihm ankündigte, kam er einem zu Fuß ins nächste Dorf entgegen und lief dann bergauf eine Meile neben den trabenden Pferden her, bis nach Haus. Auch ihn haben die Bauern umgebracht. In offenem Ringen hätten sies nicht können — er war stark. Da klopften sie des Nachts bei ihm an — und als er den Kopf durch das Fenstergitter steckte, erdrosselten sie ihn mit einem Strick.

Die Bauern. O, wie ich sie haßte! Es gibt keine abscheulichern Menschen als die Bauern.

— — — Ein bewegtes Jahr. Der Himmel selbst schien die Unruh der Menschen zu teilen. Wild aus dem Wetterwinkel am Berge brachen die Wolken, schwarze trächtige Säue, rollten in grimmer Fahrt den Donnerwagen über die Ebene, von glühenden Geißeln der Blitze gepeitscht. — Ein Sturm im schattenlosen Land des Staubes: er hebt die Decke der Erde ab und mahlt sie zu Pulver. Da mischen sich Wasser und das Mehl der Straße zu abgründigem Brei.

Wir Kinder waren beim Grafen zu Besuch gewesen in Orahowitza — er sah den Sturm kommen und wollt uns nicht weglassen. Wir hörten auf kein Zureden.

Auf dem Heimweg schnob und schlug und barst es über uns. Schwester Mi saß finster und lenkte ihren Rappen und ließ sich den Hagel ins Antlitz, auf die Hände knattern. Ich neben Mi. Jani trabte wild und wilder — er zog den Wagen an den Zügeln fort: sowie der Gaul anspringt, hat Mi die Herrschaft über ihn ver-



loren. Hint im Wägelchen betete Olga laut: für Eltern, Rehe und das Haus. Blitze schmetterten rechts und links, die Straße brandete, die Pappeln bogen sich und schrieen.

Knapp vor Alagina Pußta ein Donnerknall — Jani stemmt sich erschrocken in die Vorderhufe, setzt über die Deichsel. Die Deichsel bricht. Nun ist kein Halten mehr — Jani stiebt davon, der Wagen torkelt.

„Abspringen!" schreit Mi.

Olga und ich sind heil hingeplatscht. Mi liegt blutend: sie hat in aller Gefahr den Mut aufgebracht, sich rücklings aus dem Wagen zu schwingen, um ihr schönes Gesichtchen nicht zu verletzen.

— — — Als wir heimkommen, hat Mutter Schränke und Türen weit geöffnet, das Silberzeug in Körbe gepackt; sitzt bei einer Kerze und liest die Bibel.

Endlich, endlich kehrt auch Vater vom Feld nach Haus, zerschlagen, mit triefendem Bart.

Rachgierige Bösewichter zündeten im Sturm die Dächer. Keine Woche verging ohne das Nordlicht unheimlicher Brände.

‚Feuer' blies unser Nachtwächter — und Vater, der es einmal am eignen Leib erlebt, war in der Sekunde verwandelt; bewußtlos vor Furcht.

Als hätt er sein Ende geahnt.

Ich liebte die Feuer. Hurtig sattelte ich — hui, saß ich zu Pferde. Trappelte ungeduldig im Hof, bis die Spritze mit vier Pferden bespannt war — und im Karacho lenkte ich sie in die Nacht, der Lohe entgegen. — Ich führte den prasselnden Schlauch, bis mir die Augen übergingen vor beizendem Rauch und Schein, bis die Glut mir die Brauen versengte.

— — — Eines Nachts weckt mich helles Getöse aus dem Schlaf. Der Nachtwächter klopft an mein Fenster:

„Hilfe, junger Herr!"

Die Likaner sind los. Einer ist wohl hinab ins Gemäuer zu den Krainer Mädel gestiegen — die Krainer mit Sensen, die Likaner mit Äxten führen Krieg in der finstern Maisdarre.

Ich will mit der Flinte aus dem Fenster flitzen.

„Reichen Sie mir die Lampe zu!" fällt dem Nachtwächter ein.

Er mit der Lampe hoch in der Hand, ich mit der Flinte im Anschlag — so treten wir in die Darre.

Im Nu ist es still.

Es will loslärmen, doch ich drohe, zu schießen.

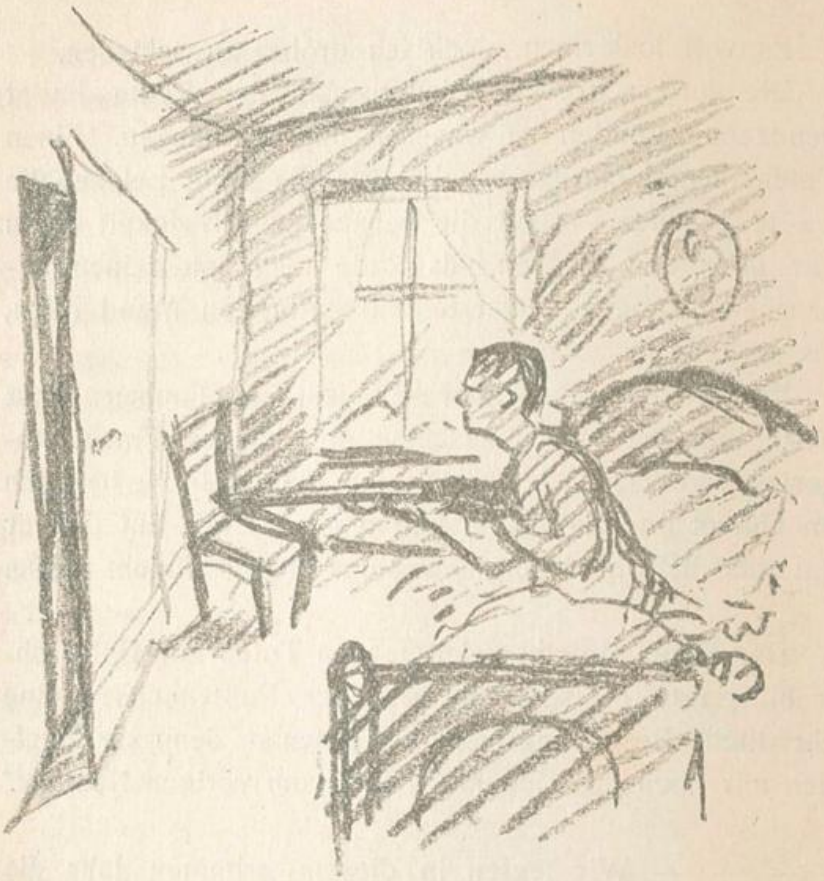
Die aufgeschreckte Dienerschaft der Pußta findet neunzehn Wunden zu waschen und zu pflegen. Einen Toten: Rade Koruga. — Es war die erste Leiche, die ich je gesehen — und die Schauer der Ewigkeit liefen mir über den Rücken, als Rade mich mit seinen gebrochenen Augen anstarrte und hatte den Mund offen, als spräche er zu mir.

Er war ein Mann gewesen, fest im Glauben: einst hatte ihm die Dreschmaschine den kleinen Finger abgerissen; er trug den verwesten Finger Jahre bei sich im Gürtel und nahm ihn nun mit ins Grab, auf daß er ihn einst bei der Auferstehung des Fleisches nicht misse.

Der Pope Mojsije geleitete den Toten zur Ruh; ‚obwohl,' sagte Mojsije, ‚die Alaginer Pußtenochsen eine christliche Bestattung nicht verdienen — denn sie schulden mir noch das Gebührschmalz vom vorigen Neujahr.'

— — — Wir legten in diesem grimmen Jahr die Gewehre kaum jemals aus der Hand — Mi und ich: uns waren Einbildung und Spiel noch werter als die Gefahr; beim geringsten nächtlichen Knistern schoben wir die Büchsenläufe aus den Spaletten und hielten uns was darauf zugute, Haus und Vieh vor Räubern zu bewahren.

Ich schlief mit dem geladenen Doppelrohr am Bett. Es hatte aber ein verbrauchtes Schloß — der linke Hammer ging auch aus der Ruhrast los. Einst muß ich von einem Überfall geträumt haben — weil ich mir ihn mit wohligem Grauen wünschte — und im Traum griff



ich nach dem Gewehr; berührte das Züngel, und schon krachte der Schuß.

Vater im dritten Zimmer fuhr aus den Federn, schlurfte nach meiner Tür — und ich, im Bett, vom eignen Schuß erschreckt, meinte, es wäre eben auf mich gefeuert worden; hörte Vatern daherschlurfen und hielt ihn für den Gegner.

Ich kniete im Bett, nahm mein Gewehr in Anschlag und zielte nach der Tür. Wenn der Feind handbreit öffnet, dacht ich mir, drückst du ab — eben in die Höhe der Klinke; da kriegt er es in den Magen.

Zum Glück zögerte der Vater vor der Tür — es hatte doch just bei mir gekracht — zögerte vor der Tür und rief mich erst an: ob ich denn da sei? Das hat ihn gerettet.

— — — Am 13. Oktober 1890 ritt ich von der Post heim, da winkte mir von fern auf offener Landstraße ein altes Weib, als verlangte sie von mir Beistand. Ich sprengte herzu. Sie wies mit schlotternder Hand ins Maisfeld:

„Herr! Ein toller Hund."

„Bleib stehen," sagte ich, „und fürchte nichts!" Ich schnallte meine Büchse ab.



Der Hund zeigte sich, und ich schoß. Fehlte ihn aber.

Der Hund lief nach dem Bach davon, und ich zu Pferde folgte ihm. Am Bach kam er mir aus den Augen. Ein schöner, brauner Hühnerhund, der nicht aus dieser Gegend war, sonst hätt ich ihn wohl gekannt.

Tags darauf schickte mir Pali, das Oberhaupt der Rinderhirten, durch seinen Gehilfen eben diesen Hund als Geschenk. Der Hund war nicht toll. Ein Glück, daß ich ihn gestern nicht getroffen.

Ich nannte ihn Rolf. Er und Jani sind meine treuesten Gefährten worden, und ich werde von Rolf so viel zu erzählen haben, wie ich noch heute an ihn denke.

Es hat sich später herausgestellt, daß Rolf einem

Prinzen Rohan entlaufen war, einem Jagdgast, der den Hund aus England mitgebracht.

— — — Schwester Olga, das sagt ich schon, hatte Scheu vor Gewehr und Pferden. Einmal ließ sie sich doch vom Jagdfieber packen und beschloß, vorerst mal ein Haushuhn anzuknallen. Siebenmal brannte sie darnach — vergebens. Da senkte sie die Flinte und sprach resigniert:

„Das Huhn nimmt nicht an."

Mit diesem Wort haben wir sie noch jahrelang geneckt.

— — — Da fiel uns eines Tages ein Graf Csáky ins Haus, ein lustiger Herr, und erzählte: er hätte demnächst einen Zweikampf mit einem Nebenbuhler.

Von dieser Rede zum Scheibenschießen war nicht weit. Der fremde Graf kannte Mis Fertigkeiten nicht und meinte: den jungen Damen würde er gern seinen Hut als Ziel hinhängen.

Mi ließ sich den Standort anweisen und franzte mit sechs Pistolenkugeln sechs regelmäßige Zacken in den Hutrand.

Dann griff Olga zu, und ... ‚das Huhn nahm an': sie traf das Zentrum.

Der Graf meinte: er verzichte nun lieber auf den Zweikampf.

In dieser scheinbaren Belebtheit, die doch ungeheure Vereinsamung war, in der lauten, allzukleinen Welt, in der Wüstenei der Pußta erumpierten zwei Vulkane: Mi und ich.



Unsre Geister waren in gewaltsamer Tätigkeit. Wir lasen, was wir irgend erlangen konnten — und da wir so arm waren, blieb dem Zufall überlassen, welches Stückwerk Europas grade zu uns drang: Shakespeare, Victor Hugo, Dumas, Heine, Petöfi, Jókai, Hackländer, Bodenstedt, Ebers, Baumbach, Scheffel — — was immer die Freunde ins Haus brachten, war willkommen, an jedem berauschten wir uns, und die ‚Goldelse' der Marlitt besprachen wir und zergliederten wir mit demselben Ernst wie Tolstojs ‚Kreutzersonate' und den ‚Germinal' Emil Zolas.

Wir glaubten nicht nur alles, wir glaubten auch an alles, was gedruckt stand. Das Urteil der ‚Slawonischen Presse' war uns heilig. Vater hielt auch noch die ‚Wiener Landwirtschaftliche Zeitung': nie haben wir es ausgesprochen — doch in unsrer Vorstellung lebte ein Rat von zwölf unendlich weisen, weißbärtigen Männern, die das Tageblatt machen — unerbittliche, unbestechliche, unfehlbare Richter über Gott und die Menschen.

Schrieb ich in meinem Gartenstübchen Dramen, so

arbeitete Mi im Hofzimmer ebenso stürmisch am Roman ‚Haus Werner'. Ihre Fabel war der nächsten Umgebung entlehnt. Noch hatte sie nicht den letzten Federstrich getan, begann sie schon ein neues Buch ‚Milan'.

Den ‚Milan' schickten wir einem Verleger nach Berlin, dessen Adresse wir in irgendeinem Buch gefunden. Er hat nie geantwortet, die Handschrift nicht zurückgegeben. Da setzte sich Mi unverdrossen hin und schrieb den Roman aus dem Kopf von neuem... ‚Milan' ist später nach mannigfachen Umarbeitungen auch erschienen.

Von jedem Werk versprach ich mir Erfolg — Ruhm und Millionen — und stets teilte ich den Ertrag schon ein: dreißig Gulden für mich, um meine Schulden zu bezahlen; den Rest schenke ich Mi und Muttern.

Ich liebte Mi schwärmerisch. Ich war eifersüchtig auf jeden, der unser Haus betrat. An der ‚Landsmannschaft Austria', die mich mit Mi verband, hing ich mit allen Fasern. Sooft Mi auch das Bündnis aufkündigte — um eines Satzes, eines Wortes in ihren Romanen willen, das ich mißbilligte — ich wußte die ‚Landsmannschaft Austria' immer wieder einzurenken. Wahr ist, daß Mi sich meinem Urteil im ganzen beugte: sie überließ ihre Kapitel meinem Verbesserungseifer; ich wieder gab ihr große Szenen meiner Dramen zur Umarbeitung. Und jeder Stoff war vorher in langen Unterredungen gemeinschaftlich um- und umgewendet worden.

Wir mußten das Dichten heimlich betreiben: Mutter besorgte, es würde mich von meinen Studien ablenken und Mi zur Phantasterei erziehen.

Da arbeiteten wir bei Nacht. Ich stieg aus meinem

Fenster, schlich um das Haus und kletterte bei den Schwestern ein: Olga schlief, wir andern beiden wisperten und schrieben; schrieben bis in den blauen Morgen. In der Hitze des slawonischen Tages holten wir den versäumten Schlaf im Schatten auf dem Rasen ein.

Die ersten Arbeiten schickten wir der ‚Landwirtschaftlichen Zeitung' und der ‚Slawonischen Presse'. Allmählich erfuhren wir auch andre Adressen — und am 20. Februar 1891 kündigte sich brieflich das erste Honorar an: zehn Mark — aus Berlin — für fünf Gedichte. Wir erwarteten das Geld mit Schmerzen — brauchten wir es doch, um unsre übrigen Arbeiten wegschicken zu können.

Es war harter Winter, wir blieben acht Tage eingeschneit. Ich ließ von Pali, dem Oberhaupt der Rinderhirten, die große Herde aus dem Einfang treiben, damit sie mir den Weg nach der Straße trete.

Ich wollte die zehn Mark von der Post holen. Der Schnee reichte mir immernoch bin an den Bügel, als ich fortritt.

Das Honorar kam erst im Juli — in Gestalt von... russischen Briefmarken. Hatte der Berliner Slawonien in Rußland vermutet? Zum Glück löste ein freundlicher Holzhändler die Briefmarken von uns ein — und wir kauften für Mutter davon einen Krug; sie hat ihn lang als Andenken verwahrt.

Am 9. November 1891 sollte in Rom eine große Tagung der Friedensfreunde zusammentreten. Ich hatte mit Klabal in Kremsier die Frage eines ewigen Friedens in hitzigen Unterredungen erörtert und viel über

Vereinigte Staaten von Europa nachgedacht. Nun schrieb ich einen langen Aufsatz.

Schickte ihn der Suttner und bat sie um ein Vorwort.

Sie antwortete nicht nur zustimmend — nein, begeistert. Ich nahm jedes Wort für bare Münze. Wer weiß, vielleicht war es garnicht anders gemeint. Daraus wurde ein Briefwechsel mit Bertha von Suttner, auf den ich heut noch stolz bin. Und wenn ich nach Wien käme, schrieb sie, sollt ich ja nicht versäumen, den Akademischen Friedensverein aufzusuchen — ich würde auch sie dort finden.

— — — Meine Reise nach Wien stand nah bevor; ein Vetter hatte mich auf der juristischen Fakultät schon einschreiben lassen.

Mutter stattete mich aus unsrer Armut nach Möglichkeit aus; der Dorfschneider hatte seine Kunst anzuspannen und zu übertreffen. Sechzig Gulden monatlich, die Hälfte von Vaters Gehalt, sollen mein Wechsel sein. Empfehlungsbriefe der Eltern, des Grafen würden mir wertvolle Beziehungen schaffen zu hochgestellten Onkeln und Bekannten... Dann Baronin Suttner — auch sie kann was für mich tun, wenn ich es richtig anstelle...

Ich ging ungern nach Wien, voller Scheu vor dem vielen Fremden, das meiner wartete, in bäuerlichem Zagen vor den ‚hochgestellten Onkeln'. Ich, daheim der junge Herr und Reiter, soll eine Bettelfahrt antreten...

In letzter Stunde schloß sich mir der Vater an: Graf

Jastremski hatte ihn beauftragt, eine neue Lokomobile in Wien zu kaufen.

Wir stiegen im Gasthof ab — Vater, der nicht gern Treppen stieg, im ersten Stock — ich wollt allein sein und wählte den vierten.

Schon des Abends kam mir der Einfall, mich in der Großstadt umzusehen. Ich stellte mich totschläfrig, sagte ‚Gute Nacht, Papa!' — und husch! — empor in mein Zimmerchen.

Rasch kleidete ich mich um, eilte zum Pförtner des Gasthofs und fragte ihn hastig:

„Wo ist hier das nächste Nachtcafé?"

„Rechts um die Ecke — gradeaus — dann sehen Sie es schon."

Als ich in das Nachtcafé kam, um acht Uhr, da war noch keine Menschenseele da.

Nur mein Vater. Er hätte... er hätte einen Tee trinken wollen, stammelte er.

Ich war noch viel verlegener und brachte nicht einmal soviel Ausrede hervor.

Am nächsten Mittag fuhr er.

— — — Solang es irgend anging, hatte ich mit der Wiener Reise gezögert; darüber war es November worden, das Semester auf der Universität in vollem Gang. Ich stand verloren und winzig im Marmordom der Aula und wußte nicht, wohin mich wenden. Von all den hundert Leuten, die da geschäftig kamen und gingen, wollt ich keinen anreden.

Ich betrete — viel zu früh, es sind nur fünf, sechs

Leute da — ein großes Auditorium und setze mich klein an das letzte Fenster.

Allmählich füllt sich der Saal; immer mehr.

Da naht ein schmächtiger Mensch, mustert mich... zeigt auf meinen Stuhl und ruft:

„Es ist mein Platz."

„Ich habe früher dagesessen."

„Stehen Sie auf! An der Tischlade sehen Sie doch meinen Namen: Konrad Kampel."

„Ich habe Ihre Kritzelei nicht bemerkt."

„Kritzelei??" fährt er auf. „Ich bitte um Ihre Karte."

Ich zücke die Karte. Er faßt sie mit zwei Fingern und wirft sie weg.

Nun brause auch ich auf, und wir fordern einander.

Ein Zweikampf... Wie macht man das? Ich habe nie gefochten, damals auf dem Dachboden des Goldschmieds grade nur einen alten Säbel geschwungen. Aber: Pistolen. Na warte, Konrad Kampel!

Mir fällt ein, daß Bruder Julius einst beim Corps Austria stand... Der Pedell nennt mir den Standort des Paukbodens. Und ich mache mich nach der Josefstädter Straße auf.

Ein Mann mit imposant zerfetztem Gesicht, der Zweitchargierte, ist bald ausfindig gemacht und hört mißtrauisch meine Darstellung an. Ich berufe mich auf meinen Bruder, der vor soundsoviel Jahren...

„Schön," sagt er, „warten Sie!"

Ich sehe mich auf der ärmlichen Vorstadtbude um. Klingen, zerschlissene Plastrons. — Da ist der Imposante wieder.

„Sie können also Waffen bei uns belegen. Preis:

fünfzehn Gulden. Oh, bitte — es hat keine Eile. Sie sind doch Fechter?"

Den Gedanken an die Pistolen haben sie mir sofort ausgeredet. Im übrigen sollt ich morgen wieder dasein, um fünf.

— — — In einem verräucherten Kaffeehaus, wie verabredet, traf ich Schwarz, den Kremsierer Spartaner.

Wo ich wohnte? Und wie lang ich zu bleiben gedächte?

Ich wohne noch nirgend — das heißt: im Gasthof. Und bleiben? Du lieber Gott! Zwei Gulden hat das Frühstück gekostet, fünfzehn das Waffenbelegen... Wenn ich jetzt noch zu Mittag esse, wird ein Drittel meines Vermögens verbraucht sein — und ich bin noch keinen Tag in Wien.

Nun, meinte Schwarz — wenn ich mich bescheiden wolle, könnt ich immerhin sein Zimmer teilen.

„Selbstverständlich teile ich auch die Miete," rief ich beglückt.

„Selbstverständlich."

Schwarz führte mich auch an seinen Mittagstisch. Wohlfeil war er ja, doch ein unbeschreiblich schmutziger Trubel der Gefräßigkeit. Gepfercht in enge Hofzimmerchen saßen an buntfleckigen Tischen die ‚Abonnenten', und über ihre Köpfe weg flogen, tanzten triefende Schüsseln in der Hand von unzähligen, erregten, groben, schwammigen, fetten Wirtstöchtern.

— — — Baronin Suttner hatte mir die Adresse des Akademischen Friedensvereines gegeben, und ich kam

eben zurecht zu einer ‚vorbereitenden Versammlung'. Im getäfelten Bürgerzimmer eines Gasthauses fand ich dreißig oder vierzig junge Menschen. Den Vorsitz führte ein Rotbart, spann auch einen langen Faden — die Geschäfte lasteten doch vorwiegend auf Willy Stekel, einem Mediziner aus Tschernowitz. In der Tischrunde fiel ein beweglicher, slawischblonder Junge auf, Paul Wilhelm, und ein hochgewachsener Elegant mit dem glatten, gepflegten Gesicht eines Muttersöhnchens, Richard Schaukal. Gäste: Dieffenbach, Maler aus München, Naturmensch, bärtig, langhaarig, in grober Kutte mit Sandalen; er hatte einen blassen Schüler mit, der wie der Meister gekleidet war: Fidus.

Man redete getragen, erhitzte sich allmählich — im ganzen schienen mir all die Menschen an dem Problem vorbeizuschießen: sie wollten die Heere abgeschafft sehen, das Symptom des bewaffneten Friedens, doch niemand rührte an die Gesellschaftsordnung der Völker, die Ursache der Kriege. Die Völker, ob auch entwaffnet, werden übereinander herfallen, sooft sich ein Nachbar stärker als der andre dünkt und auf Beute hofft. Man muß aus dem Krieg ein schlechtes Geschäft machen, ohne mögliche Chance — dann wird ihn niemand führen wollen, und die zwecklosen Heere sterben aus. — So sagte ich. Sonderbarerweise wählten sie mich in den Vorstand des Friedensvereins. Ob mich die Baronin empfohlen hatte? Oder war ich ihnen aus der Suttnerschen Zeitschrift bekannt?

Paul Wilhelm hat sich als Lyriker einen Namen in Wien gemacht. Richard Schaukal las damals etliche Gedichte vor, für deren Bedeutung ich taub blieb. Willy

Stekel ist unter den Fittichen des Psychoanalytikers Freud zu einem bekannten Seelenarzt herangewachsen.

— — — Ein paarmal ging ich ins Schauspielhaus, auf die vierte Galerie.

Ich sah zuerst ‚Narziß'. Die Ergriffenheit — der gähnend weite Raum — ich wurde ohnmächtig, und man brachte mich hinaus.

Im Burgtheater ‚Wallenstein'. Das Lager, die Schlußszene besonders, übte den denkbar tiefsten Eindruck auf mich; ich rief die Götter an. Von Thekla — der Barsescu — träumte mir noch lange. Die Sandrock sah ich in zwei Stücken von Voß.

Studenten der Medizin brachten mich in den Seziersaal. Der Anblick der Leichen erschütterte mich. Wie häßlich die alten Menschenleiber, wie grauenhaft der blau und grüne, elende Tod!

Den berühmten Billroth sah ich zwei Operationen ausführen. Dies Wühlen im lebendigen, stöhnenden Leib — und der elegante, weißbärtige Herr Professor — dies Posieren der Wissenschaft vor den Leiden der Menschheit — es war der schrecklichste Kontrast, den ich gesehen.

— — — Meine Zeit war gekommen, ich mußte mich zum Militär stellen. In der Rossauer Kaserne erklärte man mich für ‚tauglich ohne Gebrechen', und ich schwor den Fahneneid. Eh ich aber das Jahr diene, will ich meine Studien beenden.

— — — Nun stand mir der Dornenweg bevor: zu den ‚Hochgestellten'. Ich geriet in einen Bienenkorb

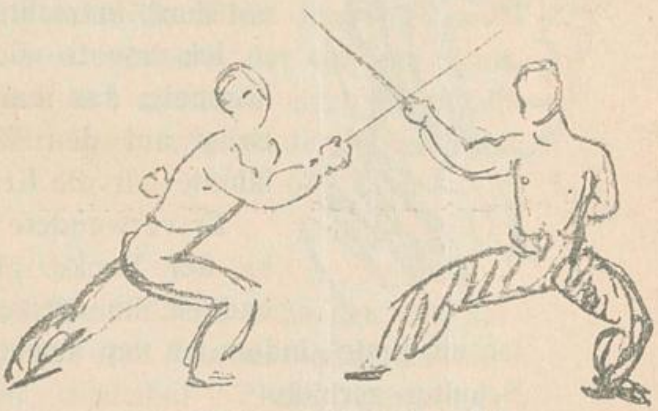
wienerischer Bourgeoisie. Hingelehnt auf damastne Sofachen saßen mir knisterndseidne Tanten gegenüber mit funkelnden Ohrgehängen, verzogen sichtlich gelangweilt und zerstreut ihre gepuderten Mäulchen zu brennendem Interesse an meinen Lebensdingen, schnupperten indigniert an meiner modelosen Armut, und ihre Augen irrten nach Base Fifi, die sich an der Gardine mal wieder viel zu intim gab mit Doktor Rosenbaum, dem Habenichts, und nach Bella, die dem feschen Prokuristen vergebens Avancen machte. Die Bella und Fifi merkten die mütterliche Mahnung und setzten mir literarisch zu: nicht von Ibsen, sondern von Nora, auch nicht von Nora, sondern ihrer Darstellerin, der Odilon, deren Toiletten und Beziehungen, die Bella und Fifi und Doktor Rosenbaum und der Prokurist auf das eingehendste kannten, mit halben Worten und zitterndem Schmunzeln streiften, um sofort auf die Lola Beeth von der Oper überzugehen, den Bassisten Reichenberg und die Pauline Metternich.

Sie wußten alles, was des Wissens unwert war. Ihr Witz huschte wie ein Irrlicht über die Oberfläche des Sumpfes. Nie nahmen sie einen Gegenstand derb in die Hand, um ihn zu betrachten, umzukehren und wieder zu betrachten — stets streiften sie ein Gräschen grade nur, das da ein wenig aufragte, kackten rasch ihr Urteilchen nebenhin und flatterten weiter in uferlose Nichtigkeiten ihrer engsten Eintagswelt.

„Und was sagen Sie dazu?“ fragte mich einer unversehens — oder eine — um den Fremdling in die Unterhaltung zu ziehen. Wartete aber meine Antwort garnicht ab. Wär auch vergebens gewesen: ich kannte ja all die Größen nicht, über die man da meditierte. Und

hätt ich sie gekannt: mein Denken war viel zu langsam für dies Tempo des Gesprächs; ich hielt noch lang bei der Metternich, wenn sie schon bei Makart waren — nein, bei Bankdirektor Taussig — nein, bei der Kathi Schratt. Die teilnehmende Frage galt nicht einmal dem schlechtgekleideten Jüngling — sondern vor den Leuten der Sphäre sollte gute Erziehung glänzen: ‚Ha! Seht, wie taktvoll ich bin, ich vergesse den schüchternen Außenseiter nicht'.

Das Corps Austria gemeinsam mit den Zeugen Konrad Kampels hatte zu Recht erkannt, daß wir uns auf Säbel zu schlagen hätten, mit Binden und Bandagen, aber ohne Meiselschutz — Hieb ohne Stich bis zur Kampfunfähigkeit. Acht Tage Zeit zum Einpauken gab man mir — dann traten wir an. Mein Gegner sei ein Neuling im Fechten wie ich, erfuhr ich mit Vergnügen.



In dem leergeräumten Zimmerchen einer Waschfrau trafen wir uns. Die Austern bandagierten mich, flüsterten mir noch mancherlei guten Rat ins Ohr. Zwei Mediziner hielten in gesprungenen Waschbecken Karbolwasser bereit, Schwämme, Nadeln und nebenan übelriechende Wickel zum Verbinden. Es war unheimlich.

Der Fechtwart der Austria war Kampfleiter. Er

machte den gewohnten Versöhnungsversuch, auf den zu antworten man mir verboten hatte, weil es höchst unhonorig wäre — dann hieß es:

Los!

Im ersten Gang kriegte ich eine leichte Schmarre an der Stirn.

Im dritten spaltete ich Kampeln quer die Nase.

Er hatte bei der gelben Burschenschaft Libertas Waffen belegt, und die Liberten hatten ihn offenbar fest in der Hand: er gab nicht nach.



„So machen Sie doch endlich Schluß mit ihm!" knirschten mir die Austern zu.

Ich konnte nicht. Das viele Blut Kampels, das ihm da über Mund und Brust auf den Boden spritzte — es lähmte mir die Kräfte.

Er verwundete mich noch ein wenig an der Backe, abermals am Kopf — endlich, im dreizehnten Gang, ‚machte ich ein Ende', indem ich ihm mit einer Quart tüchtig die Schulter zerhieb.

Sie vernähten mich, pflasterten mich, schlangen mir Mull um den Schädel, und ich ging...

...in den Friedensverein, wo heut große, förmliche Tafel war. Auf den Ehrensesseln: die Suttner — ihr Gatte Baron Gundakkar — Fürst Wrede — und Balduin Groller.

Die Rede auf Balduin Grollern hatte grade ich zu halten und tat es — mit verbundnem Kopf — ohne laut der Anremplung zu gedenken — damals im Briefkasten

der Illustrierten Zeitung. Im Innern dachte ich auf das Heftigste daran.

— — — Eine Zeit darauf war ich wieder in Wien: um meine Staatsprüfung abzulegen.

An Ort und Stelle erst erfuhr ich, daß ich auch Kirchenrecht hätte lernen sollen; ich war ein reiner Tor darin.

Sie fragten mich um die Bulle des Papstes Johanns des Zweiundzwanzigsten. Bulle — darunter hatte ich immer einen Stier verstanden, was sich jetzt bitterlich rächte. Ich fiel durch.

Vollends beleidigt kehrte ich Wien den Rücken — mit dem Gefühl eines Protzenbauern, der von den Stadtfräcken verlacht worden und nun heim nach den Gefilden fährt, wo er in aller Augen wieder der Klügste sein wird und der Beste.

Jener Graf Csáky, dem Mi und Olga den Hut zerschossen hatten, war gar kein so harmloser Herr gewesen... Oh, beileibe! Einen gerissenern Schwindler wird man nicht leicht finden:

Mit Vorbedacht hatte er sich den Namen Csáky beigelegt. Denn dieser Grafen gibt es wie Sand am Strande — mehr als im Norden der Bülow und Below. Ein Hochstapler, der sich für einen Csáky ausgibt, kann sich dreist einem echten Csáky vorstellen, ohne entlarvt zu werden.

Die östreichschen und ungarischen Adeligen ungefähr gleichen Ranges duzen einander vom ersten

Händedruck an: sie sind eine große Familie. Weiß man auch, wie selbstverständlich das Du zwischen Graf und Grafen ist: wer Csáky und Jastremski so vertraulich reden hörte, mußte auch den letzten Zweifel lassen.

Doch Zweifel tauchten ja nicht auf. Erst als der Gauner sich von seiner Eitelkeit in den Sattel locken ließ, sagte mein Vater:

„So schlecht hab ich einen Grafen noch niemals reiten sehen."

Denn Edelleute haben, es ist merkwürdig, einen natürlich guten Sitz.

Und Mi sprach:

„Er kutscht auch zum Erbarmen."

Doch da war es schon zu spät, das Geschäft vereinbart: Csáky und ein ebenso dunkler Baron Horn hatten sich als ‚Direktoren' einer preußischen Gesellschaft auf dem Waldgut Pakratz festgesetzt. Mit Jastremski aber war ein Vertrag geschlossen, der unsern Gutsherrn so gut wie enteignete: in Orahowitza gebot ein gewisser Lehmann über die Forste und bald auch die Distrikte.

Lehmann war durchaus ehrlich, verstand auch was vom Fach; ein hochgewachsener, knochiger Pommer in weißem Haar, der sich zu unserm Ergötzen ‚Herr Leutnant' nennen ließ; in Ungarn redet man niemand als Reservecharge an — so alte Herren am wenigsten.

Auch von Csáky und Horn läßt sich Schlimmes nicht behaupten; sie wirtschafteten auf Pakratz, als wären sie geborne Landleute. Erst als Csáky durch einen Unfall umkam, mußte Horn flüchten: denn nun kümmerte sich die Familie — vielleicht, weil sie den Verstorbenen zu

beerben hoffte — um Abkunft und Papiere, und der Schwindel kam auf.

Lehmann herrschte also in Orahowitza. Anfangs kriegten wir nichts von ihm zu spüren — er bekümmerte sich nur um Holzschlag und Gatter. Neue Beamte trafen aus Preußen ein: ein Förster, ein Sägeleiter — waren garnicht so, wie man von den Preußen immer sagt... sondern ganz umgängliche, heitre junge Menschen. Alles, was uns auf Alagina Pußta störte: daß Leutnant Lehmann von Vatern hie und da soundsoviel Gespanne beanspruchte zum Fortschaffen der Stämme aus dem Wald.

„Er ist frech," rief Vater. „Was kümmern mich seine Stämme?"

Lehmann aber wurde noch weit frecher. Vater beschwerte sich beim Grafen.

„Ja, mein Lieber, da kannst halt nix machen; der Preuß hats schriftlich."

Mit dem Förster und dem Sägeleiter schloß ich bald Freundschaft. Sie kamen zu uns genudelt, und ich wieder ritt zu ihnen.

Einmal klagten sie mir, sie hätten keine Weiblichkeit, weil sie die Sprache des Landes nicht verstehen — und ich antwortete:

„Warum wenden Sie sich nicht einfach an den Polizisten?"

Sie schauten verwundert und glaubten, ich hielte sie zum besten. Bei ihnen daheim, sagten sie, hätte die Polizei wesentlich andre Pflichten...

Ich wieder dachte mir: in diesem Preußen muß nicht angenehm wohnen sein.

Geleitete die beiden in das nächste Dorf und dolmetschte dem Polizisten ihr Verlangen.

Er war hocherfreut über den ehrenden Auftrag und meinte nur: ob es gleich sein müßte, oder ob die Herrschaften einige Stunden warten könnten? Etwa bis Abend? Es sei nämlich der Tag des griechischen Ortsheiligen, und das treffe sich ja soweit ganz fein — nur würden die Mädel vorher gern tanzen wollen.

Wir schickten unsern Kutscher vor das Dorf und hießen ihn mit dem Wagen warten — unterdessen gingen wir in die Schenke.

Eine Rauferei mußte vorhergegangen sein; die serbischen Paare tanzten verärgert auf dem Hof, inmitten der Stube aber stand ein großer Schleifstein, und madjarische Knechte und Hirten wetzten daran ein ellenlanges Messer.

„Was treibt ihr da?" fragte ich.

„Oh, nichts," entgegneten sie. „Das Messer ist nur nicht scharf genug."

„Und was wollt ihr damit?"

„Den Juden schlachten." — Den Wirt.

Der Wirt — es war jener Herr Adler, der mir damals in Orahowitza drei Gulden geborgt hatte, als mich ein ruppiger Fuhrmann von der Bahn nach Haus fuhr. — Wie wenn ihn all das nicht das geringste anging, lief Adler geschäftig auf und nieder, trug ‚einen Schoppen Wein, jawohl!' zu den Madjaren hin — ‚Mein Herz, einen Schnaps?' zu den Serben auf den Hof — buckelte zwischendurch vor uns: ‚Die Herren befehlen?' — kurz, er nahm vom Schleifstein und dem Vorhaben der Burschen keine Kenntnis.

Als ich den Deutschen klarmachte, worum es sich handelte, bedauerte der Förster sehr, keine Waffe als den Nickfänger zu tragen, und der Sägeleiter zählte:

„Neun gegen vier."

Unter den vier verstand er uns und Adler.

Die Bursche waren fertig und sagten:

„So, jetzt geht es an."

„Später!" gebot Adler. „Seht ihr nicht, daß Herrschaften hier sind?"

Und fuhr fort, Getränke zu kredenzen.

Da winkte uns der Polizist, wir sollten mit ihm, alles sei bereit. Doch wir mochten Adlern nicht in der Gefahr lassen.

Er lächelte.

„Gehen Sie nur, meine Herren! ... (Noch eine Flasche Roten, mein Liebling? Sofort!) ... Gehen Sie ruhig! Ich habe das Schenkgeschäft vor fünfundvierzig ... (Einen Schoppen Schillerwein? Geduld, Goldjunge!) ... vor fünfundvierzig Jahren von meinem Vater übernommen, und er ist ... (Zahlen? Jawohl!) ... er ist siebzig Jahre alt dabei geworden."



— — — Eine Nichte Lehmanns war aus Pommern gekommen, um, wie sie sagte, dies halbwilde Land anzusehen. Ein kräftiges Fräulein, nicht mehr ganz jung, mit männlichen Sehnen und Zügen.

Graf Jastremski war kinderloser Witwer, Lehmann Junggeselle — seine Nichte fühlte sich berufen, so etwas wie repräsentative Weiblichkeit zu spielen.

Einmal hörte sie vom Pfarrer, es stehe ‚in der ungarischen Zeitung' etwas über den Grafen.

Was es denn wäre? fragte sie.

Nun, meinte der Pfarrer und trat von einem Fuß auf den andern — im ganzen genommen ist es ein Lob... eine Art Verherrlichung des hochgräflichen Edelsinns...

„Hach!" jauchzte Fräulein Lehmann, „det wolln wa nu aber feierlich vorlesen."

Und es geschah. Die Beamten des Grafen wurden geladen mit ihren Frauen — hinten stand angereiht die Dienerschaft.

Die Zeitung schrieb: wie freigebig Jastremski die Künste fördere, indem er eine arme, begabte Schülerin im Gesang ausbilden lasse auf seine Kosten...

Nämlich Gärtners Tonja...

Fräulein Lehmann gab in ein paar hübschen Worten der Erwartung Ausdruck: dies schöne Beispiel sollte auch ‚uns Niedrigstehende aneifern, Jutes zu tun'.

Der Graf aber nahm Tonja sofort aus der Hauptstadt weg und reiste mit ihr ins Seebad.

Dort geschah etwas Merkwürdiges:

Man legte ihm das Fremdenbuch vor, damit er sich eintrage.

‚Graf und Gräfin Jastremski' wollt er nicht schreiben. Einen bürgerlichen Namen? Erst recht nicht.

Er meldete sich und Tonja als ‚Baron und Baronin Bechtolsheim'.

Das Hotel brannte ab, ohne daß jemand weiter Schaden nahm an Leib und Leben. Unter den Geretteten: Baron und Baronin Bechtolsheim.

Der Korpskommandant in Agram erhielt zahllose

Glückwunschdepeschen, und ungefähr ganz Europa hegte Verdacht: er, der Ballei des Deutschen Ritterordens, hätte sich in schöner Gesellschaft eine Eskapade an die Nordsee geleistet.

— — — Eines Sonntags kam Leutnant Lehmann auf die Pußta zu Vater und sagte:

„Jeben Se mr mal det Viehrejister!"

Er sagte es kurz zwischen den Zähnen.

Vater holte das Register — er hatte es mit unendlicher Geduld angelegt — Kanzleiarbeit war seine ganze Liebe: da streckten sich, dicht wie ein Haarsieb, sauber ausgerichtet Strich bei Strich die Linien und Doppellinien — kalligraphisch runde Aufschriften darüber.

Lehmann prüfte, durchblätterte, knüllte die schönen Bogen und sprach:

„Nu zeigen Se mr den Milchausweis!"

„Milch, Herr Leutnant??" rief Vater. „Das Vieh ist doch auf der Weide."

„So. Und wo bleibt die Milch?"

„Nun... die Rinderhirten werden ja hie und da wohl melken — für ihren Bedarf... Im allgemeinen saugen die Kälber die Milch."

„Hören Se" — Lehmann fletschte die gelben Zähne — „det is doch keene Ordnung: det Vieh det janze Jahr uff der Weide — woher hat da der Acker seinen Dünger?"

Lehmann hatte ja recht. Doch im ganzen Land hielt man es nicht anders — und um es anders zu machen, hätte man müssen Stallungen, Futterböden, Keller und Molkereien bauen, Alpenvieh, Maschinen und Meier ein-

stellen — doch vor allem: mußte man Absatz für Milch, Butter und Käse haben; dazu eine Eisenbahn. Dies freie, weiße ungarische Rind taugte nun einmal nur als Zugtier, dazu aber vortrefflich, denn es schritt fast so flink wie das Pferd.

Nicht einmal das wollte Lehmann wahrhaben:

„Vier Ochsen — bei Leutemangel und tiefen Wegen, im Winter sechs vor eenem Karren — is doch keene Ökonomie."

— — — Lehmann begann die Wirtschaft zu reformieren, Feldbestellung und Fruchtfolge.

Schmollend trug es mein Vater. Seine Gewalt war geknebelt — da verlor er auch die Sicherheit und bald alle Lust am Schaffen. Immer verwirrter, scheuer zog er sich vom Feld zurück — in seine Kanzlei — dahin wenigstens folgte ihm Lehmann nicht — und erbittert, mit sich und den Menschen zerfallen, linierte er seine Tabellen.

Mutter, die immer schon den innern Dienst im Hof versehen hatte — im Stall, auf der Kammer, beim Dreschen und Rebeln — sie verdoppelte ihren Fleiß, vierfältig besorgt, Lehmanns Anordnungen durchzuführen, den Preußen nicht merken zu lassen, wie Vater versagte... Denn was sollte aus uns allen werden, wenn ...?

Sie, die uns unaufhörlich zwang, uns auf die Fußspitzen zu recken — die uns mit einer unsichtbaren Peitsche antrieb zu steter Arbeit — die keine Freude kannte, nur Streben und Entsagen — beharrlich, gereizt mahnte sie den Vater:

„Was sperrst du dich in die Kanzlei? Führst Buch über die Kuhschwänze?"

Vater wollte nicht hinaus. Oder konnte er nicht mehr? Er war stumpf geworden in einem preußischen Jahr, müde, träg ...

„Und alt," bemerkte Lehmann eines Tages ...

Das Wort war gefallen. Vater wurde es nicht mehr los.

Zum nächsten Jahresviertel bekam er die Kündigung.

Es war eine Folge winziger, empfindlicher Tragödien: wie da Stund um Stunde die Macht stückweis aus meines Vaters greisen Händen in andre neue Hände glitt — wie Knechte aufmuckten, den Gruß versagten und kleiner Undank zu kleiner Rache gerann.

— — — Graf Jastremski benahm sich so vornehm wie nur möglich; er beließ seinem alten Poldi alle Gebührnisse an Getreide, Holz und Schweinen und erhöhte ihm für Lebenszeit ausgiebig das Gehalt.



Mutter packte die Möbel und ließ sie nach der Stadt verfrachten.

Im letzten Wagen fuhren wir: vernichtet.

Als wir an der Station ausstiegen, wandte

sich Vater noch einmal nach seinen Pferden um, halste sie, küßte sie und vergoß Tränen wie ein Kind.

Nur den kleinen Rappen Jani nahmen wir mit ins Exil.

— — — Zwei Jahre später hatten die Preußen völlig abgewirtschaftet.

Die Eltern — wohin sollten sie? — siedelten nach dem Bezirksstädtchen über — ‚bis sich etwas besseres fände'.

So geriet ich nach Naschitze. Das Städtchen liegt auf dem Abhang der Berge und mochte etwa zweitausend Einwohner zählen. Schloß und Park gehörten dem Grafen Ladislaw Pejatschewitsch, ehemaligem Banus — Vizekönig — und in der Umgebung besaß er 48.000 Joch Wald und Felder — das sind 170.000 Morgen oder dreihundert Quadratkilometer. Als wär es der Macht noch nicht genug, war des Grafen Sohn Obergespan des Komitats, etwa: Regierungspräsident.

Gräflich waren auch die ansehnlichen Häuser von Naschitze: Gasthof, Kasino, Schule — und alles irgend Bewohnbare rund um den Hauptplatz. Der Graf hatte also Lieferungen zu vergeben, die Stellen im Staatsdienst, Fürsprache und Wohlfahrt — sein waren die Regalien, Zinsen, Zwingen und Pöne — ingleichen die Obrigkeit und Gerechtigkeit.

In einem der herrschaftlichen Gebäude mieteten sich meine Eltern ein. Ich wohnte am Ortsende in zwei elenden Zimmerchen: ‚um ungestört für die Staats-

prüfung zu studieren', die ich ja im Herbst wiederholen werde.

Vater hatte sich immer als Deutscher, als Fremder in Slawonien gefühlt, das Kroatische niemals vollends erlernt, und Politik war ihm Hekuba. Sollt er je Farbe bekennen, so hielt er stillschweigend zu Franz Josef.

Insoweit hatten wir es ganz gut getroffen; der Graf hier war ein Mann der amtlich gutgeheißenen Richtung, das heißt: Anhänger der Ungarn — oder wie man das damals nannte: ein Madjarone — und gegen den Grafen konnt und wollte niemand an. Eine ganz kleine völkische Partei der Jungen ballte die Fäuste in der Tasche.

Der Tümpel lag also glatt; Windstille. Der Lappalien und Quisquilien im Froschbereich gab es dennoch übergenug.

Ein halbes Jahr bin ich in Naschitze geblieben. Die Zeit genügte, mich in die örtlichen Intrigen zu verspinnen. Der Vorgang wurde dadurch beschleunigt, daß Bruder Julius Apotheker in Naschitze war, dort verheiratet und verschwägert: man fragte mich nicht — ich mußte alle Freundschaften und Gegnerschaften fertig mitübernehmen.

Ich war ein Gefäß, erfüllt von dunkelm Ekel gegen das Bürgertum; in Wien war Galle in meine Seele getropft bis zum Überfließen. Diese Verachtung liebte ich zur Schau zu tragen; ein Rauhreiter, der ich mich wähnte, ging ich in zerschlissener Lederjoppe, in Lederhosen und Stulpenstiefeln. Abstoßend wie mein Äußeres sollten auch Rede und Benehmen wirken; und es gelang mir vollauf.

Bruder Julius wieder, der Herr Apotheker, unter-

strich seine Ehrenstellung durch ausgesuchte Eleganz. Die Schwestern waren herangewachsen: neunzehn und siebzehn; sie wollten Anschluß an die Gesellschaft, wollten blenden.

So blieb ich... alleine? verlassen? — Bewahre: ich hatte doch Roli, meinen Hund, und Jani, den Rappen.



Längst fanden die Schwestern es unter ihrer Damenwürde, ein Pony zu kutschieren. Vater wollte Ruhe. Jani blieb bei mir.

Ich in meiner scheußlichen Bude am Ortsende duldete nichts um mich als Tisch, Bett, Bücher, Waffen; den Hund. Im Stall, im Hof lief frei der Rappe umher, und oft genug, wenn ich ihn eine Stunde vergaß, besuchte er mich in der Stube. Die Stube war verwanzt. Zeigte sich ein Blutsauger an der Wand, schoß ich vor Wut mit der Pistole darnach.

Eine einzige Liebe umfaßte uns drei: mich, das Pferd, den Hund. Zeitig am Morgen ließ ich mich von Rolf wecken, lief nach dem Stall und schüttete Jani sein Frühstück auf. Kroch ins Bett zurück und schlief — bis mir Rolf, der kluge, Strümpf und Schuhe auf das Bett legte: „Herr! Mich hungert." — Da ging ich mit Rolf zu Muttern essen.

Nachmittag pfiff ich Jani aus dem Stall. Anfangs pflegte ich ihn noch zu zäumen, um stehend auf dem Sattel aus dem Ort zu jagen.

Im Freien badeten wir: ich, Jani, Rolf. Ich zündete ein Feuerchen an gegen die Mücken, saß daran und las oder schrieb — Jani durfte weiden, lose an den Vorderbeinen gefesselt.

Bald begann mich Janis und Rolfs Gehaben mehr zu interessieren als die Bücher; ich ließ die Bücher daheim. Nun spielte ich nurmehr mit den Tieren. Gegen Abend rückten wir alle ein: Jani an seine Krippe; ich und Rolf zu Mutters Fleischtöpfen. Und ein Tag war um.



— — — Die Firma Franz Nubers Witwe hatte einen Wald bei Naschitze gekauft und ließ da allerlei landwirtschaftliche Geräte schnitzen: Schaufeln, Mistgabeln, Melkeimer. Der älteste Sohn des Hauses Nuber beaufsichtigte den Betrieb.

Caius war zwanzig Jahre alt wie ich — mit seinen Studien in die Sackgasse geraten wie ich — ein strohblonder hübscher Kerl. Wir reichten uns als Kameraden die Hände: er angeblich Kaufmann, in Wahrheit Archäolog; ich Jurist und Dichter. Beide aber: Bohémiens.

Caius hatte einen Gig und zwei Pferde. Mit meinem Jani gab das ein prachtvolles Tandemgespann: der gescheite, vertraute Jani lief als Spitzenpferd, dahinter der braune Brutus, in der Gabel Pompejus, der Fuchswallach. In diesem Aufzug — mit drei Pferden hintereinander vor dem zweirädrigen Wagen — querten wir das Land. In einem Dorf bei Slatina rotteten sich die Leute zusammen und griffen uns mit Sensen an; sie schrien: unser frevelhafter Übermut trage Schuld an



der Dürre. — Doch auch an amüsanten Abenteuern fehlte es nicht: in Slatina selbst, wo wir übernachten mußten, gerieten wir zur Witwe des Räubers Juri, und sie brachte uns zwei reizende Mädchen zu.

Caius beschloß, ein naturgemäßes Leben zu führen, in Bauerntracht zu gehen und nur Pflanzen zu essen.

„Meiner Treu," lachte ich, „wenn du in Bauerntracht gehst, reite ich um zwölf bei Nacht über den Friedhof." — Denn ich glaubte ihm den Vorsatz einfach nicht.

Wer kommt tags darauf in Leinenhemd und Leinenhosen daher? Mein Caius.

Und schon ist im Städtchen das Gerücht verbreitet, ich wär die letzte Nacht über den Friedhof geritten. Eine alte Frau will mich gesehen haben: fasernackt, auf einem Schimmel.

Zuerst lachte ich. Dann — ein Kerl von der völkischen Partei hatte mich angezeigt — bekam ich eine Vorladung zum Bezirksgericht. Ich war außer mir vor Empörung und ... blieb der Verhandlung fern. Da erging ein Versäumnisurteil: zehn Gulden Geldstrafe. Ich zahlte sie nicht.

Bruder Apotheker schämte sich meiner; die Schwestern blickten hochmütig auf mich nieder, die Eltern zürnten dem verlornen Sohn, der nicht studieren wollte. Vater rückte mir hie und da auf die Bude, um zu sehen, wie ich es triebe. Für solche Fälle hatte ich stets das Römische Recht auf dem Tisch bereitliegen: sowie ich jemand kommen hörte, deckte ich das Lehrbuch über die Handschriften der Gedichte und studierte dem Vater ein Viertelstündchen vor: Pandekten, Institutionen, Konstitutionen, Digesten, Plebiszite und Responsen.

Er kam einmal schon des Morgens um acht und scheuchte mich schmählich aus den Federn. Ha — von nun an schlief ich bei Caius. Meiner Aufwärterin aber trug ich auf, dem Vater zu sagen, wenn er wiederkäme: der junge Herr sei l—ä—n—g—s—t aufgestanden und studiere im Park. Vater nahm es befriedigt zur Kenntnis.

Mutter suchte mich um jeden Preis zu zivilisieren. Sie bemächtigte sich heimlich meiner braunen Lodenjoppe und schnitt ein Loch darein. Ich ließ es mit einem blauen Lappen flicken.

— — — Daß ich die Prüfung im Herbst nicht würde ablegen können, wurde mir täglich inniger bewußt. Ich wollte nun garnicht mehr.

Was dann? Darüber zerbrach ich mir vergebens den Kopf. Leben — toben — nur drei Monat noch — schien mir das beste.

Die Bürger versteckten ängstlich ihre Töchter, verrammelten vor mir die Türen.

Gereizt suchte ich Hader mit aller Welt und fand ihn. Wer meinen Hund schief ansah, durfte auf Flegeleien von mir rechnen.

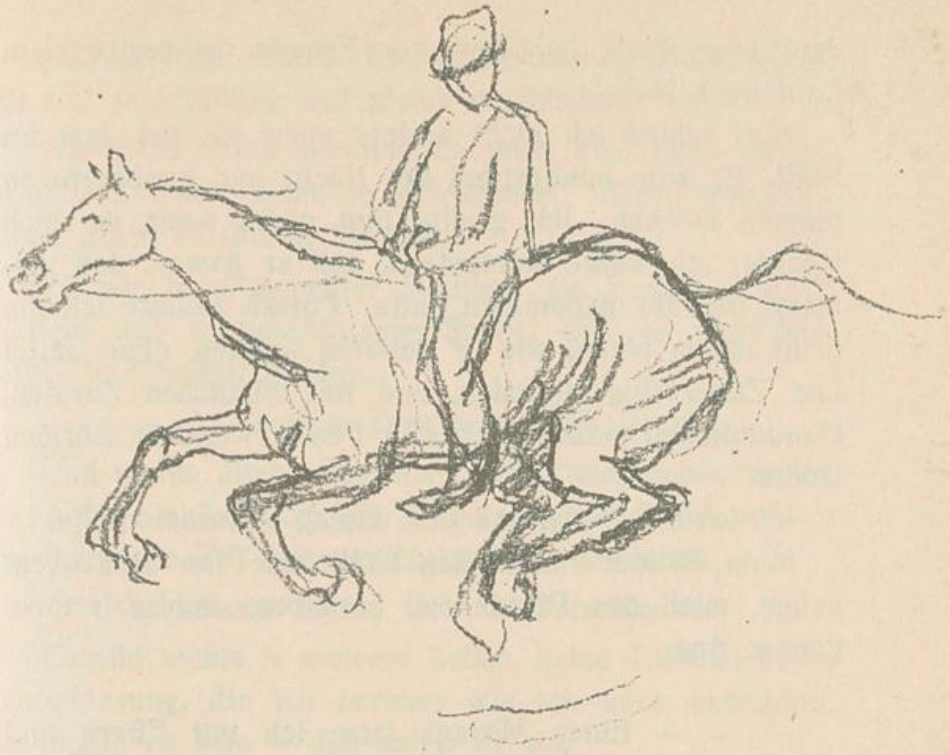
Da sagte mir Vater:

„Ich werde Jani verkaufen."

Es traf mich tief, doch ich wußte nichts darauf zu erwidern. So rechthaberisch ich war, so genau respektierte ich andrer Grenzen; und Jani gehörte nun einmal nicht mir.

Am Abend war der Verkauf vollzogen: an den Arzt.

Ich ließ Jani ziehen — ohne Abschied zu nehmen;



sonst hätt ich mir die Augen müssen aus dem Kopf weinen.

Geschlagen und verloren ging ich mit dem letzten, was mir geblieben war, Rolf, über den Hauptplatz und sah...

...den Arzt und meinen Bruder im Wagen; sie kutschten Jani.

Da brach mein Schmerz aus. Ich wartete brütend auf einem Meilenstein, bis sie zurückkamen.

Dann ging ich zum Arzt und forderte mein Pferd zurück. Er gab es nicht.

Ich pfiff, Jani trappelte hervor, blank, wie er geboren worden.

Ein Sprung, und ich saß oben. Das Tor stand offen.

Jani trug mich, buckelnd vor Freude, in gestrecktem Lauf nach Haus.

Nun schlief ich nicht anders mehr als bei Jani im Stall. Er kam hundertmal die Nacht und knabberte an meinen Decken. Ich grollte ihm nicht, wenn er mich weckte: ich wußte wenigstens, daß er dawar, daß niemand ihn mir genommen hatte. Fortan zäumte ich ihn nicht mehr: blank, wie er geboren worden, ohne Sattel und Zügel trug er mich, und mit zärtlichen Zurufen, Handauflegen mäßigte ich sein Feuer, wenn er stürmen wollte.

Ich lebte mit ihm und dem Hund, einsamer als je.

Mein Bruder mußte den häßlichen Plan ausgeheckt haben, mich des Pferdes zu berauben; ihm galt mein ganzes Arg.

— — — Eines Mittags sitze ich mit Eltern und Schwestern bei Tisch; eben soll die Suppe aufgetragen werden.

Vater beginnt mißfällig von meiner Staatsprüfung, die nun nah bevorsteht.

Da tritt ein Polizist ein und bringt einen Zettel:

Ich bin zum Militär einberufen.

Bei der Aushebung hatte ich gebeten, mich erst meine Studien beenden zu lassen; das Wehrgesetz sah diesen Aufschub ausdrücklich vor.

„Was wird aus seiner Prüfung?“ rief bestürzt die Mutter.

„Ich werde nach Wien fahren, ihm Urlaub erwirken,“ entschied der Vater.

Da meinte Mi:

„Er ist kein Jurist. Er ist Reiter. Laßt ihn doch! Er soll zum Militär und gleich dortbleiben."

Sie hatte damit meinen innersten Gedanken ausgesprochen, einen kaum je erwogenen, schnell gefaßten, doch desto stärkeren Vorsatz.

Eh wir in allgemeiner Wallung die Suppe gelöffelt hatten, war es beschlossene Sache, daß ich einrücken sollte und Soldat bleiben.

— — — Am selben Tage wurde Mi Braut.

Und meine ältere Schwester, Gisl. telegraphierte: sie habe die Stricke ihrer Ehe zerschnitten und sich auf die medizinische Fakultät zu Zürich eingeschrieben.

Drei Schicksale hatten sich da entschieden.

Es gibt nichts in meinem Leben, keine Tat und keine Unterlassung, die ich bereue: wie ich mich entschloß, so mußte es sein — ich nehm es hin.



Nur Eins zehrt an mir heute noch und immer, und ich werde es mir bis zum letzten Hauche nicht vergeben:

daß ich an jenem 26. September meinen einzigen lieben, treuen Freund, Jani, nicht erschoß.

Er wurde an Mitscho Nowakowitsch verkauft, einen Serben aus Bosnisch-Brod.

Verlassen von mir und betrogen wird er ein elendes Ende gefunden haben — wie ich es verdiene, weil ich ihn vor dem seinen nicht bewahrte.

ZWEITES BUCH

Noch einmal waren, in letzter Stunde, die Eltern wankend in ihrem Entschluß geworden und suchten mich für das Rechtsstudium zu retten. Vater fuhr, um einen Aufschub der militärischen Einberufung für mich zu erwirken.

Ich ließ ihn ruhig abreisen. Dann packte ich rasch und heimlich meine Habseligkeiten, soviel ich davon erraffen konnte, und rückte ein: als Einjährig-Freiwilliger Unterkanonier zum k. u. k. Korpsartillerieregiment Prinz von Lobkowitz Nr. 13, nach Agram. Wenn Vater Erfolg hat und durchsetzt, daß ich nochmals beurlaubt werde: so war ich entschlossen, den Urlaub nicht anzutreten.

Ohne meiner Mutter Wissen war ich von Haus geflohen und sah übel genug aus in geflickter Lodenjoppe und abgerittenen Lederhosen; Schreiber und Adjutant beim Regiment sahen mich scheel an. Bald lernte ich meine Genossen kennen, die andern Einjährigen, ihrer acht; die reichern (als welche, wie ich, auf eigne Kosten dienen wollten) staken schon in propern Uniformen.

Die vorgeschriebene Uniform: schwarzer Tschako mit schwarzem Roßbusch, messingnem Adler und Ketten; oder eine hellblaue Kappe; mohrengrauer — das heißt: schwarzer Mantel (weil es doch keine grauen Mohren gibt) mit scharlachroter Patte und vergoldeten Knöpfen; kaffeebrauner Waffenrock — doch auch ihn trug man schwarz — mit scharlachrotem Kragen und ebensolchen Ärmelaufschlägen; die Knöpfe vergoldet; hellblaue Pumphosen; Schaftstiefel. Alle Knöpfe trugen die Nummer der Artilleriebrigade: 13. Die Waffe: ein kurzer, sehr

breiter, sehr schwerer, unhandlicher ‚Pioniersäbel' — an einem Leibriemen, der unter dem Rock schloß. — Das Abzeichen des Einjährigen waren gelbe Börtchen an den Ärmeln.

Daß ich nun ohne Sporen gehen sollte und mit dem komischen kurzen Säbel, schmerzte mich tief.

Man teilte mich zur Batterie Vier ein, und die Einheimischen unter meinen Gefährten wußten mir bald zu sagen, daß es die allerunangenehmste wäre. Kommandant: ein Wüterich, Hauptmann Jellen.

Das Artillerieregiment hatte kein Gebäu für sich — es war in Notkasernen, Miethäusern untergebracht, draußen längs der Welschen Gasse. Ich betrat eine uralte, schäbige Vorstadtbude.

Allein ich hatte auch erfahren, daß wir Einjährigen nicht lang bleiben würden: in den nächsten Tagen gehen wir in die Schule ab nach Graz, für sieben Monate, bis ersten Mai.

Hauptmann Jellen, ein hochgewachsener, breiter Militärgrenzer, musterte mich und schien nicht sehr erbaut von mir. Als Einjähriger auf eigne Kosten hatte ich das Recht, in der Stadt zu wohnen. Der Häuptling bot mir gleich ein Bett in der Kaserne an — und ich hatte den Eindruck, er täte es keineswegs aus... Gastfreundschaft, sondern weil ich ihm ein Kumpan zu sein schien, dem man Desertion und andre Gewalttat sehr wohl zutrauen konnte.

Der grobe Grenzerhauptmann hatte eine Schwäche, eine Eitelkeit, und die war mir gleich verraten worden: seine Sprachkenntnisse. Er redete alle Zungen der Monarchie. Seine erste Frage an mich war denn auch:

wie es bei mir um die Sprachen bestellt sei? Ich antwortete frech: ich verstände sie so ziemlich sämtlich — was garnicht einmal so übertrieben war. Er nickte befriedigt, und ich fühlte, ich hatte nun bei ihm einen Stein im Brett.

Die Tage zwischen meinem Entschluß, beim Militär zu bleiben, und dem heutigen Morgen waren so nutzlos nicht verstrichen. Ich war in mich gegangen. Ich sagte mir, daß ich hinter diesem Beruf nur noch Eine Chance hätte: meine Dichtkunst — sie aber müßte mir ein Nachen bleiben, den ich erst spät besteigen dürfe — wenn meine Augen geschärft sind, mein Horizont geweitet. Einstweilen setzte ich alle, wirklich alle Kräfte daran, ein tüchtiger Soldat zu werden. Und gewitzigt durch meine Mißerfolge — auf dem Gymnasium und in der Rechtswissenschaft — nahm ich mir vor, diesmal von Anbeginn stramm, stetig, doch auch furchtlos Hirnwindungen und Muskel anzuspannen, dem Ziel entgegen.



Morgens besuchte ich den Stall. Viel Stolzes zu sehen erwartete ich nicht, und einige schnittige Gäule standen da — selbst unter den Mannschaftsgäulen gut gezogenes Halbblut. Doch mich wandelte erstauntes Mitleid an, als ich vernahm, was die Tiere an Futter und Streu bekamen: 4,2 bis 5,6 Kilogramm Hafer täglich, 4,2 Kilogramm Heu und 1,7 Kilogramm Stroh. Die Heuration mager, die Strohmenge ein

Bettel. Wartung und Hufbeschlag aber tadellos — man pflegte die Pferde wie Orchideen. Die Beschirrung schien mir ein Panzer an Wucht, die Sättel altertümliche Kisten.

Über ein kurzes ging der Transport der Einjährigen nach Graz ab. Auf dem Bahnhof schloß sich uns noch ein Spätling an, der eben erst eingerückt war. Ich erkannte ihn kaum wieder: ist er es wirklich? Heinrich Hatschek, der Ungeschickte, Freund aus Kremsier, kurzsichtiger Kenner der Literaturen? Verursachte sie mir auch nicht allzuviel Freude, die Begegnung — ein neues Leben fängt man besser bei Null an, auch mit einem Bestand von plus vel minus Null an Genossen — ich war dem Verhängnis doch nicht undankbar für dies eine gutmütige, schwerblütige Menschenkind aus vertrauten Bezirken. Die Gesichter meiner Kameraden waren mir allzu neu, ich wußte sie nicht zu deuten. Nur über Ludwig von Aranyi, den ungarischen Techniker, war ich im klaren: ein liebenswürdiges, ehrliches, ein wenig überspanntes Kind.



Unser Reiseführer war Korporal Graf Beroldingen, der die Offiziersprüfung nicht bestanden hatte und nun das zweite Jahr als ‚Einjähriger' diente. Er weihte uns in die Geheimnisse des Heeres

ein und machte uns gruseln durch Schilderung der Strenge, die uns in Graz erwarte. Schon jetzt hatten wir wohl acht, ja keinen Höhern ungegrüßt zu lassen — und jeder Uniformierte, mocht er Briefträger sein oder Trambahnschaffner, riß uns zu Gliederpuppen zusammen.

In Graz begannen Wochen steifer Anstrengung. Morgens um sieben mußten wir nach der Kaserne am Lazarettfeld. Dort stellte man uns zu sechs, sieben Mann ‚ins Glied' und exerzierte uns, daß die Haare stoben: Ge-



lenkübungen — eins, zwei; abteilig marschieren — eins, zwei; Knie heben und strecken — eins, zwei. Der Schimpf flutete in Kannen auf uns nieder. Es war im ganzen dennoch schön: kühler, weißlicher Nebel lag ob der Kimmung, das kurze Heidegras glitzerte im Tau — und wir waren jung, waren Krieger Seiner Majestät.

Dann Unterricht am Geschütz. Die Stahlbronze-Feldkanone des Feldmarschalleutnants Uchatius, Kaliber neun Zentimeter, Muster 1875 — ein Bild kriegsgemäß

einfacher Festigkeit auf schwereiserner Lafette. Man bläute uns täglich das äußerste Vertrauen zu ihr ein, es fiel auch kein Schatten von Zweifel auf ihre Güte, Überlegenheit. Wir schleppten sie, zerlegten sie, lernten jedes Schräubchen, jede Niete kennen und benennen. Samstags im frostigen Herbst mußten wir die Kanone mit eisigem Wasser waschen — Seele, Verschluß, Keil, Broadwellring, Stoßplatte mit Werg und Baumöl putzen. „Keine Dame braucht soviel Bedienung wie sie."

Manch einem von uns kam die Arbeit schwer an. Die östreichschen Reiterregimenter lagen fast alle in Galizien — und nur um den polnischen Sümpfen zu entgehen — die Fußtruppe galt nichts — hatten grade vornehme junge Leute die Feldartillerie gewählt. Da genossen sies nun... Die Masse der Einjährigen freilich war aus niederm Stand, war ungebildet, unerzogen, armer Leute Kind.

Die Offiziere... Wir blickten bedingungslos zu ihnen auf, und unsre in der Einjährigenschule waren ja nach sorgsamer Wahl entsendet. Sie traten uns mit fertigen Vorurteilen entgegen: der Student ist ein aufgeblasener, vaterlandsloser Geselle, ein Krakehler, den man dämpfen muß, ein nachlässiger Bursche, Anarchist; dennoch: im allgemeinen Wissen ist er weit voraus, stets bereit, uns heimlich zu blamieren, auszulachen. Wie freuten sich die Offiziere dann, einen Mann zu finden, der offenbar Grundlegendes nicht verstand, wie gern stürzten sie sich und bohrten sie höhnisch in die Lücken seiner Schulweisheit!

Um zehn war Rapport. Da spritzte Hauptmann Kracher, der Kommandant, die Giftsäfte seines Grimmes

aus. Kein großbreiter, unerbittlicher Hausvater aus der Militärgrenze, der die Seinen mit gewaltiger Pranke im Zaum hielt, wie der Agramer Hauptmann ... nein, Kracher (der Name ist nicht erfunden) war ein erzgescheiter Bosnickel, Fanatiker des Berufs — magenleidend und so klapperdürr, als hätt er sich nur aus dem ‚Karaffindel' genährt, mit Senf und Essig; wer immer ihm nahen mußte, konnte gewiß sein, Bekanntschaft mit dem Profos zu machen. Achtzig Tage Arrest standen täglich im Befehl, auf achtzig Einjährige recht wahllos verteilt, fast immer das höchste Ausmaß:

dreißig Tage Kasernarrest; oder
sieben Tage verschärften; oder
fünf Tage strengen; oder
drei Tage einzeln.

Wer Kasernarrest hatte, mußte im Mannschaftszimmer wohnen — und das war wegen der unendlichen Dauer wohl die schlimmste Strafe; Besuch der Kantine verboten; das Schlafen bei Tage verboten.



Die andern Arreste saß man in wanzenreichen Gelassen auf der Pritsche ab; im ‚Strengen' wechselten tagweis: sechsstündiges Schließen in Spangen (wobei der rechte Arm an den linken Knöchel gefesselt war), Fasten bei Wasser und Brot, hartes Lager und Dunkelhaft. Leer wur-

den — dank Kracher die Arreste nie. Etliche Ungarn waren zum Grazer Regiment gegangen, um deutsch zu lernen: auf sie hatte es der Bosnickel am zornigsten abgesehen.

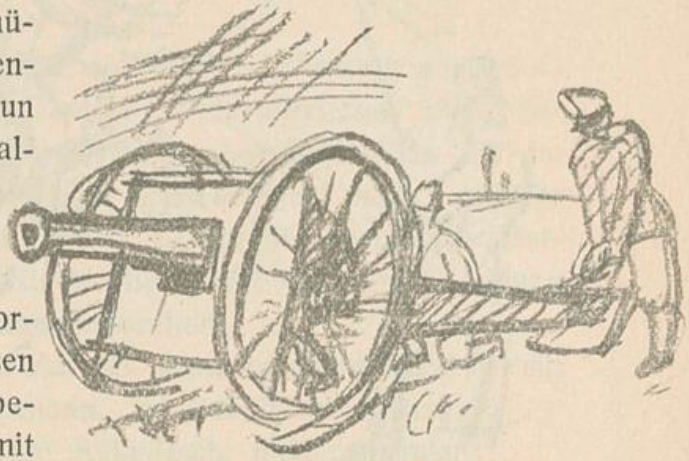
Die Rekrutenabrichtung war vorbei, es begann die wissenschaftliche Schulung. Meinem Vorsatz getreu und aus einer Liebe zum Stand, die täglich wuchs, hatte ich mich beim Fußtarockieren und am Geschütz glühend befleißigt; nun in der Schule setzte ich mich in die erste Bank, als wollt ich niemand zwischen mir und dem Lehrer dulden.

Der leberkranke Hauptmann selbst trieb mit uns Taktik. Fünf Oberleutnante trugen die übrigen Fächer vor: ein schlanksauberer junger Gelehrter das Waffenwesen; ein braver Landsknecht namens Rottenberger hatte den wichtigsten Gegenstand, Artillerieunterricht.

Der sonderbarste war Oberleutnant Serp: finstres, verschlossenes Reglement. Ich habe ihn erst viel später recht begriffen, als ich sein Regimentskamerad wurde. Aus Kants kategorischem Imperativ und Nietzsches Übermenschentum hatte er sich eine — vielleicht unklare — Philosophie des Wehrstandes zurechtgelegt — und ohne die Begründung mit einem Wort zu streifen, hochmütig blickte er auf uns herab, die wir Bürger nach seiner Ansicht waren und nicht Soldaten. Soldaten, meinte er, sollten denken; das Bürgerpack habe blind und stumm dem Buchstaben des Befehles zu gehorchen.

Ich bestach meinen Zugskommandanten, den kernigen, braven Rottenberger bald durch eine Erfindung,

die ich ihm anvertraute, eine angebliche Verbesserung der Lafette. Mochte mein Einfall auch nicht viel taugen — sinnlos war er nicht, und den einen Nutzen hatte er sicherlich: daß er die Aufmerksamkeit der Offiziere auf den Eifer des Schülers lenkte. Rottenberger schwor nun auf mich; der gallige Hauptmann schoß mit seinen Zornesblicken an meinem Haupt vorbei; die Genossen des Jahrgangs begannen mich mit jener abweisenden Achtung zu behandeln, die man für den Streber und Primus hat: man will es nicht mit ihm verderben, man wird ihn einmal brauchen.



Ich sonnte mich im Rühmchen, der Beste zu sein, und heimste alle kleinen Ehren der Stellung ein: war bei den Übungen am Geschütz Bedienungsmann Nr. 3, die richtende Charge — und Aufführer der Wachen.

Hemmnisse erwuchsen mir, wo ich sie nie befürchtet hatte: auf der Reitschule. Der Lehrer, Oberleutnant Sekulitsch, verstand von Pferd und Reiten das geringste, nicht einmal das ABC der Kunst. Er peinigte uns immerzu mit weinerlich hirnrissigen Quengeleien. Mich hatte er in eine Volte gesteckt, wo zwei unmögliche Mähren gingen; sie werden mir zeitlebens in Erinnerung bleiben: der dunkelbraune Bocker ‚Harras' mit dem Büffelkopf — der hellbraune, steilgefesselte ‚Knirps' mit



den Holzbeinen. Des Oberleutnants Sekulitsch Klagelieder gingen mir auf die Nerven. Ich — ein schlechter Reiter? Ich hätte lachen mögen, wenn ich mich nicht so beizend ärgern mußte. Endlich ging ich zu einem willfährigen Zivilarzt und ließ mir ein Zeugnis schreiben, das mir ‚wegen Migräne' das Reiten für einen Monat untersagte. Zu Weihnachten, dacht ich, ist das Leiern im Longenkreis vorbei — dann wird es schon irgendwie gehen; vielleicht krepieren Harras und Knirps am Rotz; oder es erstickt das Klageweib an seinen Zähren: mir soll es gleich sein.

Heinrich Hatschek, der Hilflose, und der liebe Ludwig von Aranyi warnten mich: ich würde im Frühling nicht befördert, am Ende krankheitshalber für ein Jahr

zurückgestellt werden; ich hörte auf niemand; ich war meiner Sache sicher.

Nun fand ich auch Lust und Zeit, wieder auf andres zu sinnen: Sang und Liebe.

— — — Ende März sollten wir befördert werden — zu Korporalen, auf Deutsch: Unteroffizieren. Doch Sekulitsch bezeichnete mich als ungeeignet. Da ich im Theoretischen vorzüglich beschrieben war, ordnete Oberst von Noll eine Probe an vor der bespannten Batterie, im Freien. Nie vorher hatte ich einer Prüfung zuversichtlicher entgegengesehen.

Oberst von Noll war ein armeeberühmter Reiter, ein Haudegen und Edelmann. Er fackelte nicht lang:

„Herr Oberleutnant Sekulitsch, bitte, aufsitzen!"

„Ich habe mein Pferd nicht hier, Herr Oberst!"

„Nehmen Sie ein beliebiges. Und weisen Sie auch den Einjährigen Pferde zu!"

Der Unglückswurm Saecula setzte sich auf das erstbeste Roß... Es war der Bocker Harras. Nach sechs Sekunden lag Saecula im Dreck.

Ich hatte mich umsichtig eines gängigen, figuranten Brandschimmels bemächtigt und tummelte ihn mit Behagen. Der Oberst fragte kopfschüttelnd:

„Herr Oberleutnant, haben Sie sich wehgetan? Der Einjährige kann nach dem Arzt galoppieren..."

Tags darauf war ich Korporal mit dem Rang Nummer Eins.

Agram war damals eine der freundlichsten Garnisonen der Monarchie. Eine schöne, moderne Stadt goß sich von lieblichen Weingärten in die Saweebene — das kroatische Landestheater mit guter Oper — und nirgend war der kaiserliche Offizier beliebter als hier: die Kroaten hielten es mit Wien. Wenig Industrie und Handel, viel Beamte: der Soldat spielte in der Gesellschaft die erste Rolle.

— — — Bis zum Jahr 1893 hatte das Heer lächerlich wenig Feldartillerie gehabt: für jedes Armeekorps nur ein Regiment mit sechs — und drei Batteriedivisionen mit je drei Batterien. Das Armeekorps aber zählte drei Truppendivisionen.

Im Frühling 1893 geschah eine kleine Aufbesserung: die Artilleriebrigade (bei jedem Armeekorps) erhielt nun ein Korps- und drei Divisionsartillerieregimenter mit je vier Batterien. Kurz: aus fünfzehn Batterien waren sechzehn geworden; im Frieden zu je vier Geschützen, im Krieg acht — das blieb beim Alten.

Nun forderte man die Einjährigen auf, sich zu den neuen Regimentern übersetzen zu lassen. So fein Agram war: ich hatte dort nichts zu verlieren als meinen ruppigen Hauptmann Jellen — und ging gern.

Nach Essegg. Die kleine, tischebene Stadt kannte ich aus meinen Knabenjahren. Freute mich, die staubigen Sträßchen wiederzusehen, die Miniaturfestung — freute mich vor allem, wieder nah den Eltern und Schwestern zu sein und dem Archäologen Caius. Der

unbeholfene Hatschek und Aranyi das Kind folgten meinem Beispiel.



So geriet ich zur 26. Batteriedivision — oder wie sie jetzt stolz und langatmig hieß: dem k. u. k. Divisionsartillerieregiment Nr. 38.

Hier hatte die Artillerie noch ebensowenig eine Kaserne, ja, der junge Truppenkörper war grade nur manövergemäß untergebracht, und das im ärmlichsten Viertel, der Unterstadt, einem wahren Dorf. Die Bedienungsmannschaft der Batterie Drei hauste in einem Kornspeicher an der Drau — man hatte ihn durch Bretterverschläge notdürftig hergerichtet. Die Bespannung lag im Städtchen zerstreut — da zwei Pferde im Stall und dort zwei.

Ich fand Wohnung: bei einem Schornsteinfeger.

Jellens Pranken war ich also entglitten und fiel in die Macht eines Unmenschen andrer Art, des Hauptmanns Prohaska.

Prohaska war etliche Vierzig alt, in Wahrheit ein Greis; trug einen kurzen rotweißen Vollbart (der den Kropf verdecken sollte), und sein aufdringlichster Zug war: Neid. Neid beherrschte all sein Tun und Sinnen.

Er war arm — eines böhmischen Musikanten Kind — doch durch Geiz hatte er es fertiggebracht, von der kleinen Gage noch ein paar Groschen zu erübrigen. Nun beneidete er: die Soldaten um ihre Fröhlichkeit und suchte ihnen sie zu vergällen; die schwäbischen Bauernsöhne unter ihnen um ihr Geld; alle um die Mädchen; die jungen Offiziere um Leichtsinn und Genuß; die ältern

um den Rang. Wo er nur konnte, ließ er Glückliche seine Macht fühlen: wer zum Mädel wollte, dem entzog er den Ausgang; wer seine drei Jahr abgedient hatte und heim ins Dorf zog, dem diktierte er noch rasch eine Strafe, um ihn acht Tage länger zu behalten; seinen Leutnanten gab er irgendeine Arbeit auf zur Unzeit: um ihre Freiheit zu stören.

Mich sah er nachmittag um sechs im ersten Kaffeehaus der Stadt: flugs steckte er mich für einen Monat in den Kornspeicher ‚wegen Umherschwärmens in entfernten Ortsteilen'. Von der Kaserne lag das Kaffeehaus allerdings entfernt, doch es lag im Mittelpunkt von Essegg. Wer die Strafbegründung las, mußt aber glauben: man hätte mich in der letzten Schenke des Weichbildes ertappt.

Dieser Monat im Kornspeicher war eine Qual; nur unverwüstliche, unverwöhnte Jugend konnte sie überstehen. Enge stand Mannschaftsbett an Bett, Strohsack an Strohsack im Bretterkäfig, und der Sommer Slawoniens legte sich drückend auf das Dach. Vom frühesten Morgen an ewiger Zank der verärgerten Kanoniere: um verschmutzte Fußlappen und gestohlene Putzpomade. Dann ein Lichtblick: Exerzieren im Freien bis Mittag. Von zwölf bis zwei war Rast; in den Stunden glühender Hitze; Rast für mich — die Leute beim Essen, ich allein. Dann Beschäftigung im Stall, Schreibunterricht im Mannschaftszimmer (auch daran mußt ich teilnehmen — als Schüler — ich der Jurist des siebenten Semesters) — endlich von sechs Uhr bis neun, wenn die Mannschaft ihrer Erholung nachging, wieder ein Aufatmen. Doch ich durfte nicht aus der Kaserne.

Um neun Uhr bliesen die Trompeter Zapfenstreich, und die Kanoniere sammelten sich. Zum Schlaf? Behüte. Nun war es ja kühl nach des Tages Hitze — die höhern Unteroffiziere weg, sie hatten frei bis elf — nun trieb die Mannschaft Ulk.

Um elf Uhr... war es still? Oh, nein. Nun kamen die Chargen nach Haus getrabt und geklirrt und schimpften und gröhlten. Fielen hin und schnarchten.

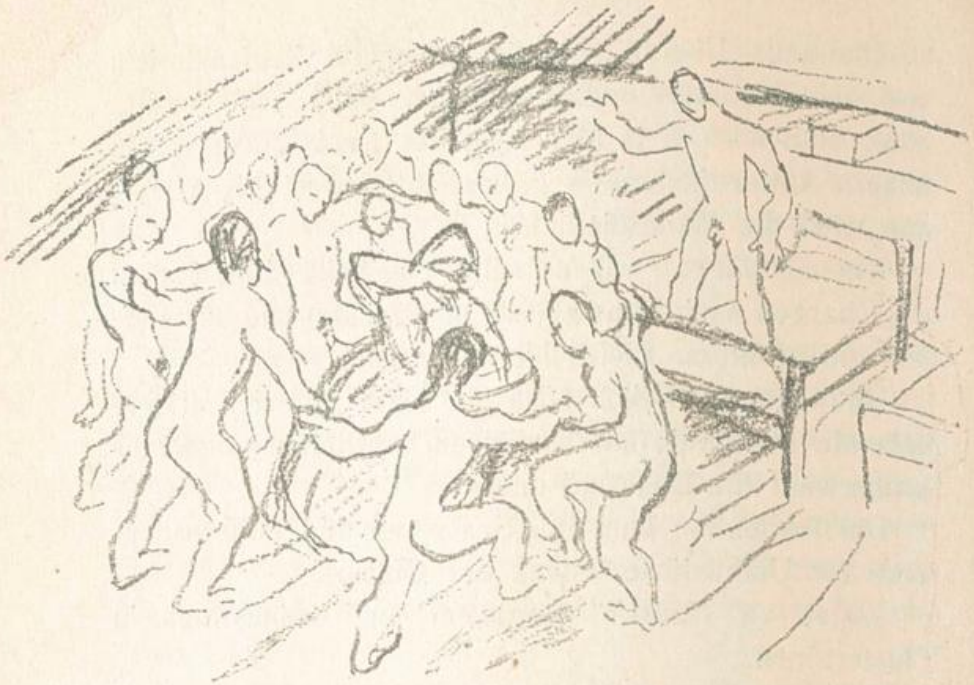
Und pennte endlich alles, da regte sich der diensthabende Korporal; mit wuchtigen Schritten stampfte er gelangweilt die Diele auf und ab.

Die Inspektion kam mit Scheppern und Poltern: zuerst der Unteroffizier; dann der Offizier.

„Alles zu Hause?" fragte er, und keineswegs in Flüstertönen.

Bett um Bett ward abgeleuchtet. Dennoch entging ihnen, daß so manchesmal eine Puppe unter der Decke lag und nicht der Mann. Der Mann nahm unterdes ein nächtliches Bad in der Drau. Oder es schlummerten friedlich schwäbische Verwandte — ein Bruder, ein Vetter, Zivilisten, ländliche Besucher — auf Nachbars Lager; der Nachbar aber kehrte erst nach dem morgendlichen Wecken wieder, wenn der Trompeter blies...

Ein lärmender, schweißstinkender Monat das, zu dem Prohaskas Neid mich verdammte. Ich habe ihm es später recht nach Gefallen eingetränkt. — Als Gott der Herr sprach: ‚Die Rache ist mein', da dachte Er gewiß nicht, daß ich einst Sein Teilhaber werden könnte. Zu selten ist mir gelungen, nach heißem Haß kalte Rache zu schlürfen — an Prohaska hab ich mir das Mütchen gekühlt — später, viel später...

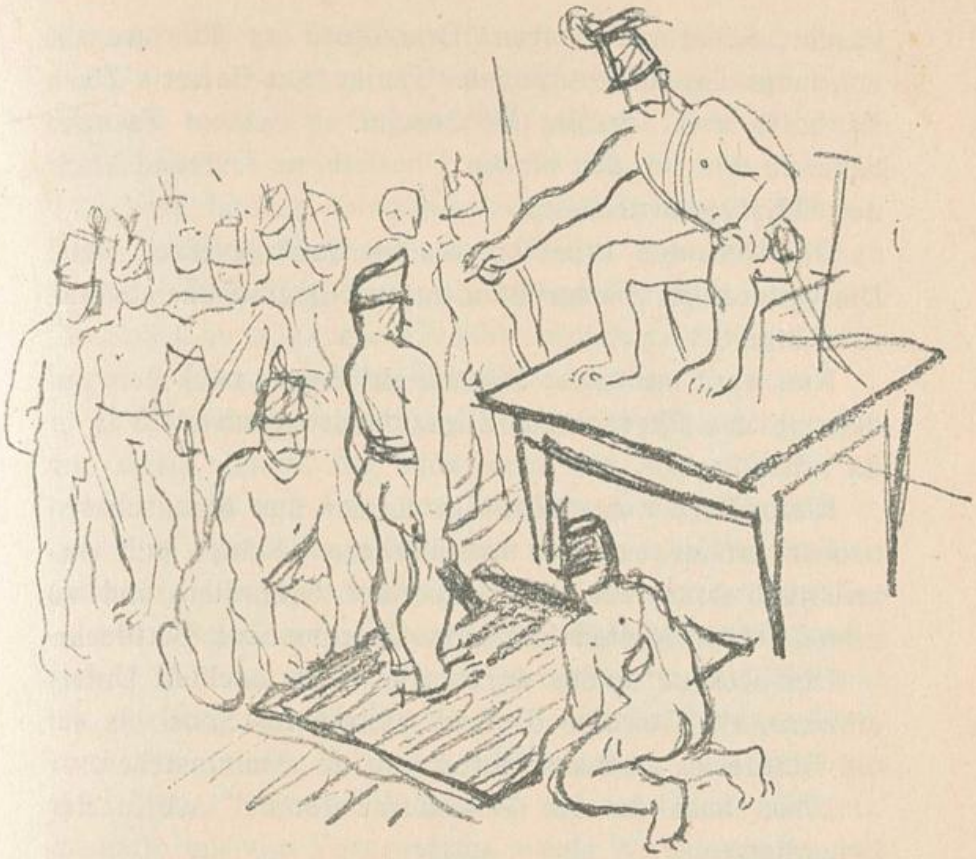


— — — Dennoch, einen vergnügten Tag brachte selbst dieser Monat, und das war so:

Die Wäscherin der Batterie hatte den Kanonieren zu hohe Rechnungen geschrieben, und die Mannschaft beschloß, die Wäscherin nächstens zu kränken und zu beschämen. Als sie Samstag wie gewöhnlich daherkam, um eins, wartete die Mannschaft schon im andern Zimmer, splitternackt; lief hervor und umtanzte schreiend die alte Frau. Sie bedeckte ihre Augen mit den Händen — man riß ihr die Hände herab. Die Alte wär am liebsten in den Boden gesunken. Der Spuk dauerte wohl eine Stunde.

Da kam das Strafgericht. Ein sonderbares Raunen und Tuscheln bei den Unteroffizieren — und es hieß:

„Nachmittag darf niemand ausgehen" — wie sonst



am Samstag — „um fünf ist Inspizierung durch den Herrn Brigadier."

Früh schon mußte männiglich die Rüstung blankputzen. Das Zimmer des zweiten Zuges ward geräumt und verschlossen.

Um vier traten die Kanoniere im Flur an — auf Befehl alle nackt, mit Tschako und voller Rüstung: Feldflasche, Säbel, Sporen.

Ein Trompetenruf: der Brigadier erschien, von reichem Gefolge umgeben. Das Gefolge: die Unteroffiziere, indianisch nackt, mit dem Tschako, mit Revolver, Feld-

flasche, Säbel und Sporen. Brigadier: der übermenschlich lange Geschützvormeister Bauer von Batterie Zwei. Er hatte wohl dreißig Roßbüsche an seinem Tschako baumeln und um den bloßen Oberleib ein Dutzend goldner Offizierskartuschen.

Die Rekruten erbebten, als er dahergerasselt kam. Die Unteroffiziere begrüßten ihn mit niegesehenen Säbelschwüngen.

Nun ward mit lauter Stimme ein Rekrut nach dem andern in das abgesperrte Zugszimmer gerufen. Was er da schaute:

Klafterhoch auf einem Thron, der aus Mannschaftstischen erbaut war und mit Tüchern behängt, saß ehrfurchtgebietend wie ein Götze der Brigadier, und zu seinen Füßen hielten knieende Chargen eine Bettdecke.

Der Rekrut mußte durch die Allee nackter Unteroffiziere, ein Gewölbe drohend gekreuzter Säbel bis auf die Bettdecke vormarschieren und da strammstehen.

„Was hast du der Wäscherin getan?" schrie der Brigadier.

Eh sich der Rekrut auf eine Antwort noch besonnen, zogen die Knieenden den Bettfilz unter des Rekruten Beinen weg — der Rekrut lag auf dem Bauch und wurde in die Ecke gestoßen.

Der Brigadier befahl: „Der Nächste vor!"

— — — Mir war es eine Erlösung, als es Mitte Juni fort aus der Garnison zum Schießen und auf Manöver gehen sollte.

Die Übungen im Scharfschießen hatten die vier Regimenter der Artilleriebrigade aus Agram, Görz, Waras-

din und Essegg für einen Monat zu vereinigen. Dazu mußten wir Essegger nach der Mitte des Raumes marschieren — in die Gegend von Agram, acht bis zehn Stationen.

Zuerst fünfzig Kilometer westwärts in der Ebene, durch gräflich Normannschen Besitz; dann zwei Tage über das Kerndiagebirge; endlich an der Sawe aufwärts bis Sissek in Kroatien. Es gibt unterwegs große schwäbische Dörfer, reinliche Grenzerstädtchen.

Der Hauptmann bestimmte mich zum Quartiermacher, und dazu eignete ich mich auch wie kein andrer: ich kannte Land und Sprache, Gutsherren und Bauern. In der Glut des Mittags lostraben in die nächste Station; Quartiere besorgen, das Regiment erwarten, einstallen — und wiederum lostraben in der Mittagshitze drei oder sieben Meilen: das war mir grade recht, den Ritt war ich gewohnt von Alagina Pußta. — Acht Sommer, über zwei Monat jedes Jahr, hab ich Quartiere gemacht, mich zehn Monat in jedem Jahr nach diesem Dienst gesehnt: da hatte ich von Vorgesetzten wenig zu spüren, da war ich Herr. Dem Regiment voraus wählte ich unter den Stuben des Ortes und den Mädchen.

Das Scharfschießen auf der Heide ... selbst alte Artilleristen hat das Heulen der ersten Granate jedesmal erregt. Und es gibt keinen Sport von größerm Reiz, kein spannenderes Spiel als dies Bombardieren weitentfernter, kaum sichtbarer Scheiben — vor allem der Pappereiterei, die, von Pferden an langem Draht gezogen, gespenstisch lautlos naht. Es gab bejahrte Hauptleute, die das Schießen wundervoll verstanden; Jellen zum Beispiel, den Agramer — ihn ließ man stets

als letzten los, denn nach ihm mußte man die zerfetzten Scheiben auf Karren wegfahren.

Allerdings war die Feldkanone Muster 1875 noch kindlich primitiv. Ihr Ertrag: für Granaten 4500 Meter, für Schrapnelle ebensoviel Schritt. Sie verschoß Schwarzpulver und sprang nach jedem Schuß drei, vier Klafter zurück.

Das Schießen aus verdeckter Stellung übte man hie und da; doch es galt als feig und sollte der kaiserlichen Artillerie nicht anerzogen werden. Man sprengte kühn und offen in die Stellung, am liebsten im Galopp.



— — — Einmal war Besichtigung angesagt von Bechtel, dem Korpskommandanten.

Das Regiment stand proper, in geschlossener Linie, des Großwesirs gewärtig, auf der Heide. — Ali Aranyi fehlte, mein innigster Freund; Herrgott, er wird es ausbaden müssen — wo mag er nur stecken?

Indessen war Ali daheim in seinem Stadtquartier — zu spät — erwacht. In seiner mächtigen Angst nahm er einen Wagen und fuhr dem Regiment nach, um noch das Möglichste zu retten; als er die wartende Truppe sah, ermunterte er den Kutscher, ja recht zu traben.

Ali hatte sich auf hundert Schritt genähert — da

sprengte der Oberst mit ergriffenem Säbel im Galopp an und grüßte. Darüber wunderte sich Ali ein wenig.

Und er wär am liebsten in den Boden gesunken, als plötzlich die Musik das ‚Gott erhalte' intonierte, und sämtliche Trompeter bliesen gleichzeitig den Generalmarsch.

Bei diesem infernalischem Geschmetter konnte Ali garnicht hören, was alles ihm der Herr Oberst zu sagen hatte...

— — — Die Batterie Prohaska lag während der Schießübungen in einem Dörfchen bei Sissek, der zweite Zug (also auch ich) mutterseelenallein in einem Weiler nebenan. „Weit vom Stabe, weit vom Grabe" sagt ein Grenzerwort. Es war idyllisch. Nirgend ein Offizier. Meine Wohnung im ersten Stock des Bauernhauses, und der Bauer hatte eine kleine unnahbare Tochter, Manda. Ich mochte sie gern.

Eines schwülen Nachmittags steht Manda auf der Altane. Ich betrachte sie von meiner Stube aus durch das Gitterfenster; strecke leise meinen Arm aus, fasse behutsam ihre beiden Zöpfchen und binde sie ans Gitter.

Da dröhnen hastige Tritte auf der Treppe — ein Kanonier keucht:

„Herr Kapral! Es brennt."

Ich — hinaus wie der Gottseibeiuns. Vor meinem Fenster raucht das Heu der Batterie. Der Schmied hat ein weißglühendes Hufeisen abgestemmt, ein Stückchen ist ins Heu geflogen...

Rasch zum Trompeter; er wohnt genüber; liegt im Schweiß, schlafend auf dem Bett.

Ich schreie:

„Feuerlärm! Blasen Sie!“

Er erhebt sich unendlich faul, hängt den Oberleib aus dem Fenster, bläst unendlich faul und langsam das Signal:

„Madeln, hebts die Kittel auf, es kommt die Reiterei!“ — was zugleich ‚Feuer‘ bedeutet —

und legt sich gleichmütig wieder hin.

Wir löschten den Brand.



Als ich aber nach getanem Werk, dampfend vor Anstrengung und Eifer zurück nach meinem Stübchen komme: da steht die arme Manda immernoch da mit angebundenem Zöpfchen am Gitter und weint vor Erschöpfung.

— — — Du verdammter Trompeter! Warum war der Kerl so schlaff gewesen? — Die Erklärung folgte alsbald:

Kommt Trompeters Hauswirt, der Bauer schnaubend daher: „wo ist der Hauptmann?“ Er wolle sofort zum Hauptmann; der Trompeter habe sich an der Bäuerin vergriffen — wo sie im neunten Monat hofft.

Ich fauche den Trompeter an:

„Sie Schwein! Schämen Sie sich nicht, Sie Schwein?! Eine Frau im neunten Monat schänden?“

Und er darauf — behaglich nachgenießend:

„Aber, Kapral! Was verstengen denn Sö davon, Sö

junger Sultel! Eine solchene Frau is doch grad wie eine aufgeblihte Rose."

— — — Ich machte nun Dienst bei der Bespannung. Wir kriegten einen Fahrer in die Batterie, gradenwegs aus dem Zuchthaus, einen Mann namens Harambascha aus Alagino, jüngern Bruder jenes Räubers Juri, den die Gendarmen erschossen. Er hatte acht Jahre Kerker abgesessen und sollte nun fünf Jahre nachdienen. (Strafkompagnien gab es in Östreich nicht.)

Harambascha kam daher — vollbärtig, blaß, der Rachegedanken voll. Der Hauptmann nannte ihn gleich einen Verbrecher und teilte ihm die bösesten Pferde zu — einen Schläger, einen Beißer, Stangengäule, die am mühsamsten zu warten sind wegen des umfangreichen Geschirrs.

Harambascha aber putzte nicht; er maulte mit den Unteroffizieren; sie getrauten sich garnicht zu ihm in den Stall.

Ich suchte ihn auf und redete ihm zu. — Er maulte.

Da sah ich, wie ich ihn zu behandeln hätte: auf meines Vaters Art. Packte ihn am Kragen und verprügelte ihn — ganz still, ohne Zeugen — prügelte ihn, daß ihm Hören und Sehen verging — und er muckte nicht.



Wir sind die besten Freunde geworden, er mein verläßlichster Mann. Wenn die Kanone eine Bö-

schung nicht hinanwollte, ließ ich die Bracke aushängen, Voraus- und Mittelpferde wegführen — Harambascha mit seinem Schläger und Beißer allein brachte das Geschütz empor. Ich habe ihn dann als Diener zu mir genommen, er hat mich durch fünf Jahre treu begleitet.

— — — Die Schießübungen waren vorbei, es ging ins Manöver. Ich wieder Quartiermacher in Dörfern und Höfen, oft auch lungernd auf dem Bagagewagen.

Es gab noch einen Auftritt mit dem Feuerwerker, das heißt: Feldwebel.

„Wenn man sämtliche Feldwebel henkte," sprach einmal ein erfahrener Major, „man beginge dabei nicht viel Justizmorde."

Unsrer war ein Tunichtgut und Trinker. Daß er mich täglich schröpfte, ist selbstverständlich — ich ließ es gern geschehen. Doch er betrog die Mannschaft um ihr bißchen Essen, ihren Kreuzer Sold — und das wollt ich nicht mitansehen. Ich meldete dem Hauptmann, der Feuerwerker habe für die letzten sechs Tage August Brot und Löhnung nur wie gewöhnlich, für fünf Tage ausgegeben.

Große Untersuchung beim Rapport. Dem Hauptmann kam meine vorlaute Ehrlichkeit nicht gelegen — er und die Offiziere fühlten sich blamiert, daß erst der Einjährige den Mißbrauch hatte aufdecken müssen. Der Feuerwerker wieder redete sich aus: es wär im Augenblick nicht Kleingeld genug dagewesen und zu wenig Brot... Die Kanoniere schraubten sich, als sie den Allmächtigen entlarven sollten. Kurz: ich kriegte zehn Tage Quartierarrest.

Doch wie schrecklich: am Morgen fehlte der Feuerwerker. Als man ihn suchte, fand man ihn mit durchschossener Brust, den Revolver daneben.

Nein, nein, das hatt ich nicht gewollt. Ein Leben vernichten — welch ein Verbrechen!

Der Feuerwerker war allerdings nicht meinetwegen in den Tod gegangen. In einem Schreiben bekannte er weit größere Veruntreuungen. Immerhin: der Anstoß zum Selbstmord war von mir Unglückseligem gekommen.

— — — Aus Essegg schickte man mich zur Reserveoffiziersprüfung in die Schule nach Graz. Was hatten wir Einjährigen da zu schnattern, zu lachen und zu klagen, als wir uns nach fünfmonatiger Truppenerprobung zusammenfanden! Der eine berichtete von unverhofftem Glück: Hatschek; er war von einem gütigen Hauptmann als ‚besonders geeignet' beschrieben worden. Der andre hatte umgeschmissen: Aranyi; das Kind war desertiert, ganz richtig desertiert; ein Fürst und drei Hofrätinnen mußten erwirken, daß man ihn für geistig gestört erklärte. — Ich selbst wußte nichts über mich: war ich ‚besonders geeignet' befunden worden oder nur ‚geeignet'?

Zur Vorbereitung gab man uns zehn Tage Zeit. Die Annahme zur schriftlichen Taktikaufgabe hatte uns ein bestochener Unteroffizier ausgeliefert, wir arbeiteten sie gemeinsam aus.

Dann standen wir vor der Kommission. Vorsitzender: der Brigadier Generalmajor Kropatschek, Erfinder und Gelehrter.

Die Prüfung war auch im übrigen leicht — und Für-

sprachen, Protektionen, verdickten die Luft des Saales, daß man sie greifen konnte.

Ich hatte keine Fürsprache nötig, wurde auch kaum gefragt und erhielt Rang Nummer Eins als:

‚Einjährig-Freiwilliger Zugsführer, Titular-Feuerwerker, vorgemerkt zur praktischen Erprobung zwecks Übersetzung zum aktiven Offizier'.

In Deutschland sagte man kürzer: Vizefeldwebel.

La ville des Graces aux rêves de l'amour — als Einjähriger hatte ich die schöne Stadt an der Mur kaum nach Gebühr schätzen können. Nun ritt ich mit Kameraden, die froh wie ich und sorgerleichtert waren, nach Gratwein, nach Maria-Trost und Gösting, und des Abends trieben wir es recht ausgelassen bei Volkssängern und Wirten.

Das schwerste war überstanden, die Zukunft lag sonnenklar vor mir: ich werde zurück zur Truppe gehen; zu Weihnachten bin ich Leutnant in der Reserve; im nächsten Sommer ‚Ergänzungsprüfung' an der Artilleriekadettenschule zu Wien; dann Mappierungsübung — und von heut in einem Jahr hab ich aktiven Rang. — Die Ergänzungsprüfung ist freilich eine hohe Hürde; doch ich will sie schon springen.

Zunächst zu meiner Truppe. — Ha, doch jüngst bei den Volkssängern hat mir Feuerwerker Speidel hundert Gulden abgeborgt. Sein Onkel würde mir sie wiedergeben.

Als ich den Onkel aber aufsuchte, wußt er von nichts; und sagte: im Gegenteil, er habe seinen Neffen soeben

weg aus Graz geschickt, damit er aus meiner leichtsinnigen Gesellschaft käme.

Hundert Gulden dahin. Ich konnte nicht reisen — mußte warten, bis Bruder Julius, der Apotheker, mir aus der Patsche hilft.

Trübsinnig und arm ging ich zu den Volkssängern, trank ein paar Schoppen Wein und wartete. Am Morgen: immernoch keine Geldanweisung. Da ging ich abermals zu den Volkssängern und trank abermals ein paar Schoppen.

Auf dem Heimweg strahlt mir eine erleuchtete Tafel entgegen: ‚Telegraphenamt'. — Wie wär es, wenn ich mal telegraphierte...? An Bruder Julius? Oder an Speidel? An seinen keifenden Onkel?

Ja, an ihn; er ist doch an allem schuld. Er hat den Neffen zur Flucht überredet.

Und ich telegraphierte dem Onkel.

„Soll die Depesche bei Nacht zugestellt werden?"

„Gewiß," antwortete ich. „Der Kerl mag nur aufstehen. Er verdient es nicht besser."

In der nächsten Nacht: die hellerleuchtete Tafel. Ich telegraphierte. Dem Onkel. Sofort zu bestellen.

Dreimal im ganzen. Am vierten Tag — der Onkel war grau geworden in diesen schrillen Nächten — am vierten Tag hatt ich meine hundert Gulden.

Nun werd ich reisen. Doch wohin? Seltsam genug: die Wahl stand bei mir. Ich konnte zu meinem Agramer Stammregiment einrücken — denn nach Essegg war ich nur zeitlich zugeteilt worden; ich konnte nach Essegg, denn die Zuteilung war noch nicht widerrufen.

Soviel hatte ich schon gemerkt: das Agramer Regi-

ment ist das noblere; doch dort droht mir Jellen. In Essegg dagegen bin ich vor dem peinlichsten Herrn bewahrt, vor Prohaska: denn man wird mich keinesfalls zum Vorgesetzten derselben Kanoniere machen, mit denen ich im Kornspeicher Arrest gehalten. Darum verlangte ich in der Grazer Kanzlei Marschroute nach Essegg.

In Essegg zog ich wirklich das große Los und kam zu Batterie Eins, Hauptmann Rabel.

Rabel war ein junger Mann, gutherzig, leichtsinnig, fröhlich und bequem; ein Epikuräer; sah gern zufriedene Gesichter um sich, schmetterte einen frischen Tenor; hatte den Höhern Artilleriekurs besucht — als einziger im Regiment; kurz, ein wissenschaftlich gebildeter, ein famoser, hilfreicher, humorbegabter Mensch — alles, alles... nur kein Soldat. Er ritt zum Erbarmen; und in seiner Batterie ging es krumm und grad. Daher war er ein wenig verschreckt, wenn Vorgesetzte nahten.

Zwischen Rabel und mir stand einer: Oberleutnant Krollinger. Mehr Offiziere hatten wir nicht.

Mit Krollinger vertrug ich mich sehr gut. Ein kleiner Mann das, kuhhösig — und häßlich wie ein Widder. Was das Reiten betrifft und den Pferdeverstand, nahm er es grade nur mit dem Hauptmann auf. Er führte ein scheues Leben, wenig geachtet, von Höhern stets bedrückt — erst im vertrauten Gespräch taute er auf; im Grund seiner Seele war er gut und hätte gern etwas Tüchtiges geleistet.

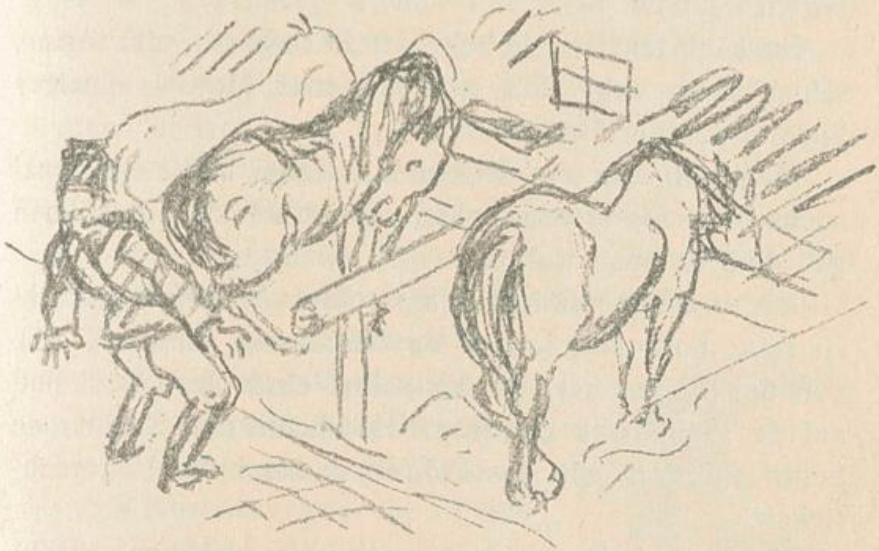
Bei der neuen Batterie sah ich mich zuerst im Stall um. Ein Pferd nach dem andern besuchte ich, jedem reichte ich ein Körnchen Hafer. Pferde sind freßgierig

— diese ewig hungrigen Dulder kannten mich bald und wieherten und webten und zerrten an den Halftern, wenn ich mich nur zeigte.

Krollinger, der es nicht wußte und niemals selbst versucht hatte, sah mich zu ‚Leander' in den Stand treten.

Angstvoll rief mich Krollinger mit seiner scharfen Stimme an:

„Feuerwerker!"



„Befehlen, Herr Oberleutnant?"

„Du bist unvorsichtig. Man darf nicht mir nichts, dir nichts zu den Pferden. Sieh her — so macht man es!"

Krollinger schritt von hinten auf Leander zu.

Dienstpferde liebten nicht Offiziere, die mit den schwarzen Kappen — nie empfängt der arme Gaul eine Wohltat von ihnen, immer nur Peitschenhiebe. Leander schielte furchtsam.

Krollinger unterwies mich:

„Man ruft zuerst das Pferd laut an. — Leander!!"

Der Krampen krümmte schon das Rückgrat.

Ich hätte zu Krollinger gern gesagt: ‚Herr Oberleutnant! Kennen Sie Ihre Bespannung so schlecht? Wissen Sie nicht, daß dieser Leander der gefährlichste Drescher ist?' Doch wie durft ich ihn warnen — ich, der Feuerwerker, eben hereingeschneit — ihn, den alten Oberleutnant? Ich mußte die Belehrung stumm über mich ergehen lassen.

Im nächsten Augenblick hatte Krollinger, der Arme, seinen Hieb weg. Ich war für zwei Monate einziger Subalterner der Batterie.

Man gab mir die Rekruten. Rabel kam einigemal nachsehen. Als er wahrnahm, daß ich mir Müh mit ihnen gab, ließ er mich walten.

Ich arbeitete redlich. Ich strebte vor allem: gerecht zu sein; noch hatt ich es als frischesten Eindruck inne von den Zeiten her, wo ich selbst einer ‚im Glied' und auf der Schulbank gewesen: daß nichts den Schüler so heftig aufbringt wie des Lehrers launenhafte Ungerechtigkeit.

Die Reitschule vertraute man mir nicht an, sosehr ich darnach lechzte; Rabel meinte wohl, ich verstünde mich darauf noch nicht.

Zu Fuß und zu Pferd, am Geschütz und im Stall: nie verlangte ich vom Mann mehr, als ich ihm selbst zeigen konnte. Das hat die Leute sehr für mich eingenommen. Und wenn ich auch — besonders später auf der Reitbahn — hohe Forderungen stellte, weil ich ein begeisterter Soldat war und alle Sehnen straffte, um wieder gute

Soldaten heranzubilden: ich schickte keinen in ein Wasser, das ich nicht vor seinen Augen selbst durchwatet, wo es am tückischtrübsten war.

— — — Der Oberst hieß Schiega. Ein schlanker Herr mit schneeweißem Haar, großen dunkeln Augen und schwarzem Schnurrbart. Er hatte die Zentralequitation mitgemacht, hatte geringe Pferde, saß aber im Sattel wie ein junger Gott. Ansonsten führte er das Leben eines Kleinbürgers; wohnte mit Frau und Kindern in einem der wenigen einstöckigen Häuser der Unterstadt; besuchte man ihn, mußte sich die kleine Oberstin verleugnen lassen — sie arbeitete in der Küche. Nie luden sie ein. Die Frau lachte und tanzte gern — doch unbedeutend an Geist und Gestalt, wie sie war, trat sie auch in Gesellschaft kaum hervor. Er wieder, der schlanke Oberst, hielt regelmäßig seine Kanzleistunden am Morgen — nachmittags wandelte er, mit der Virginiazigarre im Mund, langsam die Alleen lang nach der Oberstadt ins Kaffeehaus. Zu den Ausrückungen die Pünktlichkeit selbst: fünf Minuten vor der Zeit ging er schon bei seinen Pferden auf und ab; mit dem Glockenschlag — keine Sekunde früher, keine später — setzte er den Fuß in den Bügel. Auf den Märschen, in dörflichen Kantonnements, wenn er allein mit seinem Offizierskorps war, da streifte er



manchmal die Haut des Bürgers ab, ließ ein Partiechen auflegen und setzte mit gegen den Bankhalter, begoß auch mit viel Flaschen seinen Geburtstag (es traf sich immer so, daß die Feier auf einen Rasttag in Sommers Mitte fiel) — und dann war er wieder, als wäre nichts geschehen, der stille Oberst. Er war gütig und nachsichtig gegen seine Untergebenen, unbeugsam nach oben. Seinen Offizieren schrieb er stets nur das Beste in die Listen. Kassenrevisionen sagte er wochenlang vorher an, damit der Proviantoffizier nicht in Verlegenheit gerate... Gar manchen jungen Leutnant hat er gerettet, indem er die Vorschriften weise deutete und drehte. Übermütigen Vorgesetzten aber hat er durch Ruhe ihre Courage abgekauft.

Von den Infanteriegeneralen ließ sich der Artillerieoberst am wenigsten dreinreden; ihnen sagte er einfach: sie verständen es nicht.

Was die fremden Herren auch ohne Widerspruch hinnahmen. In fernen Jahrhunderten hat sich die Zunft der Büchsenmeister auf ihre Geheimnisse was zu gut getan — nicht jeder Hergelaufene kannte die Kunst, aus Krötenaugen und Affenfett jene Salbe zu bereiten, die das Falkonettlein treffsicher macht: und ein Stück Grauens vor der Arkeley hatte sich aus Märchenzeiten noch herüber zur Infanteriegeneralität gerettet.

Die ‚Organischen Bestimmungen' gaben Seiner Exzellenz, dem Infanteriedivisionär in der Essegger Festung das Recht, das Artillerieregiment einmal im Jahr, jawohl, einmal im Jahr zu besichtigen; damit er doch wisse, was im Kriegsfall seine Artillerie wird leisten können.

Er kündigte sich an. Wir hatten unglaublich dickes

Pech — nichts, nichts wollte klappen: beim bespannten Exerzieren ging dem Oberleutnant von der Zwei das Pferd durch, und die beiden Geschütze seines Zugs hielten sich für verpflichtet, das Rennen aufzunehmen — wobei sie glänzend siegten; beim Hindernisfahren verlor die Drei eine Lafette, die Lafette ein Rad und das Rad die Felgen; bei der Defilierung setzte sich Vormeister Gerba, die Schreiberseele, vor der Front in eine Pfütze — die Kanonen mußten im Bogen ausweichen, um den Schreiber nicht zu zermalmen...

Exzellenz, der Infanterist sagte keine Silbe. Mußte es auch nicht — Oberst Schiega hatte ja die Bauernhochzeit selbst mitangesehen. Daheim sperrte sich der Oberst ins Arbeitszimmer und ersann, der Gute, die qualvollsten Strafen für alle, so heut gepatzt und gesündigt hatten.

Noch war die Tinte des Befehls nicht trocken, da kam ein versiegeltes Dienststück vom Exzellenz-Divisionär aus der Festung: es war nicht eine warme, nein, eine dionysische Belobung für das brave, ruhmreiche Regiment, eine wahre Ode auf Ausbildung, Mut und Geschicklichkeit der Artillerie, Offizier und Mann. Da... konnte der Oberst natürlich niemand mehr karniffeln. Die Belobung aber ließ er nur als ‚reservat' den Offizieren bekanntwerden — die blöden Kanoniere hätten sich ja krummgelacht.

— — — Ein Gegenstück der komischen Besichtigung spielte sich einmal in den großen Manövern ab.

Das Regiment stand in geschlossener Linie auf einer flachen Kuppe, um den uralten, kurzsichtigen Erzherzog Albrecht zu empfangen, Sieger von Custozza. Ordonnanzen stoben. Aufregung bis zum Siedegrad.

Ein Flügeladjutant spritzt mit wehendem Federbusch heran:

„Herr Oberst! Die Worte Seiner kaiserlichen Hoheit werden der Mannschaft sofort in die Landessprache zu übersetzen sein."

Der Oberst ruft mich und gibt mir auf, scharf, schärfer, am schärfsten hinzuhorchen und ohne Säumen mit lauter Stimme zu verkünden, was Seine kaiserliche Hoheit wird zu sagen geruhen.



Da kommt eine winzige, trokkene Mumie gezottelt — auf dem Feldweg, hundert Schritt an unsrer Front vorbei. Die Mumie hat eine mächtige Brille im Gesichtchen, einen Bart um die verkniffenen Lippen, nichts als grauen Bart, und darüber einen mächtigen goldnen Damenhut mit hellgrünen Pleureusen. Ein Pfauenschweif von Suite trabt hinterdrein.

Das Männchen zottelt seines Wegs, schenkt uns keinen Blick. Quarrt bloß, ganz für sich:

„Brave Ulanen, brave Ulanen!"

Ich posaunte auf der Stelle:

„Junaci! Heldensöhne! Seine kaiserliche Hoheit haben gnädigst das Regiment für sein prächtiges Aussehen, gediegene Mannszucht, außerordentliche Schneid zu beloben befunden."

Mehr fiel mir nicht ein. Der Oberst war zufrieden und nickte mir lustig zu.

— — — Zwischen dem Obersten und seinen vier Häuptlingen vegetierte der Major als ‚Zweiter Stabsoffizier', hatte keinen Adjutanten, keine Kanzlei — die Dienstgeschäfte gingen über ihn weg von den Batterien zum Obersten und umgekehrt. Unsrer war dick, klein und verprügelt. Ich glaube, alle Majore müssen so sein. Wenn er zeitweis mit einer oder zwei Batterien zu irgend einer Fußtruppe detaschiert war, legte er sich ein reisiges Gefolge zu, vor allem einen Adjutanten, gewöhnlich mich — schickte mich aber weg, sowie nur der blasse Schatten eines Vorgesetzten am Horizont auftauchte — aus Furcht, es könnte jemand fragen, wie denn der Herr Major zu einem Adjutanten komme... Im übrigen ein witziger Mann, Sarkast, mit dem sich auskommen ließ.

Von den vier Hauptleuten habe ich zwei beschrieben: Prohaska und Rabel; der dritte war Serp, der kategorisch-philosophische Übermensch aus der Einjährigenschule, nun ein gefürchteter, rücksichtsloser Kommandant; der vierte ein harmlos-krakehlender Trinker, Slowene, der in ängstlich verborgenem, aber öffentlich bekanntem Verhältnis mit seiner schlumpigen Haushälterin lebte. Er lernte fleißig und wußte viel. Je nach dem Grad der alkoholischen Vergiftung war er streitsüchtig oder auch aufgeräumt und zutunlich.

Später kam ein fünfter Hauptmann, ein Serbe, namens Borotha, ein erzgescheiter, wahrhaft christlichgütiger Kamerad; und ein sechster, ein talentierter Streber.

Die Oberleutnante... es gab unglaublich rostige Degen unter ihnen. Einer bei uns hatte gar schon den Feldzug 1878 in Bosnien mitgemacht; war längst dem ‚Festungsschwamm' verfallen, dem Sumpf der kleinen Garnison: Besüffnis, Lues, Schulden, Konkubinat. Unwissend waren sie (bis auf seltene Ausnahmen) auch in Dingen des Fachs: die Offiziersbibliothek verstaubte ungestört in doppelt verschlossenen Schränken. Die ‚seltenen Ausnahmen' — sie verließen rechtzeitig das träg treibende Floß der Truppe, um an Bord des Generalstabs oder Artilleriestabs vorwärtszudampfen.

Zwanzig Säbel zählte die Gruppe der Subalternen — mit Einschluß jener, die als Lehrer oder Schüler in allerhand Anstalten kommandiert waren. Es gab Kriecher und Ohrenbläser, aufgeputzte Hohlköpfe, Selbstlinge und Raunzer — doch auch die Aufrechten fehlten nicht, einfache wackere Menschen, besonders unter den Leutnanten. Den Riesen Nevery liebte ich am meisten; er war Steirer trotz seinem madjarischen Namen und rühmte sich, nicht bei Muttermilch aufgewachsen zu sein, sondern bei steirischem Sterz (Polenta); am Kneiptisch schlug er die derbste Klinge; nie ist ein unwahres Wort über seine roten Lippen gekommen. Die Jüngsten — Jandl, Schiefer, Jsnenghi und wie sie im Lauf der Zeit alle hießen, waren prächtige Gesellen mit guter Kinderstube.

Einige muß ich besonders hervorheben:

Ein kleiner wienerischer Tscheche kam zu uns als Kadettoffiziersstellvertreter, wie man damals sagte, das heißt: als Fähnrich; hatte gleich den allermeisten keinen Zuschuß von Haus — was ihn aber von sämtlichen an-

dern unterschied: er langte mit seiner Gage aus. Dabei immer gut angezogen. Erfüllte genau seine Pflichten, redete wenig, trank nicht, ritt herrlich — kurz: der Kaiser konnte zufrieden mit ihm sein, und der Oberst war es auch in des Kaisers Namen.

Der kleine Tscheche verliebte sich in eine ebensokleine Schwäbin. Er wie sie waren mittellos — wo sollte da die Kaution herkommen, 36.000 Gulden, die ein Leutnant erlegen mußte, um heiraten zu dürfen? In einem einzigen Fall soll Franz Josef einem Liebespaar, das zu ihm drang und ihn rührte, die Kaution gespendet haben; doch wird er es ein zweitesmal und grade für dies Pärchen tun? Kurz, die Sache des Wieners und der Schwäbin stand aussichtslos.

Desto größer, beständiger flammte die reine Liebe. Er welkte — sie wollt ins Wasser springen.

Da fand sich ein schwäbischer Onkel bereit, 10.000 Gulden einstweilen zu opfern. Man kaufte Felder im Überschwemmungsgebiet und ließ sie von willfährigen Sachverständigen auf den Betrag der vollen Kaution einschätzen. Die Hochzeit fand in aller Stille statt.

Der Pachtertrag der Felder reichte knapp hin, die Grundsteuer zu decken (denn die Steuer bemaß sich ja, der Schätzung entsprechend, sehr hoch). Der Leutnant und seine Frau lebten von der Gage. Wie froh! Wie sparsam: um die Mitte des Monats, wenn kein einziger von uns mehr einen Heller hatte, konnte sie triumphierend noch zehn Gulden schwingen.

Ich greife dem geschichtlichen Ablauf etwas vor und füge gleich das Ende an:

Der Tscheche mit seiner Schwäbin erhielten die

kompetenzmäßige Naturalwohnung: zwei Zimmerchen und eine Küche. Sie durften sich so viel Komfort nicht gönnen (natürlich war ihnen auch der Luxus von Kindern versagt) — und sie vermieteten das eine Zimmerchen an einen ledigen Oberleutnant.

Eines Tages findet der Tscheche die Schwäbin in des Mieters Armen und... erschießt sich...

— — — Ein andres Schicksal:

Von den Leutnanten einer der rangjüngsten hatte ein runzliges Gnomengesichtchen; darin drückte sich eine schreckliche Vergangenheit aus.

Er war schon Urjahre vorher aus der Militärakademie gemustert worden, ein überaus feiner Junge von hohem Wissen. Man nannte ihn Napoleon: weil er stets von den höchsten Dingen der Strategie sprach und am liebsten französisch. Er vollstreckte drei Jahre bei der Truppe, legte mit vorzüglichem Erfolg die Vor- und Hauptprüfung für die Kriegsschule ab, bewährte sich glänzend und stand knapp vor seiner Zuteilung zum Generalstab.

Da machte er eine kleine Erbschaft, sechshundert Gulden; irgend ein Vetter von Fuhrmanns Peitsche hatte ihm das Legat zugedacht.



Der Glückliche — nun Oberleutnant — kaufte sich Möbel. Als er sie bezahlen sollte, stiegen irgendwelche Verwandte aus der Versenkung und machten ihm das Legat streitig. Der Ehrenrat erklärte den vorzeitigen Kauf der Möbel für einen Betrugsversuch — der Oberleutnant verlor die Charge.

Beim Eintritt in die Akademie hatte er sich zu einer aktiven Dienstzeit von acht Jahren verpflichtet und mußte die letzten drei davon als Kanonier nachtragen, bei einem Regiment in Siebenbürgen.

Dort regierte eine Bestie von Oberst. Napoleon in einem Anfall von Buddhismus meldete sich in den Stall. Fahrkanonier bei der Artillerie sein — es ist das härteste Brot, die äußerste Entsagung: zur Nachtzeit aufstehen, zwei Pferde füttern und warten, Geschirr und Zaumzeug putzen, zwei Gebisse, zwei Bügel und vierundzwanzig Schnallen — da reicht der längste Tag nicht. Die Bestie von Oberst ließ Napoleon vier Jahr im Stall verschmachten. Dann ging die Bestie ab — ein andrer Oberst kam und erlöste den Bedauernswerten: ein Gnadenakt des Kaisers machte den Kanonier wiederum zum Leutnant.

Verschrumpft, doch ungebrochenen Mutes fing der Leutnant von vorn an. Für die Kriegsschule war es zu spät geworden — das höchste Alter der Bewerber darf achtundzwanzig Jahr betragen; Napoleon ging in den Höhern Artilleriekurs. Er ist wirklich in den Artilleriestab aufgenommen worden.

— — — Zugleich mit mir kamen drei Leute zum Regiment:

Der Kadettoffiziersstellvertreter Bühl wurde aus der Schule nach Essegg gemustert. Damit wir Geld sparten, wünschte der Oberst, Bühl und ich sollten beisammenwohnen. Er war stets über beide Ohren in irgend ein Mädel vernarrt und stets in Finanznöten. So kam es, daß ich in all seine Liebessorgen verwickelt wurde, doch leider auch in seinen Dalles.

Wir hatten oft nicht zweiundzwanzig Kreuzer bei-

sammen für ein Päckchen Tabak. — Dann trieb Bühl irgendwie einen Gulden auf und schickte mich ins Café Corso — Karten spielen, ‚Tapper'. Eine harmlose Partie um Kreuzer. — Im Kaffeehaus warteten immer schon zwei Herren: ein Lämmergeier von Baron und der Kommißchristus, das heißt: Feldkurat, Militärpfarrer. Die beiden suchten mit Vorliebe Umgang mit Kadetten; und verloren gern... Ich freute mich jedesmal des leichterrungenen Gewinns, teilte ihn mit Bühl — und fiel auf den Rücken und wollt es garnicht glauben, als mich klügere Leute eines Abends aufklärten: es gebe ‚warme Brüder', und die beiden Kadetten-Mäzenaten eben seien von dieser Sorte.

Bühl pumpte unablässig mich an und den Leutnant Moschee, von dem noch die Rede sein wird. Täglich drohte er mit Selbstmord, wenn man ihm nicht soundsoviel Geld gäbe für den und den wichtigen Zweck. — Einst saß Moschee als Gast bei Freunden, als ihm der Diener einen Zettel brachte vom Kadetten Bühl:

„Ich bin in Deiner Wohnung, lieber Moschee, um nach dem Revolver zu suchen, weil niemand barmherzig genug ist, mir mit drei Gulden aus einer entsetzlichen Verlegenheit zu helfen. Den Revolver habe ich gefunden. Wo aber sind die Patronen?"

Moschee schrieb auf die Rückseite des Zettels:

„Waschtisch, oben links" —

schickte den Diener mit der Antwort weg und blieb selbst ruhig sitzen. — Als Moschee des Abends heimkam, war Bühl zwar gesund, doch etwas verstimmt...

Moschee... Man stelle sich den elegantesten Jungen vor mit gutgeschnittenen Zügen, mit dem Temperament

des Künstlers, dem Herzen eines Edelmanns, dem Leichtsinn des Singvogels, und man hat Moschee. Er war musikalisch bis in die Fingerspitzen, immer wohlgelaunt, er stammte aus sehr guter Familie, hatte tadellose Erziehung genossen — ein Kerl von Samt und Seide.



Auf der Akademie war er eben noch durchgekommen und erhielt die Einteilung zu diesem Regiment der letzten Provinz...

Als er einrückte, brachte er eine Brautausstattung mit: zwölf sauber gestickte Batisthemden... und so weiter... sechs Paar Lackstiefel, sechs Kappen, ebensoviel Paar hellgelbe Pejatschewitschhosen... Sie paßten dem Kadetten Bühl wie angegossen, paßten auch dem Proviantoffizier, dem Rechnungsführer... und Moschee ließ sich gern ausrauben; er schenkte mit Anstand, mit Freuden.

Auch eine kleine Stahlkassette hatte er mitgebracht, bis zum Rand gefüllt mit Zehnernoten. Wenn ihm im Wirtshaus das Geld ausging, schickte er den Kellner hinüber um die Stahlkasse. Die Zigeuner fiedelten ihre wehmütig-schönsten Lieder.

Nach einem Monat war die Kasse leer, und Moschee hatte eine Affäre: bei den Zigeunern zu vorgerückter Stunde sollt ein Madjar am Nebentisch eine Majestätsbeleidigung begangen haben, und Moschee wäre nicht eingeschritten. Moschee verstand kein Wort ungarisch.

Der Ehrenrätliche Ausschuß des Regiments lud



Seine Wohlgeboren, den Herrn Leutnant Moschee für morgen neun Uhr vor. Im Ausschuß saßen:

der trunkene slowenische Hauptmann als Vertreter des Stabsoffiziers und Präses; seine Haushälterin hatte er selbstverständlich daheimgelassen;

der steinalte versumpfte Oberleutnant;

der Leutnant-Proviantoffizier — jener, dem der Oberst eine Revision der Gelder immer wochenlang vorher ansagen mußte...

... dann auch ein anständiges Mitglied: Hauptmann Rabel.

Moschee trat ein, ließ sich willig befragen und antwortete höflich. Erst allmählich stieg ihm die Wahrnehmung auf, daß er hier Angeklagter sei. Da rief er verwundert:

„Ist es möglich, meine Herren? Ich — in Unter-

suchung? Aber ich bin ja der einzige Ehrenmann im Regiment?!"

Nun, die Wendung war unbedacht und doch wohl nicht ganz zutreffend... Sie wurde auch nicht protokolliert, was zu einer peinlichen Beweiserhebung gezwungen hätte...

Jedenfalls tat der Ausschuß sehr entrüstet, und mit Recht; das Verfahren gegen Moschee lief weiter — ewig fort (der Madjar war außer Landes gegangen, einstweilen unauffindbar) — Moschee blieb vom Dienst enthoben.

— — — Ich hatte meine Rekruten gedrillt und dozierte nun Artillerieunterricht in der Vormeisterschule.

Zu Weihnachten traf mich eine Enttäuschung, so herb, daß ich lange daran würgte: ich wurde nicht Reserveleutnant, wie ich gehofft hatte, sondern nur Reserve-Kadettoffiziersstellvertreter, also Fähnrich. Prohaskas Pfeil: Prohaska hatte mich nur als ‚geeignet' beschrieben, nicht: ‚besonders geeignet'.

So endete das Jahr 1894, das mich als Einjährigen Unterkanonier gesehen hatte, als Korporal, Feuerwerker und zuletzt wider jegliche Erwartung als Kadetten.

Mir war alle Freude genommen. Ich kümmerte mich nun den blauen Teufel um den Dienst. Desto häufiger war ich bei den Zigeunern. Der Primgeiger faßte soviel Verehrung für mich, als ich Brüderschaft mit ihm getrunken hatte, daß er mir einen Roda-Marsch widmete. Sooft ich fortan im Bürgerkasino



den Saal betrat, unterbrach der Primasch jäh sein Stück, um begeistert meinen Marsch steigen zu lassen.

Wir aßen mittags in einem Gasthof der Unterstadt für vierzig Kreuzer täglich — (die Junggesellen, unter Vorsitz des Majors. Nur jene, die in wilder Ehe lebten, hatten Krankheitszeugnisse beigebracht: sie brauchten andre Kost.) — Als aber der Brigadier uns besichtigen kam, wollte der Oberst ihm die schäbigen Räume unsrer Messe nicht zeigen und verlegte die Offizierstafel ins Oberstädter Bürgerkasino. Ich sollt irgendwas besorgen und kam erst nach dem Braten. Der Brigadier hatte den Trinkspruch auf den Kaiser schon gesprochen, die Zigeuner begannen eben das ‚Gott erhalte...'

Doch als sie meiner ansichtig wurden — bums, er-



tönte der Roda-Marsch. Was der Herr Brigadier recht übelnahm ...

— — — Auf dem Sylvesterball lernt ich eine Kroatin kennen mit Namen Jelka, Helene. Sie mochte achtzehn Jahre zählen und war hübsch, ungemein heitern Gemüts. Die Mutter besaß ein Haus an der Drau.

Ich mietete mich gegenüber ein: Jelka im ersten Stock, ich im ersten Stock — die Gasse schmal — wir konnten fast miteinander reden und — wenn wir vom Fenster etwas zurücktraten — Kußhände wechseln.

Drei Schwestern, alte Jungfern, die nebenan im Erdgeschoß wohnten, belauschten unsre Zwiesprache.

Die drei alten Jungfern hielten ihre Lästermäuler nicht. Die kleine Jelka flennte vor Gram und Scham.

— Einst ritt ich mit Bühl vom Exerzieren heim — es war heißer Mittag, die Megären ergingen sich häkelnd am Drauufer im Schatten. Im Angesicht der Drei hielt ich und sprach zu Bühl:

„Diese bösen Weiber da sind schuld, daß ich nicht weiterleben mag. Nimm, Bühl, meine Uhr und Börse! Ich gehe in die Drau."

Sprachs und wandte den Gaul — zu einer gewaltigen Ballotade mit ihm tief ab ins Wasser.

Als ich pitschnaß an Land kam, waren die alten Jungfern verduftet; an ihrer Stelle aber im Sand drei feuchte Flecke.

Ein Mädel hieß Saveta. Sie war eine Serbin, ein übermütiger Balg — ihr Vater Hauptmann im Ruhestand, ein gastfreundlicher alter Herr. Ich besuchte ihn oft und hielt mit der Tochter gute Kameradschaft — am Schachbrett und bei Speckknödeln.

Diese Saveta machte mir viel zu schaffen. — Es gibt zwei Grenzfälle im Frauengeschlecht; schmalstirnige — die alle Lebensschwäche, Untüchtigkeit in sich vereinen, blutarme Wesen, ewig unverstanden, passiv, Träumerinnen, die sich selbst verzärteln; und gibt breitstirnige — mit Stumpfnasen, gesunden Kinnbacken und Zähnen, die fordern und behaupten ihren Platz. — Solch eine war Saveta. Sie bezog alles auf sich und die Liebe: der Himmel blaute, weil sie froher Stimmung war — Moschee siechte, denn sie hatte ihn kühl gegrüßt. — Ich brachte den Kadetten Bühl zu ihnen ins Haus — er wie Saveta tanzten ausgezeichnet und verliebten sich lichterloh ineinander. Doch bald hatte sie einen Infanterie-

kadetten gesehen, der ihr noch besser gefiel — und nun sollt ich den Infanteristen bewegen, unsern Bühl nicht zu fordern ... Noch schwebte die Sache, als ein Leutnant ältere, sehr stichhaltige Rechte in die Debatte warf: in der Trunkenheit wisperte er Bühl zu ... („Es bleibt doch unter uns, im Regiment — nicht wahr?") ... Saveta hätte durchaus ein Kind von ihm unter dem Herzen tragen wollen ...

Ein Rattenkönig von Zweikämpfen drohte. Der Infanterist schickte seine Zeugen zu Bühl, zwei umflorte Oberleutnante aus der Festung. Sie kamen (ich wohnte doch mit Bühl), als er eben nicht daheim war. Ritterlich empfing ich sie, bot ihnen Platz an und wollt ihnen erklären, Bühl würde in einer Viertelstunde ...

Sie aber, ungehobelte Leute, lehnten brüsk die Stühle ab, ließen mich nicht bei Wort und brachten grob und ausfällig die Forderung an; hielten mich nämlich für Bühl.

„Schön. Erwarten Sie, bitte, um sechs Uhr abend meine Vertreter!"

Worauf sie ohne Gruß abklirrten.

Ich flugs zu unserm Obersten Schiega. Er haßte den Kommandanten des Infanterieregiments, den Ritter von Auffenberg (denselben, der später Kriegsminister wurde und im Weltkrieg den Sieg bei Komarow erfocht.) Unserm Obersten kam der Fall grade zupaß, der Infanterie eins einzuträuken — und er fragte:

ob ich mich denn getraute, meinen Gegner recht nach Noten zu verhauen?

Das getraute ich mich wohl, sprach ich.

Ah, dann sollt ich dem in die Festung immerhin zwei unangenehme Herren schicken.

Ich schickte die denkbar unangenehmsten; die Verwechslung kam natürlich auf; der Infanteriekadett, mein Gegner, wandte ganz richtig ein: er hätte doch nicht mich gemeint, sondern Bühl.

Meine Sekundanten antworteten: ich sei nun einmal gefordert und habe angenommen...

Ihrem Mandanten, riefen die Infanteristen, komme nicht in den Sinn, sich mit mir zu schlagen, wo er mich garnicht kenne.

Dann sollte der Gegner mir Abbitte leisten, verlangte ich.

Falle ihm nicht ein, erwiderte er. Wofür auch? Er habe mich doch nicht beleidigt?

Die Sache ging an das Festungskommando, und Exzellenz ordnete ein Waffengericht an. Vorsitzender: Hauptmann des Generalstabs von Sarkotitsch. (Er hat nachmals, 1915, als General den Lowtschen erobert.)

Aus dem Zweikampf wurde nichts. Klein Saveta trocknete ihre Tränen und verlobte sich mit einem Vierten, Fünften, Sechsten — immer als meine beste Kameradin.

— — — Moschee war vom Dienst enthoben. Was sollt er in der dummen Unterstadt beginnen? Er fuhr Rad.

Einst kam er spät abend hungrig von einem Ausflug zurück und fand das Dorf dunkel und still. Eine Fensterreihe strahlte noch erleuchtet; sollt es eine Gaststätte sein?

Es war ein Bürgerhaus, und man feierte da die Hochzeit des Fräuleins Margit Fein mit dem Getreidemakler Pinkel.

Moschee zog sich sofort zurück, als er seines Irrtums gewahr wurde — doch die Hochzeiter ließen ihn nimmer los; nötigten ihn ans Klavier, an den reichbesetzten Tisch und rückten ihn auf den Ehrenplatz neben den Rabbi.

Vor Mitternacht wollte das Brautpaar ins Kämmerlein, und der Rabbi erhob sich, um den letzten Segen zu sprechen; dazu setzte er den Hut auf, wie das bei den Juden Brauch ist.

Leutnant Moschee hatte zwar viel getrunken — seinen Begriffen von Anstand widersprach es selbst zu dieser vorgerückten Stunde, daß einer bedeckten Hauptes Reden halte. Er zupfte den Rabbi leis am Ärmel und bat ihn:

„Nehmen Sie doch den Hut ab!"

„St! St! Herr Leutnant!" mahnte die fromme Gemeinde, des Segens gewärtig.

Moschee — woher sollt er wissen, daß sich da eine religiöse Zeremonie abwickle? Er wähnte, der Rabbi sei angeheitert.

„Nehmen Sie doch den Hut ab!" flüsterte Moschee noch einmal — und als der Rabbi durchaus nicht zu hören schien, sagte der empörte Leutnant:

„Benehmen Sie sich doch ... bedenken Sie: wir sind bei einem Fest!"

Schließlich erhob sich Moschee und trieb dem Rabbi den Zylinder ein. Eine Balgerei war die Folge — und Moschee mußte die Charge ablegen.

Man schickte ihn als Unterkanonier nach Preßburg.



Allerdings entließ man ihn bald: als er eines Abends mit andern Kanonieren in der teuersten Laube des Schauspielhauses Platz nahm...

— — — Am 22. März 1895 ließ mich der Oberst zum Rapport kommen und fragte mich:

„Sie wissen, Kadett, daß Sie noch ein sehr schweres Examen abzulegen haben, um aktiver Offizier zu werden: die Ergänzungsprüfung. Haben Sie auch schon was gelernt?"

Ich hatte kein Buch gesehen, nicht einmal eins bestellt.

„Welche Fächer haben Sie denn schon inne?" fragte der Oberst weiter.

Ich nannte aufs Geratewohl: Festungskrieg, Pionierdienst, Terrainlehre, Beständige und Flüchtige Befestigung, Waffenwesen.

„Ah," sagte der Oberst, „das sind ja grade die wichtigsten Gegenstände." Entfaltete ein Papier und las: das Kriegsministerium stelle, um die Lücken im Offizierskorps der Feldartillerie zu füllen, den Bewerbern anheim, sich ausnahmsweis schon im Frühling (statt im Herbst) der Prüfung zu unterziehen.

„Sie sind doch selbstverständlich bereit, Kadett?"

„Ja, Herr Oberst!" hauchte ich... marschierte ab und berechnete vor der Tür, daß ich nun genau vierundzwanzig Tage Zeit hatte, mich durch einen Wust von sechsunddreißig Bänden zu bohren, die ich mir erst werde beschaffen müssen.

Einige stöberte ich in der Bücherei des Regiments auf, andre bei Kameraden; den Rest telegraphierte ich aus Wien herbei.

Doch das angestrengteste Studium konnte da nicht fruchten. Ich nahm drei Tag Urlaub, packte etliche Schmöker unter den Arm (um auch unterwegs zu bimsen), fuhr nach Orahowitza zum Grafen Jastremski und bat ihn um seine Fürsprache.

Zum Glück war er daheim. Nie bin ich freudiger empfangen worden als von dem alten Herrn. Er erklärte sich nicht bereit, mir zu helfen — er jubelte, einmal helfen zu dürfen. Reiste auch schnurstracks nach Wien, um den Korpskommandanten, seinen Jugendgenossen, den Feldmarschalleutnant Grafen Üxküll-Gyllenband zu meinem Vorteil zu bearbeiten; ein Vetter, der Weihbischof, wird gleichzeitig den Generalartillerieinspektor von rechts umfassen, und Jastremskis Nichte, eine Hofdame, das Zentrum eindrücken.

Ich lernte vierundzwanzig Nächte; bei Tage mußt ich Marschübungen mitmachen und Erkundungsritte.

Das Glück hatte unsrer Brigade eine hohe Nummer verliehen — sie war die dreizehnte unter vierzehn: ich erfuhr in Wien, daß ich dementsprechend erst nach einer Woche darankäme.

Diese Woche verbrachte ich im Geschützpark des Arsenals und ließ mir von Musterzöglingen der Kadettenschule die Minimalschartenlafette erklären, den indirekten Demolierschuß, die Formeln der Ballistik. In den seltenen Stunden des Schlafes sah ich den seligen Vauban mit Maxim und Engelhardt Polka schleifen auf den schildkrötenförmigen Decken Kruppscher Senkpanzer.

Jastremski hatte nicht geflunkert: man behandelte mich bei der Prüfung wie einen minderbegabten Fürstensohn; ich erhielt Fragen, die jeder Kanonier beantworten konnte: den zweiten Kriegsartikel ‚Von der Meuterei' zum Beispiel und das Richten der Gebirgskanone. Kein Wunder: Ixfüß-Gypsverband, eben General der Kavallerie geworden, war persönlich für mich vorgefahren — die Hofdame, der Geweihbischof, der Artillerieinspektor hatten sich die Beine wundprotegiert.

Den Vorsitz in der Kommission führte Oberstleutnant Krobatin (der während der Prüfung Oberst wurde; im Weltkrieg ist er als Kriegsminister, dann Armeeführer an der Kärntner Front genannt worden.) Ein aufgeweckter, selbstgefälliger Mann; er sah so erstaunlich jugendlich aus, daß ihn einmal im Winter (wo er den Mantel trug) ein Hauptmann stellte, um ihn zum ersten Gruß zu zwingen.

Auch die übrigen Herren der Kommission berühmte Namen, Gelehrte: Maudry, Macalik, Smekal usw.

Ich bestand die Prüfung als Zweiter im Rang; der Erste war Neffe eines Kardinals...

Gleichzeitig legte Schwester Gisl in Zürich ein medizinisches Rigorosum ab.

Bruder Julius, der Apotheker, traf in Wien ein — eben recht, um mit mir in den Variétés und Bars der Großstadt den endgültigen Abschluß meiner Lehrjahre zu feiern.

Der kleine Dienst in der Garnison ging weiter. Er bestand für mich im Frühling aus endlosem Drill der Mannschaft am Geschütz — wobei die Griffe nur scheinbar vollzogen, ‚markiert' wurden, um den Verschluß nicht abzunutzen. Auf dem Papier standen vierzig Mann, die ich dressieren sollte; doch einige waren krank — einige auf Wache — andre lüfteten die Monturen im Handmagazin aus, die Bestände des Regimentsdepots — wieder andre saßen im Arrest — Unterkanonier A. half als überzähliger Schreiber in der Kanzlei aus — B. war ‚Putzer' bei Oberleutnant Krollinger: von vierzig Mann blieben mir kaum vierzehn, immer dieselben, nämlich die Vormeisterschüler, meist Schwaben. Sie mußten ‚preisrichten'; wer die 28 Aufgaben löste, bekam den Preis: eine Plakette, die auf der rechten Brustseite zu tragen war, der beste überdies einen kleinen Geldbetrag. Das Preisrichten dauerte einige Wochen — im Schatten des Kalvarienbergs an der Drau; der Berg war drei oder vier Meter hoch — da hatte man weite Aus-

sicht über Strom und Ebene und Zielpunkte die Menge. — Zum Fußexerzieren kamen manchmal auch die Fahrkanoniere — dann hatt ich wohl dreißig Mann und mehr; eine ungebärdige Bande übrigens, gegen die man machtlos war, denn wer sie etwa zum Rapport vorführte, damit sie eingesperrt würden, bestrafte sie damit nicht — im Gegenteil: im Arrest fühlten sie sich erlöst von der Plackerei des Stalles. Dreimal in der Woche rückte das Regiment auf den großen Exerzierplatz außerhalb der Stadt und übte da immer dieselben Formationen: Geschlossene Linie, Feuerlinie, Marschkolonne, Kolonne mit Zügen; Direktion: der fächerförmige Baum, der Schornstein der Schinderei oder das linke rote Dach der Sorger-Pußta.

Der kaiserliche Dienst war eintönig — und der Sold mager. Ich will zum Gedächtnis der Nachfahren die Gebühren des k. und k. Kadettoffiziersstellvertreters aufzeichnen. Er bekam täglich:

Löhnung	45,0	Kreuzer,
Brotrelutum	4,5	„
Menagegeld	13,7	„
Insgesamt. .	62,2	Kreuzer.

Ferner monatlich:

Kadettenzulage . .	12	Gulden	
Wohnungsgeld . .	6	„	50 Kreuzer
Petroleumpauschal	40	„	
Zusammen . . .	18	Gulden	90 Kreuzer.
30 mal 62,2 Kreuzer sind	18	„	66 „
Summe der Gebühren monatlich . . .	37	Gulden	56 Kreuzer.

Davon hätte ich alles bestreiten sollen: Wohnung, Essen, Kleidung.

Bruder Julius ergänzte meinen Kadettensold bis zur Höhe der Leutnantsgage.

Es war also ein langweiliges Dasein in steten kleinlichen Sorgen.

Und war doch erträglich, sogar schön durch Eins: das Herrngefühl.

Dies Leben, es wendete sich ab vom Erwerb, war dem Erwerb gradezu entgegen. Der Dienst ohne Entgelt — ein unsinniger Fron in des Bürgers Augen — die Besten unter uns machte er stolz. Wir dienten ‚bis in den Tod' einem Symbol: dem Kaiser. Uns tapfre Herren konnte der Kaiser freilich nicht nach unserm Wert bezahlen, weil Blut unermeßlich kostbar ist. Wir gaben uns umsonst hin, der Kaiser ernährte uns grade nur wie seine Gäste — uns, die wir andre Arbeit nicht leisten durften — ernährte uns, weil er eben große Dinge vorhatte, zu denen er uns brauchte. Dies Unbezahltsein gab unsrer Entsagung den Anschein der Freiwilligkeit.

Hochmütig (und doch mit einer Spur von Neid) blickten wir auf den Bürger hinab, der sich für Geld rackerte. Seine Arbeit schien uns niedriger Art. Wir brauchten nicht den Umweg über das Geld, um zum Genuß zu kommen; uns gab der Kaiser so vieles, was uns glücklich und zu Herren machte: Schmuckfarben — Pferde — Diener — eine Waffe — das Vorrecht, unsre Ehre mit der Waffe zu schützen. — (Wie brannten wir auf eine Gelegenheit dazu: wer immer den Säbel trägt, will ihn auch einmal schwingen dürfen.) — Sicherlich, wir blieben bei all dem Herrentum Sklaven unsrer Obern. Doch

wie der Drang zur Freiheit, wohnt auch jener andre zum Gehorsam dem Menschen inne. Dieser Vorgesetzte, der die Macht hat, mich für vier Wochen in mein Zimmer zu bannen: außer Dienst ist er mir grundsätzlich gleichgestellt. Ich kann ihn vor meine Klinge fordern, ich muß nur einen passenden Grund außerhalb des Dienstes dazu finden. Die Kameradschaft reichte bis hinauf zum Kaiser: auch ihm war der Leutnant grundsätzlich gleichgestellt — jeder Offizier durfte bei Hof erscheinen.

Und weil die Fiktion der Gleichstellung, der Kameradschaft bestand, rührte die von Vorgesetzten über mich verhängte Strafe oder Rüge nicht an meine persönliche Ehre. Ein strenger Gebieter, wenn er nur nicht rachsüchtig war, boshaft und launisch, sondern gerecht — er war nicht unbeliebt, ja, nur ein solcher gewann den Niedern Achtung ab. Die Weichlinge mochte man nicht einmal. Ein Maroitschitsch, der da sagte: „Der Krieg muß dem Soldaten eine Erholung sein" — ein Galgotzy, Fiedler, Griwitschitsch — und wie sie sich alle nannten, die Riegelsamen, von denen es hieß, ‚im Dienst seien sie Viecher, und sie seien immer im Dienst' — zu ihnen blickte das Heer mit Ehrfurcht auf und war von ihrer Tüchtigkeit überzeugt. Feldmarschall Radetzky, einst Abgott der Armee, der dem jüngsten Leutnant gelegentlich mit eigner Hand den Morgenkaffee brachte — oh, Radetzky war kein Weichling; er hatte nur schlau die Ressorts geteilt: übte selbst die Guttaten aus, und für die Härte hatte er ‚seine Leute': Heß, den Generalstabschef.

Es ist ja nie wahrgeworden, daß man seinen General vor die Klinge kriegte. Versuchte es einer in Jahrzehn-



ten, ein Dickkopf von Leutnant: so endete der Versuch mit ausgiebigem Arrest. Allein die Möglichkeit war da und zügelte den Kommandanten, lieh dem Subalternen Hochgefühl genug, die Befehlsgewalt des Höhern zu ertragen.

Inmitten des Meeres der Mannschaft lag die Herreninsel des Offizierskorps. Aus dem Meer führte nach der Insel kein Landungssteg. Die auf der Insel. eine Welt für sich, schienen in eitel Eintracht zu leben: „Die Kameradschaft ist eine Tünche, die Fernstehende glauben macht, man wäre einander gut Freund." Warst du auch der Letzte. am grausamsten Geknechtete: du warst bevorzugt, immerhin einer auf dem Eiland der Seligen.

Die meisten östreichschen Offiziere freilich waren keine Soldaten: dachten nie an Krieg und Tod; sondern an Beförderung und Vorwärtskommen; und am Ende ihrer Laufbahn sahen sie ein Landhaus im Grünen, bescheidenes Ruhegehalt: kleine Beamte.

Wir trieben nicht Politik. Der Offizier — ein Tornisterkind. das heißt: Sohn eines Soldaten — hatte kein Nationalgefühl. Mocht er in Tarnopol geboren sein, in Riva: er war Östreicher. Und redete: Armeedeutsch. Alle Völker und Völkchen der Monarchie hatten das militärische Deutsch mit ihren Sprachfehlern bekleckert.

— — — Der Kadett war noch ein Mann, kein Herr. Die reservaten Befehle ergingen ‚an die Herren Offiziere, dann die Kadetten'. Der Kadett hatte zum Beispiel noch nicht die Prärogative, Gebrauch von seinem Säbel zu machen, um gröbliche Beleidigung auf der Stelle zu sühnen. Doch weh ihm, wenn er gezagt hätte, dies Recht, das ihm nicht zustand, auszuüben...! Wenn der Oberst es nötig fand, den Hauptmann zu rüffeln, und wollt es schonend tun: dann beschimpfte er den Kadetten. Der Kadett war ein getretenes Tier. Ihn mußte die Hoffnung trösten: ‚Du wirst demnächst mit der goldnen Troddel des Offiziers auch seine Privilegien erhalten.'

— — — Gott selbst hat uns Kadetten eine seltsame Genugtuung gegeben:

Seit Erzherzog Leopold Salvator ein Regiment führte, das Agramer, nahm das Offizierskorps der Brigade einen vornehmen Ton an; es veranstaltete, was sonst nur die Kavallerie zu tun pflegte, ein Rennen. Der Erzherzog, die Regimenter, die hohen Kommandanten hatten Preise



gestiftet. Auf der Sisseker Heide wurde das Rennen gelaufen. Die besten Pferde der Offiziere waren genannt; doch die Kadetten hatten die jüngsten, waren selbst jung und rank. Die Kadetten trugen sämtliche Preise heim: im Jagdritt (hinter dem Erzherzog) wurde Beroldinger Erster, ich Zweiter, Baron Kulmer aus Warasdin Dritter; in der Steeplechase: Erster — ich. — Es ist die Euphorie, die Höhe des Lebens — ein Rennen; in Minuten drängen sich da Erlebnisse — jede Hürde ist eins für sich, jeder Wassergraben — und der Weg dazwischen ein aufregender Wettstreit. Nur noch die Wonne befriedigter Liebe reicht an den Auslauf heran des siegenden Renners. — Im Zeitalter des Automobils, des Flugzeugs versteht man es nicht mehr.

— — — Am Tag darnach war ich in Karlstadt, Kroatien, zur letzten Aufgabe, die noch zu erfüllen war, damit ich aktiver Offizier werde: der Mappierung.

Man schickte uns in den Karst nach Dugaresa.

Dugaresa war eine Fabrikssiedlung. Wir hatten es da sehr schlecht, wurden infanteriegemäß behandelt und eingepfercht: unser zwölf von allen Waffen in ein Zimmer. Mit je zwei Zöglingen der Kadettenschule waren wir auf zwölf Sektionen verteilt. Die Sektion umfaßte drei Quadratkilometer; zwei Punkte der letzten trigonometrischen Aufnahme waren gegeben, das Detail (Wege, Weiler und Gelände) auf das sonst leere Blatt zu zeichnen.

Des Morgens rückten wir mit Stativ, Detaillierbrett und Diopterlineal — den denkbar einfachsten Behelfen

— in die Sektion, um Teilungshorizontale zu ziehen, Rayone zu werfen.

Meine zwei Zöglinge waren geschickte, willige Bursche — sie machten die Arbeit für mich. Ich vergnügte mich indessen auf höchst ehrbare Weise bei der Witwe Jana, Côte 147.

Die Bauern waren uns Mappeuren nicht grün; sie meinten, aus der Vermessung würden höhere Steuern kommen; sie entfernten bei Nacht mißtrauisch die ‚Signale', Fähnchen, die wir an markante Bäume befestigt hatten, um uns in der einförmigen Gegend zurechtzufinden.

Den Beschluß unsrer Mappierungsarbeit bildete die ‚Anstoßoleate' — eine Skizze, die an die Nachbarsektion genau passen muß, wenn beide richtig aufgenommen sind. Als ich meine Anstoßoleate mit jener des Nachbars verglich, des Reserveleutnants Dr. Güthner, da fehlte uns beiden eine Kleinigkeit: nur ein Dorf. Er hatte es in meinen Bereich gezählt und ich in seinen... Ich zitterte, was der Mappierungsleiter sagen wird, ein ekliger, semmelblöder Italiener... Doch er merkte es nicht; wir kriegten beide die Note ‚gut'.

— — — Nach der Mappierung kam ich zum Regiment — eben noch zurecht, um ein paar Wochen regennasser, entbehrungsreicher Manöver mitzumachen in den Bergen zwischen Pakraz und Poschega, einem Bezirk, arm an Brot und reich an Steinen. Wir schliefen in Krautfässern.

Ich war mit zwei Geschützen einer Seitenhut zugeteilt und blähte mich in meiner Würde als Artilleriechef.

Kreuzeidachsel: gleich früh, beim Beziehen der Stel-

lung bleibt mir das erste Geschütz im Hohlweg stecken, die Deichsel geht in Brüche. Pech und Schmach. Eh die Deichsel geschient ist, fahre ich auf Umwegen mit der zweiten Kanone allein vor und protze ab.

Die Seitenhut muß den Rückzug antreten — und verflucht: nun will mein zweites Geschütz nicht aus dem Dreck. Ich bin blamiert bis an die Knochen.

Da belfert in meinem Rücken, eben wo ich hinsoll, Feuer und Donner: mein erstes Geschütz im Hohlweg. — Na heut werd ich was zu hören kriegen!

Besprechung durch den Übungsleiter, General. Die Haupttruppe ist erledigt — nun kommt die Seitenhut daran — oweh!

Und er sagt: die Artillerie hätt es brillant gemacht; der Herr General selbst habe es mit bewaffneten Augen aufmerksam verfolgt — schon beim Beziehen der ersten Stellung sei nur ein Geschütz für Sekunden sichtbar worden, vom zweiten kein Schatten; der Rückzug gar sei ein Meisterstück gewesen, überhaupt unsichtbar. Er danke mir, sagte der Herr General, im Namen des allerhöchsten Dienstes — und wie ich denn hieße? Er wolle sich meinen Namen merken.

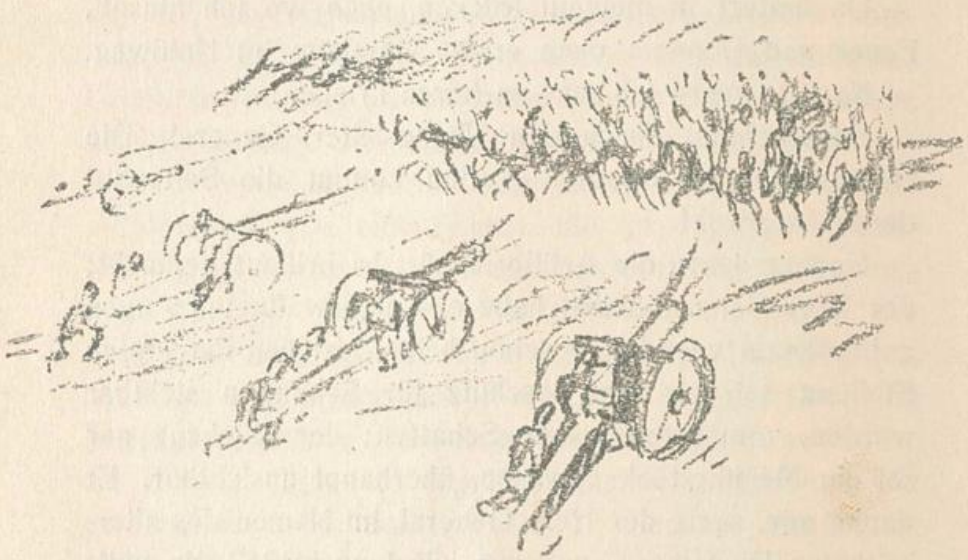
Bei Fünferulanen war ein Rittmeister Le Gay der schneidigste; alljährlich im Manöver fing er uns eine Batterie ab.

Die Reiterei hatte leicht trutiglich sein — wo nur blind geschossen wurde. Die Schiedsrichter — Generalstab — entschieden immer für sie — aus Erziehungsgründen, um ihr das Herz nicht zu lähmen. Wär aber nur jede zehntausendste Patrone scharf gewesen (wie

der Russe Dragomiroff vorschlug): da hätten die Manöver, bei Sancta Barbara, ein ander Bild geboten.

Wir Offiziere sahen gut und gern die Notwendigkeit der Friedensordnung ein — die Mannschaft aber stank vor Empörung über die Frechheit der Ulanen.

Und als Le Gay wieder einmal attackierte, da schwiegen die Mündungen trotz Kommando still. Erst als die



Schwadron auf hundert Schritt heranwar, polterte die Salve.

Diesmal aber drang die Kavallerie nicht ein: sondern prallte zurück mit Zetermordio. Was hatten die Schweinepriester von Kanonieren getan? Tomaten hatten sie in die Rohre geladen und die wackern Ulanen mit roter Tunke über und überbespritzt.

— — — Im Herbst bekam ich die Ersatzreservisten abzurichten — Leute, die nur für acht Wochen eingezo-

gen waren: Schullehrer, einzige Söhne von Bauern — oder auch einfach Überzählige, die bei der Aushebung zum Heer eine hohe Losnummer gezogen hatten. Sie sollten eine beschleunigte, oberflächliche Schulung durchmachen, um dann gleich wieder entlassen zu werden.

Die Ersatzreservisten gehörten zu keiner einzelnen Batterie, sondern dem Regiment. Auch ich unterstand jetzt also keiner Batterie. Mein Vorgesetzter war der dicke Major.

Ich spielte ein amüsantes Verstecken mit ihm; er fand mich und meine Leute niemals: sie übten in einem versperrten, unterirdischen Speicher an der Drau — unter Leitung eines schwäbischen Unteroffiziers. Ich schlief unterdessen vor, um des kommenden Abends desto lustiger zu sein.

Als die Leute nach acht Wochen zum erstenmal wieder ins Freie kamen, waren sie bleich wie die Eingeweidewürmer und blinzelten in der Sonne mit den Lidern.

— — — Eines Tages tritt eine alte Bäuerin bei mir ein, ehrerbietig:

„Junger Herr, erkennen Sie mich nicht? Des Kuhhirten Pali Weib aus Alagino."

„Und was wünscht ihr, Gevatterin?"

Die leutselige Anrede macht ihr Mut.

„Junger Herr, Vater Pali sitzt im Gefängnis — sie haben ihn eingesperrt, weil er seine Kuh nicht fremden Leuten geben wollte... Es war seine Kuh — so wahr ich will selig werden. Die Gendarmen aber: Nein und nein, es ist nicht seine Kuh..."

„Kurz, Gevatterin?"

„Kurz: Vater Pali hat keinen Tabak."

„Gut, Gevatterin: er soll Tabak bekommen."

Ich ging des öftern ins Komitatsgefängnis, brachte Pali, was er brauchte.

Von nun an — wenn ich durch die Stadt spazierte und die Sträflinge fegten die Straßen: alle standen stramm — auch noch, als Vater Pali längst entlassen war. Und was ich Pali an Geld zugesteckt hatte: kaum er freiwar, kam er eigens in die Stadt, wollte kein Sträuben gelten lassen und zahlte mirs bei einem Pfennig.

— — — Der Bezirksvorstand von Naschitze aber verlangte meine Auslieferung — der Herr Kadett Roda sollt einen Tag im Gemeindekotter absitzen, weil er eine Geldstrafe von zehn Gulden nicht erlegt hatte... — 's ist doch was Schönes um den Nachhall der Vergangenheit...

— — — Am 15. Oktober war ich aktiver Kadett geworden und sah mich vor der traurigen Gewißheit, ein Jahr oder anderthalb auf den goldnen Stern des Leutnants warten zu müssen.

Zu Weihnachten fuhr ich auf Urlaub zu meinen Eltern.

Saß am Neujahrstag mit Vater im Kaffeehaus, schlug die Morgenzeitung auf und...

...las meine Ernennung zum Leutnant mit dem Rang Nummer Eins.

„Bleib einen Augenblick!" bat ich meinen Vater. „Ich will nur eben Zigaretten besorgen gehen."

Ich schwand ab — zum nächsten Uniformschneider, ließ mir die Kadettenborte vom Kragen trennen und den Leutnantsstern aufnähen; kaufte eine goldne Säbeltroddel, eine Kappe mit Goldschnur und war gleich wieder beim Vater, als wäre nichts geschehen.

Er nahm die Veränderung auch nicht wahr.

Wir schlenderten aus dem Kaffeehaus heim — da begegneten uns Soldaten unter Führung eines Feld-



webels. Der Feldwebel leistete dem jungen Leutnant die Ehrenbezeigung, indem er „Habt Acht!" kommandierte und „Zug — links schaut!"

Vater drehte sich, schwerfällig, wie er war, langsam um sich — guckte und guckte und sprach endlich:

„Wen hat der Feldwebel da gegrüßt? 's ist doch kein Offizier zu sehen?"

Plötzlich erblickte er die Goldschnüre auf meiner

Kappe; faßte mit bebenden alten Händen mein Portepee an und streichelte es; fiel mir — hier auf der Straße — um den Hals und weinte.

Es war der glücklichste Augenblick seines Lebens. Vielleicht auch meines.

Ganz kommt das Glück immer unter Tränen.

Die Eltern wohnten damals zu Budapest, in einem Außenbezirk der Großstadt, und hatten es schmal. Vater besonders, nun schon an die siebzig, litt in der Enge der Mauern — er, der sein langes Leben als Soldat und Landwirt verbracht hatte. in breitester Freiheit.

Grade er hatte dies Budapest zum Alterssitz erwählt. Er kenne die Stadt — und malte sie in heitersten Farben.

Als die Eltern aber dawaren, wollte nichts von Vaters Schilderung stimmen, und Vater fand sich keinen Schritt zurecht — wo er doch behauptet hatte, die Stadt genau zu kennen.

Ach ja! Seine Wissenschaft stammte aus dem Feldzug 1849, Einzug der Kaiserdragoner in Ofen.

In den fünfzig Jahren seither aber hatte sich die Stadt sehr verändert.

— — — Ungarn und seine Nebenländer waren bis 1880 und darüber hinaus eine Domäne des deutschen Schauspiels. Es gab ständige deutsche Theater in Budapest und vielen andern Orten — daneben zahllose deutsche Wandertruppen. Der große Haydn ist Theater-

kapellmeister gewesen des Fürsten Eszterházy. Sonnenthal, die Sandrock haben als Acher in Ungarn gemimt. Wenn man sich heut noch deutsch durch Ungarn, Kroatien und Slawonien fragen kann: so ist das nicht zuletzt den Schauspielern von damals zu danken.

Von allen deutschen Gesellschaften am weitesten versprengt war jene der Königlichen Freistadt Essegg; die südlichste deutsche Bühne. Die Leitung wechselte oft; doch immer wieder fanden sich unternehmungslustige Pächter — Direktoren benachbarter ungarischer oder steierischer Theater. Man spielte alles zwischen dem ‚Hamlet' und dem ‚Böhm aus Amerika'; zu meiner Zeit schon meistens Operetten.

Essegger Bürger hatten die Lauben für den ganzen Winter besetzt, das Infanterieregiment stellte eine wohlfeile Musik — dafür gehörten die vordern zwei Sitzreihen den Offizieren.

Die Kräfte: meistens Wiener und Wienerinnen, Essegg ihr erstes Engagement. Über die Aktricen war schon verfügt, eh sie Essegg noch betreten hatten: die Solistinnen werden den jungen, reichen Gutsbesitzern gehören der nächsten Umgebung, die weibliche Komparserie den Offizieren.

— — — Im Herbst 1895 rückte Kadett Ludwig von Aranyi, das Kind, zum Regiment ein, im Rang hinter mir: er war ja als Einjähriger desertiert, war durch die Bemühungen von Hofräten und Tanten als ‚nicht ganz verantwortlich' erklärt worden ‚für seine unbesonnene Tat' und hatte dadurch Zeit verloren.

Im selben Herbst kamen mit der neuen Truppe zwei kleine Schauspielerinnen nach Essegg: Eminaa und Agathe; schon von Wien her, ihrer Schule, eng befreundet.

Agathe war aschblond, farblos, unbedeutend im Äußern; eine schwer zugängliche Seele, Kind norddeutscher Eltern; später hat es sich herausgestellt: Kind eines Dichters.

Eminaa stammte aus Arabien. Sie hatte ihre Mädchenzeit in der Schweiz verlebt und war dann irgendwie nach Wien verschlagen worden. Ein junger, einstweilen noch ungelenker Panther, schwarz und mißtrauisch. Nein, ein Kätzchen: schnupperte überaus neugierig in die Welt, suchte nach einer kosenden Hand und fauchte unversehens jeden an, der sich ihr nähern wollte.

Eminaa zählte siebzehn Jahr, Agathe einundzwanzig.

Eminaa war von seltsamer, künftiger Schönheit, mädchenhaft zart umrissen — ein Vordruck, der erst koloriert werden soll; zwei Feuer brannten schon daraus: unvergeßliche Augen.

Aranyi sprach mir von Eminaa — nur obenhin — beim Exerzieren auf dem dreieckigen Platz zwischen den Alleen.

Am Abend gingen Ali und ich ins Bürgerkasino (das an das Theater grenzte) — ich schrieb ein Kärtchen an Agathe von ‚zwei Verehrern der Kunst, die höflich bäten, sich den Damen gelegentlich eines Abendessens vorstellen zu dürfen'...

Hierauf entstand eine lange, spannende Pause:

Zwei Mädel steckten die Köpfe zusammen und berieten, ob sie der bescheidenen Einladung folgen sollten oder die Frechheit mit Verachtung strafen...

Bei Eminaa siegte die Neugier. Die Mädchen tauchten draußen an der Glastür auf, als wollten sie davongehen. Ich ihnen nach; bat sie um Verzeihung für die ‚ungewöhnliche Art' (die hier Brauch aller jener war, die mit einer Dame des Theaters anknüpfen wollten).

Ich muß meine Entschuldigung gewinnend genug vorgetragen haben: Eminaa nickte hoheitsvoll und vergab; Agathe folgte mit sauersüßer Miene. Wir setzten uns in eine Nische des Kasinos.

Das Gespräch spann sich fadendünn. Wenn ich es durch einen leichtern Ton beleben wollte, stieß ich auf Agathens Kälte.

Ali fraß Eminaa mit den Augen, schien aber von ihrer unentwickelten Zartheit aus solcher Nähe eher enttäuscht. Ich streifte sie manchmal mit einem Blick: wie fremdes Gut, an das ich nimmer greifen will, so wohl es mir auch gefällt.

Agathe? Daß sie und ich hier höchst überflüssig waren, Elefanten: das merkte sie natürlich. Wir betrachteten einander denn auch nur mit sachlichem Interesse.

Und freundeten uns allmählich an. Ali und Eminaa verliebten sich wie ein Paar junger Katzen. Ich regte an, die abendlichen Zusammenkünfte aus dem Bürgerkasino in die möblierte Stube der Mädchen zu verlegen. Als wir versprochen hatten, ‚brav' zu sein, willigten die beiden in den Vorschlag...

Nun hub ein endloses Küssen und Kosen an (zwischen dem Kater und der Kleinen). Agathe und ich sollten

müßig zusehen...? Unsrer Rolle zwar blieben wir eingedenk — doch sie spielte sich besser, wenn wir etwas teil an der Liebe hätten.

Bald lagen unsre Seelen offen da wie aufgeschlagene Bücher; wir hatten einander alles erzählt: Eminaa ihre dunkeln Kindheitserinnerungen an Sankt Gallen — von Ägypten und ihrer arabischen Mutter wußte sie überhaupt nichts mehr; die Mädchen plauderten die Inti-



mitäten der Theatergarderobe aus, wir jene des Regiments...

Des Abends sahen Ali und ich die Vorstellung mit an (Eminaa war heut entzückend als ‚dritte Fee') — dann warteten wir am Tor des Theaters. Mein Diener Harambascha fand sich mit Rolf ein und einem Packen Fressalien. Wir schlenderten nach dem ‚Katzenklub', der Mädchenbude, und schmausten da und schnatterten — bis Agathe das Signal gab: nun wär es Zeit zum Aufbruch. Versonnen schritten dann Ali und ich durch die ein-

samfinstern Alleen, die hallenden Gäßchen der Festung viereinhalb Kilometer nach der Unterstadt...

Man zündelt nicht am Feuer, ohne sich die Finger zu versengen: bei vollem Licht ließ mich Agathe, die blasse Deutsche, kühl; doch ich war zu oft bei verhüllter Lampe Schein mit ihr gewesen — zu tief hatten wir einander in die Herzen geblickt. Warum sollt ich leer ausgehen, wo Ali im sultanischen Reichtum einer Liebe wühlt? Auch ich wollt ein Endchen haben...

Vielleicht verlangte ich mein Endchen etwas zu warm — Agathe fiel aus der Rolle und verliebte sich. Nun heischte ich erst recht.

Ali und Eminaa waren ins Kaffeehaus zur Musik gegangen, ich allein mit Agathen im Katzenklub. Schlau blies ich die Lampe aus, fiel dem Mädchen um den Hals und... Mein Gott: eine Provinzschauspielerin von einundzwanzig Jahren wird doch nicht viel Aufhebens aus einer Gewährung machen — wohl: einer Gewährung mehr...? Wo ich so lang, so fromm darauf gewartet, so innig, so manierlich darum gebeten habe?

Sie machte aber Aufhebens; sträubte sich energisch. — Ja, will sie einen kleinen Fall, der sich rein... körperlich vollziehen kann, mit noch mehr seelischem Ballast beschweren?

Da wurde ich ungeduldig. Und forderte kurze Antwort: Ja oder nein?

Sie, trotzig und abgestoßen, sagte: nein.

Nächsten Tags ein Brief:

„Mein Lieber! Ich habe so sehr um Dich geschluchzt, so viel der wonniglichen Stunden gedacht am prasselnden Ofen im Katzenklub. Ich hätte wissen sollen, daß

ein Mann nicht von Kautschuk ist, am wenigsten Du. Ich hätte Dich nicht füttern sollen mit Küssen...

Da Du es so fest willst: ich komme. Um acht.

Deine Agathe."

— — — Harambascha hatte Abendessen für uns besorgt — auch eine Flasche Sekt. Ich prüfte Tisch und Zimmer: alles in Ordnung. Da setzte ich mich hin und wartete.

— — — Agathe hat mir später gestanden: wie entsetzlich ihr meine Ruhe an jenem Abend erschien, meine Gewandtheit in der Situation — während sie, der Hascher, zermürbt von Kämpfen war, von Ängsten geschüttelt. Davon in meiner aufgeräumten Leutnantslaune merkt ich garnichts.

Ich aß, und sie dankte; ich lachte — sie verhielt krampfhaft ihre Tränen; ich trank — sie nippte. Dann lud ich sie schmeichelnd zu mir...

Wirklich, ich ahnte nicht, welche Überwindung er dem armen Wesen koste, dieser erste Schritt der Liebe entgegen...

Ich glaubte immernoch an Trotz und Täuschung.

Agathe sagte plötzlich:

„Du bist Offizier und gewohnt, Versprechungen zu halten. Ich will dir beweisen, daß ich ebenso treu meinem Wort bin: du sollst mich haben — heute; aber niemehr wieder."

— — — Sie ging.

Nun erst verstand ich Agathen; schalt meine unerfahrne Dummheit — und aus Schmerz, Reue und Trostlosigkeit wurde herzliche Zuneigung zu Agathen.

Ich saß die einsame Nacht, den Morgen und den

Tag. Die Sektflaschen waren längst geleert — ich schickte Harambascha um neue. Saß wiederum den Abend und die Nacht, alles um mich war versunken.

Im Zwielicht des zweiten Morgens kam: Agathe.

Wir fielen einander an und vernichteten uns in Küssen.

— — — In derselben Nacht schlief Eminaa bei einem Infanteristen. Ali hatte die Flamme in ihr entzündet — ein andrer wärmte sich daran.

— — — Unsre Idylle dauerte nur Wochen. Palmsonntag sperrte das Theater seine Pforten — Agathe und Eminaa folgten einem Zirkus, bei dem Eminaas Schwester engagiert war, als Tänzerinnen nach Ungarn...

Eh wir schieden, setzten wir einen Pakt auf, Agathe und ich:

Wo immer wir einander begegnen, wie wir auch mögen gebunden sein: in dem Augenblick des Wiedersehens werden wir einander in die Arme sinken, als wär eine Trennung nie gewesen.

Wir wechselten noch Jahre Briefe voller Sehnsucht und Erinnerung... Zuletzt immer seltener und blasser — bis wir einander schließlich nichts mehr zu sagen hatten.

Das östreichisch-ungarische System von ehedem ist leicht auf eine Formel gebracht.

Nehmen wir an, der englische Kommandant bedürfe einer kleinen Hütte, um Geräte darin zu verwahren: so kauft er die Hütte für zehn Pfund fertig

in der Fabrik und läßt sie vom Zimmermann in einem Vormittag aufrichten.

Der östreichsche Kommandant hatte kein Geld; doch unermeßlich viel Zeit und Menschen. Er schickte hundert Mann mit Axt und Sägen in den Wald; sie fällten Bäume; schnitten Pfosten und Bretter daraus; erbauten in drei Monaten die Hütte; und sie hatte keinen Heller gekostet.

Noch war die Tür des Hüttchens ohne Schloß. Nur sparen! Wir stellen einen Posten hin. Fünfundzwanzig Jahre — bei Tag und Nacht, in Sonnenglut und Regenschauern hielt stündlich ein Soldat Wache an der offnen Tür: das Schloß war erspart.

Das Heer hatte unermeßlich viel Zeit und Menschen; die eine Hälfte wartete immerzu: daß die Reihe an sie käme; die andre Hälfte war unaufhörlich beschäftigt: ohne die mindeste Arbeit zu leisten. Das ganze hieß: die dreijährige Dienstzeit.

Doch für den Offizier dauerte sie ein Menschenleben ...

Wir konnten unsre jährlichen Schießübungen und Manöver in drei Wochen erledigen; wir brauchten drei Monate: weil man uns nicht mit der Eisenbahn zur Stelle brachte — wir mußten auf der Straße marschieren: von Essegg nach Kroatien; nach Ungarn; nach Kroatien; nach Essegg. Drei Tage Marsch zu dreißig, vierzig Kilometern, einen Tag Rast. In vier Tagen: hundert Kilometer; der Schnellzug dampft die Strecke in vier halben Stunden.

Ich beklage mich nicht: die Radetzkyhusaren sind,

Schritt und Trab, von Klagenfurt nach Ostgalizien gezogen.

Ich beklage mich nicht: die Märsche durch die Freiheit waren schön; und ich war Quartiermacher.

Am 4. Juli 1896 stand das Regiment in geschlossener Linie auf dem Hauptplatz der Unterstadt. Die Trompeter bliesen ‚zum Gebet':



Oberst Schiega auf seinem Eisenschimmel — senkrechten Rückgrats, die Schenkel wie angeschmiedet — rief:

„Marschkolonne rechts auf die erste Batterie!"

Hauptmann Rabel:

„Marschkolonne rechts auf das erste Geschütz. — Schritt Maaarsch!" — Die Ordonnanzen stoben, die Hufe schlugen Funken aus dem Pflaster, die Kanonen rollten — eine Kette wickelte sich rasselnd ab... drei Monat lang...

Vorhut: zwei Reiter mit ergriffenen Säbeln.

Sechzig Schritt weiter der Stab: Oberst, Major, Adjutant, zwei Trompeter, vier Unteroffiziere.

Mit Dröhnen, Hufschlag und Horngeschmetter die Batterien.

In der Festung schlossen sich Kavalkaden an, die uns noch ein Stückchen begleiten werden: Exzellenz mit seinem Gefolge; Herren der ungarischen Landwehr.

Im Weichbild sagten sie: „Auf Wiedersehen!" und nahmen Abschied. Der Oberst befahl: „Ruht!" und „Marscherleichterungen!" Halsbinden ab — Kragenknöpfe öffnen — zwanzig Schritt Abstand die Geschütze: der Hitze und des Staubes wegen. Und: „Traaab!" — — Garnison, Mädel, Schulden, Ehe: alles für drei Monat vergessen.

Die Leutnante eilen zu ihrem Hauptmann vor, man plaudert im Reiten: von den Abenteuern der letzten Nacht... Nur bei der Zwei: da rezitiert der kleine Napoleon früh und spät den ‚Faust' — der arme Kadett Ali mußt ihn ebenfalls auswendiglernen, um als Gretchen oder Mephisto mit dem Herrn Oberleutnant Dialog zu sprechen. — Am Ende der Kolonne das Marschkasino: Regimentsarzt, Tierarzt, Rechnungsführer und der diensthabende Offizier: ewiges Geläute der Sauglocke — drei Monate, durch neunzig Dorfquartiere, drei Provinzen.

So marschierte die Truppe. Der Train aber! Die gigantischen Bagagewagen mit Bauernvorspann — die Schuster, Schneider, Sattler, die Überzähligen, die gedrückten Pferde! Das dehnte sich — unter Führung des Proviantoffiziers — nicht mit zwanzig Schritt, nein, mit Meilen Abstand; das marodierte durch das Land, hielt an den Schenken, stahl Pflaumen, fing Weiber ab

— das machte wahrhaft kriegsgemäß Manöver: mit Plündern und Schänden.

Einst lag die Batterie auf einer Pußta, acht Tage. Hauptmann Rabel war krank, ich führte das Kommando ‚ad interim'. Der Besitzer der Pußta klagte mir: die Kanoniere raubten ihm Hafer und Stroh. Ich wußte mich nicht zu benehmen, schrieb die Beschwerde auf ein Zettelchen und schickte sie dem Hauptmann ins Krankenzimmer. Er kritzelte seine Entscheidung auf die Rückseite des Zettels:

„Sobald Pferde genügend aufgefüttert, schuldtragende Kanoniere streng verwarnen."

So brandschatzten wir die Wirte.

— — — Als ich etwa sechs Sommer Quartier gemacht hatte, selbstherrlich und gewissenhaft, geschah zum erstenmal, daß sich ein Bauer gegen die Eindringlinge sperrte: tags zuvor hatten ihm die Ulanen Hafer gestohlen. Ich ließ das Tor des Widerspenstigen kurzerhand mit Pioniersäbeln sprengen. — Bei dieser Gelegenheit erfuhr ich rein zufällig, zu meiner ehrlichen Verwunderung, daß es ein Einquartierungsgesetz gab und der Quartiermacher sich jedesmal mit den Ortsbehörden verständigen müsse; davon hatte niemand im Regiment etwas geahnt; wir meinten einfach: wir wären die Herren.

— — — Eines Unheils möchte ich gedenken, das mich beim Quartiermachen traf:

Ich mußte stets das Regiment vor dem Ort erwarten, und wenn es in der Mittagshitze staubbedeckt dawar,

hatte ich Geschütze, Offizier, Mann und Pferde unterzubringen. Dann weiter bei glühender Sonne voraus in die nächste Station mit vier Korporalen, fünf Pferdewärtern. In der Ebene und bergauf trabte ich; sprang ab und fiel zutal neben dem Gaul; Rolf führte ihn am Zügel.

Mir kam es leicht an, vierzig Kilometer in zwei, drei Stunden — ich war es gewohnt; die Korporale und Kanoniere aber schwitzten Datteln.

Durst verspürt auch ich; waren die Planken und Zäune erst beschrieben:

‚Obst. Schiega — 5 M. — 8 Pf.'

dann setzte auch ich mich gern zum Trinken hin.

So geschah es eines Abends in einem kroatischen Nest, daß ich mit Herrn von Schapringer kneipte, einem Grundbesitzer, und vielen andern Leuten; Schapringer war eigens an die Marschlinie gekommen, um mich zu begrüßen; lud mich inständig in seinen Landauer, hinaus auf das Gut; doch ich durft ihm nicht folgen: morgen kommt mein Regiment.

Diesen Fall eben meiner Weigerung hatte Schapringer vorgesehen und mächtige Flaschen Nußschnaps von seinem Gut mitgebracht. Er mundete uns sehr, Schapringers ‚spiritus asper'; ich genehmigte mir nach und nach eine Handbreit aus der großen Urne.

Um ein Uhr sagte ich ‚Gute Nacht' — und soviel Schapringer auch widersprach, ich nahm Direktion ins Bett. Ich wußte genau, wo es stand: im selben Gasthof, Erdgeschoß, vom Flur links über zwei Stufen.

Klinkte auf, trat ein, kleidete mich aus, stellte noch die Stiefel vor die Tür — kletterte in die Federn und schlief.



Doch als ich erwachte, war es in einem völlig unbekannten, prächtigen Saal; als ich durchs Fenster blickte: eine Gegend, die ich bestimmt noch nie gesehen hatte.

Gestern war ich im Gasthof des Städtchens eingeschlafen, das Städtchen lag an der Sawe, in baumloser Ebene; das hier aber war Gebirg und Wald.

Ich wollte mich ankleiden: an Stelle meiner Uniform lag irgendwas da von Brokat und Zobel; dabei lehnte ein altertümlicher Krummsäbel, mit Edelsteinen inkrustiert.

Ich klingelte: ein Neger erschien, verneigte sich bis zum Boden und redete mich in einer Gurgelsprache an.

Mir war klar: Schapringer treibt Possen mit mir. Doch wie bin ich hierhergeraten?



Nun, als ich gestern abend schlafen ging, da stieg ich nicht die zwei Stufen nach meinem Zimmerchen hinan, sondern das Trittbrett des vorgefahrnen Landauers. Was ich aufklinkte, war das Wagentürchen; als ich die Stiefel hinausstellte, nahm der Kutscher sie auf; und meldete seinem Herrn: der Herr Leutnant hätt es sich im Wagen bequemgemacht und schlafe auf den Kissen des Fonds.

So brachte Schapringer mich dennoch auf sein Gut ... und da erst bin ich erwacht.

— — — Ach, diese monatelangen Märsche durch ein gastfreundliches Land, eine Bevölkerung, die den Soldaten verehrte und verwöhnte — sie waren meiner Jugend schönster Lohn.

Nur wenn es regnete — Wochen durch, mit bissiger, naßkalter Beharrlichkeit — Kleider und Stiefel klebten am Leib, der Koffer auf dem Bagagewagen schwamm in einer Pfütze — der Sattel auf dem Pferd, voll wie ein Schwamm gesogen, rauh und kühl — die Zügel gequollen in den feuchten Handschuhen, und die Gerte bog sich schlapp aus der schmutzigen Stiefelröhre — pfui, mit triefender Mähne ging das Pferd, der Dreck unter seinen Hufen quirlte und spritzte — zitternd

stapfte der arme Rolf durch die Lachen — ah, da konnte kein Glühwein den traurigen Tag besonnen.

Ich schrieb auch auf den Märschen fleißig Geschichten; eine meiner Protzen war als Büro eingerichtet.

— — — Die rustikalen Abenteuer in den Dörfern — sind sie überhaupt des Gedenkens wert? Unser kleiner Napoleon hat in Koschka, dem Schwabendorf, ein eigentümliches erlebt:

Er kehrt des späten Abends, in regnerischer Finsternis vom Offizierstisch heim und steuert in sein Quartier; sucht nach Zündhölzchen in seinen Taschen und findet keine. Da tappt er sich zurecht...

...entdeckt plötzlich das Bett und...

...hört darin Atemzüge; den Atem einer jungen Schläferin.

Er lehnt sich schweigend an sie, sie macht ihm schweigend Platz.

...Dann erst muß er merken, daß er garnicht in seinem Quartier ist.

Leis entweicht er wieder und kehrt ins Nachbarhaus ein, die richtige Stätte.

Er hat jene Schläferin niemals gesehen; sie auch ihn nicht. Wenn er in dieser Nacht sollte einen Nachkommen gezeugt haben: das unglückliche Kindchen weiß bis heute nicht, daß Bonapartes Blut in seinen schwäbischen Adern pulst.

— — — Das Bad Daruwar liegt am Hang — ein Längenort, der sich endlos hinanzieht.

Als wir des Morgens durchmarschierten und die

Tête den Bergkamm erklommen hatte, ließ der Oberst „Halt!“ blasen und „kurze Rast“. Inmitten des Städtchens saß ich ab vor einer kleinen Villa. Aus den Fenstern guckte ein verheißendes Frauenangesicht.

„Gnädigste!“ rufe ich keck. „Ich bin durstig. Kann ich etwas Wasser haben?“ — Schon bin ich mit zwei Sprüngen in der Villa. Mit zwei Sprüngen in ihrem Zimmer.



Ein Handkuß, ein lachender Blick.

Sie vom Schauspiel entflammt, dem bunten Aufzug sovieler junger Menschen; ich verzehrt von ihrer Schönheit; zwei Herzen, die heiß aufeinanderstießen.

„Wir haben nur zehn Minuten für uns, Gnädigste! Ein Entschluß tut not.“

Sie kichert und läßt ihren Kopf in den Nacken sinken unter einem tiefen Kuß.

Ich gestiefelt, gespornt — mit dem Säbel an der Hüfte, dem metallnen Kartuschkasten auf dem Rücken.

...„Habt Acht!“ bläst draußen der Trompeter. „Aufsitzen!“ — Weiter unsres Wegs.

Wer ist sie gewesen? — Weiß nicht, ich hab sie nicht gefragt.

— — — Ein paarmal war ich bei der ‚Markierkommission‘: das sind drei Offiziere, die nah am Ziel, durch

Wälle gedeckt oder auch vom weithin sichtbaren ‚Markierturm' (einem gekalkten Holzgerüst) die ansausenden Granaten und Schrapnelle beobachten und später die Treffer an den Scheiben zählen.

Das Tagesprogramm lag aufgeschrieben vor uns: die Batterien werden zuerst vierzig Schuß abgeben auf die Infanteriescheibe. Hierauf müssen wir Markierer rasch den Standort wechseln: vom Turm fort in die Deckung — denn nun kommen Kartätschen.

Hauptmann Rabel hatte mit mir vereinbart: die vierzig Schuß vom Turm markiert er; dann schwinge ich mich aufs Pferd und spritze nach der Deckung.

Mein Pferd weidet unten, leicht gefesselt, vom Sattel befreit.

Die Batterien feuern. Überrumpelnd geschwind fallen vierzig Granaten. Ich kann nicht mehr satteln — springe auf den Gaul und galoppiere.

Da hat sich der Erzherzog, Brigadier und Übungsleiter, anders besonnen; und läßt noch acht Schrapnelle schießen.

Ich bin schon unterwegs. Um mich ein Platzregen von Knall und Füllkugeln. Meine Leda wird irrsinnig. Ich gerate mit dem Hals an einen Telephondraht. Indem ich mich im letzten Flitz zurück auf den Rücken werfe, schlüpfe ich knapp noch durch. So hab ich tief im Frieden die Feuertaufe empfangen.

— — — War die Schießübung vorbei — an den heißen Nachmittagen saßen wir unter kühlen Kastanien vor dem Gasthof zum Goldnen Löwen in Petrinja.

Ein liebes Nest. Generationen von Grenzobersten

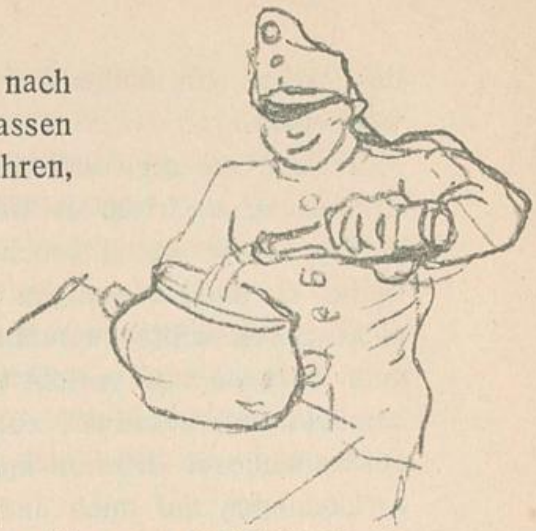
haben Menschenalter hindurch daran verschönert und gebaut, bis das Urbild einer Regimentsstadt daraus wurde: grade, reinliche Straßen, auf denen des Sonntags das Bataillon zur Kirche marschieren konnte, ein viereckiger Hauptplatz zum Paradeabnehmen. Und Bäume, überall Bäume. Hätte man die alten Grenzer gewähren lassen, ganz Europa wär allmählich, Asien, Amerika ein viereckiger, ebener Garten worden mit schnurgraden Kastanienreihen — und dazwischen überall große Uhren für die militärische Pünktlichkeit... Die Ozeane wären viereckig worden — und die Himmelsterne hätten auf die Minute in Kolonne mit Vieren ausgerichtet defiliert.

Da saßen wir vor dem Goldnen Löwen, aktive und Reserveoffiziere, und salbten die Kehlen — was infolge der hohen Entzündungstemperatur des Schießpulvers bei der Artillerie nötiger ist als bei jeder andern Waffe — salbten die Kehlen und mischten ein Spielchen Karten: Einundzwanzig, Mauscheln, Färbeln — alles, alles, nur nicht Makao, Bakkarat, das wegen seiner Geistesleere den reinadeligen Reiterregimentern vorbehalten blieb.

Unter unsern Reservebolzen einer, Littke aus Fünfkirchen, war Champagnerfabrikant. Er geizte nicht mit Proben seines Kellers, um uns zu überzeugen, daß der südungarische Sekt dem französischen an Güte nicht nachsteht. Fast hatte die Kette der Beweise sich geschlossen, als Oberst Schiega uns Aktiven bedeutete: er sehe ihn nicht gern, unsern allzu intimen Umgang mit dem Reservesekt.

Von nun an mußten wir im Unterhaus uns Littkes Sekt, anstatt der Suppe, aus der Terrine in Teller ser-

vieren lassen und ihn löffeln, nach dem Essen aber aus Mokkatassen schlürfen — — ein Verfahren, das zeitspielig war und höchst berauschend, uns aber das Wohlwollen unsres Obersten eintrug: er blickte sichtlich zufrieden auf uns, die wir nun in wörtlicher Befolgung seines leisen Winkes kein Glas mehr leerten, kein einziges Glas; und ihm schien am meisten zu gefallen, daß unsre Laune so garnicht darunter litt...



— — — Da kommt plötzlich die Kunde aus Lipik, dem Jodbad für Syphilitische: unser Bühl wäre schwer erkrankt; einige Stunden darauf: er sei gestorben.

Der Oberst bestimmte den allerchristlichsten Hauptmann Borotha und mich, den Todesfall ‚aufzunehmen' (wie das im Dienstreglement, I. Teil, vorgeschrieben ist) und das Offizierskorps bei der Beerdigung zu vertreten.

„Die Herren müssen gleich abreiten, um den Abendzug zu erwischen," erinnert der Major.

„Aber Geld!" verlangt Hauptmann Borotha. „Für das Leichenbegängnis."

Ich habe letzthin mächtig im Hazard gewonnen — drei, vierhundert Gulden — von den Reservebolzen; klopfe auf meine Tasche und sage: ich hätte Geld genug. — Wir sitzen auf und bügeln.

Der Hauptmann — als fühlt er auch s e i n Ende nahen, das bald darauf kam — er gedachte wehmutvoll

des Toten: ein blühender Mensch, in seinem Frühling weggerafft.

In mir mengten sich die Gefühle; noch war meine Erinnerung zu frisch an Bühls Streiche und Schlechtigkeiten: seine unaufhörlichen, erpressenden Pumpversuche — und Drohungen mit Selbstmord, wenn man nicht gleich willfahrte. Mit der kleinen, lebhaften Saveta hatte er sich verlobt und entlobt, hatte das Mädel entzückt und gekränkt, zuletzt verleumdet... Ein langer namenloser Brief an meine Eltern, voll vertrautester Anspielungen auf mich und Saveta — wenn nicht von Bühl — von wem stammte er? Vergeblich hatte ich Schriften verglichen, Bühls Löschblätter mit Lupe und Spiegel abgesucht... Fahr wohl, armer Teufel Bühl! Nimm das Geheimnis mit in dein frühes Grab!

— — — In Lipik nach durchreister Nacht. Ein Kurort wie hundert andre: mit Stuckpalästen, Fremdenvillen, gepflegten Anlagen — doch als wär alles überschleimt mit der Bakterienbouillon einer häßlichen Seuche. Ich wage nicht, den Morgenkaffee an die Lippen zu bringen — nur mit gespitzten Fingern fasse ich die Münzen an, die mir der Kellner wiedergibt...

Was hab ich heut nicht alles zu besorgen: den Pfarrer — die Grabstelle — den Kranz beim Gärtner mit der Widmung des Regiments — die Musik... 's sind Zigeuner; sie werden Zymbal und Baßgeige hinter dem Sarg herschleppen; kennen nicht das ‚Gott erhalte' — ich muß ihnens vorpfeifen, und sie lernen es...

Den peinlichsten Akt — das Ankleiden der Leiche und dann die Aufbahrung — haben uns Offiziere vorweggenommen, die hier zur Kur weilen.

Bühls letzte Tage... Er wohnte hier in einer Pension und litt an einem garstigen Rückenausschlag. Vor einer Woche auf dem Annenball hatte er, der beste aller Tänzer, noch mit einer Italienerin unter dem Kronleuchter des Festsaales gewalzt. Kehrte heim und klagte über steife Beine... Verstummte langsam... lachte nur noch... immer blöder...„ und vorgestern fand ihn die Wärterin inmitten der Stube — da lag er auf dem Boden und rang um Luft... Am Abend war er tot. „Morbus noster," sprach der Badearzt zum Gemeindearzt...

Die Todesfallsaufnahme... Ich hatte das Protokoll vorbereitet, die Amtshandlung war kurz. — Wir fanden keinen Pfennig Geld, doch eine lange Liste von Gläubigern: der Offizierssparfond obenan. — ‚Onkel Albrecht' (eine von Erzherzog Albrecht begründete Hilfskasse für Offiziere) — Uniformierungsanstalt — dann ohne Unterschied Zivil und Militär, Frau und Mann, Jung und Alt — all jene, die wir in der Garnison mit Namen kannten — Kleriker und Laien, Obergespan und Kutscher, Stiftsdame und Wäscherin...

Bilder von allerhand Frauen: Stiftsdame und Wäscherin.

Habseligkeiten: ein alter Koffer, etliche Kragen. Nachlaß eines kaiserlichen Offiziers. Vanitatum vanitas.

Bühls irdische Reste lagen in einer kleinen Kapelle. Dichtes Grün rundum, flackernde Kerzen zur Seite — furchtbare, blaue, süßliche Verwesung, grüngoldne Fliegen... Ich hatte nicht den Mut, hinzusehen; nein, das ist nicht Bühl, der junge Tänzer, geliebt von den Frauen, unser Kamerad; das ist er selbst, der ekle,

widersinnige Tod, den ich verabscheue und verachte. Was suchst du, Bestie, auf meinem Pfad — was trittst du mir entgegen, dem kraftstrotzenden Soldaten?

Um fünf sammelten sich die Kurgäste: die östreichisch-ungarischen — sechs königlich rumänische Offiziere — schwarze Unbekannte und ein Mädel. Das Mädel weinte. Es war die Italienerin. Hat sie die rote Rose auf Bühls Sarg gelegt?

Man brachte die Kränze: einen von den Kurgästen, einen von den Offizieren — auch von den Rumänen einen mit dreifarbiger Schleife... Die Stolen sangen: „Circumdederunt me..." Die Zigeuner spielten. Wie spielten sie falsch das ‚Gott erhalte', als man den Sarg hinabließ, die Schollen polterten!

Hauptmann Borotha sagte mir:

„Du wirst Visite bei den hiesigen Offizieren schlagen und ihnen danken."

Ich fand sie im Zimmer ihrer Menage; sie erwarteten mich schon. Dem Ältesten, einem Oberstleutnant, trug ich meine Rede vor; ich in Marschadjustierung; er in Promenadeanzug.

Die Stabales der Infanterie waren hochmütig gegen ihre eignen Leutnante, doch stets voll zutunlicher Brüderschaft für Artillerie und Kavallerie.

„Du ißt mit uns," sagte der Oberstleutnant und machte mir überaus liebenswürdig zu seiner Rechten Platz... Ich wünschte mir eine Mauer zwischen mich und ihn.

Als ich es gewürgt hatte, das Mahl, schlug er ein Spielchen vor: Einundzwanzig. Weh, hier hab ich schlechte Aussichten: diese Syphilitiker kennen einander; haben Schulden unter sich; ich habe Geld zu ver-

lieren; zu gewinnen im besten Fall: die Schuld des meergrünen Leutnants an den schwefelgelben.

Um drei Uhr morgens war ich cista perfetta, meine Tasche leer, in der Bank lag das Vermögen aller, aller; Bankhalter aber war der herzliche Stabalis. Mit heuchlerischem Grinsen sagte er die letzte Runde an... Um sich mit dem Gewinn aus dem Staub zu machen...

...und legte mir vor Torschluß noch eine Karte hin, eine acht; ich weiß es wie heute; das ungünstigste Blatt.

Ich dachte: ‚Bühl, Hartherziger! Du willst, ich solle deine Beerdigung bezahlen. Pumpst du mich noch einmal an im Grab? Sieh doch — ich hab ja nichts. Womit willst du Toter mir heute drohen, wenn ich dir nicht willfahren kann?'

„Herr Oberstleutnant!" sprach ich. „Ich möchte Ihre Bank ‚hopp' nehmen. Ich kann aber den Satz nicht gleich verdoppeln. Darf ich es innerhalb von vierundzwanzig Stunden tun — für den Fall, daß ich verliere?"

Er blickte zur Seite. Gern hätt er die gute Prise ohne Endgefecht gekapert. Doch wer weiß? Vielleicht lächelt ihm das Glück bis zur letzten Minute.

„Hm... bitte..." erwiderte er gedehnt... „Spielen wir um die Bank!"

Da kam Bühl aus seinem kleinen Haus hervor und nickte mir zu und fingerte die Karten um und gewann mit einem Schlag die Kosten seiner Bestattung und zahlte mir noch darüber bei Heller und Pfennig alles, was er mir jemals scharf gewesen.

Ein Heulen und Zähneklappern war bei den Syphilitikern.

— — — Die Manöver fanden bei Belowar statt, und die Kartensau umgrunzte mich wohlig. Ich spielte nun mit Rittmeister Le Gay von Fünferulanen und Hauptmann Smola von Warasdiner Infanterie. Le Gay war ein kühner Mann — er hatte sich schon im letzten Feldzug 1878 die Silberne Tapferkeitsmedaille erfochten; beim Hauptmann Smola, einem Polen — und ‚Smola' bedeutet im Polnischen ‚Pech' — da bildete der Name die Vorbedeutung. Ich siegte; gab Revanche und siegte; bot mich sozusagen nackt, in ganzer Figur dem Unheil als Scheibe dar und siegte — eben durch diesen Bluff. Meine Partner waren fertig mit Geld und Hirnschmalz, als uns ein Marschbefehl auseinanderriß.

— — — Von Belowar zogen sich die Übungen langsam nordwärts an die Drau; eng und enger drängten sich die Truppen — tausend Menschen in ein Gehöft. Zuletzt überschritten wir auf Fähren den Strom und waren auf der Murinsel. Ich voran als Quartiermacher nach Alscho-Domboru, einem Dorf.

„Machen Sie Ihre Sache diesmal besonders umsichtig," sagte mir der Oberst. „Wir bleiben drei Tage in dem Dorf — die Batterien sind erschöpft und brauchen gute Rast."

Ich sah mich um in Alscho-Domboru und ritt gleich auf ein großes Sägewerk zu. Es gehörte einem Herrn von Zalany; er sollte die Hauptlast tragen.

Ein Ungar in weißem Haar.

„Herr," sprach er, „die Sache ist sehr einfach: das Regiment wird drei Tage mein Gast sein."

Nun, das schien mir doch zu viel versprochen.

„Wissen Sie auch," fragte ich, „Herr von Zalany, was Sie sich da aufbürden?"

Er zuckte die Achseln.

„Es ist mein Erbteil," antwortete er. „Im Jahr 1848, als Banus Jellatschitsch mit den Kroaten heranzog gegen Wien, da mußten meine Eltern, Madjaren, in unbeschreiblichem Elend flüchten. Meine Mutter trug mich unter ihrem Herzen. Sie fand kein Dach, trotz allem Flehen, um mich zu gebären — im Straßengraben bin ich zur Welt gekommen. Meine Mutter hat bis an das Ende ihrer Not gedacht, und an ihrem Sterbebett hab ich ihr schwören müssen: jeden Fremdling, wer er auch sei und wie viele da kommen, bei mir aufzunehmen, zu speisen und zu tränken... Sie werden nicht wollen, Herr Leutnant, daß ich mein Gelöbnis breche. Seien Sie versichert, daß ich euch mit Freuden bewirte; ich bin ein reicher Mann — es fällt mir auch nicht schwer."

Drei Tage erkaltete der Herd nicht bei Herrn von Zalany; drei Tage fiedelten die Zigeuner, strömte der Wein. Die Pferde standen an den Bauch in Heu und fraßen sich Kröpfe. Es war, als feiere Ungarn Hochzeit mit Östreich.

Am vierten Morgen aber hatte das Regiment mit Jägern und Ulanen einen Überfall auf Belitza zu machen. Der Oberst mit den Ulanen war zur Erkundung vorgeritten — der stammelnde Major führte die Geschütze; auf den Fußkasten der Protzen, auf den Spannschienen, Lafettenwänden: Jäger. Und mit solcher Bepackung: 62 Kilometer gestochenen Trab.

Voraussetzung allen Gelingens: kein feindlicher Husar darf unser Nahen melden.



Als wir zwei oder drei Stunden im Sand dahingerattert: plötzlich eine Reiterpatrouille vor uns im Mais; ein Offizier, etliche Mann; weiße Feindesabzeichen, Husaren. Nun ist partie perdue.

Oder...? Der Major blickt sich um.

„Herr Leutnant Roda!"

„Befehlen, Herr Major?"

„Nehmen Sie zwölf Reiter! Verhindern Sie die Husaren, eine Meldung abzuschicken!"

„Mit allen Mitteln?"

„Herr Leutnant!! Mit allen Mitteln!!"

Heißt also: ich darf sie auch totschlagen.

„Herr Major! Ich bitte gehorsamst um schriftlichen Befehl."

Er sah mich eine Sekunde an und gab mir ihn.

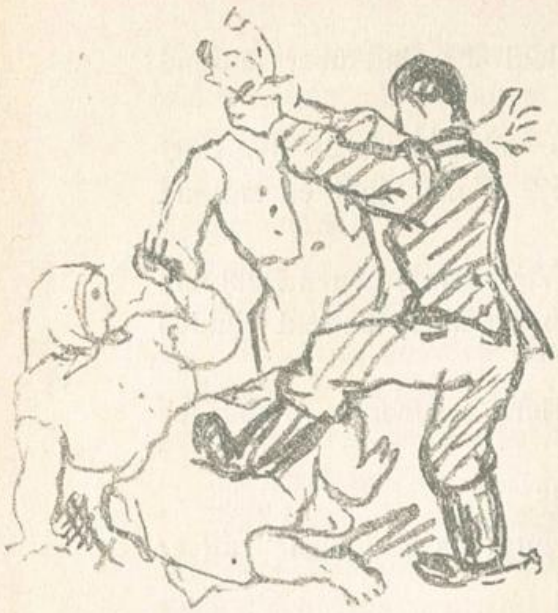
„Vorwärts, Herr Leutnant! Und... womöglich unblutig!"

— — — Ich will die Jagd nicht beschreiben — es wüchse mir zum Buch.

Die Husaren, sieben im ganzen, also in der Minderzahl, suchten sich auf ihre Schwadron zurückzuziehen — ich verlegte ihnen den Weg. Sie sandten Reiter aus — ich fing sie.

Bis Abend hatte ich die Husarenmannschaft, einen nach dem andern. Der Wachtmeister griff mich wutschäumend mit ergriffenem Säbel an. Ich ließ ihn heransprengen, wich an ein Rinnsal zurück, ohne den Wachtmeister aus den Augen zu lassen, gewann ihm rasch die linke Seite ab und nahm mit ihm zugleich das Rinnsal: im Sprung griff ich in seine Zügel; riß daran, und der Wachtmeister ging kopfüber. „Ruhe! Ruhe!" mahnte ich ihn. „Wir sind nicht im Krieg." Er stellte sich zur Wehr. Ich achtete nicht auf ihn und schob mit seinem Falben davon. Zwei Husarenpferde, drei von meiner





Die junge Frau knöpfte langsam ihr Kopftuch ab und gab sie mir.

Harambascha — erregt: „Herr Leutnant, sehen Sie nach! Ist das Geld vollzählig?"

„Ja."

Da fährt er los wie ein Element. Nie hab ich einen Menschen, nie ein Tier so toben sehen. Ein Röcheln rang sich aus seiner Kehle, Schaum trat ihm aus dem Maul, und mit Fäusten und Beinen stampfte er in den bunten Brei der Bauern. Ich hatte lange nicht Muskel genug, ihn zu zähmen.

Bis auf Hilfeschreien und Gekreisch der Weiber Soldaten aus den Nachbargärten sprangen.

Harambascha lag auf der Erde. Seine Brust arbeitete. Mit unirdischen Stimmen pfiff es aus ihm:

„Und auf mir, dem Verbrecher, wär der Verdacht haften blieben."

— — — Mit Schreck und Zorn hatte der Tag begonnen — bei Schreck und Zorn sollt er auch verlaufen:

Die Artillerie hatte nah von Sweti Rok aufzufahren — Oberst und Hauptleute waren schon in der Stellung; der Major führte das Regiment nach, Leutnante die Batterien.

Ich galoppiere mit gezücktem Schwert meinen Kanonen vorauf über Feld — da taucht links ein Arcieren-

gardist auf in weißem Mantel, auf weißem Schimmel — dann der alte Kaiser, mit hoher Kappe, gebückt auf seinen Dunkelbraun; hinterdrein unendliches goldstrotzendes Gefolge.



In diesem Augenblick ein Graben quer über mein Gelände; oweh! — den werden die Geschütze nehmen müssen.

Ich gebe das Säbelzeichen: Schriiitt! Knapp vor dem Graben stoppen die Bespannungen.

„Bedienung absitzen!"

Die Leute hüpfen nieder. Nur ein Mann bleibt auf der Protze: Ferentschaba.

Er, der Lümmel! Ich seh es kommen: das Geschütz wird kippen; Ferentschaba unter den Rädern... „Und auf mir, dem Verbrecher haftet die Schuld."

Mich packt der Grimm — in solchem Grimm hat Romulus seinen Bruder erschlagen.

Mit einem Satz über zwei Lafettenschwänze; mit einer Lançade los auf Ferentschaba; mit einem weitausgeschwungenen Henkerhieb will ich ihn köpfen.

Die Protze ist zu rasch gekippt; Ferentschaba ist durchgeschlüpft unter meinem Streich; liegt heil auf den Ackerschollen.

Und niemand hat es bemerkt — niemand — nicht einmal Ferentschaba — daß ich eben den jähesten

Seelenausbruch überstanden, die empörendste Untat meines Lebens hatte vollführen wollen ...

Niemand hat es bemerkt.

Also ist es auch nie gewesen.

— — — Eine Minute darauf standen wir im Mais und pfefferten mit den Fetzen der Vorlegpfröpfe das Feld vor uns wie Gurkensalat.

Ich ließ Salven knallen.

Das beste Mittel zur Entspannung der Nerven.

Das Glück stand bei mir. Der Truppendienst im Kaisermanöver sollte ungefähr mein letzter Truppendienst gewesen sein. Wenn ich fortan noch zur Batterie zurückkehrte: nicht anders denn als Gast.

Im Herbst schon traf mich die Reih, in die Equitation zu gehen.

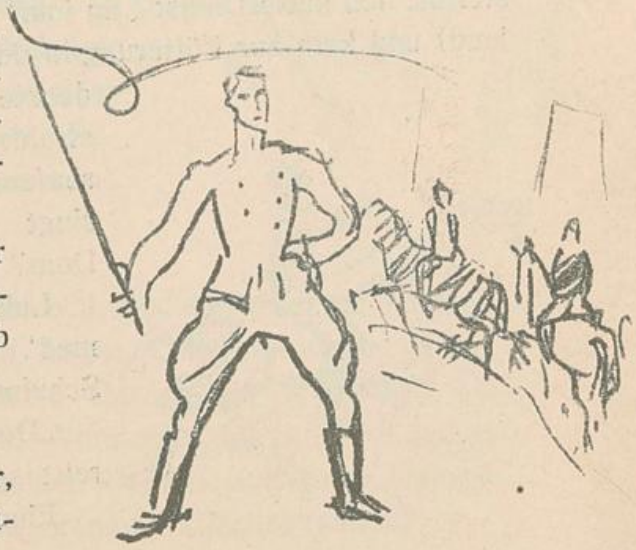
Der Equitationen gab es vierzehn in der Monarchie; sie hatten die jungen Offiziere im Reiten zu vervolkommnen. Im Standort der Brigade — bei uns: Agram — wurde die Equitation alljährlich anfang Oktobers aufgestellt — für sieben Monate, bis anfang Mai. Ein alter Oberleutnant war Erster Reitlehrer und Kommandant, neben ihm ein Zweiter Lehrer; die Schüler: an die zwanzig Leutnante und Kadetten. Die Regimenter gaben hundert Pferde her.

Ich machte die Equitation von 1896 auf 97 als Schüler mit; dann noch einmal jene von 1898 auf 99 — da war ich Zweiter Lehrer. Den Winter zwischen den Equitationen verbrachte ich im Fechtkurs; nach den Equitationen schickte man mich ins Reitlehrinstitut. Vier schöne Jahre.

— — — Seit ich das Agramer Regiment verlassen, hatte es sich sehr gewandelt: ein kaiserlicher Prinz war Kommandant gewesen; das gab dem Offizierskorps Ansehen in Stadt und Reich — die vornehmsten Leute drängten sich dazu. Die Artillerie glänzte im Salon, auf dem jährlichen Ball des Bans, Vizekönigs von Kroatien. Man lebte im Agramer Offizierskorps, sprach und dachte freier, nobler als in Essegg. Jetzt war der Erzherzog Brigadier, unmittelbarer Vorgesetzter: die tägliche Berührung mit ihm hob und schützte das Regiment.

Schon die Messe — ‚das Kasino' wie man in Deutschland sagt — bot äußerlich ein ander Bild: wir Essegger mußten in der Unterstadt bei Frau Geiß fressen; hier hingen englische Stiche, Jagdszenen an den Wänden.

Unser Erster Reitlehrer: Maximilian Lukaschek, Oberleutnant; übergroß, überschlank, hellblond; ideale Reitergestalt, ‚bis zum Nabel gespalten'; Sehne und Gefühl vom Scheitel bis zur Sohle.



Kopernikus, Newton; Goethe, Shakespeare, Dante sind gewesen; Phidias, Raffael; Bismarck.

Sie alle sind für Lukaschek nicht gewesen. Für ihn gab es nur:

das Pferd.

Er war ein ernster, schweigsamer, unzu-

gänglicher Mann; rauchte nicht, trank nicht, mied das Theater; kümmerte sich um Weiber nicht. Für ihn gab es nur:

das Pferd.

Er las auch nur Monteton — einen Autor, der Wälzer über das Reiten geschrieben hat — Wälzer, die schwerer zu verstehen sind denn Kant.

Ein einziger Steg führte in Lukascheks Vertrauen: du mußtest reiten können; du mußtest durch jede Tat, jedes Krümmen deines Fingers, jedes Wort deines Mundes erweisen, daß du reiten kannst.

Lukaschek selbst hatte das Reitlehrerinstitut mit vorzüglichem Erfolg bestanden — seit vielen Jahren der erste und einzige; er hatte Aufsehen im Institut erregt.

Ich wußte mich monatelang nicht zu ihm zu stellen; als ich ihn erst begriff, wurde er mein Ideal; ich hätt mein Herzblut für ihn vergossen.

— — — Eines Wintermorgens, fünf Uhr. Eisige Finsternis. Ich hatte Dienst (‚du jour' sagte man in Deutschland) und kam zur Fütterung in den Stall. Die große gedeckte Reitschule nebenan strahlte erleuchtet aus Riesenfenstern ins Dunkel. Wer singt Vigilien in unserm Dom?



Lukaschek auf ‚Muhammed'. Der verschlafene Schulputz meldet mir:

„Der Herr Oberleidnant reitt seit gestern fruh."

Einmal frage ich ihn:

„Max, du bist so bleich, was fehlt dir?“

Er seufzte:

„Ich kann nicht schlafen; meine Stute spuckt den linken Zügel aus.“

Mensch, Kamerad, Charakter, Ehre, Ehrlosigkeit — was fragte er darnach? Er unterschied nur: Reiter und Nichtreiter.

Doch nichts, was je gedacht worden ist, ist von Grund auf unsinnig; Lukaschek hatte recht: irgendwie drücken sich Güte des Herzens, Männlichkeit der Gesinnung im Sitz des Reiters aus. Wer sein Pferd nicht liebt, kann nicht darauf sitzen, vor allem: es nicht führen; wer das Pferd liebt, ist auch Menschenfreund. Und die Menschenliebe — wächst sie nicht aus Weisheit und Erziehung, begreift sie nicht den Rittersinn in sich? ‚Kavalier‘ kommt von ‚cavallo‘, ‚Pferd‘.

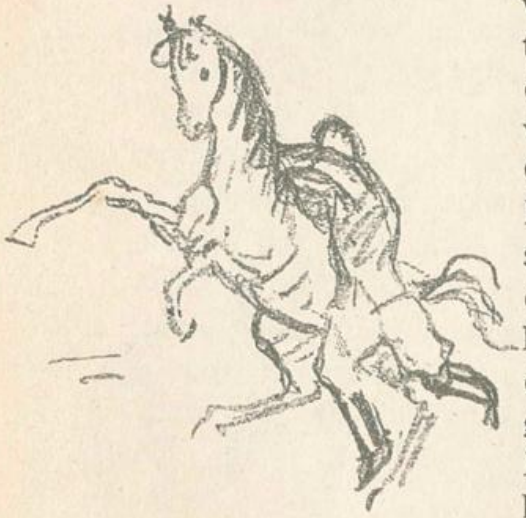


— — — Um halb sieben, höchst widerwillig erhob sich der Equitant vom Lager. Um sieben, träumend schwebte er durch finstre Gassen der Reitschule zu. Sie glühte von weitem. Vorsichtig horchte er: ist es noch still? hört man schon ‚Orkans‘ schweren Galopp, des Zweiten Reitlehrers Stanko Peitschenknallen?

Nein, noch voltigiert man nicht; also gradenwegs durch das vordere Tor, über weiche Lohe in den Kobel.

Im Kobel, dem warmen Zimmer, schwelen zwei Flämmchen: eins, das die Finsternis sichtbar macht; eins unterm Teetopf. Ali von Aranyi, der Rangjüngste ist des Teetopfs Hüter.

Langsam, verschlafen sammeln sich die Schüler; schweigend schlürfen sie Tee. Nur wenn der gewaltige Grog heut nacht das Denkmal Jellatschitschs bestieg —



wenn Altmeister Fiedler schwer trunken ist, oder Herzmann, der Dulder, einen Polizisten verunglimpft hat — dann ist Gröhlen im Kobel, Lachen, Kopfschütteln und Beratung: sicherlich wird eine Anzeige des Magistrats beim k. und k. Platzkommando einlaufen: wie die Anzeige durch Entschuldigungen anhalten? Noch beim Magistrat (wo unser Freund Dr. Güthner als Kommissar sitzt)? Oder beim Platzkommando, dem nachsichtigen Major? Oder beim Regiment, dem guten Adjutanten? Dreimal mindestens in jeder Woche taucht die Frage auf; das Platzkommando hat ein eignes Fach, darüber steht in Rundschrift: ‚Beschwerden gegen die Equitation'...

Da knarrt von der Reitschule Stankos heisere Stimme: „Heraus die Herren!"

Orkan hebt sein Galöppli an; eine gestampfte halbe Stunde Voltigieren.

Drücken und Stoßen an der Kobeltür; ein Schüler nämlich pufft den andern vor: geh du!

Doch alle müssen, auch die Dösigsten: aufspringen, überspringen und die Schere formen. Orkan trägt nur den Voltigiergurt; auf seinem feisten, ölglatten Rücken, der geteilt ist wie die Krupp einer Schwäbin — hier heißt es, den Träumen entsagen.

Es ist Tag, die Lampen verlöschen. Sechs Pferde mit Kappzäumen und deutschen Sätteln treten in sechs Volten zum Longieren an. Es sind die steifsten Zugpferde, ausgesuchte ‚Professoren'; Stoßer, Bocker. Die deutschen Sättel sind breit, dick gekißt, gesteppt — sie öffnen einem mächtig die Schenkel, sie ‚spalten' den Reiter. Ein Pausch vorn, einer hinten geben dem Gesäß nur eine Spanne Raum. Der Reiter hat — ohne Bügel, ohne Zügel — eine halbe Stunde in allen Gangarten Ball zu spielen: damit der Oberleib sich bewegen lerne, ohne den Sitz mitzunehmen. Das ganze ist: die Schule Széchényi, genannt nach dem Erfinder dieser Folter. — Wenn die sechs Pferde zum Triefen schwitzen, packt man sie in Decken und bringt sechs neue — im ganzen viermal. Träge machen nur eine Longe mit; Passionierte und Ehrgeizige wie ich reiten alle vier. Man muß den Trab aussitzen: es ist ermüdend schwer.

Um Weihnachten endet das Longieren; man reitet auf denselben Sätteln, denselben Pferden bügellos im Viereck, mit der Kandare allein; wer nicht sitzen kann, ist geliefert, ist lächerlich und liegt bald in der Lohe. Die ‚ungebügelte' Abteilung ist der Schrecken der Equitation.

Dann jagen zwei ‚Galoppierpferde' durch die Bahn; jeder Schüler muß auf ihnen, abermals im deutschen



Sattel, ohne Zügel, ohne Bügel ein paar Barrièren nehmen. Die Lambrinen dröhnen von Stürzen.

Zehn Uhr. Stanko, der zweite Reitlehrer läßt die lange Peitsche fallen und räumt das Feld.

Pause. Ali hat Würstchen gekocht, fischt sie aus dem Topf und reicht sie dampfend dar.

Auf die Minute genau ein Viertel vor elf reißt der Schulputz den Torflügel auf — der Erzherzog reitet mit seinem Stallmeister ein. Eine kurze Meldung: und man kümmert sich nicht weiter um ihn. Er zäppelt, gebückten Rückgrats, nun eine Stunde mit.

Maximilian Lukaschek selbst hat die große Peitsche übernommen. Diese Peitsche ist eher Symbol als Werkzeug; ihre Schnur ist dünner Hanf; ihr Streich eine Hilfe, keine Strafe.

Von Stanko, dem Wenden, hörte man kaum ein Wort des Lobes und des Tadels; nun hallt der Dom von leidenschaftlichen Ermahnungen. Lukascheks Stimme überschlägt sich vor Fanatismus:

„Oberleib aushalten! Hart aussitzen! Weder sich noch die Mähre schonen! Die Knie zurück! Lose Gelenke! Die Unterschenkel müssen an Fäden pendeln.

Treiben! Treiben! Noch mehr treiben! Heran das Pferd! Es muß vorwärts, auf dem Zügel lümmeln! Es muß sich von selbst verkürzen, den Rücken aufwölben, den Stoß auffangen lernen — es wird endlich auch den Kragen runden."

Das ist die Schule Seeger. Ihr Motto ist: ‚Parieren oder krepieren'. Ich habe sie durchgehalten; Lukaschek selbst ist ihr erlegen; und all meine Pferde fielen ihr als Opfer ...

Des Erzherzogs Stallmeister ritt nach Bauchers, des Franzosen, Methode — daher auch der Erzherzog: weich, zart — das Pferd hinter dem Zügel, scheinheilig, scheingehorsam, zum Schein gebogen, auf der Stelle und im Rückwärtstreten zusammengeschraubt: Zirkus, Circulus vitiosus.

Nichts, was je gedacht worden ist, ist von Grund auf unsinnig; beide haben recht: Seeger und Baucher. Die Wahrheit liegt in der Mitte: bei Fillis. Man muß das eine Pferd so, das andre anders behandeln; doch das habe ich zu spät eingesehen.

Drei Abteilungen arbeiteten unter Lukaschek: die jungen Remonten des Jahrgangs P, die Chargepferde, endlich die ‚alten Remonten'. Darunter verstand man alles, was von den Regimentern an Pferden zur Redressur in die Equitation geschickt worden war, weil man bei der Truppe damit nichts zu beginnen wußte: die Steiger, die Stättigen, die Durchgänger. Olaf, den ich in dieser Abteilung ritt, hatte in seinem Grundbuchblatt die Anmerkung:



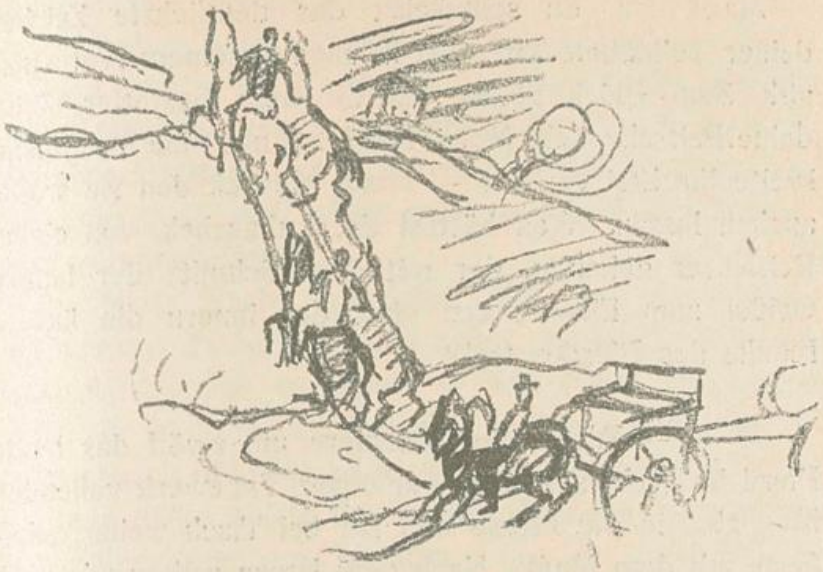


‚Pflegt den Reiter abzuwerfen und ihm auf der Brust herumzutreten'.

Ich habe Olaf sieben Monate geritten, ohne daß er die geringsten Anstalten machte, seine Unart auszuführen. Einen Tag war ich krank — da stieg ein Kamerad in Olafs Sattel; Olaf warf ihn ab und wollt auf ihm trampeln. Lukaschek befreite ihn.

Auf einen Dummkoller setzte sich Stanko, der eigensinnige Wende, selbst ein Dummkoller. Sie rasten um die Wette: der Gaul flatterte wie eine irre Fledermaus da und dort an die Wand und radierte mit Stankos Knien die Lambrinen. Stanko hetzte ihn. Schließlich wollte der Gaul durchs Fenster; blieb hangen und schnitt sich am Glas die Kniekehlen entzwei. Stanko war nicht zum Absitzen zu bewegen. Der Gaul verblutete und fiel leblos hin.

Stanko, der Dickkopf, übernahm im Frühling die Fahrschule. Es floß ein Bach aufgedämmt zwischen zwei haushohen Wällen an unserm Dom vorbei. Diesen Bach und diese Wälle ließ Stanko jeden Gottestag vom sechsspännigen Geschütz queren. Leider gelang der dritte Versuch: ein Ansporn mehr für den Dickkopf, den



Versuch noch siebenundfünfzigmal ergebnislos zu wiederholen. Siebenundfünfzig Unfälle geschahen, klein und groß. Ich habe — als Vor- und Stangenreiter — oft im eiskalten Bach gebadet.

Erst als Stanko bei Nacht eine Batterie alarmierte, ‚um den Korpskommandanten zu verhaften' — erst da merkte man, daß er verrückt war, und tat ihn ins Spital.

Lukascheks Liebe zu Mensch und Tieren war von strenger Vaterart. Weil er mich vor allen bevorzugte, hat er am häufigsten mich angeschrien. Einmal hieb er mir eins mit der Peitsche auf die Zügelhand. Ich empfand es wie eine Auszeichnung.

Doch die Kameraden hatten es wahrgenommen — da blieb nichts übrig als: von Lukaschek, meinem angebeteten Meister, Genugtuung zu verlangen.

Er sagte: Verzeihung — es wäre selbstverständlich ohne Absicht geschehen.

Max! Du, du schwächst das deutlichste Zeichen deiner Teilnahme für mein Können zu einem ‚Versehen' ab? Zum Glück glaube ich dir dein Gestotter nicht; deine Peitsche, acht Meter Hanf, hat noch nie um Linienbreite ihr Ziel verfehlt — jenen Muskel, den sie wollte zucken lassen. Was hättest du, Lukaschek, von einem Reitlehrer gehalten, der mit dem Schmitz der langen Geißel zum Einsprengen statt der innern die äußere Flanke des Pferdes traf?

— — — Wenn die Kanoniere um zwölf das letzte Pferd in Decken hüllten, war unser Tagewerk vollendet. Man ging in die Messe und ritt bei Tisch weiter, ‚piaffierte mit dem Maul'. Nach dem Essen sollten wir noch fechten und eine Stunde Pferdewesen hören: doch weder brachte uns Lukaschek jemals dazu, einen Säbel in die Faust zu nehmen, noch der Obertierarzt in seinen Unterricht. Wir streikten einfach.

Die meisten aus Ermüdung. Ich: weil ich schlafen wollte, um dann desto frischer zu arbeiten.

Ich schrieb. Agram und das Leben im vornehmen Regiment waren kostspielig — ich brauchte Geld. Und schrieb für Familienblätter: über Kanonen, Landkarten, die russische Armee, Geschichte der Artillerie — angelesene Wissenschaft, die ich verwässerte, dummes Zeug. Nebenher für Fachzeitschriften: über Pferde — eigene Gedanken.

Auch Stücke baute ich: ein Drama — dann mit dem Komiker Ernst Grund zwei Lustspiele, die niemals aufgeführt wurden. Meine ersten Geschichten aus Slawonien entstanden in Agram. Ich arbeitete unverdrossen. All

meine Werke, damals wie heut, hab ich von der ersten bis zur letzten Silbe mit eigner Hand niedergeschrieben.

Das Leben in der Equitation war locker. Die zwanzig jungen Offiziere ritten vormittags bis zur Ermattung, ruhten nachmittags und bummelten die Nächte. Maximilian Lukaschek hielt nicht mit: ohne Aufsicht war es umso vergnüglicher.

Die letzte Nacht des Jahrs 1896 war die lauteste und längste: da bestieg Grog schon um elf den ehernen Jellatschitsch, ‚um zu sehen, ob sein Pferd durchlässig wäre'. Er kletterte ab und eilte in jenes Haus, worauf Jellatschitsch mit dem Säbel wies — das Puff. (Wirklich — grade dahin zeigte das größte Denkmal Agrams mit der Säbelspitze: es konnten auch die Stadtfremden nicht fehlgehen.) Um zwölf steckte sich Grog eine Likörflasche in den Rachen, lehnte sich zurück und ließ den Inhalt hinabrinnen. Um eins luden ‚die drei Hausknechte', Herzmann, Fiedler und ich, Grog gewaltsam in eine Mietkutsche und fuhren ihn hinaus in die Weinberge zum Austoben: er riß Bäumchen von den Wurzeln; fiel vornüber auf eine Leiter, die schräg dastand — und durch die Leitersprossen kotzte er; wir ließen ihn bei seinem artigen Tun — so konnt er



sich nicht beschmutzen; er kotzte Backsteine. Um zwei, wieder im Café, hielt Grog Volkszählung: er gebot ‚Juden hinaus!' und numerierte sie. Doch sie gingen nicht — einer ließ von den Zigeunern das ‚Gott erhalte' spielen: Grog mußt es stumm anhören. Ich war der einzige, der noch etwas Vernunft bewahrte. Um sechs wollt ich Grog heimschaffen: er gab mir falsch die Wohnung an — ich läutete Menschen auf, die böse protestierten. Es war tauender Tag — Grog, der Starke, schmiß mich unterwegs zehnmal in den Dreck, bis ich Grog endlich in meine Wohnung brachte.

Er hatte im Café Händel mit einem Studenten gehabt und mußt ihn fordern. Ich besorgte, er wie ich könnten die schickliche Zeit dazu, elf Uhr morgens, verschlafen — da scheuchte ich gleich jetzt zwei Herren, die den Silvesterrummel nicht mitgemacht und vermutlich nüchtern waren, aus den Daunen: sie sollten um elf die Forderung anbringen.



Die Herren spreizten sich; ohne Grogs ausdrücklichen Auftrag, sagten sie, könnten sie es nicht tun.

„Wenn der Arme aber stinkbesoffen ist?"

„Gleichgültig. Wir wecken ihn, und er muß uns Auftrag geben."

So stapften wir denn nach meiner Wohnung und bemühten uns, Grog zu wecken. Durch Rütteln. Mit Schneewasser. Durch Kneten und Wälzen. Er lag wie ein Seepferdchen gekrümmt, der lange Mann in meinem Bett; im Traum waren die Brauen noch emporgezogen, die lustigen Augen eingekniffen, wie zwei Erbschen neben die Rammsnase hingestreut — die Brotlade klaffte und rasselte.

Wir lüpften endlich mit den Fingern seine Lider und hielten ihm eine grellbrennende Lampe vor. Er sagte nicht ‚Muh'.

„Lebt er denn überhaupt?"

Wir horchten. Das Herz schlug. Er lebt.

Ich brüllte:

„Grog! Grog! Wünscht du, daß die Herren in deinem Namen Genugtuung vom Studenten Miletitsch verlangen??"

Grog schien zu nicken. Damit begnügten sich die Sekundanten, versprachen, das Mandat zu erfüllen, und wanderten. Ich begleitete sie höflich bis ans Haustor. Da saust etwas aus dem Fenster des ersten Stockwerks: Grog im Nachthemd. Er ist auf die Straße gesprungen.

„Wo bin ich?" fragt er.

„Bei Roda."

Schon wendet er sich ab.

„Grog!! Wohin??"

„Zu Emma."

„Jetzt?? In diesem Aufzug?" Alle Hagel! Emma war die Frau eines Zahnarztes, mit der Grog ein Behältnis hatte.

Nächsten Tag Reitschule. Grog hängt wie ein Hampelmann, willenlos im Sattel. Und Lukaschek, der naive Mensch und orthodoxe Reiter — er jubelt vor Entzücken:

„Bravo," ruft er. „Großartig! Endlich, du steifer Bock, laßt du die Gelenke los!"

— — — Die Ereignisse dieser Nacht sublimierten sich in einem Bündel von Anzeigen gegen die Equitation, gegen Grog. Der Oberst ordnete ehrenrätliche Vorerhebung an. Die Offiziersversammlung hatte darüber zu bestimmen. Grog war ein glänzender Reiter, und das rettete ihn: der Oberst legte uns eindringlich nahe, die Untersuchung gegen Grog zu beschließen; doch Lukaschek hatte schon entschieden: ein so guter Reiter dürfe auch mal ausgelassen sein. Des Reitlehrers Meinung wog bei den jungen Offizieren stets schwerer als die des Obersten. Wortlos schrieben alle Jungen auf ihre Stimmzettel:

‚In Untersuchung zu ziehen? — N e i n.'

Die Ältesten jeder Charge banden die Stimmzettel mit Schnüren und siegelten die Knoten mit ihren Säbelknäufen. Man zählte: zwei Dritteile gegen ein weiteres Verfahren, Grog war freigesprochen.

— — — Die Sache hatte übrigens noch ein kleines Nachspiel:

Miletitsch war unter irgend einem Vorwand ausgekniffen — doch wir wollten, daß er um jeden Preis einen Denkzettel empfange. Der Dulder Herzmann erbot sich, es zu besorgen.

Er machte sich nach jener Gaststätte auf, wo er Miletitsch gewißlich anzutreffen hoffte — dort wollt er

einen Streit beginnen, und diesmal sollte der Student nicht ohne Zweikampf wegkommen.

Wir warteten begierig. Der Dulder blieb lange aus. Erst um sieben wankte er in den Kobel. Mit ihm Miletitsch. Beide eisgrau benebelt. Sie küßten einander unaufhörlich. Und auf des Dulders Handrücken bluteten zehn Schmisse: so hatte er sich im Wirtshaus mit dem Säbel die Zahl der getrunkenen Schnäpse ‚angeschrieben', damit ihn der Kellner nicht betrüge.

— — — Eine mindestens ebenso stürmische Nacht war jene, wo ich Tutu, jüngsten Sohn der Witwe Lukawina, in unsre Gesellschaft einführte.

Jesus, was war Tutu noch ein Rotzlöffel gewesen, als wir bei Orahowitza so nah beisammen wohnten — er in Doltzi, ich in Alagino! Nun ist der Knabe herangewachsen und kneipt mit mir...

Frau v. Lukawina war eine geborne Baronin Soundso; sie war es mit jeder Faser und lebte diesem Beruf. Ihm erzog sie auch ihre Kinder. Otto, der Majoresco, ist ihr mißraten, ist ein Bauer worden; desto mehr Mutterliebe wandte sie an Tutu. Sie vertraute mir ihn auch nur mit Widerstreben an — ich mußte sieben Eide schwören, ihn unbeschädigt an Leib und Seele nach Zrinyiplatz 8 wiederzubringen.

Tutu aber geriet schon beim Abendessen in Grogs Hände. Wie rasch formten sie den weichen Ton! Wie harmlos stand Tutu dem grünen Drachen Alkohol genüber! Stand nur ein Weilchen, war ‚Du' mit Grog, Herzmann, Fiedler und lag alsbald.

Das war die letzte Sonntagnacht im Fasching — da



ließ sich Agram nicht spotten. Auf dem Weg von der Offiziersmesse nach dem Café kam Tutu uns abhanden. Himmel! Was wird Frau v. Lukawina sagen, Zrinyiplatz 8?

Wir schwärmten aus und suchten Tutu. Er war nirgend.

Da meldete ich auf der Polizei: wenn ein junger Mann gefunden würde, etwa zwanzig, sinnlos betrunken — dunkler Anzug, steifer Hut: den Mann sollte man Zrinyiplatz 8 abgeben. Der Kommissar Dr. Güthner, unser Freund, versprach, alle Posten zu verständigen.

Eine halbe Stunde darauf schleppten drei Beamte eine Sektleiche nach dem Zrinyiplatz: ein Beamter trug sie an den Beinen, zwei an den Schultern. Frau v. Lukawina verhüllte sofort ihr Antlitz und verrauschte.

Die Fürsprache eines Equitanten galt was bei den Behörden: die Beamten ließen den Leichnam nicht einfach liegen — sie betteten ihn; der Leichnam spie; die Beamten putzten es auf. Als er dalag, blaß und schön wie ein Engelchen, riefen die Beamten:

„Frau Baronin, übernehmen S' jetzten Ihnern Herrn Sohn!"

Die Witwe Lukawina schritt tränenüberströmten Blickes auf Tutus Lager zu und hauchte einen verzeihenden Kuß auf die Stirn des Entschlafenen.

Da mußte sie zu ihrem Entsetzen merken, daß es ein wildfremder junger Mann war.

Bis zum Morgen aber stand die Klingel nicht still im Hause Zrinyiplatz 8. Von allen Enden Agrams brachten eifrige Polizisten Sekt-, Bier- und Schnapsleichen passenden Alters heran. Die unglückliche Frau v. Lukawina ließ garnimmer öffnen. Auch dann nicht, als ich Tutu endlich eingefangen hatte und persönlich abliefern wollte.

— — — Dienstag nachmittag war Faschingskorso, stürmisches Maskentreiben in der Stadt. Die Equitation ritt als Komödiantenbande durch die Straßen. Fiedler in Frack und weißen Hosen war Herr Direktor — der lange Grog auf einem Ponny Dummer August — ich ‚Miß Flora, die Blumengärtnerin zu Pferde': ich trug eine goldblonde Lockenperücke, einen niedlichen Busen, Atlastaille, Mullröckchen und fleischfarbenes Trikot; so stand ich groß und graziös auf unserm Voltigiergaul — Rolf aber in Pierrotkostüm hockte auf dem Schimmel Locke, der mich treu begleitete.



Wo die Konfetti, Koriandoli und Papierschlangen am dicksten regneten: da machte der treue Schimmel ‚Locke' kehrt. Nie werde ich Rolfs sorgengefurchtes Angesicht vergessen; er dachte nach: ‚Wie benehme ich mich? Mein Herr hat mir befohlen, auf ‚Locke' zu hocken. Gut. Wenn aber der Schimmel ungehorsam davonläuft? Hab ich im Sattel zu bleiben oder bei meinem Herrn?'

Seine Einsicht sagte ihm, daß die ungewöhnliche Sachlage eines Faschingskorsos auch ungewöhnliche

Entschlüsse rechtfertige; er blieb auf Locke und karriolte darauf frei umher.



— — — Von einem Schüler der Equitation sei besonders erzählt: Riebesam, genannt Damenkoller. Er war mehr Gast als Schüler, denn er gehörte zu Peterwardeiner Festungsartillerie.

Man sollte nicht meinen, daß um eines Leutnants willen Krieg ausbrechen könnte — Damenkoller hat um ein Haar fertiggebracht, einen zu entfesseln.

Das war etliche Jahre nach der Equitation. Damenkoller kommandierte das kleine Werk Zwornik an der Drina, der serbischen Grenze also. Er pflog Umgang mit dem Gemeindevorsteher — und die Vorsteherin erwartete ein Kind.

Damenkoller, der Galante, rief:

„Wenn es ein Prinz wird, laß ich hunderteinen Kanonenschuß abgeben."

Sie saßen am kritischen Tag bei Rotwein, Weißwein, endlich bei Kognak — Damenkoller und der Vorsteher. Es war wirklich ein kritischer Tag erster Ordnung: nämlich in den Beziehungen Serbiens zu Östreich-Ungarn, die ja dann schon gespannt bis zum Brechen waren.

Da kommt die Hebamme:

„'s ist ein Mädel."

Damenkoller rennt auf sein Werk und läßt einundzwanzigmal feuern. Die Schüsse donnerten weit ins Land — man hörte sie am deutlichsten im Ministerium des Äußern am Ballhausplatz zu Wien. Die serbische Drinadivision machte mobil. Der östreichisch-ungarische Gesandte in Belgrad mußte den gestickten Frack anziehen und ‚befriedigende Erklärungen geben'.

— — — Je wärmer die Sonne schien, je näher sich die Equitation ihrem Ende neigte, dem ersten Mai — desto bessere Geschäfte machte Alis Kobelwirtschaft. Sie hatte unter allen Schenken von Agram den größten Umsatz: Kessel von Tee wurden vertilgt, Hekatomben von Würstchen und Zisternen Wein. Daß die Zisternen niemals austrockneten — dafür sorgten altüberlieferte Hausgesetze:

Wer immer als Zuschauer den Kobel betrat, wurde um seinen werten Namenszug gebeten: unter einen Scheck, lautend auf zehn Flaschen Wein. Wer vom Pferd glitt, hatte fünf Flaschen zu spenden, wer die Gerte fallen ließ, eine Flasche. Diese indirekten Steuern trugen Ali, dem Finanzminister, im Lauf der Monde zweitausend Flaschen ein.

In der Offiziersmesse wieder kam spirituose Geselligkeit auf die einfachste Art der Welt zustande — indem der Altmeister rief:

„Ich zünde die zehnte Laterne."

War mir daran gelegen, den Abend nutzbringend zu gestalten, erbot ich mich zur neunten, achten... Laterne — und im Nu fehlten nurmehr die drei ersten Flaschen; dazu war bald jemand gepreßt — und schon ging es los.

Dies Barackieren erheischte Geld. Wir hatten einen, der uns damit versorgte — einen Biedermann, dem ich nicht kann genug Kränze winden: Simon Deutscher. Er wohnte zu Krakau, Gertrudigasse 13, und unternahm Geschäftsreisen durch die Monarchie.

Bemaß (das wußten wir) die Kreditwürdigkeit seiner Kunden nach ihrer ... Beschuhung; wenn sein Besuch bevorstand, borgte man sich von Kameraden soviel Paar Lackstiefel wie möglich und pflanzte sie sichtbar auf. — Simon Deutscher honorierte jeden Schuldschein voll (‚mit zwaahündert baaren Gülden') und überließ die Höhe der Zinsen dem Edelmut des Moosbedürftigen. Simon Deutschern nobel zu entlohnen, war guter Ton, und er wurde geübt. — Am Verfalltag bekam man aus Krakau ein gedrucktes Zettelchen:

„Zu meinem höchsten Erstaunen ist die Zahlung von..... fl. ö. W. ausgeblieben, was ich grade bei Ihrem löblichen Regiment Nr..... nicht gewohnt bin."

Betrag und Regimentsnummer waren dann schriftlich eingefügt.

Die Agramer Artillerie hieß ‚Prinz von Lobkowitz Nr. 13'. Wir ernannten unsern Krakauer Freund zum zweiten Inhaber — ‚k. und k. Korpsartillerie Simon Deutscher, Krakau, Gertrudigasse Nr. 13' — und von jedem lustigen Abend sandten wir ihm eine Grußkarte.

Unsre Abende waren sehr beliebt bei den Herren des Agramer Theaters. Der Tragöde Fian war oft bei uns — am häufigsten Grund, der Komiker. Auf den Bällen tanzten wir mit Frau Grondona, der Prima ballerina — und mit Frau Schramm, der besten kroatischen Darstellerin. Fräulein Housa, die tschechische Soubrette,

heiratete unsern Regimentsarzt. Das Theater war so oft bei uns wie wir im Theater. Auch mit südslawischen Dichtern hatte ich einigen Verkehr; mit Sergjan Tutzitsch und dem Nestor der serbischen Lyriker, Smaj Jowan Jowanowitsch. Die Serben diesseits der Sawe dünkten sich besser, von älterm Kulturadel als jene des Königreichs; Smaj war solch ein stolzer Slawoniter. — Die kroatische Politik, unter Khuen-Hedervarys eiserner Hand, hielt noch fest am tausendjährigen Bund mit Ungarn, demnach auch mit Habsburg.

Erzherzog Leopold Salvator war Brigadier — nicht wahr? Nun, wenn Truppen ihm begegneten, mußte der Ranghöchste den Erzherzog nur grüßen wie jeden sterblichen Vorgesetzten: durch einfachen Salut, Säbelspitze in der Höhe der Pferdenase — Punkt 371, Dienstreglement, I. Teil.

Kam aber des Erzherzogs Jüngster mit seiner Amme angefahren: er war ein ‚Mitglied des Allerhöchsten Herrscherhauses außer Dienst'; und ihm ‚gebührte' dreifacher Säbelsalut auf sechzig Schritt, Säbel senkrecht; selbstverständlich: Kopfwendung der Truppe — die Trompeter bliesen den Generalmarsch.

— — — Ein Wort über Lukascheks Ende:

Am letzten Tag der sommerlichen Übungen; es galt, den Pferdestand für die nächste Equitation zu sammeln. Lukaschek betraute mich mit der Auswahl.

Einer der Regimentskommandanten, ‚Wenzel das Schwein', stellte unter andern eine hochbeinige Stute vor, ‚Pandora'.

„Verzeihung," sagte ich, „die nehm ich nicht." — Sie

war mir zu wenig ramassiert. — „Außerdem hat sie hier an der Sehnenscheide ein Überbein."

Dies Überbein war noch keins, es war noch völlig weich, eine wässerige Ausschwitzung, Nachbleibsel eines frischen Hufschlags. — Wenzel das Schwein stellte sich naiv und suchte mir weißzumachen, es wär ein harmloser Fliegenstich. Er redete sich einen roten Kopf — wurde immer lauter und rief endlich den Erzherzog-Brigadier zum Richter an.

Der Erzherzog fühlte hin und näselte:

„Ein Fliegenstich."

Ich mußte schweigen und Pandora übernehmen; meldete die Sache aber Lukaschek.

Lukaschek prüfte Pandoras Sehne und fiel wild her über Wenzel das Schwein.

Es sei eine Affenschande, sagte er, der Equitation ein Pferd mit Überbein anzuhängen.

Der Erzherzog wandte sich getroffen ab.

Wie ein Lob des Prinzen, nur leis geäußert, den Begnadeten förderte und hob — so tief drückte Einen die launenhafte Abkehr Seiner kaiserlichen Hoheit:

Maximilian Lukaschek, der Besten einer im Heer, vom Reitlehrerinstitut glänzend beschrieben, deß Leben und Streben nur die Reitbahn war — dies eine Achselzucken des Erzherzogs genügte, Lukascheks Laufbahn zu vernichten. Man tat ihn zum Ersatzdepotkader nach Karlstadt. Er siechte an seinem Leid und starb nach einem Jahr.

Die Equitation bekam einen gefügigern Kommandanten: v. Schlitter.

Ich siedelte mit Harambascha und Rolf nach Wiener-Neustadt über. Rolf reckte und dehnte die Hinterläufe einzeln — er war im Zug noch nie so weit gereist. — Harambascha fuhr bestürzt in den ersten Tunnel ein und schaute mißbilligend unermeßliche Berge. Fühlte alle seine Erfahrung wanken: o Wunder! da lag so spät im Jahr noch Schnee.

„Abscheuliche Gegend, Herr Leutnant! Gott verzeih mir: eine niederträchtige Gegend. Kein Weizen, kein Roggen."

Mein Harambascha, du hast an meiner Seite fortan des Abscheulichen noch mehr erlebt: monatelang ein Essen ohne Knoblauch und Paprika (‚wie für Säue', sagtest du) — du mußtest Dinge sehen, die nicht deiner Erfahrung bloß, sondern deiner Naturanschauung Striemen schlugen. — Als ich im Zimmer des Gasthofs das elektrische Feuer anknipste — wem entfiel da vor Schreck der schöne Krug? — Vor deinen leiblichen Augen ging ein Knabe, hatte eine kopfgroße grellrote Kugel an einer Schnur, und die Kugel hing empor statt herab. Weißt du auch, Harambascha, daß du leichenfahl wurdest? Gibst du zu, entsetzt an meiner Schulter Halt gesucht zu haben? — Und als der Wagen ohne Pferde rasend durchging? Du sankst auf einen Eckstein hin, sahst mich nur mit talergroßen Pupillen an und lalltest:

„Bekreuzigen Sie sich!"

Ich, ich sollte mich bekreuzigen. Du konntest nicht mal den Finger rühren.

Ja, Harambascha, du warst von Hexerei und Schabernack umgeben: im Klosett rauschte lärmendes Gewässer

nieder — du schlichst verdutzt vondannen, hattest vermeintlich ‚etwas kaputtgemacht'; der Herr Leutnant redete in ein Kästchen an der Wand, und das Kästchen antwortete ihm ... Ein Trichter klang, ohne daß jemand hineinblies ... Eine verrückte Welt; wer kennt sich hier noch aus?

— — — Zwei Stunden nach meiner Ankunft in Wiener-Neustadt flanierte ich, gewaschen und gebügelt, vor dem ‚Goldnen Hirsch'. Ein alter Infanterieoberst mit Krückstock redete mich an:

„In den Fechtlehrerkurs kommandiert?"

„Jawohl, Herr Oberst!" — Ich stellte mich vor. Er schüttelte mir derb die Hand; und lud mich ein, ihn zu begleiten.

Seinen Orden nach mußt er mit dem Habsburger Max in Mexiko gewesen sein — überhaupt ein alter, geschwätziger Kracher; ohne Säbel — offenbar im Ruhestand. Er langweilte mich unsäglich. Hatte wohl in der ‚Gartenlaube' einen Aufsatz über das Weltall gelesen und gab ihn nun von sich: um dem Artilleristen zu zeigen, daß auch er ‚wissenschäftliche' Interessen hege.

Er stach plötzlich mit der Krücke in den Abendhimmel, nach dem Sirius und sagte:

„Sein Licht braucht acht Jahre zu uns; wie weit mag er entfernt sein?"

„Sehr einfach," rief ich frech. „Es macht in Kilometern: 300.000 mal 60, mal 60, mal 24 mal 365¼, mal 8. Der Herr Oberst sind in Pension, haben Zeit und können es leicht ausrechnen."

Ich schlug die Sporen zusammen und ging.

Am nächsten Tag meldete ich mich im Fechtkurs. Der

astronomische Oberst war mein neuer Kommandant: Tschajkowski von Berynda.

— — — Es gab zwei Klassen:

den Spezialfechtkurs — Dauer vier Monate; man lernte etwas Turnen, hauptsächlich Säbelfechten — und die Schüler waren bestimmt, einst Lehrer ihrer Offizierskorps zu werden, ihrer Truppenkörper;

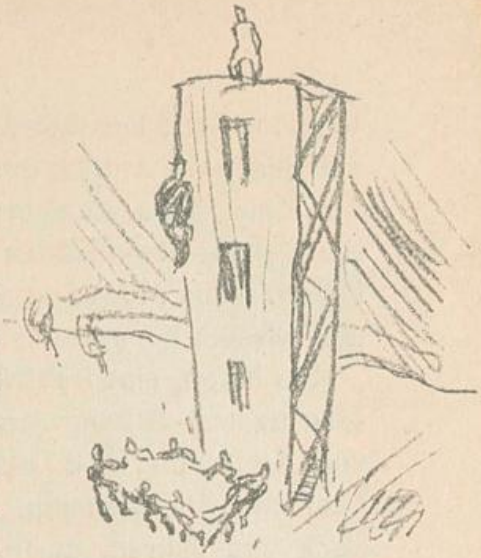
der Normalfechtkurs bildete einen in zwei Jahren zum Lehrer heran für Militärakademien und Kadettenschulen; man turnte, focht Fleuret, Säbel und Bajonett, trieb auch noch eine Menge andrer Sporte: Tennis, Ringen, Schwimmen, Schneeschuhlaufen.

In den Spezialkurs schickten die Regimenter ihre kräftigsten Offiziere. Wer den Spezialkurs mit sehr gutem Erfolg besucht und wiederholt hatte, stieg in den Normalkurs auf.

Ich brannte darauf, Reitlehrer zu werden, nicht Fechtlehrer. Ich hatte also hier nichts verloren, nichts zu suchen. Auf das Reitlehrerinstitut mußt ich einstweilen noch verzichten, weil Rangältere die Stellen füllten; um mich über die Wartezeit wegzutrösten, hatte mich mein Oberst in den Fechtkurs kommandiert; ich beabsichtigte vorweg nicht, mich da sonderlich anzustrengen.

Eben war die französische Art des Säbelfechtens — Hieb aus dem Handgelenk — durch die italienische verdrängt worden: Hieb und Stich bei steifem Puls, aus dem Ellenbogen. Wer hierherkam, hatte zu vergessen, umzulernen.

Der ‚Speziellen' waren etwa vierzig. Um sieben be-



gann der Unterricht. Wir traten mit Drillichkitteln an, leichten Hosen, Gummischuhen — zu Freiübungen.

Dann turnen, laufen über den Pioniersteg (einen schmalen Balken, der in das zweite Stockwerk führte) — manchmal: Abspringen vom Feuerwehrturm. (Es war sehr grauslich; aus solcher Höhe, zwanzig Meter, sieht sich das Sprungtuch nicht größer als ein Taschentuch an.) Der Weitsprung über den Kehrbach gelang zum erstenmal einem einzigen. Ich versuchte ihn ebenfalls, geriet grade mit den Fersen noch ins Wasser; eben war Eistreiben, und ich wurde ausgelacht; da sprang ich zurück, mit dem Kopf voran in den Bach und schwamm mitten unter den Eisschollen nach Haus; ein Bravourstück, das mir viel Ehre und nicht mal einen Schnupfen eintrug.

Am ekligsten war das Fechten. Es fing an mit dem Stählen der Beine: Knie tief beugen — auf in zwölf Zeiten; aus der weiten Grätsche bei wagrechten Oberschenkeln Schritt vorwärts, Schritt rückwärts — Sprung vorwärts — Palestra, Patinando — Sprung rückwärts — — stundenlang. Dann die Hiebe und Stiche in den Drillichkittel, ohne Plastron: man mußte die Zähne zusammenbeißen. Ich hatte eine Pa-



tentklinge mit lockerer Kopfschraube, die ich wohl zehnmal jeden Vormittag festdrehte... um mich der Tortur für Minuten zu entziehen. Wer sie nicht gesehen hat, die vierzig dampfenden ‚Speziellen', wird nicht glauben, daß aus Menschen vor Anstrengung dunkle Schwaden wirbeln können.

Sie hatten einen Trick im Fechtkurs, der den widerspenstigsten Schüler entwaffnete: der Offizier wurde von Unteroffizieren, ‚Lehrgehilfen' abgerichtet. Einem Leutnant, Oberleutnant, mocht er auch älter sein an Rang und Jahren, durft ich vertraulich sagen:

„Hör auf, Kamerad! Ich kann nicht mehr."

Dem Unteroffizier mußte ich stumm gehorchen; vor ihm konnt ich nicht schwach sein.

Sonntags und Donnerstags war Rast; wer sich irgend achtete, fuhr abends vorher — eine Stunde weit — nach Wien.

Aus Wien zurück nach Neustadt brausten viele Züge — der günstigste Montag und Freitag um sechs Uhr früh: der Lumpenzug. Man hatte dann zwei Nächte und einen Tag in Wien verbracht und kam nur zehn Minuten zu spät zu den Freiübungen.

Hauptmann Ristow, Kommandant der Speziellen, grollte diesen Nachzüglern, und zur Strafe nahm er sie persönlich vor:

„Angriff in der dritten Intention! En garde! Primfinte, Battuta, Tiefquart!" — Während du es aber ausführtest, drosch er dir eine Seconde in die Rippen — das Herz stand dir still.

Mein lieber Ristow, in mir ist der Rächer erstanden. Ich sparte nach der Battuta ein winziges Tempo aus,



bis Sie Nervöser aus der Parade gingen: und klatschte Ihnen dann die gewünschte Tiefquart flach auf die Bauchdecke, daß Ihnen die Därme brodelten. — Ich weiß, das war ganz falsch gemacht, Sie haben mich einen Patzer dafür gescholten; doch die Quart auf Eurer Hochwohlgeboren werten Unterleib tat mir unendlich wohl. — Und Ihnen, Meister??

Die Unteroffiziere, Lehrgehilfen, hatten den zweijährigen Normalkurs hinter sich, sie waren tüchtige Kerle, auserwählte Recken. Einer davon, Neralitsch, ist später berühmt als Fechter worden. Seine Geschichte ist merkwürdig genug:

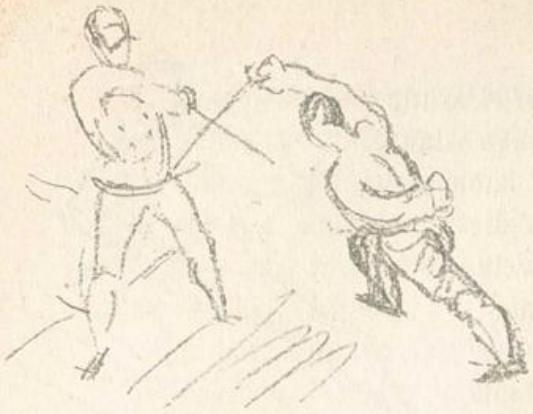
Eines Tages erhielt das Infanterieregiment Nr. 96 Befehl, einen Unteroffizier in den Fechtkurs zu entsenden. Der Grenzeroberst sagte sich:

‚Ich müßtä ein Esäl sein, wenn ich eine von meinen mühsam erzogenän Chargän schickte — wo hier im steinigän Karstä die Bildungsfähigän so dünn gesäät sind.‘

Und er machte seinen längsten Infanteristen, Neralitsch, mit einem Zauberschlag zum Korporal und verfrachtete ihn ‚in Befolg des Befehläs‘ nach Wiener-Neustadt.

Neralitsch wurde die komische Figur im Kurs; er war so tappig, daß er mit dem Fleuret am Gegner vorbeistach.

Da hängte er daheim in der Kaserne eine Walnuß



an einen Bindfaden und sprang sie immerzu an aus unendlicher Entfernung.

Auf dem Turnier von 1898 wurde Neralitsch zum erstenmal öffentlich gezeigt.

Er stellte sich an das äußerste Ende der Planche. Auf das Wort ‚Los!' schnellte er wie ein Stoßvogel auf den Gegner zu, brachte seinen Stich an und ... stand auch schon wieder weit hinten am äußersten Ende der Planche. Der Gegner hatte nur ‚Toccato' zu rufen, ‚Ich bin getroffen'. Zu parieren oder anzugreifen — dazu kam er nicht.



— — — Streit unter einander oder mit der Bürgerschaft gab es im Fechtkurse nie; der Schüler war sich seines starken Arms zu sehr bewußt, als daß er ihn erst hätt erproben mögen. Man ging auch stets ohne Säbel aus.

Einmal im Café ‚Zum Hirschen' hofierte Oberleutnant Tronner der Kassiererin. Zwei junge Menschen aus Graz machten in ihrer Eifer-

sucht und Unschuld Miene, grade ihn, unsern Drahtigsten anzugehen. Er wußte es noch nicht — er hatte alle Aufmerksamkeit der Dulcinea zugewandt.

Ich sah aus der Ecke das Augenspiel der Grazer; und fragte ganz beiläufig:

„Tronner! Wieviel Kilo stemmst du linkshändig?"

Er fuhr ungehalten herum:

„Sechsundsiebzig. — Laß mich doch zufrieden!"

Die beiden Grazer lösten sich lautlos in Luft auf.

— — — Ich hatte zwei Tag Urlaub nach Budapest und fand meinen Vater unglücklicher denn je. Die schmale Wohnung: er durfte nicht Pfeife rauchen, nicht schnarchen und sich recken nach Gefallen; er durfte zuletzt überhaupt nichts, ohne anzustoßen.

Sehnsüchtig fragte er immer wieder nach meinem Heim und wie ich wirtschafte mit Harambascha. So frei möcht auch er sein — Soldat auf alte Tage.

Da nahm ich ihn mit mir.

Wir lebten, als hätten wir sonst niemand auf der Welt — ich ein junger Leutnant, er — an die Siebzig.

Morgens, wenn ich auf die Akademie ging, stand mein Vater auf und blickte gen Himmel. Grau wölbte sichs über der Burg, grau wie das Gemäuer selbst.

„Wenn nur kein Regen kommt," seufzte der Alte, „sonst ist es nichts mit dem Maisrebeln zu Haus."

Zu Haus? Wo ist das? Ach, dort weit unten in Slawonien, auf der Pußta Alagino.

Harambascha brachte ihm Kleider und Schuhe.

„Aber," rief Vater vorwurfsvoll, „niedrige Schuhe bei diesem Wetter! Der Boden draußen so weich."



Harambascha lächelte; er kannte meines Vaters Schrullen. „Der Boden weich? Die Gassen sind gepflastert."

Vater sah nach dem Aneroid und wiegte den Kopf. — „Oh, oh, nie kann man zum Anbau kommen. So garstig! Gestern haben sie mit Müh und Not die Stauden von der großen Tafel geputzt. Heut kommt die Rodung daran, und morgen will es schon wieder regnen. Wann werden sie Dünger fahren?" — Vater ist verstimmt.

Als ich nach Hause komme, muß ich ihn trösten. „Sie sind längst fertig," behaupte ich.

„Unsinn. Ich weiß bestimmt, wie weit sie sind."

„Woher, Papa, kannst du es wissen? Wir in Wiener-Neustadt; was kümmert dich die Pußta Alagino?"

„... Man nimmt doch Anteil," murmelte er. „Und man weiß doch, was dort vorgeht. Ich weiß es." Darauf beharrte er eigensinnig.

Ja, er wußte es. Mit tausend Fäden hing er an seiner alten Scholle.

Wenn es über dem Neukloster schwarz heraufzog, stand er, zitternd vor Erregung, am Fenster und sah dem Tanz der Wolken zu. Ferne Blitze zackten, der erste schwere Tropfen barst — und er stand, der Alte, bang, atemlos — wie damals, wo es für ihn noch Hagelschläge gab.

Er stand mit gefalteten Händen. Betete er?

Oh, nicht für die Bauern, die Wirte. Schaden und Nutzen ist Geld — und am Geld hat er nie gehangen. Er betete für die Rebe und das Korn.

Ich hielt ihm die Landwirtschaftliche Zeitung.

„Da," — er wies auf ein Stellengesuch — „das müßte ein brauchbarer Mensch sein statt des Eßlinger." So hatte der Schaffer auf Alagino geheißen. „Er ist Altenburger, kann deutsch und versteht sich auf die Schweizerei. Eßlinger ist immer betrunken. Man sollt ihm schreiben."

„Wem?" fragte ich verwundert.

„Na, dem, der sich da ankündigt."

„Was sollte man ihm denn schreiben?"

„Er möchte sich nach Alagino wenden. Sie wollen doch Eßlinger jedenfalls kündigen."

„Aber, Papa! So viel Jahre — denk mal: so viel Jahre sind wir von dort weg."

„Ja — ja," seufzte er. „Wie die Zeit vergeht!"

— — — Kurz vor Ende des Spezialkurses kriegte ich zufällig einen Hieb ab zwischen Ledermaske und Drillchkragen an den Hals. Eine kleine Blutvergiftung trat hinzu.

Wie schön, wie schön, nicht zum Regiment zu müssen! Ich ließ mich in das Garnisonsspital nach Wien schaffen.

Dort teilte ich ein Zimmer mit Oberleutnant Storm — der sich später in München und Wien als Schauspieler und Operettentenor einen Namen gemacht hat. Ich dichtete. Er deklamierte. Die Nächte brachten wir beide im Prater zu. Nach so hartem Training plötzlich zur Ruh gesetzt: ich meinte dreihundert Jahre leben zu

dürfen mit meinem metallnen Leib (und konnte der Frauen garnicht genug bekommen.)

... Einmal auf unsern Nachtfahrten sahen wir einen peinlichen Handel an: eben verhaftete die Polizei einen Randalmacher.

„Sapristi," rief Storm, „es ist der portugiesische Marineur, der Geschosse übernimmt im Arsenal ... Man muß die im Polizeiamt aufklären, dem Mann die Unannehmlichkeit ersparen ..."

„Prost Mahlzeit! Aufklären, Storm?? Wir?? Wo wir heimlich aus dem Garnisonsspital davonsind, beide in Zivil?"

„Richtig, es geht nicht. Wir wollen einen Kameraden bitten, der Uniform trägt."

Wir blickten um und um. Alles war in Zivil. Endlich fanden wir einen in Uniform. Doch er konnt erst recht nichts tun — er war Reserveleutnant und hatte den Waffenrock zu Unrecht an.

— — — Der Oberstabsarzt erfuhr um unsre nächtlichen Forschungsreisen. Eben damals hatte man den Spitalchefs das Strafrecht auch über die Offiziere eingeräumt, und der Oberstabsarzt freute sich, sein Szepter zum erstenmal schwingen zu können. Nur beherrschte er die Technik des Einsperrens nicht. Er hatte wohl in Romanen gelesen, man fordere Gefangenen ‚den Degen ab,' und schickte einen Einjährigen zu mir:

‚der Herr Oberstabsarzt lasse um meinen Säbel bitten.'

Ich fragte ahnungslos:

„Wozu braucht er denn einen Pallasch? Ärzte tragen doch den Infanteriesäbel?"

Der Einjährige ging — der Kommandant kam selbst und verlangte wiederum meinen Säbel, in strengem Ton.

Da sagte ich — und meine Stimme klang vielleicht etwas rauh:

„Meinen Säbel können Sie gern haben — aber mit der Spitze voran."

Darauf wollt er sich nicht einlassen.

Und ließ mich laufen.

Ich rückte zu den Manövern nach Kroatien ein und wurde Ordonnanzoffizier des Armeekorps.

Vor und nach Königgrätz haben viele Landfremde im östreichschen Heer gedient, Hannoveraner besonders und Süddeutsche. Fast immer brachten sies zu hohen Ehren. Zu meiner Zeit noch: der Chef des Generalstabs, Freiherr von Beck war ein Mainzer; der Generalinspektor der Pioniere, Freiherr von Salis-Soglio, und der Korpskommandant von Preßburg, Sprecher von Bernegg — beide Schweizer.

Der Kommandant des XIII. Armeekorps, Agram, Befehlshaber aller Truppen in Kroatien und Slawonien, hieß Anton Freiherr von Bechtolsheim, Feldzeugmeister — oder, wie man in Deutschland gesagt hätte: General der Kavallerie. Ein Bayer.

Bechtolsheim war eine der sonderbarsten Gestalten des bunten kaiserlichen Heeres. Schon sein Aufstieg:

Am Vorabend der Schlacht bei Custozza, 1866; glühende Hitze. Eine Schwadron östreichscher Sizilienulanen, hundert Reiter, hält auf einem Weinberg. Man sieht den Feind marschieren: eine piemontesische Kom-

pagnie in einem Hohlweg. Der östreichsche Rittmeister — Bechtolsheim — überlegt nicht viel und attackiert.

Er wirft die verblüfften Piemontesen, überrennt sie und stößt hinter ihnen — zu seiner Überraschung — auf Reiter: einen Stab. Der Stab flieht; auf dem schmalen Weg (Mauern rechts und links) verstärkt er durch seine Panik und Masse noch den Bechtolsheimschen Stoß; reißt zwei Geschütze mit — und die ganze Lawine: Sizilienulanen, Stab und Bespannung der Piemontesen, prallt auf die Tête der Haupttruppe, welsche Infanterie. Verwirrung, Geschrei, Staub und Schießen — Verwundete und Tote: die Kolonnen des Feindes ballen sich — niemand weiß, wohin.

„Was ist geschehen?"

„Östreichsche Kavallerie hat uns attackiert."

Und man stellt den Vormarsch ein, um sich zu sammeln, die Klumpen und Haufen wieder zu Kompagnien zu ordnen.

Bechtolsheim berichtet an sein Regiment:

er habe dort und dort eine feindliche Abteilung angegriffen und zersprengt, soundsoviel Mann verloren, ein Offizierspferd erbeutet.

Er bekommt den Eisernen-Kronen-Orden mit der Kriegsdekoration.

So. Seine Karriere ist gemacht; eleganter Kerl von gutem Adel, Deutscher Herr — nun auch noch Kriegsheld: zwanzig Frauen strengen sich für ihn an; Freiherr von Bechtolsheim wird Militärattaché in Petersburg. Damals mußte man Manieren haben, doch keineswegs viel Wissen, um östreichscher Militärattaché zu werden.

Der Krieg von 1866, für Italien so unglücklich, setzt dort zahllose Federn in Bewegung. Im Jahr 1867 erscheint auch die ausführliche amtliche Darstellung der Ereignisse, verfaßt vom italienischen Generalstab.

Da heißt es: über den Tag von Custozza hätt ein Verhängnis gewaltet; die Schlacht wäre, zum Beispiel, ganz anders verlaufen, wenn die Division Cerale, 15.000 Mann, eingreifen konnte; doch die Division sei von einer östreichschen Ulanenbrigade (2000 Lanzen) attackiert worden.

Erstaunt las man es in Wien. Eine Ulanenbrigade? Vor den Weinbergen? Wir kennen doch, zum Teufel, Ordre de bataille und Echiquier unsrer Truppen. Wir hatten nie und nimmer eine Brigade vor dem Hohlweg.

Und der Federkrieg flammt erst recht auf in den militärischen Blättern von Wien und Rom.

Bechtolsheim dort in Petersburg hat natürlich keine Ahnung von all den Fuchsereien. Was gehen ihn Fachblätter an? Er ist enfant gaté einer Großfürstin — er gilt für den besten Arrangeur von Quadrillen... und überhaupt: Gedrucktes liest er grundsätzlich nicht. (Auch der östreichsche Kaiser Franz Josef hat nie, nie im Leben ein Buch gelesen.)

Ein Freund aber schickt aus Wien den ganzen Packen Streitliteratur nach Petersburg und mahnt den Herrn Attaché inständig: diesmal ausnahmsweis einen Blick in die Kriegsgeschichte zu werfen; denn hier handle es sich um etwas Großes: um die werte eigene Person; wenn nicht alles trügt, habe Bechtolsheim jenes Durcheinander im Hohlweg angerichtet — er und seine hundert Sizilienulanen. — ‚Wer aber' — diese Stelle im Brief mag der

gelehrte Freund dreimal unterstrichen haben — ‚wer aus selbständigem Entschluß eine tapfre Tat vollführt, die eine Schlacht, einen Feldzug günstig entscheidet, hat Anspruch auf den höchsten militärischen Orden, das Ritterkreuz Mariae Theresiae'.

Bechtolsheim bekam es — vier Jahre nach 1866. Der italienische Divisionär hatte wirklich, um seine Kopflosigkeit zu entschuldigen, das Scharmützel mit einem Arm voll polnisch-östreichscher Piken zum Gefecht mit einer kaiserlichen Reiterbrigade aufgebauscht.

Ein Ritter des Maria-Theresienordens durfte nach sämtlichen Würden und Ehren greifen. Er mußte, mußte den denkbar höchsten Sockel besteigen, auf daß Offizier und Mann sehen, wie Habsburg zu danken weiß, den Helden lohnt. Die Schilderung seiner Kühnheit kommt in die patriotischen Lehrbücher der Volksschulen — der Kämpe selbst nach seinem seligen Tod ausgestopft ins Heeresmuseum — Besichtigung täglich, außer Mittwochs, von 9 bis 12.

Bechtolsheim wurde Ballei der Deutschen Herren, Korpskommandant; wurde berühmt wegen seiner Fähigkeit, sich das Einglas bei gestrecktem Arm mit zwei Fingern schnalzend ins Gesicht zu stippen und es mit der Augenbraue aufzufangen.

Er ließ sich ein Offizierskorps vorstellen. An den Stabales schritt er stets wortlos und feindselig vorüber: Meier, Lehmann, Kriwoszalek, Wagner — interessierten ihn nicht. Die Fähnriche schalt er regelmäßig: ‚Schweine!' — Doch da war ein Reservekadettkorporal Graf Auersperg: „Ah!" — Schon entspann sich ein meilenlanges Gequassel zwischen Exzellenz und Korporal: über Kiki

Auersperg, ihre Verlobung mit Berti — über Fredis Erfolge auf der Hirschbrunft bei Zizi Schwarzenberg — über Pepi, Franzi, Kartschi und Gusti. Herzliches Händeschütteln und viele, viele Grüße! Auch an deine Tante, die reizende Susi!

— — — 1886 war das Repetiergewehr bei uns eingeführt worden. — Einige Jahre darauf lud die Warasdiner Infanterie ihren Korpskommandanten ein, am Bestschießen der Offiziere teilzunehmen.

Bechtolsheim erschien. Er sollte das Fest mit fünf Schuß auf die Ehrenscheibe eröffnen. Ein außerordentlich gewandter Feldwebel hielt die für Seine Exzellenz bestimmte Büchse geladen bereit und stieß den Kolben in hochdesselben Schulter: gestrichenes Korn — Exzellenz brauchten nur abzudrücken.

‚Bum!'

Der Zieler war genau unterrichtet und zeigte mit dem Markierlöffel ‚Treffer ins Schwarze' an.

Der Feldwebel repetierte flink — stieß in die Schulter — ‚Bum!' — ‚Treffer ins Schwarze'.

Viermal. — Nach der vierten Patrone repetierte der Feldwebel — und das leere Magazin klirrte zu Boden; selbstverständlich; so ist das beim östreichschen Mannlichergewehr.

Exzellenz aber, der Korpskommandant, wandte sich an den Obersten:

„Oh... bestrafen Sie den Feldwebel nicht!... Ist ein... ein sehr strammer Junge. Lassen Sie 's Gewehr auf meine Kosten reparieren!"

— — — Eines Tages kündigte Bechtolsheim Besichtidung an des Agramer Korpsartillerieregiments — und um

das Nützliche mit dem Angenehmen zu verbinden, hatte er vor, bei dieser Gelegenheit Grog und mich wegen unsres Verhaltens in jener Neujahrsnacht zu schuhriegeln. Bechtolsheims Personaladjutant gab dem Adjutanten des Regiments folgendes Besichtigungsprogramm an:

Vormittag — Parade, Exerzieren, Defilierung.

Nachmittag — Vorführung der Trompeter; der Leutnante Roda und Grog.

In seiner Aufregung über den Besuch Seiner Exzellenz konfundierte der Adjutant die Programmpunkte; ließ mich rufen und sagte mir:

„Roda, du wirst morgen drei Uhr dem Bechtel die Blechfarzer vorführen!"

„Ich? Ich habe nichts mit euerm Regiment zu schaffen, am wenigsten mit den Trompetern."

„Bedaure," sagte der Adjutant — „ausdrücklicher Befehl von Bechtel."

Mir schwante wohl, es müsse ein Irrtum vorliegen — an den wirklichen Zusammenhang der Dinge aber dacht ich nicht; mir war die große Neujahrsnacht mit all ihren Zwischenfällen längst aus dem Sinn geschwunden.

Nach dem Essen also übernahm ich die zwölf oder fünfzehn Trompeter des Regiments; musterte sie und fand sie sauber genug.

„Schritt — Maarsch, mir nach!" — Wir ritten auf den vorbestimmten Platz.

„Leute," sprach ich unterwegs, „ich kenn euch nicht, weiß nicht, wie ihr heißt. Welchen Namen ich auch immer rufe: es hat der erste zu blasen, dann der zweite ... und so fort. Rufe ich vier Namen auf, dann blasen die ersten vier. Habt ihr verstanden?"

„Jawoll, Herr Leidnant!“

„Überhaupt Sie, Regimentstrompeter! Sagen Sie mir mal: wie führt man euresgleichen vor?“

Der alte Regimentstrompeter, ein Böhme, unterwies mich freundlich:

„Sehgen S', Herr Leidnant, es is net schwer. Sie melden S' halt 'n Exlenzhe: fuchzehn Reiter. Nachr kummandieren S': „Große Tour auf der linken Hand!“ No, un dann: „Stabstrumpete, blasen S' einfache Stoß!“ Machte er Tuu! „Batterietrumpete, blasen S' tuppelte Stoß!“ Machte er Tuu-tuu! — Dann lassen S' bissel traben, unisono Generalmarsch blasen — machte gutten Eindruck, wann zsammgeht — wann net zsammgeht, machte schlechten Eindruck. — No, dann sollen paar galoppieren, aber net viel blasen, weil in Galupp stoßte Ferd einem leicht Ambaschurl in Guschen.“

„Danke!“ sagte ich — und tat genau, wie der Erfahrne mir geraten hatte.

Bechtel (natürlich ein langer Schwanz hinter ihm: der Generalstabschef mit versagter rechter Hüfte — alle Zwischenvorgesetzten und Adjutanten) — Bechtel also ließ sich eine Stunde Signale vorposaunen und letzte sich an ihrem Wohlklang; belobte alles auf das wärmste, und endlich sprach er wohlwollend zu mir:

„... Sind wohl selbst Musiker?“

„Nein, Exzellenz,“ schmetterte ich.

„So... Hm... Ja...“ (mit einem Blick auf den Obersten:) „Warum hat man dann grade Ihnen die Ausbildung der Trompeter anvertraut?“

„Hab sie nicht ausgebildet,“ meldete ich fest und laut.

„Ah... Hm... Warum führen Sie mir sie dann vor?“



„Weil Exzellenz es befohlen haben."

„Ich??" (Stumme Fragen an das Gefolge.) „Ich soll...?... Daß grade Sie...?? Wer sind Sie denn? Herr, ich kenne Sie ja garnicht?"

Da nahte der Personaladjutant dem geneigten Ohre Bechtels und wisperte einige Zeit darein. Bechtel zog eine Braue nach der andern hoch — immer höher — nickte endlich langsam und verstehend und trug mir auf, die Trompeter heimzuschicken.

Als sie sechzig Schritt wegwaren — so lang wartete er — ging das Donnerwetter über mich los.

Mit leichtem Regen begann es, steigerte sich zum Sturm und flaute wieder ab.

Ich mußte schaudernd hören, wie unschicklich ich mich in der Neujahrsnacht benommen hätte; wobei Seine Exzellenz nicht verfehlten, mich der Reih nach mit Grog zu verwechseln, mit einem Hauptmann des Leopoldregiments, der ähnliches Ärgernis erregt hatte, und mit einem Vetter des Kadettkorporals Grafen Auersperg, dem man allgemein ein Ende mit Schrecken wahrsagte.

Es war ein schlimmer Guß, den ich da abbekam.

Schadete mir aber nicht im mindesten — man nahm Bechtel längst nicht mehr ernst. Er kannte einen zum Glück auch in der nächsten Minute nicht wieder; wen

er eben beflegelt hatte, der konnte gleich darauf das saftiges Lob von ihm ernten — und umgekehrt.

— — — Die sommerlichen Manöver waren für Bechtel eine Art Schnepfenstrich, den er benutzte, von Schloß zu Schloß den Adel des Landes zu besuchen; nicht um zu schmarotzen — das hatte er als Deutscher Ballei mit seinen großen Einkünften nicht nötig; er zog auch überall



seinen wohlgefüllten Küchenwagen mit sich und die bewährte Kochfrau, gab erlesene Soupers und lud sich gern Gäste.

Im Manövergelände war er köstlich; in militaribus der reine Tor: die Infanterie verachtete er — sie duftet nach Eau de Kompagniekolonne — die Artillerie war ihm nur Reiterei zweiter Güte — und selbst seiner Stammwaffe, der Kavallerie stand er, des Truppendienstes völlig entwöhnt, fremd genüber. Auf dem Heldenhügel hielt er während der Übungen Cercle mit den Komteßchen der Nachbargüter — er sorgte immer

für zahlreiche Zuschauerinnen ‚seiner' Manöver; ließ, wenn es elf war, auf Vorschlag des Generalstabschefs abblasen und hielt ‚Besprechung':

Seinen Wortschatz entnahm er den Vorschriften der Kavallerie: das Sturmband am Infanterietschako nannte er ‚den Kinnriemen', den Laufschritt — ‚Trab'.

Zuerst brüllte er jenen Divisionär an, der abgesägt werden sollte:

„Herr Feldmarschalleutnant!!!"

In dem Ruf lag schon ein Bodensatz von Gift. Feldmarschalleutnante wurden ja mit ‚Exzellenz' angeredet — reglementgemäß freilich nur von Niedern, doch nach Armeebrauch auch von Vorgesetzten. Indem Bechtel seinem Opfer den Exzellenztitel aberkannte, gab er ihm schon die ersten Tropfen des Todestranks zu kosten.

Dann mußten die Offiziere vom Hauptmann aufwärts divisionsweise in entwickelter Linie anreiten und mit den Säbeln grüßen. Den Salut fand Bechtel schlecht und ließ ihn wiederholen.

So hatte er sich in Respekt gesetzt und gab nacheinander den Kommandanten der angreifenden und verteidigenden Partei das Wort.

Nun sprach er selbst. Possierlich, wie er sich da um das Sachliche drückte. Mit unbegreiflicher Geschicklichkeit wußte er Fehler hervorzuheben, die er heut beobachtet haben wollte — und jeder einzelne Hauptmann, jeder Oberst mußte sich zugestehen: das betrifft mich, da habe ich gesündigt; diesem scharfäugigen Bechtel entgeht doch nicht das Kleinste. Endlich schoß er alles ab, was sterben sollte — Generale, Obristen, Hauptleute — und bahrte sie feierlich und höhnisch auf.

Gnädig entließ er die Truppen in den staubigen Tag.

Dann schleuderte er durch eine Grimasse das Einglas von sich, fing es im Flug mit der Hand auf und rief seinem Stab zu:

„Allons, die Herren! Es gibt Krebse, Fasanen mit Rotkohl und Vanilleeis! Ordonnanzoffizier ventre à terre voraus — Köchin avisieren: die Krebse in den Pott!"



— — — Die Übungen der Division waren vorbei — eben sollen die Korpsmanöver beginnen — die weitgehenden Reiterpatrouillen sind schon ausgesendet. — Wir sind, eine Gesellschaft aller Waffen, im Kurhaus zu Daruwar beim Tanz mit den weiblichen Badegästen — 11. September 1898.

Da stürzt erregt ein Leutnant herein und stammelt:

„Denkt euch, die Kaiserin is gestorben."

Alles versteint. Die Musik bricht ab. Die Paare lösen die Umschlingung. Der General fällt vor allem über den Leutnant her: wie er so dumme Gerüchte verbreiten dürfe??

Allein aus dem Schloß, vom Erzherzog trifft bald die Bestätigung ein: Kaiserin Elisabeth ist zu Genf von einem Anarchisten erdolcht worden.

Nächsten Morgen sagte man die Manöver ab und rief durch Trompetensignale die Kavalleriepatrouillen heim.

Die einen hörten nichts — die andern glaubten an eine Kriegslist und gehorchten nicht — es dauerte Tage, bis man die Ulanen beisammenhatte.

Anfang Oktobers 1898 verwirklichte sich doch noch mein ewiger Traum: ich kam zum zweitenmal in die Equitation. Erster Reitlehrer war nun: Schlitter. Zweiter Reitlehrer, Fahr- und Fechtlehrer: ich.

Der selige Lukaschek war ein Genie gewesen; Schlitter war ein Talent. Lukaschek: auf dem Holzweg; Schlitter: im Gleis. Ich übernahm die Longen, die bügellose Abteilung, die jungen Remonten; Schlitter: die alten Remonten und Chargepferde. Ich ritt bei ihm (weil ich doch eigentlich auch nur Schüler war) — doch er machte mir keine Ausstellungen.

Der Stand an Offizieren war etwas geringer als das erstemal — fünfzehn — das Leben etwas stiller. Der gewaltige Grog fehlte, der Dulder Herzmann, Altmeister Fiedler. Für sie konnte Nevery, der riesige Steirer nur schwachen Ersatz bieten.

Sonst die alte Ordnung: vormittags ward geritten, nachmittags geschlafen, die Nächte gebummelt. Ich schrieb auch ein wenig, las meinen Shakespeare und neue deutsche Dichter. Mit einem Neffen Jastremskis (einem Quadratneffen entfernten Grades) verstand ich mich gut. Er war ein vorzüglicher Reiter, doch ohne jeden Ehrgeiz.

— — — Am griechischen Neujahrsmorgen, 14. Jänner, saß ich mit Nevery im großen Saal bei Forstner. Um uns drehte sich ein serbischer Ball — wir nahmen aber keine Kenntnis davon. Wir tranken stumm und beflissen Sekt; hatten unsre Nacken in die Stuhllehnen verankert und saßen bewegungslos; sonst wären wir nämlich umgesunken.



Ein junger Mensch stieß mich zufällig an — ohne sich zu entschuldigen. — Ich brummte:

„Kellner! Verstauchen Sie dem blödsinnigen Reptil auf meine Kosten das Rückgrat!"

Der junge Mensch aber hatte es gehört. Kam zurück — wohl nach einer Stunde — puterrot und sprach:

„Herr Leutnant! Sie haben mich ein ‚blödsinniges Reptil' genannt. Hatten Sie die Absicht, mich zu beleidigen?"

„Nein."

Er verbeugte sich und ging beruhigt.

Irgend jemand hielt eine Anrede an uns. Ich blickte auf — da war es das Ballkomitee, zehn Fräcke. Nevery, der nicht serbisch verstand, wollte ‚die Insurgenten schlachten'.

„Sei still," sagte ich, „es ist eine Huldigung; die Herren äußern Freude, daß kaiserliche Offiziere ihr Fest beehrt haben."

„Soso..." brummte Nevery... „hoffentlich muß ich nicht aufstehen?"

„Nein. Ich habe schon höflich gedankt."

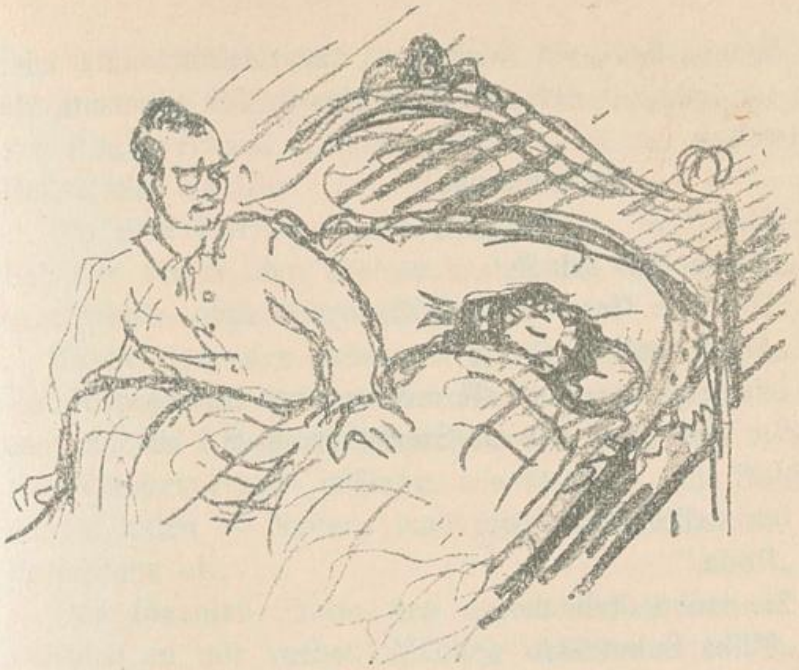
Endlich war es doch auch für uns Zeit, aufzubrechen. Ich stützte Nevery, der ein wenig Schwäche zeigte.

Auf dem Jellatschitschplatz kicherten zwei Masken an uns vorbei. Stumm hängte sich Nevery in die eine. Ich in die andre.

Dann gingen wir schlafen.

Als ich erwachte, war es stockfinster. Mein Harambascha war unübertroffen in der Kunst, Zimmer zu ver-





dunkeln, wenn seiner Meinung nach der Herr Leutnant der Ruhe bedurfte.

„Harambascha!"

Er von draußen:

„Hier."

„Wie spät ist es?"

„Fünf, Herr Leutnant."

„Früh oder abend?"

„Abend, Herr Leutnant."

„Welcher Tag?"

„Samstag, Herr Leutnant."

Oh — erst Samstag? Ich schlief bleiern weiter.

Bald erwachte ich von neuem. Und fühlte jemand im Bett neben mir. Mein erster Gedanke war: Nevery; der betrunkene Nevery hat sich zu mir verirrt.

Doch nein, es war...

Meiner Seel, ein Weibchen. Das Gefühl sagte mir: sie ist jung. — Ach, ein Weibchen!! Ich umarmte sie stürmisch.

— — — „Harambascha!"

„Hier."

„Komm mal rein!"

„Befehlen Herr Leutnant?"

„Mach hell!"

Ich betete zu Gott, sie möchte auch hübsch sein.

Sie war schön wie ein Sternchen. — S o bin ich gern Soldat!

Ich stellte mich vor:

„Roda."

Sie lachte lieblich:

„Milka Sakutitsch."

„Sagen sie, Fräulein... sag mal Mädel...?"

„Wie ich hierherkomme? Sie haben mich doch eingeladen... und sind sofort eingeschlafen."

Ich... Sie eingeladen... Scharf dachte ich nach. Und da hatt ich es:

„Du bist am Ende die Maske...??"

Sie war es. Ich hatte das alles völlig vergessen.

— — — Nevery hatte selben Morgens irgendeine Maske mit sich geschleift, die Wehen bei ihm bekam. Sie mußt aus seiner Wohnung gradenwegs auf die Gebärklinik. Man neckte ihn viel mit seiner schnellen Vaterschaft und schloß daraus auf hervorragende Manneskräfte.

— — — Des Abends sprachen zwei Herren vom Zivil bei mir vor und verlangten Genugtuung für Alfred Gussy, Ingenieur — das ‚blödsinnige Reptil' von gestern.

Ich bat Schlitter und Nevery zu Sekundanten. Schlitter nahm die Sache sehr groß und vereinbarte einmaligen Kugelwechsel, zwanzig Schritt — in der gedeckten Reitschule, ein Uhr.

Die drei Herren kamen pünktlich — in Zylindern; Schlitter stellte den Pistolenkasten bei. Es ging sehr geschwinde, ohne Aufsehen:

Kaum hatte der Schulputz die Roßäpfel der letzten Volte weggefegt — da marschierte der Regimentsarzt an mit zwei Blessiertenträgern und einer Bahre — der Versöhnungsversuch mißlang, wie üblich — die Sekundanten luden — Nevery maß mit Giraffenschritten die Entfernung ab...

Der Ingenieur hatte den ersten Schuß und zielte sichtlich an mir vorbei. Mächtig dröhnte es im Raum und staubte in die Lohe.

Ich hatte keinen Anlaß, blutgieriger zu sein — nur schonte ich den Gegner nicht so auffällig.

Immerhin atmete ich weit auf, als es vorbei war und wir — meine Sekundanten und ich — zum Essen gingen.



Milka Sakutitsch war eine Serbin; ihre Eltern: Wirtsleute auf dem Land. Sie war in Agram, um nähen zu lernen. Von Neujahr bis Mitte Februar war sie zweimal fort — bei ihren Eltern, jedesmal auf einige Tage. Die übrige Zeit beschäftigte sie mich ausschließlich.

Durch ihre Schönheit — wenn es ihr gefiel, durch ihre Tränen, hat sie anfangs einen gewissen Grad von Herrschaft über mich erlangt. Sie brachte oft Wochen bei mir zu — mit Ausnahme ihrer notwendigsten Lehrstunden. Nie wieder, glaub ich, hat eine Frau mich so heiß geliebt.

Sie konnte nicht deutsch und konnte — angeblich — nicht schreiben. Dennoch bekam ich, sooft sie auch nur Stunden weg war, Briefe von ihr. ‚Ein alter Mann' schrieb sie — mit zitternder Hand — in einer Sprache, als kämen sie aus dem Jenseits.

In der Liebe ist es immer so: wer da mehr begehrt, ist der Unterjochte. Bisher war ich es gewesen. Doch diesmal wurde bald Milka die Magd. Eine immer öfter gescholtene Sklavin — denn sie machte mir das Gutsein schwer.

Frau von Lukawina hatte mich zum Tee geladen. Sofort lohte Milkas Eifersucht.

„Milka," lächelte ich, „— 's ist eine Dame von siebzig Jahren."

Sie höhnte:

„Siebzig... Laß nach, Bauer, bei diesem Handel! Sie ist mit zwanzig überzahlt. — Du wirst nicht hingehen, Roda!"

„Doch, Milka, ich werde hingehen."

„Wart es ab — wir wollen sehen!"

Und sie ließ vom ‚alten Mann' einen Brief an Frau Lukawina richten. ‚Schamlose Hure' lautete die Anrede — schon eine fast zu deutliche Anspielung auf vermeintliche Beziehungen zwischen der Empfängerin des Briefes und mir.

Frau von Lukawina in ihrer maßlosen Empfindlichkeit schien manche Wendung jenes Schreibens nicht zu billigen. So schließe ich wenigstens aus ihrem Verhalten: sie schickte mir wortlos Milkas Billett. Ich hatte Grund anzunehmen, daß sie auf meinem Erscheinen beim Tee nicht mehr bestehe.

Ich wollte mich nicht aufdrängen und blieb aus.

„Siehst du?" triumphierte Milka. „Ich habe ja gesagt: warten wir ab, ob du hingehen wirst."

„Du hast recht behalten. Aber nun gehst du."

„Ich?"

„Ja, Milka. Du. Und zwar für immer. Sofort, noch heute abend."

„Nur aus dem Fenster."

„Gut, Milka — aus dem Fenster, wenn es dir angenehmer ist. Es ist Mondschein."

„Ach, mach keinen Unsinn! Wir wollen vergnügt sein!"

„Nein, wir wollen nicht vergnügt sein, Milka. Ich mag dich nicht mehr. Begreifst du, was es ist: ein Ehrenwort? Ich gebe dir mein Wort als Offizier, daß du gehen wirst — womöglich in Frieden — ich rate dir: durch die Tür — und daß Harambascha dich wegbringen wird, wenn du nicht gehorchst."

Sie setzte sich wie ein Hündchen in die Ecke und blickte mich mit ihren großen, schönen Augen an. Ich hatte tiefes Mitleid mit dem armen Ding. Doch ich mußt ein Ende machen.

Langsam kleidete ich mich aus — scheinbar, ohne nach ihr zu sehen. ‚Bleib hart! Bleib hart!' befahl ich mir.

Sie sprang auf und lief auf mich zu. „Laß mich dich noch einmal küssen."

Sanft und entschieden wehrte ich ab.

Sie sprach auf mich ein, sie weinte, sie jammerte und flehte.

‚Bleib hart! Bleib hart! Bleib fest!' befahl ich mir.

Sie warf ritsch-ratsch ihre Fetzen von sich und stand im Hemd. Wieder strömten ihre Tränen.

‚Bleib hart!'



Da schwang sie sich auf das Fensterbrett. Das Fenster stand offen. Ich wohnte am Jellatschitschplatz, zweiter Stock.

„Roda!"

Ich lag im Bett und antwortete nicht. ‚Bleib hart!'

Sie hockte auf dem Fensterbrett. Ihr Schatten fiel blau in das grelle Viereck am Boden.

„Roda! Hab Erbarmen! Ich töte mich."

Ich biß mir die Lippen blutig.

Da begann sie langsam außen hinabzusteigen. Nur ihre Hände waren noch auf dem Bord des Fensters sichtbar.

Ich wußte nun bestimmt, daß sie es nicht tun wird.

Langsam erscheint wieder ihr Kopf... das Hemd; steigt immer höher.

Sie ist vollends da und schmält:

„Psij sertze! Hundeherz!"

Ich hatte gesiegt. Sie zog beschämt und machtlos ab.

— — — Andern Tags auf dem Korso schließt sich mir ein fremder Mann an und raunt mir zu:

„Um Gottes willen — unauffällig, Herr Leutnant! Wenden Sie sich nicht um! Hinter ihnen ist eine Person her, die trägt einen Revolver, in ein Paar Handschuhe eingeschlagen..."

„Danke!" erwidere ich. „Ich werde umherhüpfen, wenn es soweit ist. Sie ist keine gute Schützin."

Der Mann geht kopfschüttelnd. — Oh, du kleine Kanaille! Sie hat mir meinen Revolver gestohlen.

Ich treffe Frau Major und rede einige Worte mit ihr.

Im hellsten Lachen verfärbt sie sich plötzlich, die schöne Frau, knickt ein, wird grün im Gesichtchen — und ein Stein fällt hinter ihr zu Boden.

Milka hat ihr ihn in den Rücken geschmissen. Schon faßt ein Polizist Milka am Kragen und führt sie davon.

Ich eile zu unserm Freund, dem Kommissär:

„Vernimm, bitte, das Mädel! Und laß sie dann frei!"

Der Kommissär:

„Fräulein, Sie werden eingesperrt."

„Hängen Sie mich meinetwegen auf!" sagt Milka. Und zu mir: „Du tätetst auch besser, lieb mit mir zu sein, statt so ungeduldig und ernst."

Am Abend komme ich heim. Milka in meinem Bett.

„Augenblicklich fort!" herrsche ich sie zornbebend an.

Sie lüftet die Decke und liegt splitternackt.

„Nur damit du nicht wieder mit Harambascha drohen kannst," lacht sie.

‚Bleib hart! Bleib hart!'

Doch diesmal habe ich mir es vergebens befohlen.

Milka siegte.

Nach einigen Tagen verließ sie mich in aller Ruhe. Ich habe sie später nur noch einmal wiedergesehen: mit jenem Fremden, der mich damals so erregt vor dem Revolver gewarnt hatte.



——— Eines Montags, lang vor Ostern, hatte ich Remonten einzuspringen ‚nach zweiter Art'. Ein junger Leutnant stellte sich ungeschickt an, und ich zeigte ihm, wie man es anstellen müsse: man führt das Pferd am Zügel, herzhaft laufend, bis an die Barrière und läßt es knapp davor los.

Der Leutnant sollt es nachmachen. Ich stand unterdessen abgewendet, unaufmerksam. Die Remonte brach aus und fetzte mir einen Hufschlag hinten ins Becken. Man trug mich heim.

Dienstag hatte ich Schmerzen, ritt aber dennoch.

Mittwoch konnt ich nicht mehr. Der Arzt sagte: ich hätte mir wohl einen Schaden zugezogen; am besten, ich ginge ins Spital.

Da untersuchte mich ein Regimentsarzt namens Pertlik, ein berühmter Chirurg, und erklärte: ich müßte

operiert werden; vielleicht Sonntag, da hätt er am besten Zeit; am Abend vorher dürfe ich nichts essen. Und nach der Operation etliche Wochen im Spital bleiben — darauf sollt ich mich gefaßtmachen.

Sonntag morgen trat ich den Gang an. Harambascha trug den Koffer mit meinen Sachen.

Man führte mich im Spital in einen kleinen Saal — mitten darin stand ein langer Tisch, mit Wachsleinwand bezogen, und rundum auf andern Tischen lagen und standen allerlei stinkende Flaschen bereit, Messer, Meißel, Scheren, Schläuche, Nadeln, Wickel und Bäusche. Ein Krankenwärter, dem der Sonntagsausgang verpatzt war, kramte übellaunig und geräuschvoll in den Instrumenten. „Da bist ja," sagte Regimentsarzt Dr. Pertlik. „Hast gestern gegessen? Nein? So zieg dich aus!"

Ein Assistenzarztstellvertreter taucht aus einer Nische. Pertlik und er entledigten sich der schönen Waffenröcke, schloffen in Kittel und krämpelten die Ärmel auf. Pertlik klirrte mit seinen Sporen durch den Saal, prüfte Messer und Meißel und wusch sich sorgfältig die Hände. Dazwischen machte er Konversation:

„Was sagst zu dem Wetter? Prachtvoll — was? Ich war gestern im Theater. Die Grondona tanzt doch großartig. Die möcht ich wieder einmal." — Er lachte. „Das ist nämlich ein Witz. Ich weiß net, ob du ihn kennst: ‚Haben Sie sie denn schon einmal gehabt?' fragt der andre. ‚Nein, aber gemöcht'."

Böse fuhr er plötzlich den Wärter an:

„Verdammte Schweinerei! Warum sind die Seidenfäden nicht gekocht?"

Der Wärter redete sich irgendwie aus.

Pertlik wieder zu mir:

„Ich sag dir — hier is eine Schweinerei in dem Spital — du machst dir gar keinen Begriff."

Der Geruch... ich mußte an den Wiener Billroth denken, wie er damals in stöhnenden Körpern wühlte... Und ich wußte, daß dieser Mensch hier, Pertlik, bald mich Leblosen ebenso behandeln wird...



Pertlik war unterdessen fertig mit seinen Vorbereitungen geworden und rief:

„So. Jetz kannst dich legen." Und zum Assistenzarzt: „Äther!"

Der Assistenzarzt tat einen schiefen Blick über Kneifer und Nas' weg auf den Chef — als wollt er ihn an etwas erinnern.

Pertlik verstand auf der Stelle. „Richtig," sagt er. „Bist herzkrank?"

„Ich weiß nicht," erwiderte ich unsicher... Denn mir war ängstlich zu Mut...

„No, das wern mr glei haben!" sprach Pertlik; drückte mich flach auf den Tisch nieder, legte mir ein kleines Trompetchen an die Rippen und horchte angestrengt. „Tu einmal tief atmen!"

Er horchte — blickte fragend den Assistenten an und reichte ihm das Trompetchen.

„Tief atmen!"

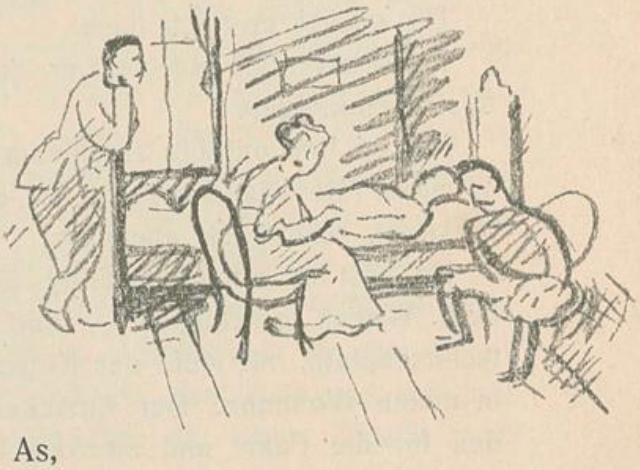
Der Assistent horchte. Und gab Pertlik das Trompetchen zurück.

Dann sahen sie einander eine Sekunde zweifelnd an — und Pertlik entschied:

„Ah, riskiern mrs!“

Der Jüngere legte mir ein Häubchen über das Gesicht — besann sich aber, zog das Häubchen wieder ab, stellte sich stramm und schnarrte:

„Herr Leutnant — Assistenzarzt Dr. Ornstein stellt sich gehorsamst vor.“



„Elemiaa!“ antwortete ich — und erstickte auch schon in Dünsten. Pertlik ergriff mein Handgelenk.

„Zähl bis hundert!“

Ich zählte:

„Eins, zwei drei, vier, fünf, sechs, sieben, acht, neun, zehn.

Unter, Ober, König, As,

Das Maß meiner Leiden ist voll, voll, voll —

Drum kauf ich mir ein Pistoll, toll, toll

Und lads mit Pulver und mit Blei

Und schieß mein armes Herz entzwei,

Drei, vier, fünf...

Ein schwarzes Seidenband, rot und grün gesprenkelt, zog mir durch das Hirn — mehr weiß ich nicht.

— — — Was nun folgt, berichte ich nach der Darstellung Harambaschas:

Er sagt, die Wärter hätten mich in mein Zimmer ge-

schafft, auf das Bett gelegt und ihm, Harambascha, aufgetragen, bei mir zu bleiben.

Ich soll die Augen aufgetan und nach ihm gerufen haben:

„Harambascha! Bring mir den Waffenrock!"

Er hätte sich gewundert. (‚Wozu den Waffenrock — wo der Herr Leutnant doch wochenlang soll im Spital bleiben?') Auf ausdrücklichen Befehl habe er den Rock immerhin gebracht. Ich aber sei wieder eingeschlummert gewesen.

Da weckte er mich leise.

Ich setzte mich auf, sagt er, und seufzte; und fing an, mich anzukleiden.

Ich sei ihm unfähig erschienen, zu gehen — da habe er einen Mietwagen geholt. Als er mit dem Wagen zurückkam, schlief ich abermals.

Da hätt er mich sorgfältig über die Treppen nach dem Wagen geschleppt — und zu Hause, am Jellatschitschplatz, mit Hilfe des Kutschers über die Treppen in meine Wohnung. Der Kutscher verlangte einen Gulden für die Fahrt und zwanzig Kreuzer für die Hilfe; den Gulden habe Harambascha ausgelegt, doch die zwanzig Kreuzer verweigerte er dem Kutscher, denn Hilfe sei Menschenpflicht.

Die Hauswirtin wäre eingetreten: Jesusmaria — was denn der Herr Leutnant hier suche — er gehört doch ins Spital? Und da sie ihre neue Roßhaarmatratze voller Blut gesehen, habe sie den Tapezierer und die Ärzte alarmiert.

Ich erwachte. Es war Abend. Das militärärztliche Offizierskorps von Agram umstand mich; sie machten

mir subkutane Klystiere mit Kochsalz. Ich sah mich umtreut und schlief beruhigt ein.

Montag mittag erwacht ich wiederum. Da saß — wie sonderbar! — Schwester Mi an meinem Bett. Sie küßte mich und sprach: ich sollte nur stilliegen.

Die Ärzte und Equitanten reichten einander anfangs die Türklinke — dann kamen sie immer seltener — zuletzt garnicht mehr.

Schwester Mi blieb eine Woche. Mir war, als wär ich noch Knabe, als lebte ich auf der Alagina Pußta — und Mi, Mutter und Schwester zugleich, häufte mir alle Liebe der Welt als Kissen unter meinen Kopf. Ich fühlte mich unbeschreiblich wohl. Jahrelang vergessene Wünsche, Gedanken erwachten — Pläne der Kinderzeit, Dichtungen. Wir besprachen eine Menge von Romanentwürfen, die wir gemeinsam ausführen wollten... Dann regte sich meine Stärke, und der Traum zerrann.

Mich verlangte ins Freie. Ich schickte um den Krümperwagen — Mi setzte sich auf den Bock und kutschte mich in schonendem Reisetrab die ebene Straße nach der Sawe. Als ich Pferde sah und das Gelände, schwand alle Gefühlsweichheit. Sie war eine Krankheitserscheinung gewesen.

— — — „Naa, reiten darfst noch net," diagnostizierte Pertlik. „Überhaupt war d' ganze Schneiderei für die Katz — weil du, verzeih, damals im Spital so dumm warst un bist ohne Erlaubnis aufgstanden. Alle Nähte saan geplatzt. Jetz hast es. Mir wern nochamal von vorn anfangen missen."

Doch dazu kriegten sie mich nicht. Ich fühlte mich

durchaus gesund. Nur einmal täglich spürte ich höllische Schmerzen... ganz infame Schmerzen.

Mein Essegger Oberst hatte mir kurz vorher eine Stute als Chargepferd zugewiesen, ‚Reh'. In der Leute Mund hieß sie ‚Klapatscha' — wegen ihrer unförmlichen Hängeohren. Ein interessantes, doch sehr schwieriges Pferd; eine Milka an Hysterie, ein Blitz an Schnelligkeit. Ich muß, muß meine Reh abreiten. Sie soll nicht stehen. Und sie einem andern anvertrauen? Lieber verrecken.

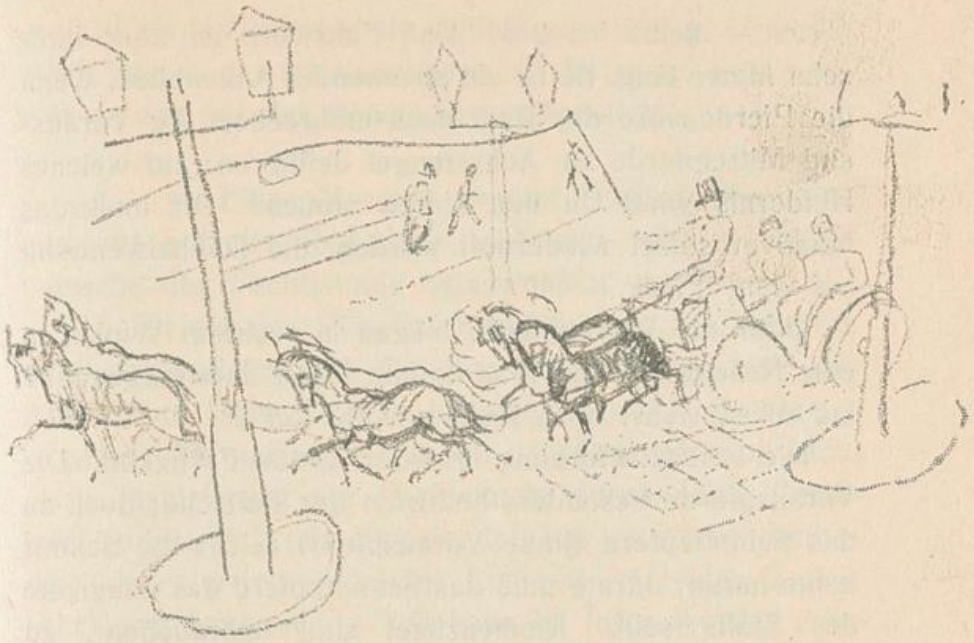


Reh ließ sehr ungern aufsitzen. Ich werde ihr eben, solang ich nicht anders kann, ein Vorderbein hochnehmen lassen.

Ein Unteroffizier griff in die Backenstücke — Harambascha hob mich — drei Kanoniere preßten sich der ausweichenden Stute entgegen — ein sechster Mann hielt Rehs Vorderknie empor — — ich saß glücklich im Sattel. Reiten konnt ich noch nicht. Ich nahm Reh täglich an die Longe.

Schlitter, der Erste Reitlehrer, benahm sich überaus zuvorkommend: um mich über mein Pech zu trösten, stellte er mir anheim, einen Viererzug zu wählen. Ich suchte mir einige schnittige Braune aus, probierte sie durch, und die geeigneten ließ ich abreiten, um endgültig zu entscheiden, welche davon...

„Nimm sie doch alle," sprach Schlitter freundlich —



und so genoß ich Wochen und Monate die wahrhaft fürstliche Lust, fünf- und sechsspännig zu fahren.

Der Fünferzug ist das schönste Gespann der Erde; leichter zu lenken als ein Viererzug, weil die drei Vorauspferde, wenn nur eins davon verläßlich ist, einander in der Spur halten.

Auch der Sechsspänner war kein Problem für mich: ich hatte schon (mit Caius Nubers Gäulen) in Naschitze Random gefahren, drei Pferde hintereinander, was viel mehr bedeutet. Nur ist der Sechserzug wegen seiner Masse (die Pferde und ein möglichst gewichtiger Wagen) nicht so rasch zu parieren, wie es auf den belebten Straßen der Stadt manchmal nötig wird. Versuchte man es, würde das ganze Gebäu in eine Ruine zusammenstürzen. Da heißt es: geschwind kehrt machen — vor einem Kind, einem Karren, der einem den Weg kreuzt.

Ja — kehrt machen! Das Fuhrwerk ist aber fünfzehn Meter lang. Es ist ein spannender Augenblick, wenn die Pferdepaare der Reih nach umbrechen, die Voraus- und Mittelpferde am Achsstengel defilieren: auf welches Hindernis wirst du nun hinten stoßen? Oft muß das Manöver sofort wiederholt werden, die Doppelwendung auf dem Fleck.

Oder die Vorauspferde biegen in rechtem Winkel in eine Nebengasse ab. Was kommt ihnen dort entgegen?? Du selbst siehst noch nicht um die Ecke.

Die Peitschenführung erfordert große Fertigkeit. Die Vorauspferde besonders bedürfen der Peitsche; doch an das Schmitzpferd (linke Vorauspferd) reicht die Schnur kaum heran; darum muß das Schmitzpferd das gängigste des Stalls sein. Riemenzügel sind unbrauchbar, zu schwer; leiten die Zügelhilfe zu langsam fort ins Pferdemaul, oder verstärken die Hilfe zur Unzeit. Ich benutzte gutgedrehte Hanfleinen mit Stutzen von Leder; die Leinen liefen in einer graden Linie, durch möglichst wenig Schlüssel bis an die Gebisse.

Meine Braunen gingen ‚wie die Affen' — nein, wie die Musketiere: in Schritt und Tritt. Auf dem Plan vor dem Theater gab es vier große Kandelaber; die umfuhr ich täglich in den gleichen Achtern. Meine Braunen machten die kunstreich verschlungenen Figuren bald von selbst.

Einmal kamen bayrische Offiziere unsern Bechtel besuchen. Ich fuhr sie in meinem Gespann durch die Stadt. Auf dem Plan vor dem Theater... die Bayern hatten nicht Augen genug, mir auf die Fäuste zu sehen:

„Wie lenken Sie bloß? Wie treffen Sies nur? Wie bringen Sie es fertig, um die Laternen zu kreisen?"

Daß es ein monatelang geübtes, wohlfeiles Dressurstück war — das auszuplaudern hütete ich mich — sonst wär es aus mit der Bewunderung gewesen.

— — — Eines Morgens kommt Bechtels Personaladjutant auf die Reitschule und sagt mir: Exzellenz wünsche der Fechtstunde beizuwohnen.

Ich fiel auf den Rücken. Fechtstunde? Ich hatte nie eine abgehalten; und die Equitanten hätten sich mit Armen und Beinen gegen jeglichen Versuch gewehrt.

„Herr Rittmeister," sagte ich dem Personaladjutanten, „eine Inspizierung der Fechtstunde durch Seine Exzellenz verbitte ich mir einfach. Ich bin mitten im methodischen Unterricht — meine Lehrzeit ist, leider Gottes, sehr karg bemessen — ich kann im Interesse der Ausbildung keine Minute entbehren. Willst du Seine Exzellenz nicht bewegen, vielleicht am Vormittag zum Reiten zu kommen?"

Nein, Exzellenz wünsche gradę das Fechten zu sehen — es sei da ein Erlaß vom Kriegsministerium, wornach dem Fechtsport besondre Aufmerksamkeit zu widmen wäre.

Der Rittmeister ging — ich tat einen Fluch von einer kurzen Wand der Reitschule bis zur andern und lief vor Wut kleine Touren, bis ich Strahlfäule bekam.

„Meine Herren," sprach ich, „wer von euch kann fechten?"

Sabbatstille.

„Na — ihr habts es doch gelernt — auf der Akademie oder in der Kadettenschule oder, die ehemaligen Einjährigen, auf der Universität. — Also: wer kann fechten?"

Niemand.

„Nur keine falsche Bescheidenheit, meine Herren! Ich meine ja nicht: Preisfechten. Ganz gemeines Säbelfechten, zum Dienstgebrauch genügend, ein Herumraisonnieren mit der Hiebwaffe. — Na, du, Nevery! Bist doch ein Riesenkerl, bei steirischem Sterz aufgewachsen — hast sicher eifrig Leibesübungen getrieben."

„Ja, des Unterleibes," sagte Nevery. Er meinte das Reiten.

„Unglaublich, wie man einen so reizvollen Sport vernachlässigen kann. — Meine Herren, wer hat im Fechten mehr als ‚genügend' gehabt?"

Es meldete sich der Fähnrich. Note: ‚vorzüglich'.

„Ah! Dann wirst du dich vor Bechtel produzieren. — Und wer noch? Rysch, welche Note hast du gehabt?"

„Kaum genügend."

„Als Akademiker mußt du doch was können?"

„Fleuret — ja."

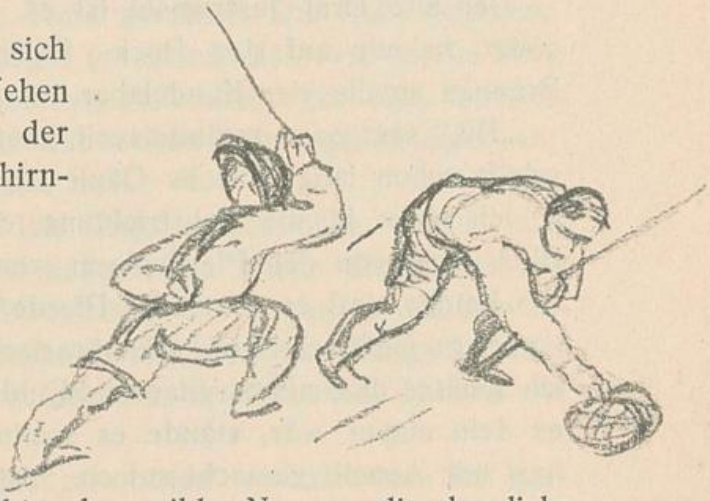
„Fleuret kann ich nicht brauchen. — Es bleibt dabei: Nevery mit dem vorzüglichen Fähnrich im Vordergrund. Weiter hinten, wie ihr einander grad gegenüber zu stehn kommts, meine Herren. Alles andre — Ort, Zeit, Adjustierung — wird im Befehl stehen. — Ich bitte mir aus, daß ihr einander nit auf die Köpf hauts, sondern auf die Klingen — es sieht genau wie pariert aus. Eleganz ist die Seele des Fechtsports. Das Kriegsphilisterium hat die besondre Pflege angeordnet."

In der Pause fuhr ich zu Leopoldinfanterie und borgte mir Requisiten aus. Unsre Spadas staubten vor Rost, und die Plastrons waren so dreckig, daß man keines Vorgesetzten Augen damit auswischen konnte.

Andern Morgens erschien Exzellenz Bechtel; sah fünf Minuten dem Lektionieren zu und staunte nach Gebühr, als ich ohne Wimperzucken erklärte: dieses fremdartige Armgezänk sei die neue italienische Schule.

Und als Seine Exzellenz lang genug gestaunt hatte, befahl er den Assaut.

Und als ich ‚Los' kommandierte, da tat Nevery, der fürchterliche Steirer, einen fürchterlichen Streich. Dem Fähnrich flog die Maske ab — Seiner Exzellenz an den Nabel.



Und während sich Bechtel in Wehen krümmte, verbiß der Fähnrich seine Gehirnerschütterung und bückte sich nach der verlornen Maske.

Und als sich der Fähnrich eben am tiefsten bückte, da erspähte der wilde Nevery die herrliche Blöße und brachte eine Prim hinein — eine Prim, die den betroffenen Körperteil gespalten hätte, wenn er es nicht schon von Natur gewesen wäre.

„Herr Leutnant," sprach Bechtel bewegt, „ich danke Ihnen! Ich habe genug gesehen. Über das Befinden des Fähnrichs ist mir Meldung zu erstatten — wenn er eine Darmverschlingung bekommen sollte, täglich. — Die Herren fechten wie die Löwen. Wie die Löwen. Wie die Löwen. — Kommen Sie mit mir vor die Tür, Herr

Leutnant! So. — Die Herren fechten wie die Löwen. Im Vertrauen: Sie wissen doch, daß Löwen nicht fechten können?"

Eines Tages kutsche ich mein Prachtgespann wieder nach dem Plan vor dem Theater — da winkt mir ein alter Herr zu. Ich senke grüßend den Angelstecken und...

Der alte Graf Jastremski ist es. Ich halte, und er steigt zu mir auf den Bock. Stolz lenke ich meine Braunen an die vier Kandelaber.

„Du," sagt er verständnisvoll, „betreibst du das Geschäft schon lang? Sechs Gäule... gehören sie dir?"

Ich lache in die Fahrtrichtung, denn ich darf den Blick nicht von den Pferdeohren wenden:

„Leider sind es ärarische Pferde."

„Sag: Gott sei Dank! Ein ärarischer Sechserzug... ich schätze dich auf zweitausend Gulden Schulden. Wenn es dein eigner wär, stände es schlimmer. — Aber du hast mir Appetit gemacht auf ein anständiges Fahrzeug. Nimm Urlaub, komm zu mir nach Orahowitza und bring mir meinen Stall in Ordnung."

Ich sagte mit Freuden zu.

Urlaub bekam ich nur eine Woche. 's war aber besser so: die Heimat in fremder Hand zu sehen — Alagino — unser Haus — meine Felder — es tat mir zu weh. Im Großen hatte sich ja nichts geändert; doch eben an tausend Kleinigkeiten hatte eine teure, tausendfältige Erinnerung gehangen:

Da stand unser altes Haus in Alagino; doch keine

Blumen davor in betäubenden Düften. Im Vorgarten trippelten Schwester Olgas Rehe nicht, soffen nimmer Milch aus einem Napf mit Jani, dem Rappen — Latzi, dem Kater — Alma, der Schildkröte — und Rolf, dem Hund — all aus einem Napf. — In eine Platane hatten Mi und ich unsre Namen geschnitzt: grade die eine Platane war gefällt. — Und der alte Schmiedemeister war es nicht mehr — und Stefan, der Kutscher, war grau und dick geworden und seine Kinder groß...

Wohin sind die Tiere geraten? Die Rehe entsprungen, wohl schon längst gefressen; Jani von einem Bauern zu Tod geschunden; Rolf allein, der alte, ist noch bei mir und blickt mit trüben Rinnaugen meiner und seiner Kindheit Stätte an...

Nein, so mocht ich Alagino nicht mehr. Als ich ihm traurig den Rücken gekehrt, da waren die Bilder von heute auch alsbald verwischt — — und in meinen Gedanken lebte unverlierbar das alte, das Alagino wieder von dazumal: mit seinen Tieren, Menschen, Blumen und Platanen.

Des Grafen ‚Stall zu ordnen' — dazu kam ich garnicht, die Zeit war zu kurz. Der alte Herr zeigte mir nur sein Gestüt. Da lebte ich auf; freudig schaute ich das dritte, vierte Geschlecht jener Pferde, die ich einst geliebt: die Nachkommen alle des Beschälers ‚Minister' — — in Enkeln und Urenkelinnen erkannte ich die Stuten meines Vaters wieder. Dieser knochige Walach mußte von jenem Fohlen stammen, das Stefan und ich einmal hatten durch einen Bauernhengst zeugen lassen, als der gebrechliche Macbeth nicht zu bewegen war, seine Pflicht zu tun. Eine Goldfüchsin Leda war das

Ebenbild von meines Vaters letztem Reitpferd Favorite: und wirklich, Favorite stand obenan in Ledas Ahnenliste. — Minister lebte hier als Mohrenkopf wieder.

Den Mohrenkopf Minister, den Goldfuchs Leda und zwei Schecken, die mir besonders gefallen hatten, ließ der Graf mit Rebschnüren aus dem Rudel fangen und wollte mir sie schenken.

Gerührt lehnte ich ab. Entschieden ab. Die Gabe, so gut gemeint — sie hätte mich ruiniert: denn verkaufen durft ich geschenkte Pferde wohl nicht, wenigstens nicht in absehbarer Zeit... und vier Pferde zu halten, hätte meine Mittel überstiegen.

Der Graf begriff sofort.

„Zwei Pferde werden dir doch nicht zuviel sein? Gut, nimm Leda und Minister. Auch die Schecken sind dein, aber die kommen vor meinen Wagen, und ich bezahle sie dir."

Beim Abschied sprach er:

„Ich hab dich unlängst auf zweitausend Gulden Schulden geschätzt — viertausend Kronen also. Die weise ich dir bei meiner Bank an — als Kaufpreis für deine Schecken."

Die Summe traf mich in Essegg; aus Kronen waren wieder Gulden geworden: viertausend Gulden. Ich hatte nun zwei herrliche Pferde und war aller Sorgen ledig.

Im Herbst sollt ich in das Reitlehrinstitut — bis dahin machte ich ein wenig Truppendienst.

Regimentskommandant war nun Oberstleutnant

Kopsch, ein wackerer Reiter — und mit dem Prädikat ‚Wackerritt' ist er auch geadelt worden. Ein Mann ohne Pose, einfach und klug — auch im Äußern mit seinen wetterbraunen Backen und der behäbigen Gestalt eher ein Grundbesitzer als Offizier. Er predigte nicht wie sein Vorgänger: ‚Reglement, meine Herren!' — sondern: ‚Bauernverstand, Kameraden!' — und kümmerte sich einen Dreck um Gesetz und Herkommen; schoß auch zum Beispiel nach den französischen Regeln; er hat den Richtschuß bei uns eingeführt, der dem Erzherzog-Brigadier gefiel und in unsre Vorschriften übernommen wurde. Er jagte gern, und die Pferde kannt er wie keiner: nach zwei Wochen noch nicht alle Leutnante des Regiments, doch schon jeden einzelnen Gaul. Findig, entschieden und ungebunden, wie er war, hieß er der ‚Insurgent'. Daneben hatte er außerordentliches Glück im Pferdehandel...



Es diente sich für mich sehr angenehm bei ihm. Er sah mir zu, wenn ich mit Reh, selbst im Marschanzug (nur ohne Sattel), die reißende Drau durchschwamm, und seine hellen Äuglein leuchteten vor Freude. — Wir hatten in Essegg nun eine große, nagelneue Kaserne. Der Oberstleutnant ließ mich auf dem nackten Pferd über die Umfassungsmauer setzen — und als ich die Krenellierung mitnahm, mußte der kleine Schaden bestehen bleiben — zum Andenken; dahin führte er dann seine Gäste und zeigte ihnen stolz:



„Hier ist einer von meinen Offizieren gesprungen."

Auch in der Batterie hatt ich es gut. Hauptmann Rabel, der Nachsichtige, ließ seinen Oberleutnant Krollinger gewähren, Krollinger wieder mich. Rabel hatte nicht das Herz, einen Mann zu strafen: da beredeten wir Subalternen unsern Hauptmann, mal auf acht Tage zu seiner Braut zu fahren; Krollinger übernahm die Herrschaft und sperrte ein, wen er eben auf dem Korn hatte; hierauf nahm Krollinger drei Tag Urlaub, und ich diktierte ein paar Arreste. Wenn Rabel wiederkam, fand er die gereinigte Batterie; Ozon vor dem Gewitter.

Vater Müller von der Roten Laterne wartete immer auf die scharfe Woche. Es war schon ein gewohnter, regelmäßig wiederkehrender Auftritt: Montag morgens pochte es bescheiden an die Tür der Batteriekanzlei, und der alte Herr Müller mit den schiefen Augen schob sich herein. Stellte sich stramm und sprach:

„Alsdann ich bitt gehorsamst: dösmal wars der Oberkanonier Birk; er hat des Fräuln Aurora benutzt, grad die Dame, wo zwei Gulden kost... Eine so eine Ver-

messenheit, wo der Mann keinen Knopf Gold nicht hatte — und ich bitte um Bestrafung. Denn wo käm man hin mit seinem Etablissemänt, wenn dieses gestattet wäre?"

Doch Herr Müller fand mit seinen Beschwerden bei mir ebenso taube Ohren wie bei Krollinger.

— — — Der Unteroffizier in Östreich war sehr schlecht bezahlt und genoß nicht so viel Freiheit und Achtung, daß ein Mensch die militärische Laufbahn hätte wählen mögen, wenn er sein Fortkommen im bürgerlichen Leben fand. Daher hatten wir wenig begabte, rohe Unteroffiziere, und sie waren auch so gut wie alle der Bestechung zugänglich, unverläßlich.

Darüber klagte einst der Kriegsminister Baron Krieghammer in vertrautem Kreis — und man riet ihm:

„So bezahlen Sie die Leute doch besser — geben Sie ihnen eben mehr Freiheit, Exzellenz!"

Krieghammer darauf:

„Man muß diesen Sauhaufen streng halten... Und mehr Löhnung? Die Mistkerle verdienen ja nicht einmal soviel, wie sie kriegen."

Da mußte der Leutnant so manchen Dienst versehen, der eigentlich dem Unteroffizier zugefallen wäre.

Die mühevolle Kleinarbeit schreckte wiederum den Bürgersohn ab vom Offfziersberuf — und erst recht den Adel. Trostlose Garnisonen — die Anhäufung der Regimenter in Bosnien, Galizien — scheuchten grade die Besten aus dem Heer; der Rest war nicht eben Auslese: man mußte sie mit unsanfter Hand regieren. So schloß sich eine Kette von Ursachen und Folgen...

Die Mannschaft grenzenlos gutmütig und fügsam —

Deutsche wie Slawen; die ehrgeizigen Madjaren erst recht; die Kroaten unverdrossen willige, die Serben überdies gescheite Bursche — die Schwaben etwas langsam, aber eisernen Fleißes. Slawen und Madjaren hingen einem Offizier, der ihre Sprache verstand, darum allein schon dankbar an — selbst wenn er sie sonst schikanierte; nur fanden sie selten genug solch einen Offizier: es bemühte sich kaum einer ernstlich, die Sprache des Regiments zu lernen. Wozu? Wo er morgen wieder nach der Bukowina verschlagen werden konnte? — Später im Weltkrieg hat seine Sprachenkenntnis dem Reserveoffizier eine Überlegenheit verliehen, die sich in gutem Sinn... und bei Tschechen anders äußerte: der Mann ging mit dem Reserveoffizier zum Feind über. — Der aktive hatte keinen Einfluß.

In all den Jahren, die ich in Kroatien und Slawonien diente, hatten wir einen einzigen Nazarener, der sich getreu den Lehren seiner Sekte weigerte, Waffen zu tragen, und sich als Märtyrer einsperren ließ — in all den Jahren auch einen einzigen Sozialdemokraten, einen Schneider. Man zeigte sich ihn aus der Ferne als Sehenswürdigkeit. Doch auch er sei garnicht so, wie man glauben sollte, sondern völlig zahm, berichtete uns sein Zugskommandant, Nevery von der Drei; er hätte beim Fußexerzieren den Schneider absichtlich mit dem Säbel ein klein wenig in den Hintern gepiekt, um zu sehen, was geschehen würde — der Schneider habe nicht einmal gezuckt.

In Rabels Batterie fand ich einen Rekruten aus den Wäldern der obern Militärgrenze, Sohn eines taubstummen Köhlers, der noch nie im Leben ein Bett gesehen hatte und den Zweck der Uhr niemals begriff.

Eines Zigeuners namens Jakubowitsch nahm ich mich an, als der Feuerwerker ihn vor meinen Augen schlug. Ich winkte den Feuerwerker beiseite und verwies ihm seine Handfertigkeit; wenn er dergleichen nochmals versuche, würde ich ihn unbarmherzig verhaften. Der Feuerwerker entgegnete weinerlich: ohne Prügel werde man mit dem Zigeuner nicht fertig, dem schmierigen Strolch.

Nun redete ich auf Jakubowitsch ein. Ich wurde seine Liebe garnicht mehr los; er trat aus Reih und Glied, um den Saum meines Rockes zu küssen, wenn ich vor der Front erschien; er brachte mir mit unterwürfigen Bücklingen ein schmutziges Hemd, das ‚seine Zigeunerin für den gnädigen Herrn gestickt hatte'.

Einmal machte ich Kaserninspektion (‚du jour'...), gab den Dienst aber mit des Insurgenten Erlaubnis spät abend ab und fuhr mit dem Krümperwagen in die Oberstadt. Auf dem Rückweg, nachts holte ich einen Geschützvormeister ein, der sich durch die Alleen heimwärtstrollte. Mag er doch mitfahren — auch ich zottle ja nach der Kaserne; und ich lud ihn auf den Rücksitz. Ein Stück vor der Kaserne räkelte sich der Geschützvormeister unruhig und bat, aussteigen zu dürfen.

„Warum?" fragte ich erstaunt.

„Ich... der Herr Leutnant verzeihen... ich... hab kan Erlaubnisschein zum Ausbleiben über Nacht... und muß über d Kasernmauer klettern..."

Da lachte ich:

„Schön, klettern Sie! Hoffentlich erwischt die Inspektion Sie nicht."

„Entschuldigen schon, Herr Leutnant, daß i sag, wies

is: mir ham gmaant, Sie ham Dienst — da sein mir ausgangen ..."

„Ah, glänzend! Wenn ich also Dienst habe ...?"

„Ja, Herr Leutnant! Dann geht die halbe Kasern aus — weil mr wissen, daß Sö net harb saan ..."

Er hatte recht: ich wußte von meinem Einjährigenjahr her, wie drückend schwül die slawonische Sommernacht auf der Kaserne lastet ... und daß die Mannschaft der Qual entrinnen muß um jeden Preis; wie diebisch sich die List freut, strenge Aufsicht zu übertölpeln. Da blickte ich lieber nicht hin, um nicht der Dümmere zu sein ...

Einen Mann hab ich doch überschläut, einen Armenier noch dazu. (Es gibt auch vereinzelte Armenier bei uns und albanische Dörfer.) Doch da muß ich vorher von Reh erzählen und andern Pferden.

Reh, meine ‚Klapatscha', war überaus bösartig. Ich liebte sie dennoch — und sie vergalt es mir, indem sie alljährlich spielend das Brigaderennen gewann. Ich besah mir vor dem Start den Gabentempel und suchte mir meinen Preis aus; nicht immer gefiel mir der erste — jener, der vom Erzherzog gewidmet war: dann lief ich als Zweiter ein; auf Reh konnt ich mir das einrichten, wie es mir eben paßte.

Da Reh unverträglich war, streitsüchtig und bissig, mußte sie im Stall an der Wand stehen und zur andern Seite einen besonders geduldigen Nachbarn haben: Eveline, eine alte Stute.

Eveline war unendlich gut; so können nur Araberinnen sein; sie fühlte mütterlich für Reh; sie ließ sich von Reh das Futter wegfressen und sich hauen, ohne zu



erwidern. Ich reichte daher Evelinen auch immer einen Brocken hin, wenn ich Reh besuchte — und Eveline folgte mir wie ein Hündchen nach. Wenn ich ins Freie ritt, ließ ich Evelinen hinterdreinlaufen — sie wich keinen Schritt von Reh und mir.

Nun zum Armenier! Er war Korporal, eines reichen Kaufmanns Sohn, selbst Kaufmann von Beruf. Doch wehe — er litt an einem sonderbaren Übel: an Schwindel. Die Schwindelangst überfiel ihn schon, wenn er sich nur einen Meter über den Erdboden erhob — in den Sattel; das Pferd ging einige Schritt, und der Armenier glitt herab. Der Regimentsarzt hatte ihn untersucht und das Zeugnis ausgestellt: es liege durchaus keine Simulation vor — Korporal Asarapetian sei zu reiten nicht imstande; er kam als Schreiber in die Regimentskanzlei.

Ich aber glaubte ihm seine Schwindelanfälle nicht.

Eines Morgens steht Reh gesattelt für mich bereit, und in respektvoller Entfernung auch Eveline — weil mich Harambascha heut begleiten soll. Da kommt eben der Armenier des Weges.

„Asarapetian!“ rufe ich. „Ist es wahr, daß Sie den Drehwurm haben?“

Er schildert mir geläufig seine Gefühle und Symptome.

„Sie fallen jedesmal gleich runter, Asarapetian? Das ist ja interessant — ich muß es sehen. Setzen Sie sich mal auf Eveline!“

Er ziert sich; und der Arzt habe...

„Ach, ich nehme es auf meine Kappe. Sitzen Sie immerhin auf!“

Sträuben durft er sich nicht...

Doch kaum saß er schweratmend oben, sprang ich auf Reh und stob wie der Wind vondannen.

Mir nach — höchst unfreiwillig Asarapetian auf Eveline.

Ich jagte vor die Stadt, auf den Exerzierplatz; nahm den Sprunggarten hin und zurück. Asarapetian hielt sich verkrampft an Evelinens Mähne. Herabzufallen — in diesem Tempo — wagte er nicht.

Nach zwanzig Minuten ließ ich die Pferde verschnaufen. Der Armenier wollte nun seinen ‚Anfall‘ bekommen.

„Lassen Sies doch sein!“ sagte ich. „Ich verrate Sie nicht und werde in Schritt bleiben. Soweit zu Fuße heimgehen wird Ihnen doch unbequem sein...?“

Er blieb auf der guten, treuen Eveline.

— — — Ebenso sanftmütig, gleichfalls eine alte Araberstute, war meines Hauptmanns Flora. Manche Pferde schlafen stehend, legen sich viele Jahre nicht hin — Flora ruhte immer mit ausgestreckten Vieren auf dem Rücken. Im strengen Winter wärmte sich der eine oder andre Fahrkanonier an Flora, indem er sich Brust an

Brust zu ihr schmiegte. So hab ich die Stallwarten oft angetroffen. Flora hielt geduldig still — die Umarmung schien ihr zu behagen. (Man muß nicht gleich an das Schlimmste denken: Sodomie mit ihren Pferden trieben die Kanoniere nur als vermeintliches Heilverfahren gegen Gonorrhoe. Sodomie und Gonorrhoe — Sodom und Gomorrha ...)

Ich sagte schon einmal: unsre Pferde wurden wie Prinzessen gepflegt. Dreimal täglich gefüttert: dann mußte der Mann stundenlang am Halfter hängen, damit der Gaul ja kein Körnchen Hafer verstreue. Striegeln und Kämmen — wieder stundenlang. Augen und After reinigen. Jeden Freitag Mähne und Schweif zu Zöpfchen flechten. — Die Hufe ein Kapitel für sich: putzen, einfetten — vor dem Beschlag in Lehm packen. — Ein Kapitel auch für sich und eine Kunst: Herstellung der Dauerstreu; nur die erfahrensten alten Diener verstanden das Langstroh gehörig zu schlichten, damit es ein Vierteljahr unberührt liegen bleibe. — Wenn das Pferd mistete und strahlte: in Eimer, ja nicht auf die Streu — oder der Kanonier konnte was erleben. Der Stall glich einem Salon — nur waren Wände und Stände mit Strohmatten gekißt und nicht mit Persern.

Wie unsre Pferde im dumpfen Stall entarten — wie gefügig sie aber sein können, bewies mir Nuntius. Er ging unter mir jedes Hindernis blindlings an — auch solche, denen er beiweitem nicht gewachsen war: zwei Meter Mauer oder sechs Meter Graben — ihm war es gleich, er sprang mit aller Kraft; ob er würde landen können, stand bei Gott. Einmal luden sie an der Essegger Drauagentie einen Menageriewagen aus mit wilden

Tieren; ein Tiger streckte ein Stückchen Schnauze fauchend aus der Lucke. Ich ließ Nuntius dicht herangehen — bis sich des Tigers und des Pferdes Nüstern berührten: Nuntius tat es ohne Widerstand, da ich es wollte. Das Stehen im Stall ertötet alle nützlichen Instinkte.

— — — Die Goldfüchsin Leda, Geschenk Jastremskis, war außerordentlich dankbar; sie gehorchte der leisesten Hilfe: ich mußte nur — in der Bewegung — ein Sitzbein um ein Gran beschweren, und sie traversierte. — Ich war bei den Ulanen zum Abendschoppen gewesen und ritt im Mondschein die Pappelallee nach Haus. Die Ulanen schauten mir nach. — Ziemlich geladen, wie ich war, mag ich Leda zur Unzeit haben Gewichtshilfe gegeben: ich sah mich plötzlich am Straßengraben rechts — und setzte mich sogleich ein Quentchen links nieder: da war ich schon am linken Graben. Es soll ein possierlicher Anblick gewesen sein, erzählten die Ulanen, wie ich auf Leda die Allee zickundzackte — grade wie ein Trunkener zu Fuß.

— — — Ich suchte mir stets die kleinsten Pferde für meinen Geschützzug zusammen und bin damit gut gefahren. Die Futterportion beim Militär ist gleich für große und für kleine Pferde. Meine Fünfzehnfäuster waren immer satt und rund und zogen wie die Schrauben. Hatte ich je ein mageres oder krummes Pferd, so tat ich es zu Hatschek und nahm mir ein gesundes dafür; Hatschek merkte nie den Tausch.

Daß es ‚bodenscheue' Pferde nicht gibt, die vor bestimmten Gegenständen erschrecken — daß es auch keine Durchgänger gibt, brauche ich verständigen Men-

schen nicht zu sagen, und Unverständige werden mir nicht glauben. Es gibt nur Pferde, die im Gleichgewicht sind, und solche, die es nicht sind — gibt nur Führung und das Gegenteil davon. Meist ist nicht das Pferd unartig, sondern der Reiter. Der Bocker ist unverbesserlich, ihn schmerzt der Rücken; Gurtenzwang und Kitzligkeit beruhen auf Nervenkrankheiten des Pferdes.

Daß Pferde die Trompetensignale kennten, ist selbstverständlich eine Fabel. Sitzen Rekruten oben, die selbst die Signale nicht verstehen, so mag sich der Trompeter den Kehlkopf in Fetzen blasen — die Pferde rühren sich nicht. Zur Futterzeit horchen sie natürlich auf den Klang des Horns.

Etwas Seltsames erlebte ich auf einem Marsch:

Das Offizierskorps hatte vor einer Landschenke gefrühstückt, Haufen von Hühnerknochen lagen auf den Tellern. Da kam ein Bauer und bat um die Knochen: er wolle seine Mähren damit füttern. Wir folgten ihm und sahen mit an, wie die Mähren sich gütlich an den Knochen taten.

Den Sommer verbracht ich als Ordonnanzoffizier verschiedener Kommandanten — zuerst beim einarmigen Brigadier Dunst in Fiume, einem Erzgrobian; dann bei der 7. Infanteriedivision.

Der Erzgrobian hetzte mich um wie einen Hasen. Im Geröll des Karstes. Am ersten Manövertag schon war meine unverwüstliche Leda übermüdet; als ich — auf des Grobians Geschrei — noch einen hohen Damm

hinansollte, zwang Leda es nicht mehr, knickte ein und überschlug sich in die Tiefe. Ich rettete mich nur, indem ich mich rasch beiseite schwang. Es war ein arger Sturz — für Leda und mich.

Warte nur, Grobian! Des Abends zupfte ich dem Hengst Minister ein paar lange Haare aus dem Schweif und schnürte meinen drei Pferden damit die Köten; man sah nichts: doch das Blut stockte, die Füße ‚schliefen ein' — morgens gingen alle drei Pferde krumm — — was ich dem Grobian grinsend meldete. Er hatte nun keinen Ordonnanzoffizier und mußte seinen Adjutanten umhertreiben. — Den Pfiff mit den eingeschnürten Köten verdank ich unserm alten Kutscher Stefan auf Alagino. Ein Pfiff, der manchmal gut zu brauchen ist: sowie man das Roßhaar von den Köten reißt — eine Weile darnach ist der lahme Gaul wieder frisch und grade.

— — — Die 7. Infanteriedivision übte in Slawonien, unweit von Essegg. Am 17. August traf der Stab in Djakowar ein, beim Bischof Stroßmayer.

Der kleine Bischof zählte nun an die achtzig — ich fand ihn aber garnicht gealtert; er war geistesfrisch und beweglich wie eh und je; kredenzte uns vor dem Essen persönlich Schnaps auf einer großen Tablette — darauf standen wohl zwei Dutzend Gläschen und zitterten nicht in der greisen Hand. Der Bischof duldete auch nicht, daß man ihm die Tablette abnehme... Seine wunderblauen Augen strahlten, sein Mund sprühte Geist.

Morgen sollten wir Kaisers Geburtstag bei ihm feiern. Als der Bischof hörte, daß die Artillerie weit zurückgeblieben war, bedauerte er es sehr: eben auf das Salutfeuer der Kanonen hätt er sich am meisten gefreut. Da

schickte mich der General nach Podgoratsch, mein Regiment herbeizuholen. Am Abend konnt ich melden: es marschiere schon und werde gegen drei Uhr nacht dasein.

„Abär heimlich," zwinkerte der Bischof dem General zu. „Ganz heimlich stellän Sie mir morgän die Kanonän vor das Haus! Meine Domherrän sollän recht erschreckän."

Er selbst hielt die Festrede — als Höchster im Hofrang, Wirklicher Geheimer Rat. Ich stand am Fenster. Er winkte mir zeitgerecht — ich wedelte mit dem Taschentuch das Zeichen für die Batterien — und beim ‚Hoch!' dröhnte vor dem Schloß die Salve des Regiments. Die Fenster splitterten. ‚Die Domherrän' fielen von den Stühlen. Der alte Bischof lachte sich krank.

— — — Seit Jahren pflegte ich après diner Gelegenheitsstrophen vorzutragen, worin ich irgend ein Heldenstück des Manövertages feierte. Meine Vorgesetzten — Bechtel, Kopsch und andre — forderten den Vortrag von mir schon als ihr angestammtes Recht auf Unterhaltung.

So auch heute. Diesmal hatte ich den schneidigen Bischof und seine entsetzten Kleriker besungen.

Der Bischof hörte es vergnügt.

Dann beschied er mich zu sich:

„Jungär Mann! Redän Sie eine slawische Sprache?"

„Hrvatski, preuzvišeni!"

„Pjevate i hrvatski?" — „Dichten Sie auch kroatisch?"

„Selten ... manchmal."

„Sie werdän vom Militär Abschied nehmän und auf meine Kostän lebän ..."

„Beim Domherrn Horvat..." warf ich naseweis dazwischen.

„Woher wissän Sie...?"

„Exzellenz hatten die Gnade, mir denselben Vorschlag schon einmal zu machen — damals war ich neun Jahr alt."

„In Essegg —? Im Gasthofe —? Das warän Sie —?"

„Ja, Exzellenz."

„Und dein Vater wollte nicht... Lebät er noch, der zornige Mann? So grüße ihn! Schade, daß er damals nicht auf mich hörte! Soviel wie heut wärest du unter meinem Schutze auch gewordän, Knabe: ein armär Leutnant."

Die Antwort lag mir auf der Zunge: ‚es sei noch nicht aller Tage Abend' — doch ich mochte nicht abermals vorlaut werden.

„Sei gesegnet für deine Gabän und schlürfe Wein! Cantores amant humores."

Ich küßte ihm die Hand.

„Exzellenz, auch Sie sind ein cantor Domini und lieben den Humor."

Sein Sekretär mußte mir eine verstaubte Flasche Karlowitzer vorsetzen, die der Bischof von „seinem Kollegän" bekommen hatte, „dem Walachen" (dem orthodoxen Patriarchen nämlich von Karlowitz) — „als die Serbän noch Menschän warän."

„Von diesäm Weinchän habe ich drei Flaschän dem Heiligän Vater geschicket. Trinke Bruudär, und lobe den Herrän!"

— — — Tags darauf war eine scharfe Übung — ich galoppierte vom Morgengrauen bis in den Abend, und Reh, Leda, Minister waren ehrlich müd.

Am Abend fand ich eine Depesche von Saveta:

wenn ich sie liebte, sollt ich sofort nach Essegg kommen, noch diese Nacht — sie werde ungeduldig am Haustor warten.

Mir war, by Jove, mehr nach Schlaf zumut als nach Zärtlichkeiten; und die Pferde lassen die Hälse hangen...

Immerhin — Minister steht seit Mittag — er wird es noch schaffen. Ich schlag einen rollenden Reisetrab an.

Mondloses Sternlicht. Ermattet, wie ich war, an Körper und Seele — zwei Tag und Nächte immerzu im Sattel — hört ich tosende Choräle aus den Lüften, sah smaragdne Pagoden an der Straße und indische Wallfahrer ziehen.

Als mein Minister endlich das Pflaster Esseggs mit Hufen schlug — Glock zwei — da meinte ich, am Ende meiner Kraft zu sein.

Ich stellte Minister in der Kaserne ein und stelzte auf zerdehnten Beinen an die Drau.



Keine Saveta. Ein blödes Tor stand hölzern, verschlossen und stierte mich an mit leeren Augenhöhlen.

Das Mädel mußte sich eines andern besonnen haben...

Einen Augenblick schwankte ich, ja, ich schwankte... Dann befahl ich mir laut:

„Zurück nach Djakowar!"

Ich weiß nicht: wacht ich oder schlief ich? Minister trabte

kurz und haute klingend ein. Ein Schwein schrak plötzlich aus einem Graben — da fuhr ich auf. Oder hatte ich es nur geträumt?

Um fünf Uhr war Ausrückung. Ich kam eben zurecht. Harambascha schlug vor, ich sollte Leda nehmen — Reh sei zu nervös für solch einen langen Tag. Willenlos gehorchte ich.

Indessen hatte der andre Ordonnanzoffizier, Markowitsch von Fünferulanen, den Dienst soweit auf sich genommen, daß nur ein ganz kleiner Weg für mich blieb: zur Artillerie. Da legte ich mich ins Gebüsch knapp hinter der Feuerlinie und verschlief die Übung, ungeweckt vom Schießen.

— — — Ich muß von diesem Leutnant Markowitsch mehr erzählen.



Die Fünferulanen lagen zu Tschakathurn auf der Murinsel — in Ungarn, nah der steierischen Grenze. Sie waren dort nicht sonderlich beliebt: die Offiziere landfremd, jung, übermütig, vielleicht auch hochmütig, und paßten ganz und gar nicht in das stille Nest.

Schon ihre Lebensführung stimmte nicht überein mit dem bürgerlichen Tag: zeitig exerzierten sie, bis Abend schliefen sie und barackierten spät nacht.

So gingen einst ihrer vier oder fünf um zwei Uhr morgens heim. Gingen heim? Beileibe: sie jagten — zu Fuß — durch die menschenleeren Gassen; jagten einander und johlten unbändig dazu.

Nun, wären die Gassen wirklich menschenleer gewesen, konnte alles mit ein paar hinterdreingeschickten Verwünschungen abgehen. An jenem verdammten Abend aber hatte irgend ein Stadthaupt Namensfeier gehabt, und eine Gesellschaft von Damen und Herren aus den besten Bürgerkreisen kam den Ulanen entgegen.

Damen? Zu so später Nacht? In diesem tugendhaften Ort?

Und die Ulanen begannen den Schönen die Kur zu schneiden... in etwas überstürztem Tempo: sie glitten über die einleitenden Formeln weg und küßten gleich darauf los.

Kreischen — Hilferufe — Einschreiten von Kavalieren und Gatten; Streit — Kartenwechsel auf der Stelle; am nächsten Morgen Erregung in zahlreichen Familien, deren Häupter sich mit den Ulanen schlagen sollten. Weinende Frauen, grimmige Väter — und ein Beschluß der Zivilgesellschaft: daß die unritterliche Herausforderung auf ritterliche Art garnicht gesühnt werden

könne, sondern nur durch eine Anzeige an das Regimentskommando und scharfe Bestrafung der Schuldigen.

Die Abordnung der Bürgerschaft erschien um elf Uhr beim Obersten.

Der Oberst hatte sich zwar vorgenommen, seine Leutnante ordentlich zu packen, und führte seinen Entschluß auch aus; doch der Abordnung genüber meinte er das Ansehen des Offizierskorps wahren zu müssen.



Ihm — sprach er — sei ganz Wurscht, wen seine Offiziere küßten; es sei Sache der Gatten, von den einzelnen Beleidigern Rechenschaft zu fordern.

Die Bürger gingen mit Recht empört heim und teilten ihre Empörung dem Städtchen mit. Am Abend gab es einen Auflauf vor der Kaserne.

Am nächsten Morgen beteiligten sich die Lehrjungen daran, die Gemüseweiber und die Gymnasiasten. Am

dritten Tag war Viehmarkt — da machten die Bauern der Umgebung mit.

Nun hieß es, etwas tun, wollte man nicht alle Fensterscheiben der Kaserne riskieren.

Das schwarzgelbe Tor öffnete sich, und hervor ritt eine Schwadron in Marschadjustierung, mit Pelzen und Karabinern.

Schon flogen Steine.

Der Rittmeister formte die Schwadron in entwickelte Linie auf dem Marktplatz und befahl:

„Erster Zug — Herr Leutnant Markowitsch — den Marktplatz räumen! Zweiter bis vierter Zug Reserve!"

Diesen Markowitsch eben muß man gesehen haben. Er war etwas über zwei Meter lang und ein Meter breit. Er ritt einen Gaul von achtzehn Faust und trug ein Schwert, wie es die Landsknechte einst in beiden Händen schwangen. Dabei die Gutmütigkeit selbst.

Leutnant Markowitsch mit seinen dreißig Reitern hielt und sprach gütig (es klang wie die Kirchenorgel):

„Erste Patrouille — Wachtmeister Palitsch und sechzehn Ulanen — zu Vieren rechts — Schritt, Marsch! Zugsführer Murner mit den übrigen: zweite Patrouille — zu Vieren links — Schritt, Marsch!"

Die Doppelrotten rückten ab, links und rechts, wo es meilenweit keinen Aufrührer zu vertreiben gab.

Und Markowitsch — im Angesicht der tobenden Menge, mit der mildesten Stimme, die er in der Gurgel hatte, kommandierte weiter:

„Dritte Patrouille — ich."

Dann ließ er vom Trompeter ‚Habt acht!' blasen und hielt eine Anrede an das versammelte Volk:

„Liebe Leute! Was soll ich tun? Befehl ist Befehl. Ich habe den Platz zu räumen. Bitt schön: gehts nach Haus!"

Die Leute sahen empor zu diesem Reiterdenkmal — zuerst verblüfft — dann lachend — und meiner Seel: sie wichen langsam rückwärts vor ihm her. Er rückte ihnen langsam nach — immer mit freundlichem Zureden — mit ein wenig Säbelwinken — mit kleinen Debatten — mit höflichen Entschuldigungen und leutseligen Neckworten. „No, Frau Huber, Ihnen hat man net geküßt" — „Frau Warga, fuchteln S' net mit dem Schirm, das Pferd wird mir scheu'.... und im Nu war der Platz leer.

Es gab auch keinen Auflauf mehr vor der Kaserne, und alles wär in Frieden und Gemütlichkeit verlaufen — wenn eine dumme Urschel nicht gewesen wäre, eine hochadelige Stiftsdame, die am Platz wohnte, alles mit angesehen hatte und brühwarm und gereizt ihrem Vetter vermeldete, dem Korpskommandanten in Agram, Bechtolsheim.

Seine Exzellenz kannten den gewaltigen Markowitsch nicht, hatten ihn noch nie gesehen — und Exzellenz wollten und konnten nicht glauben, daß sich ein kaiserlicher Offizier soweit vergessen haben sollte, mit widerspenstigen Bürgern zu unterhandeln.

Bechtel ließ den Schuldigen nach Agram kommen; hatte auch sicherlich eine scharfe Rüge für ihn bereit und einen unendlichen Zimmerarrest.

Doch als Markowitsch hereinklirrte und mit der Tschapka genau an der Stubendecke klebte — da... da verschlug es Seiner Exzellenz die Rede.

Er blickte zu dem Riesen auf und ging um ihn herum und murmelte immer nur:

„Ja, jetzt begreif ich. Jetzt begreif ich."

So war denn auch dieser Sturm beschworen und wieder Ruhe an der Grenze Steiermarks.

— — — Markowitsch! Im Weltkrieg bist du der ersten einer gefallen. Niemand, der dich kannte, hatte es anders von dir erwartet, Nibelunge! Und wer kannte dich nicht?

Dein Leib war Erz, dein Arm war Stahl, deine Kehle Rolands Horn.

Einst im Manöver sandten die Aufklärer ihrem Parteikommandanten die Meldung:

„Vom Feinde nichts bemerkt — höre jedoch die Stimme des Leutnants Markowitsch im Wald von Duboka."

Du rittst neben deinen Leuten auf deinem ungeheuern Achtzehnfäuster und sahst einen Mann schief im Sattel hängen. Sanft griff deine Riesenfaust in die Tschapka des Sünders, und dein grundgütiger Baß erklang:



„Mein lieber Ulane! Du wirst deinem Gaul einen Druckschaden machen."

Und langsam, an der Tschapka und Schuppenkette hobst du den Mann vom

Pferd und stelltest ihn auf die Erde nieder, daß er stand.

Du hast Gäule am Schweif festgehalten, und sie konnten nicht von der Stelle.

Entsinnst du dich im Jenseits noch, Marko, jenes Abends, den du auf irdischen Gefilden mit uns verbrachtest? Zu Djakowar? Im Gastsaal? Der Diener mußte die Tarockkarten bringen, und du rissest das Spiel mittendurch, 54 aufeinandergelegte Kartenblätter.



Dann erhobst du dich und riefst:

„Mir brauchen Wein — ich geh mit die Stabales wetten."

Gingst von Tür zu Tür und brachst mit je einem Ruck die Klinken ab — damit niemand davonkönne.

Legtest deine Rekkengestalt, so lang und breit sie war, mitten unter die Majore und säuseltest aus Rolands Horn:

„Wetten die Herren um zehn Flaschen Wein, daß ich ein Tarockspiel zerreißen kann?"

Die Majore lächelten schüchtern und wandten ein — in allem Kleinmut:

„Wozu wetten, lieber Markowitsch? Wir alle wissen, daß du es kannst — wir sahen es ja eben."

Da grolltest du und ließest erst deine echte Stimme hören:

„Meine Herren! Ich muß entschieden ersuchen, mit mir zu wetten!!!"

Ach, wie rasch sie sämtlich einschlugen in deine dargereichte Pranke!

Als zu Franz Josefs Jubiläum ein kaiserlicher Befehl deinen Obersten aufforderte, den tüchtigsten Subalternoffizier zur Auszeichnung einzugeben, da schrieb der Oberst in den Antragsbogen:

„Fällt leer aus. Ich habe keine tüchtigen Subalternen."

Marko! Hat er deine Soldatentugenden nicht erkannt, dein kurzsichtiger Chef? Wie muß er sein albernes Wort bereut haben im podolischen Sand, an deinem kleinen Hügel!

— — — In Djakowar habe ich zwei Freunde verloren, die mir gleich wert waren: Harambascha und Rolf.

Harambaschas Strafjahre waren noch nicht abgelaufen — doch Oberst Kopsch gab ihn frei; Graf Jastremski nahm ihn als Kutscher zu sich — und dies große Los erleichterte mir wie Harambascha den Abschied.

Rolf... Drei Wesen reden jede Nacht zu mir: mein Vater, der Rappe Jani und Rolf. Wie schön, daß ich meine Lieben stets kann um mich haben...

Rolfs Ende kam unversehens. Er zählte erst acht Jahr und konnt mich noch weithin begleiten.

Die Liebe zu ihm hatte mich versklavt — meine Hilfsbereitschaft hatte ihn verwöhnt: im Vertrauen auf meine Sporen, wenn es not tat, meinen Pallasch, ließ



er sich immerwieder in Sträuße mit den Kötern ein. Dies einemal aber, wo er zu der dicken Dogge in den Garten gedrungen war, konnt ich ihm nicht rechtzeitig beistehen, denn ich blieb beim Überflanken mit dem Mantel am Zaun hängen — und die Dogge biß meinem Rolf die Brust auf.

Der Tierarzt gab ihn verloren ... Ich sollt ihn erschießen.

Ich konnte nicht. Rasches Gift mag seine Qualen kürzen.

Ich sah ihn noch einmal an, biß mir auf die Lippen und ging.

Harambascha und Rolf auf einmal weg: ich wußte garnicht, wie ich so einsam durchs Leben kommen sollte.

Ich vergatterte die Fahrkanoniere der Batterie und fragte:

„Wer von euch versteht deutsch?"

Es meldete sich die Hälfte.

„Wer kann lesen und schreiben?"

Ein Viertel. — Den Rest schickte ich weg.

Die Auserwählten mußten ihre Pferde schirren und vorführen. Die saubersten Pferde, das blankste Zeug hatte ein Schwabe namens Peter Pacher.

„Aufsitzen!"

Sie ritten. Am besten der Schwabe.

Ich ließ sie aufmarschieren und rief:

„Leute! Wer will Diener bei mir sein?"

Rasch vor allen andern, gierig, mit schuljungenhafter Dringlichkeit meldete sich Peter.

Und ihn nahm ich.

— — — Ich, Peter und der Pferdewärter Georg flochten zwei Tage Strohmatten und Kränze; damit kißten wir den Eisenbahnwagen mannshoch aus; stellten Reh, Minister und Leda auf die eine Seite des Wagens — zwischen Reh und Minister dicke Matten — und legten die Barre vor.

Auf die andre Seite, neben die Hafersäcke und Sattelkisten breiteten wir Heu aus; Decken darüber.

So fuhren wir — drei Pferde, drei Mann im Lastzug aus Slawonien nach Schloß Hof.

Eine sehr unruhige Reise. Reh, die kitzlige Stute, quiekte bei Tag und Nacht — der Hengst wollt über Barre und Matte springen. Ich, Peter und Georg hielten abwechselnd Wache bei den Pferden.

Schloß Hof liegt auf einem flachen Hügel im Marchfeld, zwischen Preßburg und Wien; ein weitläufiges Bauwerk mit zwei Flügeln — man sieht aus allen Fernen ihre langen Fensterreihen blitzen. Vom Hügel in die Ebene rieselt in grünen Kaskaden ein französischer Park.

Prinz Eugenius hatte das Schloß gegründet. Wehte auch zu seinen Zeiten schon hier oben immerfort der scharfe Wind? Und rüttelte besonders unmutig an den Fenstern, als der Savoyer seinen letzten Willen schrieb? Der Abbé, Prinz, Marschall und Ironiker vermachte sein Schloß dem Erzhaus Habsburg.

Im Jahr 1899 ließ Franz Ferdinand, was nicht niet- und nagelfest war, nach dem Wiener Belvedere schaffen;

auch die schmiedeeisernen Tore, Marmorkamine und Barockfiguren. Dafür errichtete man eine kleine Gasfabrik, eine Badeanstalt, zwei Reitschulen, zwei Stallungen — und aus dem Fürstensitz wurde: das k. und k. Militär-Reit- und Fahrlehrerinstitut.

Kommandant: Oberst von Noll; sein Stellvertreter: Major von Haller.' Der schlanke, weißhaarige Noll mit den Adleraugen und der Adlernase — wer kannte und bewunderte ihn nicht? Der kleine Haller — Preisträger im Distanzritt von Wien nach Berlin, ewiger Sieger in der Klasse A der Kampagnereitergesellschaft...

Dazu vier Meister als Lehrer; ein Adjutant; ein Tier-, ein Menschenarzt; ein Rechnungsführer, Post- und Telegraphenmenschen. Etliche vierzig Offiziere als Schüler — zehn davon hatten schon' ein Jahr im Wiener Institut verbracht. Korporale, Schmiede, Sattler, Pferdewärter, Diener. Und Pferde, sehr viel Pferde.

Das war Schloß Hof.

Richtig: auch vier Frauen gab es, sämtlich legitim; und der Kurschmied hatte eine Tochter; als sie ein Kind kriegte, zitterten vierzig Herren: ‚Wird sie Alimente von mir fordern?'

Man ritt von acht bis zwölf und von zwei bis fünf. Dazwischen mal eine Stunde Theorie und Fechten. Um sechs die Hauptmahlzeit — hierauf Rast bei Klavier, Kartenspiel und Wein.

Anstrengend war es nicht. Der Donnerstag und Sonntag frei. Gute Bahnverbindung nach Wien und Preßburg (doch aus Preßburg holte man sich selten Mädel).

— — — Ich hatte anfangs ausgesuchtes Pech.

Als ich nämlich die Sachlage überschaut, beschloß ich, in Wien ein Absteigquartier zu mieten und den Zivilanzug darin zu deponieren. Schon am ersten Donnerstag war ich auf der Suche nächst dem Wiener Ostbahnhof — Peter mit dem Kofferchen schritt hinter mir drein.

Ich wählte eine kleine, doch sturmfreie Bude bei einfachen, ehrlichen Leuten; ließ einstweilen meine Karte und das Kofferchen da, bezahlte für einen Monat, und ...

... nach etlichen Stunden Wanderns in der Großstadt fiel mir ein:

„Peter! Hast du dir Gasse und Hausnummer unsrer Wohnung gemerkt? Nein? Ich auch nicht."

Ich erkundigte mich auf der Polizei: wo ich denn wohnte? Doch die Vermieter hatten mich nicht angemeldet. Meine Zivilkluft war und blieb verloren.

— — — Im Institut gefiel es mir immer besser. Das Ackerbauministerium schickte uns prachtvolle, hochgezogene junge Hengste. Oberst von Noll führte an sonnigen Herbsttagen das Feld zum Jagdritt an die March, und des Abends, nach dem Essen war er ein jovialer Tischpräses, der seinen Spaß an uns Kerlen fand.

Peter sorgte für mich wie eine Kammerzofe; es mußte die Luft nur eine Spur kälter blasen — schon war er unterwegs, um Kohle aus der Fabrik zu stehlen. Georg pflegte emsig die Pferde. Ich hatte immernoch Geld übrig, richtete mir mit Teppichen und Sofas ein weiches Nest ein und ... schrieb wieder einmal Geschichten. Ein Kätzchen lief mir zu; es leistete mir Gesellschaft

und haschte, wenn ich arbeitete, nach dem wackelnden Ende des Federstiels.

Unter den Schülern des Instituts waren alte Freunde: aus Graz, aus Agram, Wiener Neustadt. Andre standen mir vom Hörensagen nah — les amis de mes amis: Häßler und Buol. Alle wohnten wie ich zufällig im Nordtrakt — das gab lebhaften nachbarlichen Verkehr.

Der lange, dürre Häßler hieß: Hubert Renntdurchdiewand; ‚mit dem Kopf' ließ man weg, der Kürze wegen. Er kannte seinen Tolstoj wie ein Pastor das Evangelium, er verfocht sein Recht wie der Gottseibeiuns: Rebell, Feudalrepublikaner. Als er in der Offiziersmesse seine Serviette durch den Ring ziehen sollte, weigerte er sich, ‚die Arbeit der Ordonnanz zu leisten'; als man ihm zehn Heller Strafe dafür vorschrieb, fertigte er die Gagequittung nicht; und als sich der Oberst abfällig darüber äußerte, trieb er seine Beschwerde bis ans Kriegsministerium. Kehrte lieber zur Truppe zurück, als hier im Institut Unbill zu leiden — verließ auch die Truppe und wurde Ingenieur in Skodas Kanonenschmiede. Später ist er für Wilhelm von Wied durch die Mauer gerannt, hat ihm Durazzo gerettet — und im Weltkrieg den Östreichern Albanien...

Oberleutnant Freiherr von Buol, Herr und Landstand von Tirol — einer von den zehn, die schon im Wiener Institut ein Jahr vollendet hatten. Held eines Sagenkreises.

Er pflegte in Wien Mittwoch abends zu verschwinden, als Pülcher, Strizzi, Lude gekleidet. Freitag morgens tauchte er aus den Kaschemmen der Vorstadt wieder auf. Was er trieb, weiß der Herr allein, der ob uns wohnet.

Ein Wiener Komteßchen hörte von Buols Fährnissen und Fahrten und sagte: sie — sie würde Buol überall und jedesmal erkennen.

Eine Woche später sitzt Komteßchen mit Papa und Mama auf der Terrasse vor dem Kahlenberghotel. Frühlingsnachmittag.

Über die Stufen tappt schweratmig ein Greis heran, von seinem Enkel liebevoll gestützt. Sie suchen Platz, und bescheiden setzen sie sich an ein Eckchen von Komteßleins Tisch.



„Was möchtst denn trinken, Großvatterl?“ fragt zärtlich der Junge.

Der Greis hüstelt:

„Am besten wär halt ein guter, alter Rotwein.“

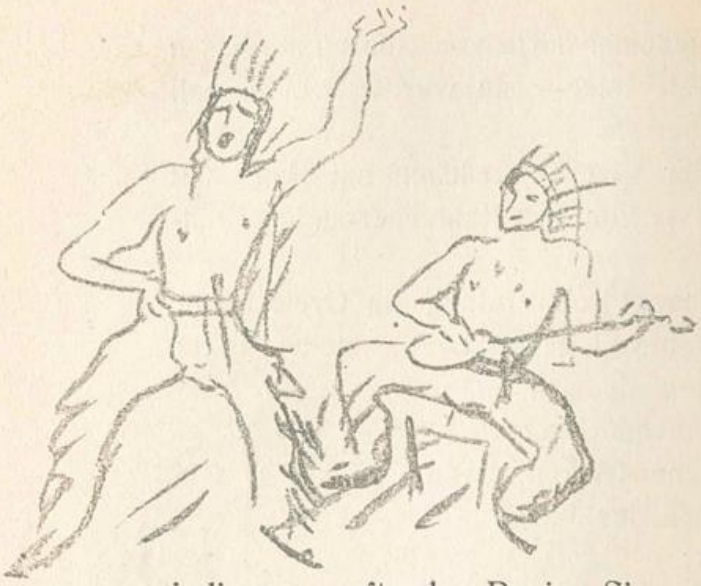
Wie da der Kleine für das Ahnderl sorgte — wie der Achtzigjährige das Gläschen zitternd an die Lippen führte: Komteßlein schluckte schon an ihren Tränen.

Dann zahlten sie, grüßten und trollten sich langsam...

...bis an die Balustrade. Über die Balustrade hüpften Greis und Enkel behend in die Tiefe. Der Greis war Buol; sein Enkel: Coorodora.

Man muß nämlich wissen, daß Buol ein Korrelat hatte in Gestalt des Oberleutnants Fiedler, Coorodoras. Coorodora stand in Buols Bann; sooft Buol auch — stets in tiefem Ernst — seine Possen trieb: Coorodora folgte ihm auf Schritt und Tritt.

— — — Auf Schloß Hof legte Buol täglich Schlag



fünf die Uniform ab und verwandelte sich in den Trapper Don Inez. Nun hatte er einen breitrandigen Sombrero mit Adlergesteck, den ‚Poncho mit dem Totenkopf', die Büchse auf dem Rücken, Mokassins an den Füßen. Coorodora, sein Leibindianer, zupfte das Banjo. Sie zogen durch die breiten, hallenden Gänge des Schlosses von Tür zu Tür.

Wie Coorodora spielte! Und wie Don Inez sang! Er tanzte: das Sumpflied, das Binsenlied, das Schilflied, die violette Büffelweise... Alle Künstlerinnen der Erde konnten in die Lehre zu ihm gehen.

Don Inez' Wigwam... auch er hatte nur eins der großen, großen Zimmer, wie jeder Schüler des Instituts. Doch dem Don und Baron genügte ein Zimmer nicht, er brauchte einen Jagdsaal, eine Ahnengalerie, einen smoking room. Da ließ er vom Zimmermann Zwischenböden legen, eine Abszissen- und zwei Ordinatenwände: nun hatte er acht Kammern. Eine davon das Treppenhaus — eine Schlafstube — sechs Gesellschaftsräume. — Wer aber bei ihm eintrat, mochte sich vorsehen: Don Inez rief nie ‚Herein'; er schoß; und zwar durch die Tür. Da jedermann es wußte, hatte es weiter nichts auf sich: man pochte — wich ein wenig zurück — wartete den Schuß ab und öffnete.



Don Inez hatte sein Fohlen ins zweite Stockwerk gebracht — zu Besuch in mein Zimmer; das Fohlen brach aus, rammte die Speisekammer der Frau Majorin und hieb das Dunstobst zu Brei.

Don Inez mußte zum Rapport, er hatte ohnehin viel auf dem Kerbholz und kriegte zehn Tage Zimmerarrest.

„Ich danke," sagte Oberst von Noll.

Don Inez, diesmal als Oberleutnant Baron Buol verkleidet, stampfte aus der Kanzlei.

Das war vor dem Frühstück.

Nachmittag schreitet der Oberst den Flur entlang. In Buols Tür ist ein kleines Fensterchen eingeschnitten; das Fensterchen ist vergittert.

Der Oberst guckt durch.

Und sieht in düstergetünchtem Kerker einen ur-, uralten Mann in Sträflingskutte. Der Mann trägt einen langen grauen Bart, bis an den Gürtel. Der Mann ist mit schweren Hand- und Fußeisen an die Mauer geschmiedet. Ein kleines Bänkchen, darauf ein Wasserkrug. Eine Ratte, aus Brot geformt.

Sonst alles furchtbar leer.

Eine Stunde später stand im Instituts-Reservatbefehl:

„Die über Oberleutnant von Buol verhängte Strafe sehe ich ihm nach. Noll, Oberst."

— — — Wir verlegten unsre Konventikel nun in einen geheimnisvollen Keller, den der Fechtmeister unter des Prinzen Eugens Barockschloß aufgestöbert hatte. Da floß der Wein, da schollen die Gesänge — der Pulverrauch aus des Dons Büchse verschleierte das Kerzenlicht. Keine legitime Frau hat den Keller entweiht.

Die Knochenmühle mahlte langsam weiter: täglich von acht bis zwölf, zwei bis fünf Reiten im Viereck — Schritt, Trab, Galopp; Travers, Renvers; mit Bügeln, ohne Bügel; Remonten, alte Pferde; ‚aus der Mitte', ‚halbe Reitschul', ‚große Tour'; auf der rechten, auf der linken Hand; ‚Stellung' und ‚Ruht'... Es hätte noch Jahrhunderte so fortgehen können, ein Erdenalter.

Und plötzlich war alles aus.

Am Morgen des 13. März 1900, halb sieben Uhr, erwachte ich nicht wie sonst durch Peters sanftes Rütteln, sondern durch einen ungeheuern Schmerz im Rückrat.

Peter lief um den Arzt.

Der Arzt untersuchte mich. Ich mußte ihm mein Agramer Spitalserlebnis erzählen.

Er untersuchte mich wiederum. Meine Augen hingen gespannt an seinen Mienen. Er sagte nichts. Zog die Brauen hoch, kniff die Lippen ein und ging.

Nach einer Weile kam er wieder; untersuchte mich zum drittenmal — und ordnete kalte Umschläge an.

Als er weg war, wollte mir Peter die Umschläge machen.

„Laß sein," sagte ich. „Es hat keinen Zweck."

Es pochte.

„Herein!"

Der Oberst. Er setzte sich an mein Bett und fragte mich: wie es mir ginge? wie alt ich denn wäre...?

Hätte mir es das Benehmen des Arztes nicht schon verraten — aus der Frage des Obersten mußt ich mein Schicksal lesen.

Ich blickte ihn fest an und antwortete:

„Herr Oberst, ich werde in einem Monat achtundzwanzig. Das ist nach den Vorschriften das höchste Alter für die Kriegsschule. Zu spät für mich — ich kann nicht mehr in den Generalstab kommen. Und daß der blödsinnige Hufschlag einer Remonte mich aus der Laufbahn des Reitlehrers gestoßen — das hat Ihnen ja der Arzt eben gesagt. Herr Oberst, mein Leben ist verloren."

Er verstand mich wie niemand; er wußte, der reisige Reiter, daß das Paradies der Erde auf Rosses Rücken ruht. Und daß mir vier Beine abschneidet, wer mich aus dem Sattel hebt. Denn Reiter und Pferd sind Eins; des Pferdes Kräfte waren meine Kräfte; Pferdes Feuer mein Feuer.

Noch wollte sein zuckender Mund mich mit Redensarten trösten. Die stahlblauen Augen aber, die flackernden, straften die Worte Lügen, die Zügelhand bebte auf meinem Arm. Der Oberst verstand mich.

Er erhob sich und ging, ohne sich umzublicken.

Als er gegangen war, sagte ich zu Peter:

„Setz dich da auf den Stuhl!"

Denn ich hatte noch nicht den Mut, allein zu sein, allein mit mir zu sein, zu denken. Ich fühlte, es müßt

ein großes, finstres Tor der Erkenntnis geöffnet sein, vor dem ich stand — das Tor in mein neues Leben. Doch mir bangte vor ihm — und um es noch nicht sehen zu müssen, Minuten zu gewinnen, sprach ich mit Peter über sein Leben.

Ließ mir von seinem Dorf erzählen — dem Häuschen, das seine Eltern daheim hatten — und wie er sich die Zukunft einrichten möchte, wenn er einst vom Militär heimkommt...

Er wird Bauer werden auf seinem kleinen Acker.

O du Glücklicher! — Einer will es zum Reitlehrer bringen — einer zum Hofrat — einer zum Millionär — einer, der Artillerieleutnant war gleich mir, zum Herrn Europas... Seid ihr nicht alle Bauern auf euerm kleinen Acker? Das Licht des Sirius braucht acht Jahre, um auf die Erde zu gleiten...

Die Erde aber ist ein Staubkorn, das durch die Räume rast — einst wird sie verprasseln, und alles ist gewesen.

Nicht daß die Erde zertrümmern soll, ist schrecklich; schrecklich: die Welt wird ohne Erde nicht ärmer sein.

Der alte Kracher damals in Wiener-Neustadt stach mit dem Krückstock in den Himmel; wußte um die Dimensionen des Kosmos — und statt sich Waffenrock und Orden von der Brust zu reißen und verzweifelt in die Klüfte zu fliehen, blieb er: Kommandant des k. und k. Fechtkurses. Wie konnt er nur? Die Milchstraße, die Sterne ansehen und dennoch mitkribbeln im Wettstreit des winzigen Erdchens?

Siehst du nicht, Mensch — zwischen Unendlichklein

gestellt und Unendlichgroß — daß du dem Unendlichkleinen nahestehst? Das Endlichgroße schon macht dir bange; in deiner Panik meinst du Unendlichkeit zu schauen.

Mein Schwager fiel mir ein, der bosnische Regierungsrat... Fährt über Land und zieht den Hut vor jedem Bildstock, der geschnitzt am Wegrand steht.

Ich frag ihn:

„Höre! Du bist ein gebildeter Mann, bist Doktor... Sind dir immernoch die Bildstöcke heilig?"

Er bekreuzigt sich und antwortet in seinem komischen slawisch-türkischen Kauderwelsch:

„Allah kerim! Owo je baschka, ono opet baschka." — „Gott verzeih mir — es sind zwei Sphären, die nichts miteinander zu schaffen haben." — Man kann den Himmel nicht an der Erde messen — der Glaube sagt nichts aus gegen die Wissenschaft — Wissenschaft widerlegt den Glauben nicht — sowenig der Löwe den Hai besiegen kann oder ein Hai den Löwen.

Welch ein Trugschluß, lieber Schwager! Es gibt nur Eine Welt und darf nur Eine Wahrheit geben über sie: mag die Wahrheit vom Glauben kommen, vom Wissen oder aus keinem von beiden.

Mag die Wahrheit wie immer lauten: ich habe Jahre nicht nach ihr gebangt; ich bin, von Tag und Geschehen geblendet, betäubt, planlos dahingeirrt. Mein Ziel, heute seh ich es: ist kein Ziel gewesen. Wenn mich der Hufschlag nicht aus der zickzackigen Bahn stieß: auch dann hätt ich nur ein Phantom erjagt.

Reitlehrer werden...! Ist das eines Menschen Leben wert? So nichtig und kurz das Leben sei: es ist ein-

malig, unwiederbringlich; ist das einzig Wichtige in Nichtigkeiten; mein Schmerz existiert nicht — ich fühlt ihn denn. — Ich habe meine Jugend verloren und vertan.

Wär ich lieber tot: jung gestorben hat niemand gereut. — Was soll ich noch hier?

„Pflanz einen Baum," rät der Perser, „zeug ein Kind, schreib ein Buch!"

O kurzsichtiger Moslem! Das Kind wird sterben, das Buch vermodern, der Baum verdorren — dies Kind und alle Kinder, dies Buch und alle Bücher, dieser Baum und die irdischen Wälder.

„Wirke für die Menschheit!"

Doch auch die Menschheit wird zugrunde gehen.

Vor dreitausend Jahren hat ein Inder die letzte Wahrheit ausgesagt:

„Wirf das Menschliche von dir! Geh in die Wüste und denke nichts!"

Was immer Erdengehirne in drei Jahrtausenden ersonnen — es reicht um keine Linie über des Inders einzigste Erkenntnis, ist eine Seifenblase neben ihr; Aristoteles, Newton, Darwin — Hellas und Europa haben die Weisheit um kein Schrittchen über den Inder hinausgebracht. Es gibt nur die Eine, die indische Lösung des Problems Mensch.

Diese Wahrheiten sind in vieler Leute Hand — in der Hand von Leuten, die nichts damit zu beginnen wissen: wie der Bauer, der eine Brille in Italien erbeutet hat und nicht lesen kann.

Im Treiben des Alltags war ich sicher wie der Schlafwandler auf dem Dachfirst hingewandelt mit geschlosse-

nen Augen — nun, da ich erwacht bin, steh ich grausend stille, und mir schwindelt.

Nur auf des Dachfirsts Höhen stehe ich und blicke irr hinab — und schon sind mir die Mächeleien der Erde fremd und gleichgültig: ihr Hader, ihre Liebe — ihr Hunger, ihre Sättigung.

Eins darf mich mit Stolz erfüllen — selbst in diesem Augenblick nach der zermalmendsten Ernüchterung: daß ich dem Gold nicht nachgejagt, niemals dem Gold. Mein Ziel mag klein gewesen sein: hassenswert war es nicht.

— — — Ich sah die Sonne des 13. März untergehen — und mir war, als sei eben mein erster Lebenstag verflossen — alles dahinter aber wäre Gaukelei gewesen, Trug und Traum; meine Macht und Ehre: daß ich eine gewisse Klasse von Säugetieren ein wenig besser als andre Knechte zu behandeln wußte; meines Herzens Flammen: Weibchen, Hündinnen, denen der Rüde zufällig am Eckstein begegnet war.

Es konnte nur geben: Abkehr von allem, was mich jetzt umgab. Alles hinwerfen und fliehen — fliehen ohne Ziel.

Dort in Indien: gar mancher, der es weiter im Getümmel gebracht als ich, älter an Minuten geworden — er legt sein Brokatgewand ab, bricht einen Stecken vom Zaun, und ohne Abschied von Weib und Kind geht er in den Djungel.

Im Djungel aber begegnet ihm ein andrer Büßer und lacht:

„O Familienvater! Was suchst du in der Einsamkeit?“

„Ich bin kein Familienvater mehr. Ich habe alles hinter mir gelassen."

„Doch du hast noch einen Stecken und, solange du ihn trägst, eine irdische Sorge..."

— — — Mein Mädel kam aus Wien — erschrak über meine Laune, mein Gesicht und wollte mich aufheitern. — Ich sah sie im Sarg, mit gelber Haut, und rührte sie nicht an und öffnete nicht den Mund.



Sie kehrte mir trotzig den Rücken und schwand ab.

Ich blickte durch das Fenster ins Leere. Ein trüber Tag, freudeloser Regen. Unten im Schlamm, auf zierlichen Stöckelschuhen, mit gerafften Röckchen hüpfte die Göttin durch die Pfützen — nach einem Wägelchen zu, das Peter ihr besorgt haben mochte... Und auf einem grünen Sodawasserwagen, auf dem Bock neben dem mürrischen Kutscher fuhr die Göttin von mir, meine Vergangenheit — ohne Lebewohl, ohne Wort, in den grauen Regen...

Da mußt ich grausam lachen — erschütternd, aufregend. Und brach in Tränen und Fieber aus.

Der Oberst gab mir einen Abschiedsabend. Ich saß ihm genüber. Mein Schweigen lähmte die Runde.

Der Oberst in seiner frischen Männlichkeit konnte die Bedrückung nicht ertragen — schwang den Becher, hielt eine Rede auf mich; fühlte meinen Widerstand und

wehrte ihn desto lebhafter ab, je untätiger ich verharrte. Er hob weit über Gebühr und Wirklichkeit allen Schmuck hervor, der mich geziert hätte, den Offizier und Reiter — feierte mich und ließ mich hochleben...

‚Hoch leben...' dachte ich... ‚Hättest du mich doch lieber hoch sterben lassen!'

Ich wollte aufstehen und ihnen sagen: ‚Schlagt die Augen auf! Erwachet!'

Was kümmern sie mich? Sie mögen blind irren in die Nacht... Ich werde stumm auch von hier gehen — wie ich die Göttin habe ziehen lassen...

Doch ich war zu feig, die Leute zu kränken..., zu feig, den Sprung in das Nichts zu tun. Ich drückte dem Obersten die Hand und wandte mich nach meiner Stube.

Sie haben mich wohl für wahnsinnig gehalten. Und ich war doch nur sehend geworden — plötzlich sehend auf dem Dachfirst, mitten unter Schlafwandlern der eine Wache. Sie werden sicher weitergehen; ich stürze ab...

— — — Ich war zu feig: wie jener in Wiener-Neustadt; er wußte um den Kosmos und blieb, was er gewesen.

Ungeheure Sehnsucht nach Schlaf erfaßte mich — nach glücklichem Nachtwandeln mit geschlossenen Augen.

Hätt ich doch die Nichtigkeit der Erde nie erlebt — könnt ich das Leben da fortsetzen, wo ich es gestern abgebrochen habe!

Das Kätzchen, das mir unlängst zugelaufen war, grüßte mich schnurrend und rieb sich lüstern an meinem Fuß...

— — — Peter zündete die Lampe an und brachte

mir eine Postkarte. Von Ali — aus Essegg. Kleinkram — Nachrichten aus der Garnison.

Und am Schluß:

„Auch Eminaa ist wieder da im Theater. Ich kümmere mich aber nicht um sie."

Die Gestirne glitzerten mich durch das Fenster an — ich legte mich zu Bett.

Im wirren Taumel, eh mich der Schlummer überfiel, sah ich Eminaa... die Katzen...

Ungeheure Sehnsucht nach Eminaa erfaßte mich...

— — — Ich verkaufte Leda, um mein altes Leben äußerlich fortzusetzen. Minister hatte ich schon früher verkauft. Mit diesen Pferden hatte mich nichts verbunden. — Reh blieb mir.

Georg, der Pferdewärter war bald nach unsrer Ankunft auf Schloß Hof gestorben; hatte — als Stallwache — des Abends das Gaslicht ausgeblasen, als wär es eine Kerze; am Morgen fand man ihn tot.

Mit Reh, Peter und Schnauzi, dem Kätzchen, zog ich nun zurück gen Essegg.

Als ich, nah der Drau, das erste Stück Garnison erblickte, den Oberstädter Kirchturm, spukte ich dreimal herzhaft aus.

lle Schwermut wich von mir, als ich Eminaa sah, die Araberin.

Ich erkannte sie kaum wieder. Sie war vor drei Jahren, ein schmächtiges, dummes Kind, mit ihrer Schwester einem Zirkus nach Ungarn gefolgt, als Tänzerin. Von Stadt zu Stadt. Aus Ungarn nach Galizien — wiederum von Stadt zu Stadt. Und so bis Kiew.

Sie wirkten in einem trottelhaft sinnlosen Ballett mit, ‚Wintertraum' — die zwei Schwestern — sechs oder acht andre Mädchen — ein Zwerg — ein Bär — ein Renntier — und Rubiner. Rubiner war der Solotänzer, zugleich Padrone, Unternehmer. Der Zirkus hieß Artizelli. Eminaa machte die Fee des Frühlings; sie kam auf dem Renntier herein und segnete die Manege, worauf ein Scheinwerfer die weißen Gestalten mit Farbe übergoß; die Mädchen wurden Schmetterlinge; Rubiner und der Bär unterwarfen sich demütig. Eminaa sprang



vom Renntier und hopste, magisch beleuchtet, einen großen Pas. Der Zwerg schmiegte sich an sie. Schlußtableau, Beifallklatschen.

Den größten Erfolg hatten sie in Kolomea: in Rubiner hatten die Leute dort einen der ihrigen erkannt, und auch die Araberin mit dem schwarzen Kraushaar konnte für eine Einheimische gelten. Da mußte Eminaa ihren Einzug und Tanz wiederholen.

Rubiner, der Padrone, hatte ein Verhältnis mit Eminaa. Er wollte sie heiraten. Sie liebte ihn.

Sie waren glücklich; Eminaa erblühte zu voller, strahlender Schönheit. Rubiner aber wurde dick.

Wurde so kugelrund und kurzatmig, daß er nimmer auftreten konnte.

— — — Das alles erzählte mir Eminaa unumwunden, die plappernde Schehersade, dies Geschöpf aus warmer, schwellender, goldbrauner Bronze.

Ich mußte mir den kugelrunden Padrone vorstellen und lachte.

Da flackerte ein feindseliger Schein aus Eminaas Augen, und sie sprach mit eisernem Ernst:

„Lach net so blöd! Der Rubiner is a süaßer Jud."

Die schwarzseidnen Franzen ihrer Wimpern senkten sich tief, und sie fuhr fort:

„Mir ham a Kind gehabt. A so a lieabs Bamserl. A Mädi wars — scheen wiar a kloans Mopserl. Es is uns gstorben... In Kiew. I hab so gheilt, sag i dr — i hab grad gmaant, es zerreißt mi. Da hättst n Rubiner segen sollen, wier er mi trest hat. Tag un Nacht is r bei mir gsessen un hat mi trest und hat mir Medizin gem un mich frottiert. I war krank, viele Wochen —

er is kan Schritt weg von mir — sechs Wochen, Tag un Nacht. Hat sechs Wochen in kan Bett gschlafen — immer in die Kleider aufn Sessel. — A süaßer Jud, sag i dr."

Und sie umarmte mich bewegt und küßte mich und weinte. Ihr Körper wand sich und zuckte, der Mund röchelte vor Schmerz.

Mit einem Ruck fuhr sie auf — und während ihre Tränen noch strömten, zeigte sie lachend ihre Elfenbeinzähne:

„Des Kiew — also so was Meschuggenes gibts auf dera Welt nimmer. Drrreckig, daß ma derrrsauft. Im Zirkus, in der erschten Losch wurln d' Läus. Un die Damen — no waaßt: solche Trümmer Boutons — un Zobel und Weißfuchs, als wie wann s' in der Badwann sitzeten in lauter Schaum un Weißfuchs. — Grad in Kiew muß 's begraben liegen, mei kloans Mensch, des kloane — wo s' net amal a Trottuar ham, nur auf der Nikolajewskaja, ich soll so leben, is a breits Trottuar."

So schwatzte Schehersade stundenlang und überschlug sich in Sonne und Schauer, Trauer und Wonne.

Sie war sehr schön. Ja, sie war wohl die Schönste, die ich je gesehen: auf einem trainierten Körper saß ein berückendes Köpfchen. Augen und Mund sprühten Sinnlichkeit: geben machte sie seliger als nehmen. Sie breitete ihre schlanken, runden, braunen Arme aus und schloß Herrn und Gescherr in ihre Liebe: mit dem gleichen sinnlichen Eifer stürzte sie auf die Teppiche und klopfte sie, riß meine Wäsche aus dem Schrank und besserte emsig, richtete eine kleine Hauswirtschaft ein aus dritthalb Tellern, Spirituskocher und

vom Renntier und hopste, magisch beleuchtet, einen großen Pas. Der Zwerg schmiegte sich an sie. Schlußtableau, Beifallklatschen.

Den größten Erfolg hatten sie in Kolomea: in Rubiner hatten die Leute dort einen der ihrigen erkannt, und auch die Araberin mit dem schwarzen Kraushaar konnte für eine Einheimische gelten. Da mußte Eminaa ihren Einzug und Tanz wiederholen.

Rubiner, der Padrone, hatte ein Verhältnis mit Eminaa. Er wollte sie heiraten. Sie liebte ihn.

Sie waren glücklich; Eminaa erblühte zu voller, strahlender Schönheit. Rubiner aber wurde dick.

Wurde so kugelrund und kurzatmig, daß er nimmer auftreten konnte.

— — — Das alles erzählte mir Eminaa unumwunden, die plappernde Schehersade, dies Geschöpf aus warmer, schwellender, goldbrauner Bronze.

Ich mußte mir den kugelrunden Padrone vorstellen und lachte.

Da flackerte ein feindseliger Schein aus Eminaas Augen, und sie sprach mit eisernem Ernst:

„Lach net so blöd! Der Rubiner is a süaßer Jud."

Die schwarzseidnen Franzen ihrer Wimpern senkten sich tief, und sie fuhr fort:

„Mir ham a Kind gehabt. A so a lieabs Bamserl. A Mädi wars — scheen wiar a kloans Mopserl. Es is uns gstorben... In Kiew. I hab so gheilt, sag i dr — i hab grad gmaant, es zerreißt mi. Da hättst n Rubiner segen sollen, wier er mi trest hat. Tag un Nacht is r bei mir gsessen un hat mi trest und hat mir Medizin gem un mich frottiert. I war krank, viele Wochen —

er is kan Schritt weg von mir — sechs Wochen, Tag un Nacht. Hat sechs Wochen in kan Bett gschlafen — immer in die Kleider aufn Sessel. — A süaßer Jud, sag i dr."

Und sie umarmte mich bewegt und küßte mich und weinte. Ihr Körper wand sich und zuckte, der Mund röchelte vor Schmerz.

Mit einem Ruck fuhr sie auf — und während ihre Tränen noch strömten, zeigte sie lachend ihre Elfenbeinzähne:

„Des Kiew — also so was Meschuggenes gibts auf dera Welt nimmer. Drrreckig, daß ma derrrsauft. Im Zirkus, in der erschten Losch wurln d' Läus. Un die Damen — no waaßt: solche Trümmer Boutons — un Zobel und Weißfuchs, als wie wann s' in der Badwann sitzeten in lauter Schaum un Weißfuchs. — Grad in Kiew muß 's begraben liegen, mei kloans Mensch, des kloane — wo s' net amal a Trottuar ham, nur auf der Nikolajewskaja, ich soll so leben, is a breits Trottuar."

So schwatzte Schehersade stundenlang und überschlug sich in Sonne und Schauer, Trauer und Wonne.

Sie war sehr schön. Ja, sie war wohl die Schönste, die ich je gesehen: auf einem trainierten Körper saß ein berückendes Köpfchen. Augen und Mund sprühten Sinnlichkeit: geben machte sie seliger als nehmen. Sie breitete ihre schlanken, runden, braunen Arme aus und schloß Herrn und Gescherr in ihre Liebe: mit dem gleichen sinnlichen Eifer stürzte sie auf die Teppiche und klopfte sie, riß meine Wäsche aus dem Schrank und besserte emsig, richtete eine kleine Hauswirtschaft ein aus dritthalb Tellern, Spirituskocher und

zwei Bestecken — wie im Zirkuswohnwagen — kochte Frühstück und Abendessen — sparte, sorgte, herrschte. Nicht einmal Peter, der Diener, durft am Abend aus dem Haus: es kostet Geld, und man muß knappen und langen.

Morgens pochte Peter an die Tür — wir fuhren auf und lachten einander an. Sie erzählte mir ihre Träume, und ich küßte sie dafür.

Hui sprang sie auf und kochte, daß die Scherben flogen. Wir tranken glühheißen Kaffee — und jeder an seine Arbeit: ich auf die Reitschule (ich hatte die Bespannung bei Batterie Vier) — Eminaa auf die Probe; im Stadttheater gab es täglich ein neues Stück, das mußte gestellt sein.

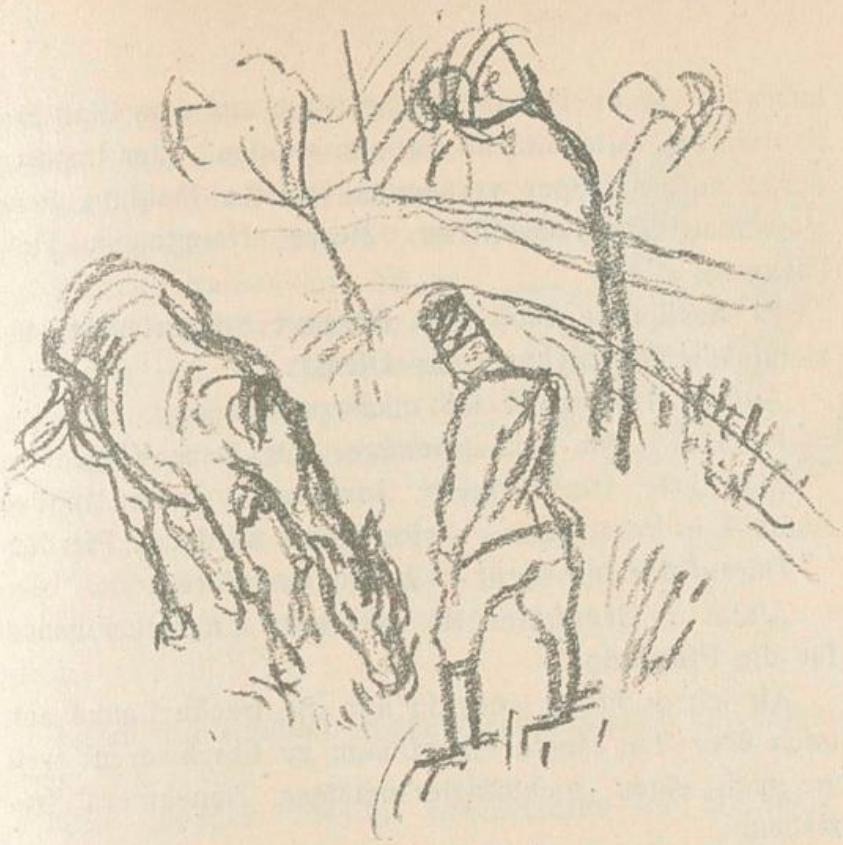
Ich verbrachte den Vormittag in der Kaserne — Eminaa, wenn die Probe aus war, in der Oberstadt; da hatte sie ein Stübchen.

Dann mußte ich am Offizierstisch essen. Eminaa wartete schon bei mir.

‚Getrennt marschieren, vereint schlafen.' Den Nachmittag, die Nacht gehörten wir einander. Es waren nicht Stunden, es war eine Perlenschnur von schönen Augenblicken. Die Bacchantin umflatterte mein Leben.

Oft kamen Kameraden mich besuchen, teilten unsre Schmäuse und wurden Zeugen meines Glücks. Es gab den Stoff her für den Regimentstratsch. Essegg hatte 25.000 Einwohner; ich 24.999 Neider.

Ich war 28 Jahr alt. Draußen Frühling. Eminaa bei mir. Als wär der Hufschlag nie gewesen: Reh ging wie eine Puppe, ich ritt wie Sankt Georg. Als Fechtlehrer und Reiter hochangesehen im Korps. Sehnig, kraftbewußt. Seiner Majestät freudestrahlender Leutnant.



Eminaa war stolz auf mich.

„Verflucht," sagte sie, „i hab di so viel — so viel hab i dì gern, Roda! Manchmal denk i: wanns nur immer bleiben mecht, wann der Rubiner net käm... Dann denk i mr wieder: es is a Sünd — er war so brav."

„Ja — kommt er denn?"

Sie senkte die Lider. „Er hat doch gsagt, er will mi heiraten..."

Und sie fiel mir weinend an den Hals. Daraus wurde immer die heißeste Umarmung.

Mit dem Obersten, dem ‚Insurgenten', stand ich gut wie nie. Eines Sonntagmorgens, als ich Kaserninspektion hatte und en parade müßig vor dem Tor stand, da

langweilt ich mich, holte meine Stute aus dem Stall und ließ sie am Parkrain, im Grünen weiden. Hier inmitten der Stadt. Darüber versäumte ich die Meldung beim Regimentsinspektionsoffizier, Herrn Hauptmann Prohaska.

Er bestimmte mich zum Rapport ‚wegen nicht offiziersmäßigen Benehmens im Dienst'.

Andern Tags hatte ich mich zu stellen.

Prohaska, der Scheelsüchtige, trug seine Klage vor.

„Ich bitte, Herr Oberst: Sonntag — mitten in der Stadt — in Paradeanzug — im Dienst weidet er Pferde."

Darauf der Insurgent — gedankenverloren:

„Jaja... Grünfutter ist sehr gut. Ungemein gsund für die Pferderln."

Als ich es hörte, stieg in mir die freche Laune auf, mich über den Herrn Hauptmann zu beschweren: weil er mich eines ‚nichtoffiziersmäßigen Benehmens' geziehen.

„Jaja," erwiderte der Insurgent. „Vorzügliche Idee. Wir werden einen Tag Rast machen und alle Pferderln auf die Wiese führen. — Ich danke, meine Herren!"

Wir waren entlassen. Prohaskas Antlitz war zum Malen.

— — — Plötzlich sagte sich Rubiner an: für Mittwoch. „Aber du mußt net eifersüchtig sein," sprach Eminaa. „Denn grad Mittwoch... Un er bleibt nur zwei Tage..."

Daß Eminaa ihm nicht würde gehören können, erfüllte mich mit boshafter Freude. Er wird sie auf der Bühne sehen wollen: ich kaufte zwei Karten und gab eine davon Eminaa ab. So lernte ich als Sitznachbar —

Rubiner kennen, ohne daß er meine Beziehungen zu Eminaa ahnte. Sie selbst verriet sich, sie redete ihn immer wieder mit meinem Namen an. Als er mißtrauisch wurde, machte sie ihm weis: ich sei ein Freund gewesen ihrer Schwester. Er verlangte mit mir zusammengeführt zu werden und betastete mich, als es geschah, mit argwöhnischen Blicken. Peinliche Begegnung für uns drei.



Kaum war Rubiner weggefahren, als mich der Oberst rufen ließ.

„Sie werden Pferde klassifizieren in Syrmien," sagte er.

Für zwei Monate also fort von Essegg.

Ohnehin nahte Palmsonntag, Schluß der Theatersaison.

— — — Das wurde ein bewegtes Scheiden von Eminaa. Ich: freute mich im Grund auf die Reisen in Syrmien, auf meine Junggesellenfreiheit, die ich wiedererlangen sollte; ich war des Honigmonds, der Häuslichkeit ein wenig überdrüssig; und Rubiner, ob er auch fern war, stand zwischen uns. — Eminaa war aufgelöst von Schmerz und Leidenschaft. Sie bekam schließlich einen Herzanfall. Kadett Schiefer, der zufällig eintrat, und ich machten ihr Kompressen.

Sie wurde ruhiger — ich schickte den erregten Kadetten weg, und Eminaa begehrte zu schlafen. Ich saß am Bett und sang ihr:



Jenes Wiegenlied, das Namunaa, ebenfalls Araberin, uns immer, den Kindern auf Alagino, gesungen hatte. Eminaa öffnete groß die Augen und lächelte entzückt:

„Grad des, Roda, grad des, mein i, muß mei Mutter immer gsungen ham."

Syrmien ist die Landschaft zwischen Donau und Sawe — wo sich der mächtige Fluß still mit dem Strom vereint.

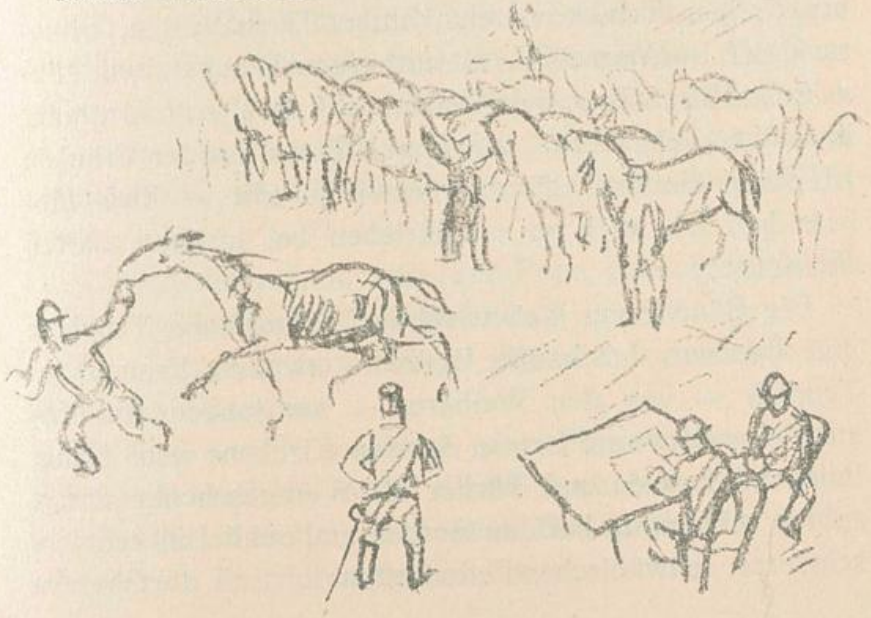
Mir waren die Bezirke Mitrowitza und Semlin zugewiesen: der südliche Teil. Da ist es tischeben, an der Sawe sumpfig. Da wohnen Serben — in Ruma, India, Franztal 60.000 Schwaben. Mais, Weizen, Pflaumen, Wein die Fülle; Schweine, Puten. Aus den Pflaumen brennt man Schnaps.

Altrömischer Grund. Zu Mitrowitza, Syrmium, sind drei römische Kaiser geboren: Claudius, Aurelian und Probus; zwei starben hier: Claudius und Probus.

Das Pferdeklassifizieren war ein vielbegehrter Po-

sten: alle vier Jahr zog ein Offizier von Dorf zu Dorf, von Meierhof zu Hof, und sämtliche Pferde mußten ihm gezeigt werden; er wählte die tauglichen aus und setzte sie auf eine Liste — als geeignet im Kriegsfall für Reiterei, Artillerie und Train. Dies Wandern durch das Land (mit einem Unteroffizier als Schreiber) war schön: man aß heut beim Gutsherrn, morgen beim Bürgermeister oder Richter, schlief nicht immer allein, bekam für dies hübsche Amt vom Staat fünf Gulden täglich Zulage und durfte überdies zwei Wagen (für sich und den Diener) anrechnen, ohne sie je zu brauchen: weil der Gutsherr sich eine Ehre daraus machte, den Gast abzuholen, und der Richter einfach die Bauern zum Wegfahren des Herrn Leutnants kommandierte — froh, wenn man ihm sein Geschäft erleichterte, die Pferde zeitgerecht zu sammeln.

Meine Fahrt begann in Mitrowitza. Täglich fand ich



auf dem Marktplatz, der Heide vor dem Dorf, zwei-, drei-, achthundert — manchmal zweitausend Pferde. Ich mußte sie mustern, beschreiben und bestimmen. Ein Blick ins Maul: das Alter. Zu messen braucht ich bald nicht: ich lernte die Höhe aufs Haar schätzen. Da ging es fix; nur bekam ich hie und da einen Schlag ab, einen leichten Biß.

Zwei Monate hab ich mich so umgetrieben bei lustigen, satten Menschen. Ein dickfreundlicher Bezirksadjunkt (Regierungsreferendar) reiste mit mir. Er gab am Abend Parole aus:

„Morgen acht Uhr dies und dies Dorf; Spanferkel beim Verwalter; abends Hecht und Apfelkuchen beim Notar. Oder wünschen Sie Brathühner? Dann will ich es anordnen."

Man trank den schönen syrmischen Wein, man sang die übermütigen syrmischen Sauflieder. Es gibt einen kroatischen Trinkkomment: einen Tischältesten, Stolorawnatelj — Marschälle — und einen Wunbatzitelj, Hinausschmeißer. Immerzu Reden: auf dich — und ‚damit du nicht allein lebest', auf Frau Försterin oder Fräulein Lehrerin, die man ‚dir zur Genossin' gibt. — Zwei Monate hab ich mich so umgetrieben bei lustigen, satten Menschen.

Die Bäuerinnen weben schöne, farbenfrohe Teppiche und Taschen. Ich kaufte Berge — zwanzig Kronen der Teppich — von den Weibern — von jungen am liebsten — und von Pfarrern in den Kirchen: man bringt ihnen Stickereien und Tücher als Weihgeschenke dar.

Ich schlemmte bei den Serben und schlief in zentnerschweren schwäbischen Federbetten; ich sah die Obetzka

Bara, meilenweites Röhricht, wo Schwärme von Kranichen die Sonne verfinstern; besuchte die Festungsartillerie in Peterwardein: da trotzt ein riesiger Fels ob der Donau, und an seinen Fuß, bis ans Knie schmiegt sich, von altem Gemäuer, Wallgraben eingepreßt, eine kleine, liebe alte deutsche Stadt. Wenn du durch das Festungstor trittst: gleich stehst du vor dem ‚Gasthof zu den sieben Churfürsten'. Peterwardein ist so schön — so schön — man muß das Lied singen vom Prinzen Eugenius, dem edeln Ritter. — Jenseits der Donau Neusatz, das serbische Weimar.

In Grabowtzi wohnte ich beim Popen Weljkoff. Er war sehr aufgeräumt: seine Kuh hatte eben ein Kälbchen zur Welt gebracht — keins vom weißen Landschlag — nein, ein milchergiebiges rotes. Das mußte mit Wein getauft werden. Und zum Weintrinken braucht man Musikanten, Lautenspieler.

Wir tranken bis in die Nacht und tanzten: der Pope, die Förster und ich. Dann zogen wir mit den Musikanten durch das Dorf. Der Pope schämte sich, Musikanten anzuführen, und torkelte hinterher. Als wir an der Pfarre vorbeikamen, riß die Frau Pfarrerin wutschreiend die Fenster auf...

„Christenmenschen," rief der Pope, „weicht aus! Sie ist eine zornmütige Bischofsnichte."

Zu spät; die zornmütige Popadia begoß uns mit Schwaden Wassers.

„Wehe, wehe," jammerte der Pope und schüttelte sich, „wie werd ich meine Kirche noch je betreten können?" Und in seinem heulenden Elend schenkte er das schöne rote Kalb den Musikanten.



Schon viele Dörfer vorher hatte man mir von dem gelehrten Popen Djukitsch von Batajnitza erzählt. Ich fand ihn in einem runden Turm, der stand bis an die Kuppel voll von Büchern.

Der Pope holte ein Zeitungsblatt aus der Tischlade und sprach:

„Sage noch einer, wir Serben hätten keinen Novellisten von Rang! Hier steht eine Geschichte ‚Tri dana' (‚Drei Tage'). Ich kenne Gorki, kenne Maupassant — solch eine Novelle schreibt kein Deutscher, Franzose oder Russe."

Ich las die Novelle und war hingerissen. Diese Geschichte muß, muß ich ins Deutsche übersetzen. Aber: wie des Dichters habhaft werden?

„Nichts leichter als das: Sie kommen vermutlich nach Belgrad? In den nächsten Tagen — von Semlin aus? Dann gehen Sie einfach auf die Zeitungsredaktion und fragen nach dem ‚Schwarzen Kapitän'."

Das würde ich bestimmt tun, schwor ich.

Semlin — an der Sawe, Belgrad genüber — war damals unsre Grenzstadt. Ein staubiges Nest. Doch mit lebhaftem Handel. Ich klassifizierte ein paar hundert Pferde und besuchte das Infanteriebataillon in seiner Messe.

In Serbien herrschte Alexander der Zweite, Obrenowitsch, Draga Maschins junger Gatte. Er hielt mit Österreich-Ungarn gute Nachbarschaft — man konnte, selbst als Offizier, ohne weiters hinüber. Auf Dampferchen, die die breite Sawe kreuzten. Am Steg empfingen einen Zollwächter und Polizisten, die Bundschuhe an den Füßen trugen und drohende Revolver im Gürtel; doch sie ließen jedermann passieren.

Belgrad hatte 60 oder 70.000 Einwohner, sah verdammt bescheiden aus. Ein-, zweistöckige Häuser, schlechtes Pflaster, Staub. Das Königspalais wie eine Mietbaracke; der Landtagsaal nicht viel besser als eine Scheune. Am merkwürdigsten die alte Festung, ein bastioniertes Hornwerk.

Der ‚Schwarze Kapitän', Dichter der schönen Novelle, war bald erfragt: ganz Belgrad war verwandt, verschwägert, mindestens verliebt — man kannte einander; und wies mich an den Kommandanten der Feuerwehr, Hauptmann Alexa Bogosawljewitsch.

Ich fand ihn in ‚seinem' Café. — Es ist ja Sitte auf der Balkanhalbinsel (beinah auch in Wien), im Stamm-

café zu empfangen. — Dann brachte mich der Hauptmann — das ist ein Gunstbeweis — in seine ärmliche Wohnung. Und wies mir — auch das ist serbisch — mit einer Bitte um Entschuldigung seine Frau.

Dieser wilde, schwarze Hauptmann Alexa hätt es, man sah es ihm an, mit einem Leoparden aufgenommen. Ein Abenteurer, Condottiere.

Wir ‚tranken Schnaps und aßen Zucker und manche andre königliche Speise.' Besprachen die Balkanpolitik — ich beschränkte mich auf höfliches Nicken.

Da trat ein erregter Soldat ein:

„Herr Hauptmann! Die türkische Gesandtschaft brennt."

Alexas Stirn verfinsterte sich. Er schlug mit der Faust auf den Tisch, daß er dröhnte, und schrie:

„Otza mu njegowog! Fluch seinem Vater! Unter soviel tausend Serben ein einziger Türke — und grade bei ihm muß es brennen, wenn ich einen Gast habe. Ich habe einen Gast. Ich rühre mich nicht von der Stelle."

Erst als ich ihm zugeredet, versprochen hatte, ihn zu begleiten — da rückte er mit den Spritzen aus.

Der Brand war erstickt, wir kamen wieder.

Und nun trug ich mein Anliegen vor: ich wollte die Novelle ‚Tri dana' übersetzen. Alexa war freudig einverstanden.

Er machte mich mit seinen Kameraden bekannt, einem Rittmeister der Garde, einem Fechtlehrer. Ich sah mit fachlichem Interesse die Pferde der Garde, den Stall eines Artillerieregiments — in der Akademie einen Assaut — wurde einem Oberst vorgestellt und lernte seine Tochter kennen: jene blendend schöne blonde Na-

talie Konstantinowitsch, die später den Prinzen Mirko von Montenegro geheiratet hat. Der Gardist, der Fechtlehrer, Alexa führten mich auf das Jagdhaus Toptschider, ins Theater, ins Chantant — sie wetteiferten in Zuvorkommenheit.

Es war schön. Mein erster Schritt aus Östreich-Ungarn. Ich fuhr wonnetrunken zurück in meine Garnison.

Auf dem Essegger Bahnhof erwartete mich Kadett Schiefer, mein junger Freund. Und sprudelte gleich:

„Ich bin dir entgegengekommen, Herr Leutnant — ich muß dich warnen, man schmiedet ein Komplott gegen dich. Major Prohaska hat die Remontenreitschule ..."

„‚Major' sagst du...?"

„Weißt du nicht, daß er befördert ist? — Da haben wir aber eine neue Remonte ‚Thekla', mit der weiß niemand was anzufangen. Sie ist schrecklich aufgeregt, buckelt, steigt, spielt mit den Vorderbeinen Klavier auf den Lambrinen, überschlägt sich — sie hat uns schon alle abgeworfen."

„Und?"

„Prohaska hat sie jetzt drei Tage stehen lassen. Aus Bosheit. Um dich zu blamieren."

„Blamieren? Vor wem?"

„Vor dem Regiment — dem Kommandanten. Drei Tag im Stall — sie wird verrückt sein — er teilt dir sie zu, und du liegst im Dreck."

Er hatte Recht, der liebe Schiefer: wenn mich Prohaska um mein Ansehen als Reiter bringt, bin ich unten durch. Ich werde auf der Hut sein.

— — — Als ich aber vor den Insurgenten trat, um meine Einrückung zu melden, da stand ein hagerer, leberkranker Oberstleutnant neben ihm. Als ich dem Insurgenten ‚ins Gesicht sah', wie es zur Ehrenbezeigung vorgeschrieben ist — Punkt 193, Exerzierreglement, I. Teil — da... da fand ich seine hellen Augen mit Wasser vollgelaufen.

Auf der Brust aber trug der Insurgent den Kronenorden III. Klasse.

„Ich gratuliere gehorsamst," rief ich überrascht.

Er darauf, tränenerstickt — (bis dahin hatte er mich nie geduzt):

„Dank dir, Roda — aber melden mußt du dich bei..."
— Er wies auf den Leberkranken.

Der Insurgent mit einem Orden in Pension gejagt.

Der neue Kommandant: Krokowitsch, vom Generalstab.

Ach, es war abscheulich, wie das Offizierskorps den Insurgenten rasch loszuwerden — sich ebenso rasch beim neuen Herrn einzutegeln suchte.

Der Major, Prohaska voran: die Abschiedsrede bei der letzten Aufwartung wollt ihm gar nimmer aus dem Kropf. Umso lauter fügte er gleich die Begrüßung des neuen an. Die Hauptleute balgten um den ersten Platz am After des Leberkranken.

Der Insurgent verlosch kleinlaut — und wenn er noch je in der Kaserne aufflackerte — um die Pferde zu verkaufen, mit dem Nachfolger abzurechnen: da war er vor Scheu nur mehr wie hingehaucht.

Er hatte so manche Neuerung eingeführt — im Stall, beim Exerzieren — die den Hauptleuten nicht paßte: das schwand über Nacht. Seine Günstlinge wurden plötzlich angebrüllt. Sorgsam horchte man den Nachfolger nach Meinung und Neigung aus, um sie brünstig zu teilen, drehte sich vor ihm im schönsten Licht. — Oh, abscheulich.

Und richtig: Thekla. Die Remonte.

Schon am selben Morgen führten zwölf Kanoniere die Fohlen auf die Reitschule. Als letzte Thekla. Sie schnob und schwänzelte unvertraut umher.

Die Reiter — junge Offiziere und alte Unteroffiziere — hielten in einer Reih. Vor dem Kobel aber hatten sich mit dem Leberkranken die Hauptleute versammelt und warteten offenbar auf ein längst entworfenes, durchgesprochenes Schauspiel, das dem Kommandanten sollte dargeführt werden.

Prohaska teilte langsam, wie überlegend Pferd und Reiter ein. Zweimal bestimmte er mich für andre Pferde und verbesserte sich. Endlich:

„Thekla? Wen haben wir denn da noch...? Vielleicht: Herr Leutnant Roda?"

Ich grüßt und machte kehrt. Übernahm Theklas Zügel, und Prohaska befahl das Aufsitzen.

Ich blieb bei Thekla stehen, tätschelte sie ab, ließ mich von ihr beriechen und reichte ihr eine Handvoll Hafer. Trat einen Schritt zurück und gab ihr wieder Hafer. Fünf Minuten spielte ich mit ihr. Prohaska wagte nicht, mich zu stören.

Dann saß ich ruhig auf — und die Hauptleute kamen

um ihr Schauspiel; denn Thekla blieb sittsam wie ein Mädchen — ich ließ sie mit langen Zügeln schreiten.

Als ich abgesessen war, konnt ich es nicht verwinden und sagte anzüglich:

„Der Gaul ist gar keine Remonte; ist längst geritten; nur von Patzern verschreckt worden und verdorben."

Mit diesen Worten hatte ich aber, ohne es auch nur zu ahnen, den neuen Kommandanten Lügen gestraft und verletzt: Krokowitsch war vor einigen Tagen selbst Zeuge gewesen von Theklas rasendem Getümmel und hatte angeordnet: „die Bestie hart anzufassen."

Dies nichtssagende Erlebnis mit Thekla hat meine Zukunft bestimmt, mein Leben auf Jahrzehnte, bis heut. Ich werde davon noch zu erzählen haben.

— — — Am 20. Juni morgens stoß ich in der Kaserne auf Schiefer, und er scherwenzelt verlegen um mich. Nach langen Umschweifen pumpt er mich an: er habe morgen Namenstag — Alois — und möchte den beiden andern Kadetten, Jandl und Spatschil...

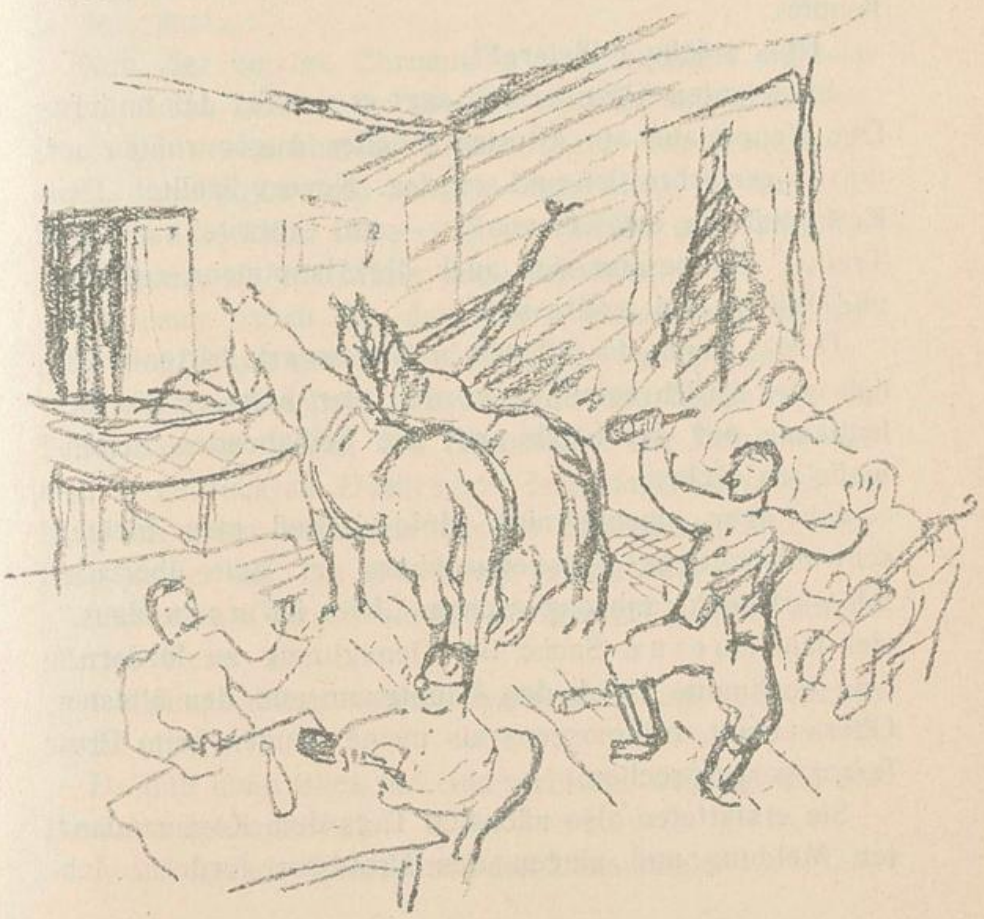
„Oh, nein," sagte ich. „Deinen Namenstag feiern wir auf meiner Bude." — Ich mochte den guten Jungen gern.

Von diesem Abend ging Spatschil ohne Säbel heim. Jandl, der zweimal Abschied nahm, sich wieder eines bessern besann und blieb, hatte drei Säbel umgeschnallt. Und Schiefer lag leblos bei mir in der Leinenhängematte.

Nachts fuhr eine illuminierte Rotte im Viererzug vorüber — sie waren auf dem Gut des Herrn von Schapringer zu Besuch gewesen. Sahen Licht bei mir und kehrten brausend ein: der Gutsherr, ein Hauptmann, etliche Oberleutnante.

„Da schläft einer in der Krippe," johlte Schapringer, als er Schiefern sah; trug ihn aus der Hängematte ins andre Zimmer auf das Bett; lief — fleißig, wie nur Trunkene sein können — nach dem Wagen, holte einen Sack Futter und leerte ihn in die Hängematte; spannte draußen seine Pferde aus und brachte sie mit Halli und Hallo, Trampeln und Treten in die Stube; vier Pferde; sie kauten bald zufrieden.

Peter hatte Schapringern helfen müssen. Dafür schenkte Schapringer Petern seine ganze Barschaft.



(Über tausend Gulden; Peter hat sich später ein Bauernlehen davon gekauft.)

Die Rotte jauchzte, sang, lärmte auf dem Flur. Peter, mein Diener, raunte mir zu:

„Herr Leidnant — der Herr Professor, was iber uns wohnt, is scho sehr bees."

Das glaub ich; der arme Schwindsüchtige wird schwerlich schlafen können.

Als die Rotte gar mit Knall und Krach auf den Hof hinausdrang, da öffnete der oben ein Fensterchen und flennte:

„Pfui, solche Offiziere!"

Einer unten hörte es und sagt es empört den andern. Der Hauptmann als Ältester — aller Augen ruhten auf ihm — verfärbte sich und schwieg. Nevery brüllte: „Den Kerl muß ich entzweihaun!" — und stürmte nach der Treppe. Da besann sich auch der Hauptmann auf Mut und Pflicht und wollte mit.

Denn: wenn ein Offizier in Gegenwart dritter wörtlich oder tätlich beleidigt worden war, hatte er die Beleidigung auf der Stelle ‚mit der beihabenden Seitenwaffe' zu rächen.

Ich aber mochte nicht dulden, daß man meinen schwindsüchtigen Treppennachbarn im Bett überfalle. Ich warf mich rauh dazwischen. „Hier ist m e i n Haus," rief ich, „m e i n e Sache ist, Genugtuung zu fordern." Und bestimmte gleich den Hauptmann und den ältesten Oberleutnant, frühmorgens als meine Zeugen beim Professor vorzusprechen.

Sie erstatteten also nächsten Tags dem Kommandanten Meldung und gingen den Professor fordern. Ich

empfahl ihnen: nicht hart gegen den armen Teufel zu sein.

Sie kamen wieder: der Professor habe abgebeten; nachmittag wolle er die Abbitte schriftlich zu den Akten geben. — Abermals Meldung an den Kommandanten — und die Angelegenheit schien abgetan.

— — — Ich traute meinen Augen nicht, als ich eine Woche später Vorladung zum Ehrenrat erhielt. Wie einst Kamerad Moschee hätt ich sagen mögen:

„Ich in ehrenrätlicher Untersuchung? Aber ich bin ja der einzi..."

Nun, der einzige Ehrenmann im Regiment war ich nicht. Jetzt gab es ja soviel rechtschaffene Soldaten. Doch sie waren eingeschüchtert durch den Oberstleutnant, den Major und wagten sich nicht zu mucken. Schlugen die Lider unter sich und saßen mit verkniffenen Lippen, als der Major mich verhörte:

„Warum haben Sie den Herrn Hauptmann verhindert, den Säbel gegen den Beleidiger zu ziehen?"

Ich wußte herzhaft, daß Vernunft und Recht mir zur Seite standen. Selbst den Buchstaben der Bräuche (sie sind in gedruckten ‚Duellregeln' festgelegt) — selbst sie hatte ich genau erfüllt, indem ich Zeugen schickte. Mir kann keiner an. Ich antwortete trotzigkurz.

Immerhin: ‚Vorerhebungen' ausgesetzt zu sein, schnitt mir ins Herz.

Ich ging verärgert heim, legte mich lang und dachte nach.

Da fällt mein Blick auf eine serbische Zeitung, die der Postbote gebracht hat.

Aus Belgrad. Überschrift des Leitartikels:

‚Leutnant Rodas Ansichten über Balkanfragen.
Vom Schwarzen Kapitän.‘

Jesusmaria! Politik?! Ja — Alexa hatte damals allerhand geschwatzt und ich höflich dazu genickt. Nun schmiert der Unglücksmensch nieder, was ihm paßt, und schiebt es mir unter, einem aktiven Offizier! Das hat mir grade gefehlt.

Vom Fleck nahm ich zwei Tag Urlaub, raste nach Belgrad — bat, beschwor den k. und k. Militärattaché und erreichte endlich, daß er den schrecklichen Aufsatz statt an das Kriegsministerium in den Orkus schickte.

— — — Gleich noch eins über Alexa:

Die schöne Novelle ‚Drei Tage‘ war garnicht von ihm. Schwester Mi schlug mir später das Werk eines deutschen Verfassers auf, da stand die Novelle wörtlich. Und der Deutsche wieder, ein Mann von Namen, hatte sie wörtlich Wssjewolod Garschin gestohlen, dem Russen... Man kann sie in den ‚Roten Blumen‘ nachlesen.

Anfang Juli zogen wir auf Schießübungen — nach Wirje in Kroatien — und kein Hahn krähte nach dem schwindsüchtigen Professor. Ich wähnte die Sache begraben.

Es war ein fröhlicher Sommer: im Brigadejagdritt ging ich als Erster durch das Ziel, im Hürdenrennen — auf einem Verzweiflungsgaul — immernoch als Dritter. Nah bei Wirje wohnten jetzt Lukawinas — in Werötze, auf dem Schloß des Fürsten Lippe. Ich besuchte sie oft und ritt mit Lore.

Bei Lukawinas sah ich zum erstenmal im Leben den Münchener ‚Simplicissimus'. Herrgott — wenn das nicht ein Blatt für mich ist? In der Nacht noch schrieb ich eine Geschichte ‚Tante Barbaras Diplomatie'.

Albert Langen, der Verleger, hat mir später eröffnet, wie es der Geschichte ergangen war: sie lag schon auf dem Redaktionstisch bereit mit zwei andern ihresgleichen, sollte als unbrauchbar an den Verfasser zurückgehen. Da setzt sich Ludwig Thoma hin und nimmt aus langer Weile die abgelehnten Manuskripte vor:

das des Leutnants Roda in Wirje;

eins von Paul Busson, Husarenoffizier in Galizien;

und ‚Das ganze Sein — ein flammend Leid' von Gustav Meyrink, Bankier in Prag.

Thoma liest die Manuskripte, schlägt auf den Tisch — „ös Viecher habts ja gar ka Spur von Verstand"

— und von nun an ist zehn Jahre kaum ein ‚Simplicissimus' erschienen ohne Busson, Meyrink und M. Roda Roda. — Meinen Kameraden gab ich immer meine Schwester Mi als Autor an. Sie hat damals auch viel Schönes geschaffen.

— — — Plötzlich am letzten Rasttag der Manöver befiehlt mich Prohaska wieder vor den Ausschuß. Nun wurde ich ausfällig.

Meldete mich krank und erlistete vom gefälligen Regimentsarzt eine Urlaubsbefürwortung. Mit dem nächsten Zug reiste ich zu Mi nach Budapest.

Am 22. September 1900 mußt ich meinen Urlaub unterbrechen und nach Essegg reisen zur Offiziersversammlung.

Nie hab ich mich dümmer und ungebärdiger benommen als dort. Prohaska und der Leberkranke hielten bissige Klagereden. Zwei Drittel der Offiziere — die Ältern — stimmten für weitere Untersuchung.

Ich löste sofort alle Beziehungen, räumte meine Wohnung in der Unterstadt und siedelte nach der Festung über. Weit vom Stabe.

Ich war nun vom Dienst enthoben, von der Mittagstafel ausgeschlossen. Die Untersuchung stolperte fort. Man befragte die Beteiligten zu Protokoll: den Gutsbesitzer, den Professor, die Offiziere — sogar meinen Diener Peter. Mit aller Müh wollte der Ehrenrat Worte feststellen, die von keinem je erfaßt, von allen längst vergessen waren; um mehr als Worte drehte sich ja die Sache nicht.

Ich hätte den Hauptmann an der Ausübung der Ehrennotwehr gehindert — diese Beschuldigung hatte man bald müssen fallen lassen. Hab ich ihn denn am Hals gepackt? Durch bloße Warnungen eines Leutnants aber konnte sich doch ein erwachsener Hauptmann nicht von seinen Pflichten drängen lassen? Überdies: ihm selbst warf man ein Versäumnis nicht einmal vor. — Der Ehrenrat rügte jetzt, daß ich mich mit einer mündlichen Entschuldigung des Professors begnügte, ohne auf einer schriftlichen zu bestehen. Doch der Professor hatte ja eine schriftliche Abbitte ausdrücklich versprochen. Nur seine Zusage nicht eingehalten.

Mich beschäftigte aber der ganze Luftdrusch nicht allzu sehr. Ich nutzte die aufgezwungene Muße und

schrieb. Zwischendurch nagelte ich Teppiche an, Teppiche und Taschen aus Syrmien — stieg auf die Leiter und bemalte meine Wände: erst schwarzen Grund und darauf die buntesten Karikaturen meiner hochverehrten Herren Vorgesetzten. Meine Katze aus Schloß Hof hatte geheckt. Ich hatte nun fünf liebliche, schnurrige Wesen um mich und fühlte mich pudelwohl zu Haus.

Ein paar junge Herren des Regiments besuchten mich fleißig. Schiefer und andre zeichneten ganz geschickt und halfen mir Zerrbilder malen. Bald waren die Wände voll davon und meine Bude eine vielbeschaute Sehenswürdigkeit.

Auch muntre Rotten fielen, genau wie an jenem Aloisiusabend, bei mir ein. Wir tranken Schnaps aus meines Vaters Reiterpistolen und versteigerten eine Choristin: bei dreißig Dollar schlugen wir sie los — an Schapringer; sie kriegte das Geld gleich als Mitgift mit in ihre neue Ehe. — Einmal hatte Peter kein Petroleum für die Lampen. Der Schlaufuchs stahl auf dem Festungsglacis so und so viel militärärarische Laternen und füllte zu Haus das Öl um.

Am nächsten Morgen begegnet mir der Apotheker und ruft:

„Nun, Herr Leutnant — wie geht es dem armen Kanonier?“

„— ? —“

„Na, dem von heut nacht... der den schrecklichen Unfall erlitten hat...“

Ich weiß von nichts. Und frage daheim Petern:

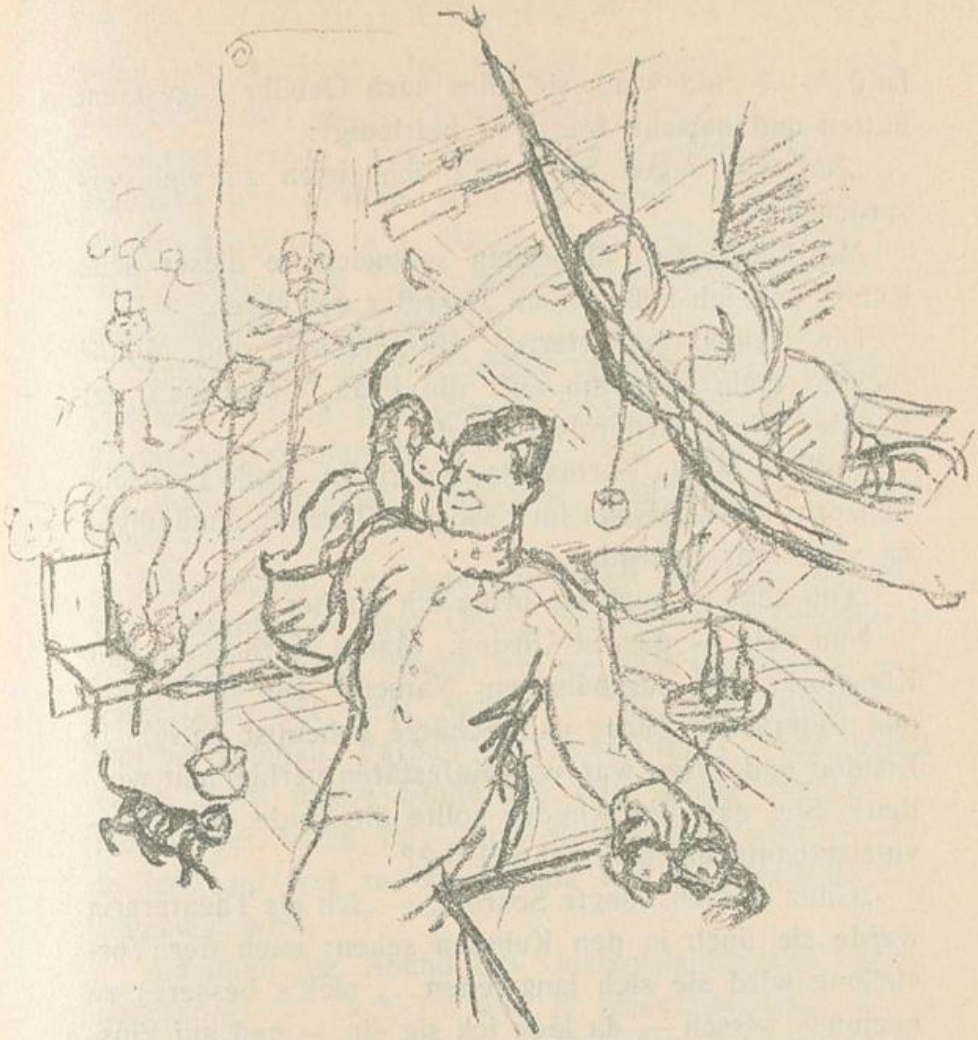
„Ist dir was davon bekannt?“

Peter wird scharlachrot und beichtet:

„Es war halt aso, Herr Leidnant: daß d' Herren und Fräuln um a dreie in der Fruh saan kummen — un i hab kan Kognak net ghabt un kan Tee. Bin i halt gangen und hab 'n Apotheker aufgläut un hab ihm gsagt: es is a schweres Unglück gschegen im Stall — er soll mr gschwind a Karbol geem. Des hat er mr geem. — ‚No', sag i, ‚wann S' eh scho aufsaan, Herr Apotheker, gehts in aan Aufwaschen: geem S' mr halt an Tee un an Kognak aa.' — I habs doch braucht — fir unsre Gäst."

Eines Nachts kam mit Schauspielerinnen und Herren der Infanterie Dr. Schroth zu mir — ein wohlgewachsener junger Mensch, Assistenzarzt der Reserve im Leutnantrang; hiesiger Bürger, von geringer Herkunft; hatte sich erst vor kurzem als Arzt niedergelassen — regsam, bestrebt, Kundschaft zu werben, verlangte er ellbogenbreit seinen Platz in der Gesellschaft; ließ keine Gelegenheit aus: war in den guten Gaststätten zu sehen, trat in die Vereine, ließ sich in Komitees wählen — Causeur, Arrangeur, Schwadroneur. Nicht einmal den Posten eines Theaterarztes verschmähte Schroth: im Parkett des Zuschauerraums, durch die Damen der Bühne — auch so konnt er wieder seinen Bekanntenkreis dehnen. Ein zielfester, treffsicherer Mann, umgänglich, zutunlich — manchmal ein bißchen lästig. Doch er gefiel mir ganz gut.

Als er nun meine komische Wirtschaft sah: die kohlschwarz und bunten Wände — die Kanapees rund um das Zimmer, mit Teppichen belegt — Hängematten kreuz und quer für späte Schläfer — von der Decke bammelten an wildem Geschnür Aschenbecher, Bon-



bonièren, Klingeln zum Auf- und Niederziehen — ich mitten darin in verrücktem Gewand, mit Katzen auf den Schultern — der Diener Peter als Mohr — kein Wort in seinem Sinn, kein Ding an seinem Ort — — als Schroth es sah und hörte, da hatte Hans Dampf zu tun in allen Gassen: die Mär vom Wunderleutnant auszustreuen, Neugierige zu suchen, sie bei mir einzuführen wie in ein von ihm entdecktes, ja, besetztes Neu-

land — — und wenn sie alles nach Gebühr angestaunt hatten und belacht, fragte er befriedigt:

„Na, was sagen Sie? Hab ich Ihnen zu viel versprochen?'

Mir kindischem Menschen schmeichelte dieser neue Ruhm, und ich ließ meinen Ausrufer gewähren.

Die Damen und Herren, Bürgerschaft und Militär suchten mein Wigwam auf: die Frau Vizegespan, der Bankier, Frau Generalstabschef.

Und als Manja Karinskaja, die große, große russische Tänzerin ein Gastspiel im Essegger Theater ankündigte, da sagte mir Schroth:

„Gib acht — auch sie bring ich dir her."

Nun nein — das ist Unsinn. Manja Karinskaja, eine Künstlerin von europäischem Namen? Die in Moskau und Petersburg Ehren und Schätze geheimst hatte? In London und Wien war von Majestäten verhimmelt worden? Sie, das Weltwunder sollte die Bude eines Provinzleutnants nicht verschmähen??

„Ganz einfach," sagte Schroth, — „ich als Theaterarzt werde sie doch in den Kulissen sehen; nach der Vorstellung wird sie sich langweilen... nichts besseres zu beginnen wissen — da lade ich sie ein — und auf Eins-Zwei ist sie hier."

Wenn ich dem Teufelskerl alles glaubte — das eine doch nicht.

Allein die blasse Möglichkeit, daß das Unwahrscheinlichschöne geschehen könnte, daß Manja Karinskaja, die Göttin in Person meine Schwelle beträte — es ließ mich und Petern im Akkord arbeiten. Wir polierten die Wohnung auf den Glanz. Wir fegten, tünchten, plät-

teten und klopften. Ich pumpte telegraphisch Bruder und Schwester an — telegraphisch rief ich Zuckerplätzchen von Gerbaud aus Pest — Schnaps und Kaviar von Hawelka aus Krakau. Ließ Servietten sticken, Trinkgläser gravieren mit Manja Karinskajas Namen, bestellte Rosen und Laubgewinde, Parfüm und Räucherwerk, putzte die Katzen auf.

Sieben Tage, sieben Stunden vergingen in Erwartung, Herzweh, Freud und Bange. Glänzender mag Manja Karinskaja empfangen worden sein, viel glänzender: mit mehr Spannung, Verehrung, Aufmerksamkeit noch nicht.

Man erfuhr aus dem Lokalblatt ihren Lebenslauf, ihre Triumphe — was Georg Brandes über sie gesagt, Ibsen und Tolstoj; erfuhr, wie sie reist und lebt (höchst eingezogen mit ihrer Mutter — nie ohne Mutter) — welche Blumen, Farben sie bevorzugt — (ich malte rasch noch meine Stube um und kaufte Astern) — man erfuhr, wann sie — mit Mutter und Zofen — ‚eintreffen' und wer zur Begrüßung auf dem Bahnhof ‚erscheinen' wird.

Als dann der Abend des Gastspiels endlich, endlich anbrach — — Gott, ich war ja geblendet, lang eh ich sie zum erstenmal gesehen; geblendet allein durch die Aussicht, daß es ihrer flüchtigen Laune gefallen könnte, einen flüchtigen Blick auf mich zu werfen.

Sie mußte nur — später, nach der Vorstellung — im Wagen vorfahren, von außen durch die offene Tür ins erleuchtete Haus blicken und sagen:

„Das also ist die Bizarrerie, von der Sie mir erzählten?"

Ich wär es zufrieden gewesen.

Fiebernd saß ich — auf langvorher bestelltem Platz — in der ersten Reihe am Orchester — und sah fiebernd zu, beinah enttäuscht, daß sie, sie mit Beinen tanzte, wie irdische Frauen, und nicht mit Flügeln flog.

Besessen klatschte ich Beifall wie die andern — und wenn sich Manja Karinskaja vom Mob eine Zugabe abringen ließ, stockte mir das Blut: sie könnte ermüden, keine Lust mehr haben zu nächtlichem Ausflug an den Rand eines armseligen Landstädtchens...

Und sie kam nicht. Ich war vom Theater stracks heimgeeilt, um sie mit Peter und Katzen zu erwarten — legte nach, stellte, bürstete erregt — horchte, hoffte und war enttäuscht — stand Stunden in Spannung, saß und lag schließlich ermattet, vernichtet — — sie kam nicht.

Da rollt plötzlich ein Wagen — drei, fünf Wagen — sie ist da. Schroth laut voran, und sie folgt ihm rauschend. Sie und ein Rudel lauter, gleichgültiger Menschen.

Ich weiß nichts auszusagen, als daß ich ohne Maßen glücklich war, daß ich mich in Handlangungen zerriß, mit Petern um die Wette aufwartete, bediente, anbot, einschenkte — und daß andre, Fremde ihre beglückende Nähe genossen, während ich in Pflichten der Gastfreundschaft aufging.

Es war ein schäumender Abend, die Gesellschaft durch Gegenwart der Diva losgelöst von der Bewußtseinsschwelle. Der Tenor zeigte Kraftkunststücke. Ich ließ mich nicht spotten, band drei Männer mit Servietten zusammen und hob sie mit den Zähnen — ein wohl-



feiles Schauspiel, das jeder kräftige Jüngling nachahmen kann, wenn er nur will. Wir lachten, sangen, tollten und tobten.

— — — Als das Rudel Abschied nahm, führte ich Manja Karinskaja nach dem Wagen. Sprang plötzlich auf das Sattelpferd des Gespanns und fuhr die Glorreiche mit Hussa aus der Festung in ihren Gasthof nach der Oberstadt. Unterwegs stellt ich mich auf den Pferderücken, dann grätsch auf beide Gäule und jagte sie in Galopp. Die Russin lachte und jauchzte.

— — — Die Karinskaja war damals im Scheitel ihres Ruhms, hatte ihn wohl schon überschritten. War fünf, sechs Jahr älter als ich, vierunddreißig — vollerblüht. Höher von Wuchs, als Tänzerinnen zu sein pflegen,

schlankmuskulös. Schneeweiß und rot das Antlitz, aschblond das Haar. Erstaunte, hellblaue Augen, männliche Nase mit nervösen Nüstern, starker Mund, starkes Kinn und starke Hände. Eine — für Frauen — tiefe Stimme.

— — — Andern Tags machte ich förmlichen Besuch und sah ihre Mutter; eine alte, große, mißtrauisch-feindselige Frau.

Als die Künstlerin wegfuhr, war ich natürlich auf dem Bahnhof. Mit allen Katzen.

Vier mußte ich am Halsband führen; die fünfte, Puma, folgte mir, treuer als ein Hund, auf Schritt und Tritt. Wenn ich zu Pferd saß, krallte sie sich in meinen Oberschenkel.

Manja Karinskaja, nun Gast der Wiener Hofoper, schrieb mir wärmsten Dank und schickte Bilder. Ich fühlte mich erhoben durch den Gunstbeweis der hehren Frau.



Ihr Brief hatte mit Fragen geendet: nach den Katzen, Pferden..., nach mir, sogar nach Peter. Das forderte Antwort heraus; die Adresse — Krakau — hatte die Diva vorsorglich angegeben. Es wurde ein freundlich-höflicher Briefwechsel — emporhebend mehr als herablassend von ihrer, anbetend von meiner Seite.

Gleichzeitig — denn die Ereignisse überstürzten sich jetzt — kam ein ungelenkes Schreiben von ... Nun, wem? Von Rubiner:

„Wohlgeboren!

Habe mit Fräulein Karinskaja, welche Sie kennen, betr. Tournee Budapest-Belgrad, ev. Wien abgeschlossen, und soll selbe mit Ensemble in erwähnten Orten auftreten, nachdem jedoch das Belgrader Nationaltheater sich entgegensträubt, wo meine Gattin Eminaa sagt, Wohlgeboren haben dort Verbindungen, ersuche ich daselbst sofort intervenieren zu wollen, daß ich gegen halbes Brutto erwähntes Theater, für 13. bis mit 16. Jänner l. J. erhalte — Achtungsvoll ... usw."

Darunter mit Bleistift, sicherlich von Eminaas Kinderhand:

„La Russa è donna due volte??"

— — — Rubiners Aufforderung entfachte mich in lohenden Eifer. Manja Karinskaja dienen — was hätt ich lieber getan? Wie wichtig erschien ich mir, wie einflußreich ... Welch schöne Aufgabe, das Belgrader Nationaltheater für die Künstlerin zu ergattern ...

Doch, mein Gott — auf welche Art sollt es mir gelingen? Ich kenne ja in Belgrad niemand als einen Feuerwehrmann, einen Fechtlehrer — flüchtig einen Obersten ... Immerhin: ich muß das Schwerste versuchen und fertigkriegen um den Preis: Manja Karinskajas Weg nochmals zu kreuzen.

Zunächst: nach Belgrad. Als ich aber dem Leberkranken mit der Bitte um Urlaub kam, fragte er:

„Wohin? Zu welchem Zweck?"

— in einem Ton, der kaum mehr hoffen ließ.

Was in aller Welt sollt ich erwidern? Ihm von Manja Karinskaja sprechen? dem Nationalthe...? Er hätte mich bündig, befremdet abgewiesen. Und an der Schwelle des Unternehmens umkehren? Nein.

Ich log ohne Überlegung: ich müßt in Klausenburg eine Erbschaft antreten.

Er blickte mich mit keimendem Mißtrauen an und erwiderte:

„Weisen Sie mir die Notwendigkeit des Urlaubs nach!"

Da erst hatte ich Zeit, zu sinnen. Doch in eine Lüge verstrickt, gelockt von Rubiner und Manja, konnt ich nicht mehr zurück.

Ist es denn schließlich garso schwer? Wozu hätt ich einst soviel Semester die Rechte gehört? Ich ging zu einem kleinen Advokaten und trug ihm einen Prozeß vor gegen angebliche Verwandte in Siebenbürgen. Leichter als ich gedacht, fand er sich bereit, mir ein ausgedehntes Gutachten zu schreiben: seiner Ansicht nach sei meine persönliche Anwesenheit in Klausenburg bei den und den Verhandlungen vonnöten.

Der Leberkranke las das Gutachten und sprach:

„Urlaub bewilligt."

Ich in meiner Überfreude hätte mir ihn dennoch beinah verscherzt: der Leberkranke verlangte nämlich, daß man jeden seiner Befehle wiederhole. — Als er mir nun sagte:

„Reisen Sie mit Gott und kehren Sie glücklich wieder" —

— da antwortete ich scharf dienstlich:

„Mit Gott reisen und glücklich wiederkehren" —

— was der Leberkranke als Ulk verstand und rügte.

Eine vorzügliche Erfindung — der Erbschaftsprozeß; ich regelte fortan meine Urlaube im eignen Wirkungskreis: sooft ich fort aus der Garnison mochte, holte ich mir die Erlaubnis dazu bei meinem kleinen Advokaten.

So war bisher alles glücklich verlaufen — wie aber wird es mir in Belgrad gehen? Wo hake ich ein? Wer hilft mir, die träge Welt für Manja in den Himmel heben?

Nun, in dem Augenblick, wo ich die serbische Zollstelle verließ, war ich von Sorgen erlöst. Ein wenig enttäuscht und doch mehr erleichtert, sah ich, daß ich zu spät gekommen war: an der ersten Ecke klebte ein Anschlag mit großen Lettern:

‚Manja Karinskaja tanzt im Nationaltheater'.

Sie hatte die Bühne ohne meine Hilfe erlangt. Noch mehr: der Intendant hatte an Widerstand nicht einmal im Traum gedacht: Hof und Volk fühlten sich geehrt durch den Besuch der strahlenden Tochter Rußlands.

In einem Kaffeehaus an der Hauptstraße traf ich die Truppe: Rubiner und seine Helfer, bald auch Manja Karinskaja. — Rubiners Gattin war zum Glück nicht da. Die Karinskaja setzte sich abseits mit mir. Stummzitternd schaut ich in die himmelblauen Augen. Und die herrliche Frau drückte mir die Hand für meine guten Dienste, die ich ihr beim Intendanten erwiesen hätte.

Ich erklärte ihr die Sachlage.

Da lächelte sie eigen und sprach:

„Herr Leutnant, Sie wissen es nur nicht — es ist aber so: daß ich dieses Gastspiel Ihnen verdanke."

Erhob sich, blickte mich lächelnd an — ging und ließ mich zurück in Rätseln.

Sie war aber noch nicht aus dem Saal, da schlug mir eine Faust unsanft in den Rücken. Eminaa. Sie flammte mich an:

„Du hast dich bald getrestet."

Als ich eine Antwort versuchte, fauchte sie:

„Maanst denn, i sieg net, wies d' ihr nachlaufst, dem gelben Mensch? Un sie dir? Hinter mei Rubiner hat s' sich gesteckt, daß 'r dr schreibt: du sollst ihr 's Nationaltheater verschaffen. Daweil ham mir, mei Rubiner, 'n Vertrag lang ghabt mit m Nationaltheater. Was könntst du überhaupt verschaffen, du armes Viech? Her nach Belgrad hat s' di kriegen wollen — weiter nix. Nachlaufen tut s', die Karnalli — dir, du falscher Hund..."

Das ungefähr war Eminaas Ton.

Ich war fassungslos, seltsam wirr und klar worden durch die Eifersüchtige.

Rubiner, zuerst erstaunter als ich, begriff allmählich und sank heulend zu Boden.

„Ojoj, Eminni! Ojoj, mit ehm hast dus gehabt, mit Roda. Jach habs doch... iach habs doch gewüßt."

Der Arme sah jetzt erst in Eminaas Essegger Tage. Und zürnte nicht — er weinte nur wie ein Kind an Eminaas Halse.

Manja Karinskaja hatte unterdessen auf ihrem Tisch im Gasthof Blumen, Bonbons von mir vorgefunden und ein Hufeisen, das ich ihr von Essegg mitgebracht — ich hatte es meiner Stute abnehmen lassen. Es sollte „der Künstlerin Glück bringen — heut, am serbischen Neujahrstag und immer."

Eine Stunde später brachte ein Junge Manjas Be-

scheid. Eine Ekstase von Erkenntlichkeit: so verheißend-aufmerksam hätte noch kein Geschenk sie berührt, so bescheiden-sieghaft sich noch nie ein Mensch genaht... Und sie werde dies Hufeisen nun ewig mit sich führen auf den Kreuzfahrten durch Europa, zu denen das Schicksal sie zwinge — die sie in allem Trubel äußern Triumphs innerlich einsam durchmache — einsamer, als ich wohl glaube...

Betroffen saß ich über diesem Brief und las ihn, las und dachte und deutete; war gepackt, entbrannt und schüttelte immer nur den Kopf: ist es möglich? Ich, der arme Provinzleutnant? Wäre dieser Frau zum Erlebnis worden?

In meiner simpeln Umgebung, im letzten Saunest der Grenze gelte ich für einen Sonderling, halben Narren und kann meine Stellung nur behaupten, weil man mich als Draufgänger ein bißchen scheut. Die Bürger aber würden ihre ründlichen-rindlichen Töchter jedem kleinen Kaufmann eher als mir zum Weib geben.

— Da sollt eine Frau von Weltruhm Neigung zu mir empfinden können?

Wenn dieser Brief aber nicht Liebe offenbart: was andres ist sein Zweck und Sinn?

Berauscht sah ich der Abendvorstellung entgegen — Manja hatte mir den Ecksitz in der ersten Reihe angewiesen.

Als ich diesen Sitz aber einnehmen wollte, sprach mich eine fremde Dame an, eine kleine Brünette — auf Serbisch:

„Sie sind Roda — ich weiß. Der Fechtlehrer hat mir von Ihnen erzählt. Sie dichten auch... Sie müssen sich zu mir setzen."

Es war Wela Nigrin, Liebhaberin des Nationaltheaters. Ich folgte gern ihrer Einladung — froh, den exponierten Platz dort vorn meiden zu können, wo mir Rubiners oder Eminaas Nachbarschaft drohte.

Das Theater füllte sich rasch. Festbeleuchtung. Nur die Laube an der Bühne noch leer — alles blickte dahin. Es erschien ein Lakai dort... ein Offizier... endlich König Alexander selbst mit seiner Gattin Draga.

In derselben Minute schlug das Orchester ein. Der Vorhang hob sich. Manja trat auf, von lärmendem Beifall begrüßt. Sie hatte ein weites blaues Seidenkleid an und Blumen im Haar.



Meine Blumen.

Die Augen glänzten, die Zähne blitzten. Sie war beklemmend schön.

Neigte ihren holden Kopf der Königslaube zu — dem Parkett — dem...

Nein, dem Ecksitz nicht; sie sah ihn leer.

Stutzte sichtbar, senkte das Haupt, holte langsam mit einem Arm aus wie zu einer Bitte um Verzeihung und...

...verschwand.

Ein Weilchen später fiel der Vorhang.

Bewegt, verblüfft saßen die Zuschauer.

Wieder nur ein Weilchen.

Denn nun öffnete sich eine kleine Tür neben der Bühne, und Rubiner — im Frack — trippelte über die Stufen. Guckte suchend um — ich hatte mich etwas aufgerichtet — er stand bei mir und raunte:

„Wos sennen dos fir Sachen? Gehn Se sofort auf Ihren Platz! — — Se tritt nix eher auf."

Ich fühlte tausend Blicke auf mir, hundert Operngläser.

La Russa è donna due volte.



Als ich nach Essegg zurückkam, waren die Bäume auf dem Festungsglacis im Reif, der Boden steinhart gefroren.

Mein erster Gang: zu Reh, meinem Gaul. Ich hatte — wie nachlässig! — vor der plötzlichen Abreise nach Belgrad für Reh nicht vorgesorgt — nun stand sie so lang unbewegt im Stall. Drängte sich doch niemand, das unwirsche Tier zu besteigen.

Ich wollt ins Freie, auf das Glacis — 21. Jänner 1901, zehn Uhr; im Paradeanzug, wie ich mich beim Kommandanten gemeldet hatte.

Schon zum Einschrauben der

Winterstollen in die Hufeisen mußt ich die arme Stute werfen und fesseln. Im Aufstehen schlug sie dem Korporal Birk einen Zahn aus.

Das Satteln war ein noch ärgerer Kampf. Drei Mann und ich hatten Arbeit. Reh blähte sich und fetzte und flatterte uns schier zum Fenster hinaus.

Ich ließ die Leute abtreten und führte Reh am Zügel auf den Kasernhof, an das Tor. Besänftigte sie nach Möglichkeit und saß auf.

Im selben Hui flog sie im Bogen durch das Tor auf die Straße, rutschte beim Landen auf dem eisglatten Asphalt aus und lag platt auf der Flanke. Ich daneben und spürte meine Knochen nicht.

Sofort reckte ich mich auf und setzte mich ihr auf den Kopf — damit sie sich nicht wälze: sonst verletzte sie sich, und mein Sattel war hin.



Ich rief nach Decken. Unteroffiziere aus dem Stall liefen zu Hilfe — eben wollten wir die Decken unterziehen, um Reh das Aufstehen auf dem Asphalt zu erleichtern. Da keucht Peter an und schwingt von fern ein Papier.

Telegramm. Ich, immer noch hockend auf Rehs Kopf, lese:

‚papa entschlafen kommet sofort mi'

Aus Budapest.

Zuviel, zuviel der Erregung, der Ereignisse. Ich ließ Reh aufrichten und strich eine halbe Stunde Galopp unter bereiften Bäumen.

Um fünf Uhr nachmittag hielt mein Bahnwagen in Dalja und sollte mit der Dampffähre über die Donau, um an den Budapester Schnellzug zu koppeln.

Keine Fähre weit und breit. „Sie ist jenseits festgefroren," sagten mir die Fischer. — Vor mir dehnte sich unendlich eben die vereiste Donau und darüber stumm und trübe Dämmerung.

Ganz einfach: ich wandre zu Fuß über den Strom; muß nur jemand finden, der mich in diesem halben Dunkel führt und mein kriegsgemäßes Kofferchen schleppt.

„Unmöglich," sagten mir die Fischer. „Das Eis trägt nicht den Mann, ist noch zu dünn."

Ich muß, muß aber hinüber — und wenn ich kriechen, schwimmen oder schweben sollte.

Die Fischer zuckten die Achseln und taten dumm — bis einer und dann zwei mit dem Vorschlag herausrückten:

„Wenn es der Herr bezahlt...?"

„Unbesorgt, ich bezahl es."

Darauf holten sie eine brav lange Leiter; einer nahm sie vorn auf beide Schultern, einer hinten, ich in der Mitte; die Köpfe steckten wir durch die Holme, und das Kofferchen banden wir dazwischen auf; dazu zwei Garben Stroh.

So wanderten wir, zehn Schritte Abstand, in den kalten Abend. Es knisterte und knackte das Eis. Wer einbrach, ließ sich von den Reisekameraden mit der



Leiter emporhebeln. Zweimal tauchte der Vordermann vollends ein: da legten wir geschwind die Leiter nieder, uns bäuchlings dazu und schoben ihm die Garben hin — er arbeitete sich selbst heraus. Ich in der Mitte war am sichersten — auch ich kam nach Gombosch naß bis an den Hals und schweißdampfend: weil ich größer gewachsen als die beiden Führer war, die Leiter drückte am meisten meine Schultern.

Immerhin: den Schnellzug nach Budapest erreichte ich.

Ich weiß noch heut, wie ich mich in den Stunden der Bahnfahrt schalt, wie befremdet ich über mich war und ungehalten:

Ich hatte meinen Vater doch geliebt; und nun, da er gestorben war, empfand ich nichts; keine Trauer.

Ich zwang meine Gedanken, sein Leben zu verfolgen. Ich stellte mir ihn vor — nicht wie er in den letzten Jahren gewesen war: immernoch urkräftig, doch gleichgültig, stumpf — und manchmal gedächtnisleer und weinerlich... (er hatte sich von einer alten Magd heimlich die Namen seiner fünf Kinder aufschreiben lassen, trug den Zettel bei sich und las ihn heimlich, murmelnd...) — nein, in seiner Fülle sah ich den löwenstarken Mann, im Sturm seines schnaubenden Zorns, hörte seine Donnerstimme wieder... und konnte nicht um ihn trauern. War das Begebnis zu neu, als daß ich es begriff? Ich begriff es nicht.

Siebzig Jahr, ist er dahingegangen. Woran? Warum?

Ich zwang meine Gedanken, sein Leben zu verfolgen. lust — doch sie sprangen ab; nahmen die Umwelt auf mit ihren Kleinlichkeiten: diesen Lederriemen — diesen Meilenstein — — Vaters Tod wollten sie nicht erfassen.

Wär ich auch nicht in Manja verliebt gewesen, wie ich es war: auch dann hätte mich Vaters Sterben empfindungslos gelassen. Und darüber konnte ich mich nicht genug wundern und verachten.

Seit der süßschrecklichen Nacht in Belgrad liebt ich Manja, daß mir Sehnsucht und Leidenschaft die Rippen sprengten. So heiß hatte ich nur einmal empfunden: als Junge von zehn Jahren für Ida Florian. Wie verblaßten alle Weiber neben Manja, wie hämmerten die Pulse, wenn ein Schein von ihr im Hirn aufzuckte! Manja: ein Vakuum, das die Welt in sich sog — Zeiten, Raum, Blut, Liebe, Haß, Bewußtsein, Sein und Hoffnung.

Und heut in Budapest werde ich sie wiedersehen; sie tanzt in der Oper, wohnt im Royal.

— — — Sie hatten meinen Vater in ein sonderbar kleines, schwarzlackiertes Haus von Blech gesperrt, und durch ein gläsern Fensterchen blickte sein Gesicht. Das Gesicht war... mein Gott, darf ich es sagen? — jung und... ja, kokett. Mein Vater war sehr schön gewesen, blühendrot. So schien er auch im Sarg, und die Leichenfrauen hatten ihn noch ausstaffiert, hatten ihm sauber den Bart gekräuselt. Entsetzlich: am Ende gar die Wangen geschminkt.

Er trug einen schwarzseidenen Wickel bis an das Kinn — das fiel mir erst später auf.

Als ich — nur um ein Gefühl zu zeigen, das ich garnicht hegte — als ich, schaudernd vor der Leiche, Abschied von ihr nehmen wollte — als ich den Sarg zu öffnen befahl — da sagten schmierig schwarze Diener:

es könne nicht sein, der Sarg sei zugelötet.

Mutter schluchzte auf und ging davon.

Schwester Mi aber sprach:

„Endlich sollst du es erfahren: Papa ist durch einen Unfall umgekommen."

— — — Diesen unbezwinglichen Mann, den grimmen Riesen hatte der Tod allein nicht zu fällen vermocht; er mußte das Feuer zuhilferufen.

Einmal schon vor grauen dreißig Jahren war der Vater in Feuersnot geraten; damals rettete ihn Dago, sein treuer Hund — und Vater lag Wochen, Monate in beißenden Schmerzen.

Seither fürchtete er auf Erden eins: das Feuer; fürchtete es panisch. Ein Flammenlicht lähmte ihn, lähmte ihm Herz und Glieder, ließ ihn zu Stein erstarren.

Diesem Schrecken ist er denn erlegen; vorgestern abend noch las er, wie sonst, seinen Schauerroman im Bett. Dann — — wer weiß es, wer kann davon aussagen? Er schlief im Zimmer allein. Vielleicht wollt er die Kerze löschen, und sie fiel ins Bett. Das Bett loderte auf. Er, von Entsetzen starr, konnte sich nicht rühren und nicht wehren; verbrannte elend — verkohlte — nur sein edles Gesicht behielt menschlichen Umriß.



— — — Die Beerdigung ergriff mich, schüttelte mich im Innersten: ich höre noch heute das ‚Circumdederunt me', den Baß des Priesters — den letzten Abklang alles Irdischen.

— — — Die Nacht aber verbracht ich im Royal.

Ich sagte Manja kein Wort von meinem würgenden Erlebnis.

Nahm es als Strafe hin für meine unkindliche Seelenkälte, wenn Manja — heut anders, munterer als je — heut ein sorglos junges Weibchen — von tausend Nichtigkeiten schwatzte, mein Urteil über Tand und Rüschen herausforderte, mich abscheulich und zerstreut fand, schmollte, mich schließlich verlachte und mit Küssen erstickte. Während mir das ‚Circumdederunt me' wie tiefe Glocken in den Ohren dröhnte.

In derselben Woche starb auf seinem Schlößchen zu Orahowitza Graf Jastremski. Wir bestatteten ihn mit großem Pomp. Ich sah Leute da wieder, die mir seit Jahren verschollen waren.

Nach der Beerdigung sagte ich ein paar gebührliche Worte der Schwester des Verblichenen, einer überaus angenehmen alten Dame mit feinen Zügen. Sie reichte mir die Hand und sprach:

„Mein armer Bruder hat seine Wagenpferde sehr gehegt. Das Gut wird verkauft werden — Gott weiß, an welche Krippe die Pferde kämen. Ich möchte sie bei Ihnen wissen."

Es waren zwei Braune, Halbbrüder meiner ehemaligen Goldfüchsin Leda — nicht gar jung und für den Sattel zu wenig geschlossen. Einen Wagen zu halten, durft ich mir nicht erlauben. An Verkauf der Pferde war nach den Umständen der Erwerbung nicht zu denken.

Da schenkte ich sie auf der Stelle Frau Lore, gebornen Lukawina — mit der Bedingung, daß die Pferde niemals in schwerem Zug dürften verwendet werden — sondern wenn sie ihre Zeit als Juckergespann würden abgedient haben, sollte man sie erschießen.

Lore nahm gerührt an.

Ihr Mann revanchierte sich mit einem Ring. Den machte ich sofort zu Geld. Ich hatte Geld eben vollauf nötig.

Immer wieder fielen trunkene Rudel bei mir ein. Es wurde Ton in der Kameraderie: wenn alle Gaststätten in der Stadt geschlossen waren, mich zu wecken und bei mir Tee zu trinken. Meine Wohnung lag so günstig, in der Festung, halben Weges zwischen Ober-, Unterstadt.

In der Nacht vom 27. zum 28. Jänner 1901 kamen: Nevery, Schiefer, einige Herren der Infanterie — der Gutsbesitzer von Schapringer — und vier Damen der Bühne. Das Gespräch lenkte sich bald auf das Gastspiel Manjas. Daß ich verliebt in Manja war bis zum Irrsinn, ahnte niemand, nicht im entferntesten.

Da erzählte die schöne Beauval:

„Die Karinskaja hat hier ein gebrochenes Herz zurückgelassen: unsern Schroth."

„Den Theaterarzt."

„Ja. Er hat übrigens Erfolg bei ihr gehabt, der verfluchte Kerl. Wenigstens hat er mir einen schwärmerischen Brief der Karinskaja gezeigt."

— — — Ich mag zu Kalk erblaßt sein. Sprach aber kein Wort. Nur zu Peter:

„Du schenkst den Herrschaften fleißig ein. Ich gehe in die Oberstadt."

Fuhr in den Mantel und steckte zwei Dinge zu mir: einen Revolver; und eine Nagaika, russische Geißel, die mir Manja in Belgrad geschenkt hatte.

Auf dem nächtlichen Weg durch kalte, stillfinstre Alleen hatt ich Zeit zu ernüchtern. Daß der großmäulige Schroth keinen Brief von Manja haben konnte, wurde mir im Innersten fest. Allein er hatte sich selbst einen geschrieben — ihn der Beauval und, der Himmel weiß, wem sonst gezeigt — und diese Frechheit mußte gezüchtigt werden — mußte noch heut nacht gezüchtigt werden, oder ich hätte mich nicht mehr für wert gehalten, jemals vor Manjas heiliges Angesicht zu treten.

Daß aber daraus eine neue Affäre entstehen wird — Überfall mit Peitsche und Revolver um drei Uhr nachts in des Doktors Wohnung: schreckte es mich auch nicht, gab es mir doch zu sinnen. Ich muß Zeugen haben — das ist gewiß; Offiziere; woher willfährige holen?

Da fiel mir ein: das Café Corso wird noch offen sein. Vielleicht, wenn ich Glück habe...

Ja, ich hatte Glück: im Café Corso bei den Zigeunern lagen eher als sie saßen zwei Oberleutnante von kroatischer Landwehr Nr. 28 — Madjaren, alte Racker, die sich mit lallender Ritterlichkeit bereiterklärten, „ober

selbstver-ständ-lich, ajßerst gern dem lieben Frajnderl zu dienen — gonz Wurscht, womit.“ Ich verriet ihnen meine Absicht nicht, um sie nicht mitschuldig zu machen.

Ich rührte an die Nachtglocke des Arztes. Endlich ward geöffnet — Doktor Schroth kam uns im Hemd entgegen. War natürlich ahnungslos verwundert — und führte uns in sein Ordinationszimmer. Meine beiden Madjaren sanken welk hinteckwärts in Polstersessel.

Ich stellte mich Schroth genüber an den Schreibtisch und sagte mit betonter Förmlichkeit (bisher hatte ich ihn geduzt):

„Herr Doktor Schroth! Antworten Sie! Sie zeigen einen Brief von Frau Karinskaja herum?“

Er stotterte:

„Wie... Wa... Woher haben Sie das Recht...?“

„Wir verlieren Zeit.“ (Ich zog den Revolver aus der rechten Manteltasche, wollt aber nicht offenkundig drohen und steckte ihn in die linke...) „Ich bin nicht da, Ihnen Erklärungen zu geben, Her den Brief!!“



Noch hätt er gern Ausflüchte gemacht — ich blickte ihn unerbittlich an — und er langte gehorsam den Brief aus der Lade.

Eh er mir ihn aber bebend reichte, fiel mir gebranntem Kinde ein: ich müßte das Verfahren der Übergabe mildern — der möglichen nachfolgenden Untersuchung wegen.

„Den Brief," sprach ich, „will ich nicht für mich. Er gehört der Schreiberin; für sie werde ich den Empfang bestätigen."

Heischte ein Blatt und schrieb eine regelrechte

‚Quittung

über ein Schreiben, das mir Herr Dr. Schroth, heute, am soundsovielten freiwillig für die angebliche Absenderin ...' Und so weiter.

Doch unterdessen hatte sich der anfangs verblüffte Doktor gefaßt und wurde aufsässig. Das stachelte meine Feindseligkeit.

Ich holte die Nagaika vor und drehte sie in den Fingern.

„Ich versichere Ihnen, Schroth, daß Sie Bekanntschaft mit dieser Peitsche machen werden — doch nicht heute und nicht hier. Setzen Sie sich!" herrschte ich ihn an — und er knickte zusammen. „Schreiben Sie, was ich Ihnen diktiere:

„Erklärung.

Ich bin ein Schuft und Lügner."

Er glotzte mit gläsernen Augen auf: „Das soll ich ...?"

Ein Stirnrunzeln — und schon schrieb er.

„So. Nun, Ort und Datum! Namen und Charge!"

Er fügte es hinzu.

„Trocknen Sie die Tinte!"

Auch das tat er.

Ich verbeugte mich höflich. „Grüß Gott," rief ich und winkte den Madjaren.

Wir trollten uns: mit dem Brief und der ‚Erklärung'.

Im Flur strich ich ein Zündholz an und guckte in den Brief.

Er war von Manja.

— — — Am nächsten Morgen zeigte mich Dr. Schroth dem Kriegsgericht wegen Raubes an.

Wegen Raubes. Wegen Raubes.

Es kränkte mich ja unsagbar, es brannte mich bis ins Gekröse, daß Manja diesem feilen Lüdrian hatte schreiben können — so schreiben können; einem Kleinstadt-Don Juan mit Friseurmanieren. Doch ich war der Frau schon hörig und leibeigen — ihre Fußtritte selbst waren Liebkosung, Erniedrigungen steigerten nur mein wonniges Weh.

Ich sagte mir: ‚Schroth war vor deiner Zeit — Manja hat dich damals garnicht gekannt...' — und statt gegen Manja wandte sich meine Wut gegen Schroth.

Mein Kommandant, der Leberkranke, muß doch eiserner Natur gewesen sein — sonst hätt ihn der Herzschlag treffen müssen, als das Kriegsgericht einen Offizier des k. und k. Divisionsartillerieregiments Nr. 38 wegen Raubes vorlud. Seit Wallensteins Lager kann ähnliches nicht geschehen sein.

Ich erschien vor dem Hauptmann-Auditor — er las

mir die Anzeige. Schroth hatte den Vorgang im ganzen richtig dargestellt, nicht einmal sehr gehässig, wenn auch lückenhaft. — Was ich denn zu erwidern hätte? fragte der Auditor (das heißt: Kriegsgerichtsrat).

„Herr Hauptmann!" antwortete ich. „Ich glaube, als Angeklagter ..."

„Sie sind es noch nicht ..."

„... als Beschuldigter das Recht zu haben, die Aussage zu verweigern."

„Ja."

„Nun, ich verweigere sie." — Denn ich wollte ja nicht leugnen, hintergehen — und noch weniger zugeben, mich selbst belasten ... Und daß ein östreichisch-ungarisches Militärgericht Partei für den Offizier ergreifen würde, war beingewiß.

Man holte die Zeugen, die Madjaren. Ich war nicht dabei, als sie aussagten — doch sie haben mir es wörtlich wiederholt:

Diese beiden guten Menschen waren festen Glaubens, die Wahrheit selbst zu sein, als sie auf die Anzeige kopfschüttelnd erklärten: Schroths Worte seien eine einzige abgefeimte Verdrehung des Vorgangs. Ihr Frajnderl Leutnant Roda habe weder Revolver noch Nagaika gezeigt — sie hätten es doch, Kreuzundkrampus, sehen müssen — trotz der späten Stunde und ihrer ‚Ermüdung vom angestrengten Exerzieren des vorhergegangenen Tages'. Und der ‚Dischkurs' zwischen Schroth und Roda — wenn sie auch nicht besonders darauf geachtet, das Deutsch nicht genau verstanden hätten — der ‚Dischkurs' sei in durchaus gesellschaftlicher Manier geflossen — ich hätte den Arzt immer

lebensartig als den ‚Herrn Doktor' angeredet... — Schroth überließ mir, das könnten sie mit Treu und Eid erhärten, frei-wil-lig einen Brief. Grade der Ausdruck ‚freiwillig' sei des öftern gefallen...

— — — So wurde Schroths Anzeige von der Schwelle des Gerichtes gewiesen.

Doch jede Freisprechung eines Offiziers, Einstellung der Untersuchung brachte, das war Vorschrift, dieselbe Sache vor den Ehrenrat zu abermaliger Prüfung.

Major Prohaska fragte:

„Nach Ihrer Auffassung, Herr Leutnant, war es also taktlos, ja, gemein vom Assistenzarzt der Reserve Dr. Schroth, den Brief einer Dame...

„Einen ge-fälsch-ten Brief, Herr Major!" wallte ich auf.

„... einen gefälschten Brief zur Schau zu stellen. Gut. Was aber hat Sie veranlaßt, sich der Dame so heftig anzunehmen?"

„Einfache Kavalierspflicht."

„Die Dame," sprach Prohaska und verzog etwas den Mund, „ist uns dem Namen nach bekannt. Sie ist Tänzerin..."

„Jawohl, Herr Major. Und außerdem meine Braut." — Ich sagte es, um ihm jegliche Ironie in die Gurgel zurückzustoßen; und blickte ihm so finsterglimmend in die Augen, daß er zusammenfuhr; keine Silbe mehr sprach. Die Herren des Ehrenrates saßen steif wie Möbel. Man hätt eine Stecknadel zu Boden ticken hören.

Sie, die Weltberühmte, unsres Leutnants Braut.

„Ich danke," hauchte Prohaska endlich. Er sah schon meinen Duellsäbel flitzen über seinem mannigfach gesalbten Haupt.

So erfuhr das Regiment, die Garnison, die Stadt um meine Liebe zu Manja Karinskaja.

Der Ehrenrat ließ die ‚Angelegenheit' wie heißes Eisen fallen.

Davon werde ich noch erzählen.

Ich ging zu meinem Advokaten und nahm fünf Tag Urlaub. — Manja tanzte zu Königsberg in Ostpreußen.

Ich hätt ihr gern den ganzen Rank erspart, verschwiegen — doch zu meiner Deckung gegen Prohaskas Tücken meinte ich zweierlei zu brauchen: einen Ausweis, daß ich den Brief für Manja und in ihrem Sinn zurückverlangt hatte; und unsre weltliche Verlobung.

— — — Manja war nicht, wie sie sich das Einemal in Budapest aus Laune gegeben hatte: ein wetterwendisch kleines Weibchen.

Sie war eine starke, durchs Leben geprüfte Frau, vor allem Künstlerin, mit unbeherrschten Trieben — anspruchsvoll in der Liebe und königlichfreigebig zugleich — sieghaft, groß an Gebärden und dicht nebenan im Zagen. Sie hatte Nietzsche und Seneca gelesen; umsonst: die Wetterherrin fürchtete sich vor Mäusen, fürchtete abergläubisch den Heiligen Antonius und ließ sich von übeln Vorzeichen um den Mut bringen — ein Gefäß,



erfüllt mit Tyrannenstolz und Verfolgungswahn. Gott war — sie scheute sich nur, es laut zu sagen — für sie ein boshafter Mandrill, dem man schöntun muß, damit er einem nicht allerhand Schabernack spiele.



Die Frauen der Erde waren in dieser Einen Frau enthalten.

Sie liebte mich sehr; rief immer wieder: sie hätte den Mann gefunden, der sie in aller Drangsal aus Sturmes Wellen reißen würde.

Sie liebte mich als einen Unbeugsamen, der ihr, nur ihr, und blindlings ergeben war. Liebte mich, wenn ich die Sporen zusammenschlug: „Wie Gnädigste befehlen."

Sie liebte mich toll wie ich sie.

„Ich spreche," schrieb sie, „mit niemand mehr, seit Du von mir gegangen bist, um die Lippen nicht zu entweihen, die Du geküßt hast — Du — mein Licht, Trost, Glaube, meine Ruh und Offenbarung! Komm endlich — Deine Versprechungen und Absagen haben mich krank gemacht. Wie lange wirst Du mich noch martern, bissi-

ges Ungeheuer? Ich flehe Dich an: komm — ich verhungre hier — ich ertrag es nicht ohne Dich. Doch Du magst wohl nicht...? Unterhältst Dich dort mit Huren? Wenn Dir die Obersten nicht Urlaub geben: wähle zwischen mir und Deinen Soldaten, werde einfach fahnenflüchtig!"

Und harmlos dazu:

„Ich kann nicht zu Dir — ich habe doch meine Kontrakte."

Dann fing ein neuer Bogen an:

„Habe die Gnade weiterzulesen! D u erhieltest," berichtete sie, „gestern abend in Königsberg hallende Huldigungen..."

Wir schrieben, drahteten einander stündlich. Schickten einander Symbole, Blumen — sogar ärztliche Rezepte: damit einer die gleichen Pillen und Tränke wie der andre nehme.

— — — In Königsberg: sie saß eben mit ihrer Mutter im Gasthof beim Essen, als ich eintrat. Unangemeldet. Sie ließ die Gabel im Stich — wir liefen ins Zimmer; und fielen übereinander her wie Raubtiere.

— — — Als ich Manja von den Dingen in Essegg soviel bedeutet hatte, wie ich wohl mußte, da holte sie ein Muttergottesaltärchen auf den Tisch, reichte mir feierlich die Hand und hob den andern Arm zum Schwur und verpfändete mir wilde Liebe bis ans Ende. Mutter stand tränenblinkend und segnete uns, band mir ein Bräutigamssträußchen und steckte mir es an.

Dieser Mutter Bild sollt ich noch zeichnen:

Man sah der buckelalten Frau nicht an, daß auch sie

einst gefeierte Tänzerin gewesen war und wohl auch schön. Sie hing baalgläubig an ihrer Tochter — Manjas Glanz, Frohsinn und Wohlergehen war Mutters einziger Daseinszweck. Auf den jagenden Reisen von Stadt zu Stadt packte Mutter die riesigen Koffer, wählte die Züge, besetzte die Plätze, sorgte für Wagen und Unterkunft, zankte und feilschte mit Kutschern, Kellnern, Schneiderinnen — — und wurde zur rechten Zeit unsichtbar... etwa wenn Interviewer die Goldne Manja im Strahlenkranz sehen sollten... Oder wenn ich kam...

Doch geizig lieh sie die Tochter dem Mann nur eben her. Nahm sie gleich wieder zurück in ihre Fänge.



— — — Diese Tochter (ich versicher es heute, wo ich nach zwanzig Jahren kühl genug eine so ferne Vergangenheit betrachte): diese Tochter war eine Condottiera der Liebe: sie übte sie heiß, ohne den Mann, Opfer und Mittel zugleich, viel zu beachten — wie die Landsknechte tapfer stritten aus Lust am Waffenspiel — — die Sache aber, die es galt, des Führers Namen war ihnen Pfifferling. Manja hat überstark gefühlt; niemals aber Geld und Gut von Erwählten angenommen.

In Belgrad schon, beim ersten Stelldichein, hatte sie mir streng aufgetragen: ich dürfe nun keinen Tropfen mehr trinken und niemals rauchen.

„Wie Gnädigste befehlen," rief ich — ein wenig erstaunt; denn ich trank ja nicht viel.

Den Alkohol verschmähte ich gern, mir lag nichts

daran. Daß mir der Tabak verboten war, erschütterte mich — doch was hätt ich auf Manjas Wink nicht gelassen und vollbracht? Ich warf sofort die Zigaretten aus dem Fenster. — Den Sinn der Anordnung freilich verstand ich erst viel später, viel später...

— — — Manja hatte einen Plan:

Sie wird sich von Pauline Fürstin Metternich in Audienz zu Kaiser Franz Josef bringen lassen, wird dem Kaiser zu Füßen fallen: er möge s i e in den Verband seiner Wiener Hofoper dingen — mir aber, seinem Offizier, die Ehe mit der Tänzerin gestatten.

Ein ähnlicher Fall war schon dagewesen: eine Burgschauspielerin war Gemahlin des kaiserlichen Flügeladjutanten.

— — — Ich hatte nur drei Stunden Zeit in Königsberg zu verweilen — und eh ich fuhr, patschte ich noch in eine Pfütze komischer Verlegenheit:

Als ich nämlich nachts, zu leicht gekleidet, aus Manjas Gemach trat, war der Flur des Gasthofs rabenfinster. Ich verfehlte meine Zelle. Fand aber ebensowenig zurück zu Manja.

Da mußt ich schleichend von Tür zu Tür alle Stiefel abtasten, die zum Putzen hingestellt waren — um nach langer Müh endlich Absätze mit Sporenkästchen zu finden: meine Stiefel, mein Zimmer.

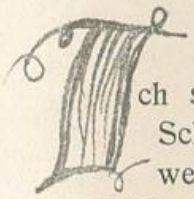
— — — In den Karpathen blieb der Eisenbahnzug im Schnee stecken. Ich konnt unmöglich mehr rechtzeitig in meinen Standort einrücken. Und hatte Urlaub

nach Klausenburg — wo wahrscheinlich in Südungarn weitbreit kein Schnee gefallen war.

Rasch depeschierte ich meinem Bruder nach Budapest:

‚Fahret klausenburg bittet von dort mein kommando telegraphisch um einen tag urlaubsverlängerung'.

Der gute Bruder tat es.



ch sagte vorhin: der Ehrenrat hätte die Affäre Schroth fallen lassen wie heißes Eisen. Mittlerweile war nämlich folgendes geschehen:

Sieben Monate nach dem Aloisiusabend (wo eine radaulustige Schar Pferde in meiner Wohnung gefüttert, beinah einen schwindsüchtigen Professor angegriffen hatte) — nach sieben Monaten schleppender Untersuchung also, im Jänner 1901, raffte sich der Ehrenrat des Regiments zu einem ‚Gutächtlichen Antrag' auf — und der Fall war nun reif zur Schlußverhandlung. Der Divisionär in der Festung (Generalleutnant) hatte die Richter zu ernennen: zwei Stabsoffiziere, drei Hauptleute fremder Truppenkörper; zu ihnen stößt dann der Ehrenrat des Regiments — und alle neun Herren haben zu küren. Man ordnet die Stimmzettel nach ihrer Strenge: vom schärfsten bis zum mildesten Urteil; und der mittlere, fünfte Zettel gibt den Ausschlag. Das war zu jener Zeit das gesetzliche Verfahren.

Ich wollte nicht selbst vor die Richter treten, anmaßend und dumm wie damals in der Offiziersversammlung einen Schuldspruch heraufbeschwören.

Da sah ich mich nach einem Verteidiger um. Er mußte, der Vorschrift nach, Artillerist sein wie ich — und mindestens Hauptmann. Meine Wahl fiel zuletzt auf Jellen, meinen ersten Batteriechef zu Agram, einen graden, achtungeinflößenden Kerl, redegewandten, gescheiten Kopf. Und er nahm an.

Versagte aber völlig, wie ich — nach der Schlußverhandlung — aus seinen Äußerungen wahrnahm.

Da packte mich ungeheurer Koller. Ich wußte noch das Urteil nicht: Gutächtlicher Antrag — Beschluß des Ehrenrates — alles blieb ja geheim, bis das Kriegsministerium gesprochen haben wird. Doch ich konnte mir denken, welches Gebräu die neun Köche mochten gemischt haben: eine ‚Warnung'.

Eine Warnung erhielt: wer die Standesehre ‚gefährdet' hatte; nur der Minister durfte die Warnung aufheben — nach Jahren — und bis dahin muß ich, der ich nun reif bin zum Oberleutnant, unbefördert trödeln.

In ungeheuerm Koller schrieb ich in einem Strich, in einer Nacht eine Darstellung des Falles nieder. Was hatte ich getan? Mäßigend auf trunkene Kameraden gewirkt, deren etliche höher als ich auf der Rangliste standen. Hatte als Wirt voll Courtoisie die Austragung des Streites auf mich genommen. Ich fand glücklich einen Punkt im Duellkodex, wornach die mündliche Abbitte des Gegners durchaus genügt — und in der Vorschrift für das Ehrenrätliche Verfahren vom Jahre 1884 einen § 16, Absatz 3: daß der gute Major Prohaska verpflichtet gewesen wäre, statt im Jänner 1901 mich zu verwarnen, den hilfsbedürftigen Kameraden schon sieben Monate vorher ‚wohlwollend zu beraten'. Den Schwindsüch-

tigen (schrieb ich) etwa mit der Waffe anzugreifen, wäre für mich ‚ehemaligen Schüler des k. und k. Fecht- und Turnlehrerkurses, k. und k. Reitinstituts', kein Heldenstück gewesen. Statt einer ‚Warnung' forderte ich vielmehr ein Lob meines vernünftigen Betragens.

Mit diesem Schriftstück erschien ich beim Regimentsrapport; der Leberkranke weigerte sich, es weiterzuleiten.

Da bat ich, es mir zurückzugeben.

„Zu welchem Zweck?"

„Ich will eine Briefmarke auf den Umschlag kleben und die Schrift mit der Post absenden."

Die Antwort darauf: acht Tage Zimmerarrest.

Ich tat aber dennoch, wie ich gedroht hatte: und die Folge war eine Bombe, die in die Festung fiel:

Das Ministerium hob die ‚Warnung' des Ehrenrates auf. Den Vorsitzenden (einen Obersten), sämtliche Mitglieder des Ehrenrates (einen Stabalis und drei Hauptleute) schickte man in Strafgarnisonen nach Galizien; den Festungskommandanten (Generalleutnant) in Pension.

Und ich wurde Oberleutnant.

Das Ministerium stellte mir anheim: wenn mir sein Bescheid etwa nicht genüge, neue Erhebungen des Ehrenrates zu verlangen (die selbstverständlich nun mit der Freisprechung enden mußten). Doch ich hatte mein teures Regiment satt. Was lag mir daran, daß dieselben Spagatscheißer, die mich auf Geheiß des Leberkranken verurteilt hatten, nun auf noch höhern Befehl blankwischten? Ich gab ihnen nicht einmal Gelegenheit und Recht, mir meine Makellosigkeit zu bescheinigen.

Ich wollte unter diesen Männern — unter Männern überhaupt — nicht weiterleben; Männer sind die ab-

stoßendste Gesellschaft für einen Mann. Nun gar solch geschwollne Rüpel!

Und die Weiber hier, Landkühe; ihr letztes Wort: ‚Tu mir nichts' — ihr erstes: ‚Wirst du mich noch achten?'

Nein. Das muß enden.

Ich fertigte mein Gesuch um ‚Übersetzung in die Reserve': Abgang in Ehren.

Fort — fort aus Essegg!

Nur eine Kleinigkeit sollte noch geordnet werden: die Affäre Schroth. Geordnet auf m e i n e Weise.

Ich sprach zum Leberkranken:

„Herr Oberstleutnant! Sie wissen, daß man mich des Raubes geziehen hat, daß der Auditor die Anklage niederschlug. — Ich bitte gehorsamst, mich schleunigst anzuweisen, wie ich gegen Schroth vorzugehen habe. Denn ich möchte nicht in ähnliche Weiterungen kommen wie am Aloisiusabend."

Er schaute zu Boden; ich sollt um zwölf Uhr wiederfragen.

Um zwölf saß er beim Frühstück in der Messe — hinter einem Teller Fleckerlsuppe (einer Bouillon mit eingelegten Teigquadratchen).

„Sie werden," sagte er, „dem Mann Ihre Sekundanten schicken."

Da reichte ich dem Leberkranken die

‚E r k l ä r u n g.

Ich bin ein Schuft und Lügner.

Essegg, 28. Jänner 1901.

Dr. Heinrich Schroth,
Assistenzarzt in der Reserve.'

Der Leberkranke ließ das Papier stracks in die Suppe fallen. — Es liegt vielleicht noch im Archiv zu Wien, im Faszikel Schroth — mit den hint angeklebten Teigfleckerln.

„Dann natürlich," stotterte der Leberkranke, „dann ... unterbleibt ein Zweikampf... Sie werden sich Genugtuung auf andre Weise verschaffen."

Das bedeutet auf Militärdeutsch: Ich sollt meinen Gegner hauen. Hatte ihm es ohnehin auf Wort versprochen.

Es war Sonntag, Sonnenschein — die Bürgerschaft, sicherlich auch Schroth, promenierte vor dem Café Corso.

Ich ließ satteln und ritt hinauf. Nevery und Schiefer mit mir — als Zeugen. Am Dom saßen wir ab und übergaben unsre Gäule den Dienern.

Schroth wandelte schon geschniegelt daher.

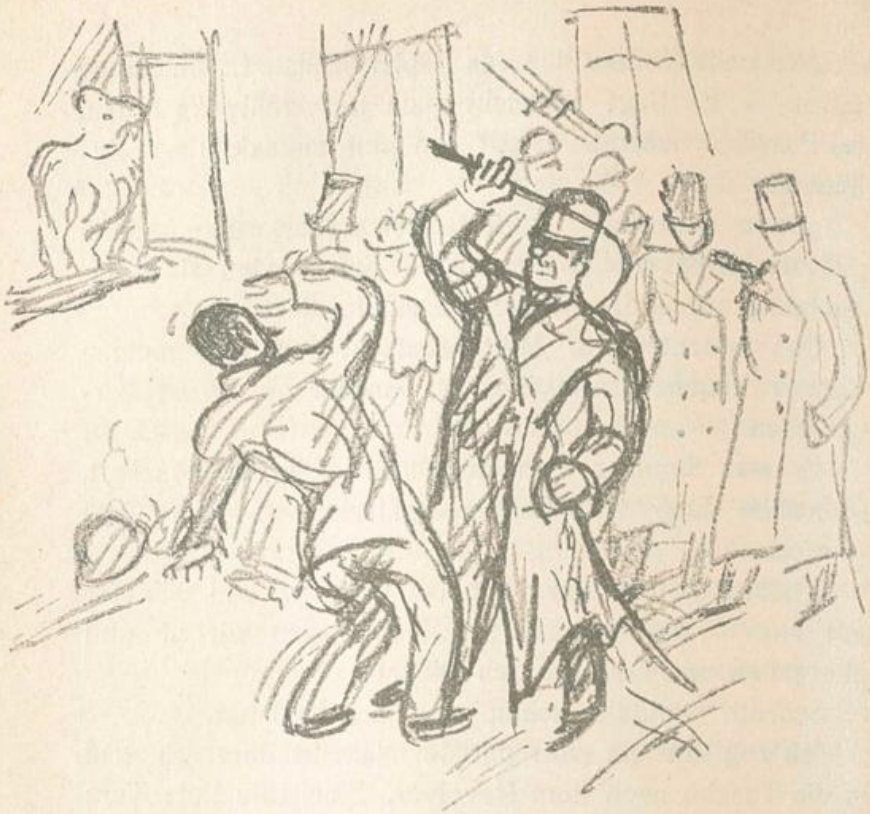
Ich zog ihm ein paar mit der Nageika über. Er griff in die Tasche nach dem Revolver. Eine gute tiefe Terz auf den Unterarm machte ihn zurückzucken.

Der Infanteriebrigadier, Generalmajor Makowicka trat herzu. Ich grüßte mit der Linken und hieb mit der Rechten weiter.

Bis Schroth kopfüber in das geschlossene Fenster einer fremden Wohnung entwich.

Ich werde dich lehren, du Schwein, dich vor den Banausen mit Manjas Briefen brüsten!

— — — Diese Schilderung wäre unvollständig, wenn ich Schroths ferneres Schicksal nicht an den Rand malte:



Vor aller Welt gestäupt, seiner Reservecharge verlustig, war er aus der Gesellschaft gestoßen.

Wanderte aus nach Holländisch-Indien. Wurde durch den Weltkrieg Milliardär.

Wenn Geldbesitz sein Himmel ist, hab ich ihn dahin emporgetrieben.

Noch hielt der Erlös des schönen Ringes vor, überdies verkaufte ich nun Sättel, Stall- und Hausrat, zum Teil die Uniform. Peter war durch Schapringers Freigebigkeit versorgt. Von Reh nahm ich schweren Ab-

schied. Sonst stand mir niemand mehr nah: mein Haß gegen das Regiment lag dunkel auf einzelnen Jungen, die Zuneigung verdienten.

Ich will gleich ein wenig vorgreifen:

Reh überlebte mich nicht lang — sie beging eine Art Selbstmord. Als nämlich Nevery, mein Nachfolger, in den Sattel wollte, trieb Reh es so verrückt, daß Nevery sich garnicht zu helfen wußte. Er gebot seinem Kanonier, ihr die Zunge festzuhalten (wie Schmiede es beim Beschlagen böser Pferde zu tun pflegen). Reh wehrte sich und ließ mit einem blöden Ruck die Zunge in des rohen Helfers Hand; der Kurschmied gab ihr den Genickstich.

— — — Ein Liebesmahl mußte man mir wohl oder übel reichen, und ich konnte mich ihm auch nicht recht entziehen. Der Leberkranke tat einen kurzen Spruch.

Desto wärmer und schön feierte mich der alte, christlichgütige Hauptmann Borotha — als mannhaften Kameraden und Feldsoldaten — einen, von dem das Sprichwort gelte: ‚Im Frieden gehetzt, im Krieg geschätzt'. Und wenn Seine Majestät uns einst würde vor den Feind schicken, da möchte er, Borotha, mich dicht zur Seite haben. — Die Rede machte Augen und Gemüter tauen. Werde es dem Alten nie vergessen.

Ich fuhr am selben Abend fort nach Aachen — zu Manja; auf dem Lousberg fanden wir uns mitten unter Öchern, die sich verschnupft von unsrer impulsiven Umhalsung wandten. Mit Manja nach Köln; Nürnberg; Bamberg; Erlangen. Überall nahm ich hochklopfenden Blutes teil an ihren Siegen.

Im Tiergarten zu Frankfurt fragte sie mich:

„Richtig — was ists mit deinen Katzen?“

„Ich habe sie hergeschenkt.“

„Gewiß an deine Weiber.“

(Erraten: jedem meiner Mädel in Essegg hatte ich eine Katze zum Andenken gestiftet.)

Da wollte mir Manja — und ließ sich nur schwer von der Absicht bringen — für Haufen Goldes eine siamesische Kätzin kaufen, ein prachtseidnes, staubbraunes Tierchen mit hellblauen Manjaaugen.

— — — Die Reise: ein Liebesfrühling, der nicht besungen werden soll. Wer es gleich mir erlebt hat, denke innig daran; wer diese Böen mied, weiß nicht um ihr Brausen, hat kein Ohr für ihren Hall.

Ein Frühlingsföhn, der Sinne und Herzen brach.

— — — Wie Affenschrei aus längst durchirrtem Wald scholl in meinen Lustgarten hie und da ein Dienststück meines Regiments:

Der Kommandant freilich und Bechtel waren sicherlich froh, mich loszuhaben. Doch es gab einen, der mich hochhielt: Erzherzog Leopold Salvator, Brigadier und bald darauf Generalartillerieinspektor. Er entließ mich nicht so leicht; bot mir sogar die Stelle des Reitlehrers an.

Ich widerstand selbst diesem Köder: im Glauben, daß ich — als Mitarbeiter des ‚Simplicissimus‘ — bei der Wiener Presse unschwer würde unterkommen.

Meine Entlassung in die Reserve zog sich hin. Um sie zu erlangen, sollt ich einen ‚standesgemäßen Zivilberuf‘ nachweisen.

Ich gab an, ich sei Schriftsteller.

‚Bei wem beschäftigt, von wem entlohnt?' fragten die Militärbehörden.

Denn ein freier Dichter paßte nicht in Form und Norm.

Da ließ ich mich von Schwester Mi als Schriftsteller heuern, soundsoviel Gehalt; ein zweiter Schein gab Urkund, daß Schwester Mi vermöglich genug sei, sich den kostspieligen Untertan zu leisten.

Aus dem Schriftsteller aber, iró, machten die Budapester Ämter einen irnok, Schreiber. Ein Schreiberposten erschien den Militärbehörden nicht als ‚standesgemäßer Zivilberuf'. — Weil doch der Erzherzog mich zurückrief.

Ich machte nicht viel Federlesens, entgegnete: ich hätte meine Dienstzeit vollstreckt und dächte nicht daran, sie fortzusetzen.

Unverdrossen schickte mir das Regiment nach Aachen, Köln... Frankfurt allmonatlich die Oberleutnantsgage und malzumal auch eine ‚dringliche Einberufung.'

Die Gage quittierte ich. Die Einberufung schickt ich in den Wind.

In Frankfurt erhielt Manja einen salbungsvollen Brief von Pauline Fürstin Metternich aus Wien: die Audienz bei Franz Josef sei nicht zu erreichen; ein Wisch des Kabinettchefs Freiherrn von Schießel bekräftigte die Abweisung. Weil sich Manja nämlich letzhin in der Wiener Hofoper ‚disziplinlos' aufgeführt hätte. — Oh, ihr Austrotrottel! Fehlt nur noch,

daß ihr der Künstlerin eine Strafarbeit aufbrummt — hundertmal: ‚Ich soll nicht disziplinlos sein'.

Manjas Mutter hatte sich eingebildet: die Heirat mit dem kaiserlichen Offizier werde der Tochter das Tor der Hofoper umso eher öffnen...

Manja sah ihr Luftschloß zerstört und wollte weinen — ich, der ich ebenso schwer getroffen war, blieb guten Mutes und richtete sie auf. Ihre Mutter aber fuhr fort mit unkenhaft tiefen Klagen — immer mit Seitenblicken auf mich — als wär ich an dem Unglück schuld, als hätt ich das Vertrauen nicht verdient — ein Vertrauen, das die beiden Frauen doch willkürlich in mich gesetzt hatten.

Manja schloß nun einen Vertrag mit Possart, der sie dem Münchener Hoftheater verpflichtete; doch müßt erst ein Gastspiel Beifall finden bei Zuschauern und Presse.

Manja, seit der Wiener Niederlage in der Pechsträhne, fürchtete sich vor der Prüfung sehr. Wenn ich sie lachend aufheiterte, saß Mutter dabei und schielte in die Ecken. Endlich, vor der Abreise nach München, sagte mir Manja beklommen:

„Du sollst nicht mit uns... Mutter sagt, du regst mich auf."

„Wie Gnädigste befehlen," antwortete ich ernst und schlug die Hacken zusammen.

Da schüttete sie eine Flut von Küssen auf mich aus — und es sei nicht wahr, daß ich ihr Unglück bringe, ich sei ihr einzig Glück, ihr Sonnenstrahl — und ich müsse unbedingt mit nach München.

Es verletzte meine Eitelkeit, Manja immer so

zwischen mir und der Mutter schwanken zu sehen. Nichts im Leben ist aber peinlicher für die Beteiligten als unwiderrufliche Entscheidungen, klare Zustände. Als schlechter Politiker wollt ich reinen Tisch, eine kurze Wahl: ich oder die Mutter; Heirat — möglichst bald.

Die Wirkung war ganz anders als ich sie mir vorgestellt hatte: Mutter fuhr nicht auf — sie wartete seelenruhig, mit hochgezogenen Brauen, was da würde. Schien ihrer Sache gewiß zu sein.

Manja aber lief voll Unruh durch das Zimmer und schwieg.

„Ah," sprach ich, „du liebst mich nicht, verzichtest auf die Ehe..."

Da sprang Manja mit plötzlichem Entschluß auf ihre Koffer zu und kramte darin; reichte mir einen Bund Papiere und setzte sich stumm.

„Was ist das, Manja?"

„Meine Dokumente: Heimat- und Taufschein..."

„Manja!" schrie ich auf vor Seligkeit und wollte sie umhalsen. Sie hatte doch gewählt: die Heirat.

„Lies erst," sagte sie und wehrte betreten meine Umarmung ab.

Ich las. Die Urkunden in Ordnung — kyrillische Originale mit amtlichen deutschen Übersetzungen. Auch ich hatte, aus Essegg schon alles Nötige mitgebracht — wir können in einigen Wochen Mann und Frau sein.

„Nun?" fragt ich, als sie immer noch wie angewurzelt saß.

„Hast du nichts einzuwenden?" sprach sie zitternd.

„Was sollt ich, Manja...?"

„... Das Datum meiner Geburt... Ist es dir aufgefallen?"

Ich sah nochmals hin und fand nichts Erstaunliches.

„Hör mal, Roda: ich bin sechs, sieben Jahr älter als du."

„Was weiter, Gnädigste? Das wußt ich ja."

Da aber schnellte Manja wie eine Feder auf.

„Mutter," rief sie, „ist er nicht der liebenswerteste Mensch? Er weiß, daß ich älter bin — und dennoch... Oh, was hab ich Ängste ausgestanden vor dieser Stunde..."

Gereizt zog sich die Mutter von uns zurück, die wir im siebenten Himmel schwelgten. Sie war ja erzogen, ihre Tochter dem Mann darzuleihen...

...um sie zu gegebener Zeit wieder an sich zu nehmen.

Ich war nicht willens, sie auszuliefern — Manja muckte auf und hielt zu mir — Mutter verfiel in meinen Fehler: reinen Tisch zu wollen. Übermütig durch meinen Erfolg, ließ ich mich in das Geplänkel ein, feuriger als nötig.

„Mama! Sie müssen sich in die Situation finden; dürfen uns nicht im Weg stehen."

Die Hysterikerin war entschlossen, eine Szene zu machen und krallte sich an das erstbeste Wort.

„Ha! Ich darf nicht im Weg stehen. Er will mich aus dem Weg räumen. Er will mich wegschaffen." Russisch — damit ich es nicht verstände: „Слушай, дитя мое! Онъ угрожаетъ револверомъ."

Ich verstand aber ganz gut und konnte mich nun nimmer halten: dies verstiegene Weib ging mir an die Nerven.

„Sie, Mama! Ich habe nie mit dem Revolver gedroht. Ich tu es aber jetzt: Sie sind unleidlich. Ich werde mich lieber umbringen, als daß ich Sie im Haus dulde."

Die Antwort:

Mutter Karinskaja krisch, fiel auf den Rücken und krisch einen einzigen langgezogenen Ton — wie eine Lokomotive.

— — — Einige Stunden später fuhren wir nach München. Mutter saß Stunden verkniffen mit uns im Abteil, ohne auch nur den Mund aufzutun.

Auf dem Bahnhof in München erwartete Frau Saharet ihre berühmte Kollegin. Da fand Mutter Karinskaja sogleich die Sprache wieder.

„Ich ertrag es nicht," rief Manja, „Mutter so leiden zu sehen." — Sie verabschiedete die kleine, süße Saharet — und als die Saharet weit genug war, daß ich sie gewißlich nicht mehr einholen konnte, verabschiedete Manja auch mich.

Ich sollte voraus nach Wien. „Auf Wiedersehen in einer Woche!"

— — — In dieser Woche, dacht ich mir, nimmst du Anstellung bei einem Wiener Blatt. Ich mußte Geld erwerben. Vor allem wollt ich Mutter Karinskaja zeigen, daß ich Geld verdienen könne — mehr als sie wohl glaubt.

Ich ging zunächst zur ‚Reichswehr'. Sie war das Blatt des östreichschen Offiziers — ich geschätzter, alter treuer Mitarbeiter am Feuilleton — der Herausgeber

Gustav Davis, Komödiendichter, ehemals Oberleutnant der Artillerie. Wird mich mit offenen Armen aufnehmen.

Gustav Davis erwies sich als dicker Herr von kühler Art. Er fragte mich: was ich denn eigentlich bei ihm zu tun gedächte, in welcher Sparte?

„Nun," erwiderte ich, „ich bin jung, fleißig, voll von Einfällen — ich glaube, auch begabt — — im Feuilleton wohl am ehesten zu brauchen..."

„Darin," sagte Davis, „bin ich komplett."

„Gut. Ich verstehe auch andres: Reiten, Fahren, Fechten, Turnen — Sport, Militär. Wenn es sein muß: Äußere, Innere Politik, Lokalteil, Gerichtssaal — was Sie irgend wollen."

„Einen Menschen, der alles versteht, kann ich nicht brauchen," antwortete der dicke Duns.

Ich ging lächelnd: zum Fremdenblatt, der halbamtlichen Zeitung. Immer verwunderter, blasser, zuletzt enttäuscht: zum Tagblatt, der Neuen Freien Presse — und fand nirgend die offenen Arme.

Bedrückter als fürs erste nötig war — denn ich bekam ja pünktlich meine Offiziersgage und hatte vom Ring her noch Mittel weithinaus — sparwütig mietete ich mich in einem wohlfeilen Zimmer bei Frau Rummel ein, in einem uralten Haus an der Reisnerstraße, dritter Bezirk, hinter dem Stadtpark, in Manjas Nähe. Frau Rummel war (was ich allerdings erst nach Monaten erfuhr) Abortfrau von Beruf, „bei Tag im Amt," wie sie versicherte. „Sö wern bei mir Ihnere Ruh haben, gnä Herr." Und in das Zimmer konnte man nur durch Frau Rummels Küche.

Der erste Besucher war... Egon Moschee. Mein alter Freund, mein Liebling aus Essegg. Einst junger Leutnant von Samt und Seide. Der durch eine Balgerei auf der jüdischen Hochzeit um das Porte-epée gekommen war. Dann Kanonier in Preßburg. Bieragent in Transvaal. Im Burenkrieg Reiterführer, Kriegsingenieur. Von den Engländern gefangen, nach Vlissingen gebracht. Heut auf meiner Bettelfahrt von der ‚Reichswehr' nach der ‚Sonntagszeitung' hatt ich ihn getroffen. Er war brotlos.



Immer noch der hübsche, schlanke Kerl — nur etwas abgeschabt. Erzählte mir gleich seine lustigen Abenteuer.

Ich lachte Tränen — bis Moschee eingestand, er hätte Hunger. Da aß er bei mir.

— — — Er saß täglich bei mir und beichtete mir seinen Kummer: was beginnen? Aus Vlissingen mit dem letzten Rest Vermögens nach Monte Carlo gefahren; anfangs gewonnen, immerzu gewonnen; ein nettes Mensch angeschafft, vom Scheitel bis zur Zeh bekleidet, Brillanten in die Öhrchen gesteckt; allmählich die Brillanten aus den Öhrchen genommen, die Brosche vom Kleid, das Armband vom Puls... schließlich mit leeren Koffern in Wien gelandet. „Weißt du nicht Abnehmer für elegante Koffer, Damenhüte und ein nettes Mensch?"

Das Menschlein betrieb rührig die Verwertung der Koffer und Straußfedern und verschwand.

Moschee blieb.

Zu uns gesellte sich bald, o Gott, Agathe; ich fand sie eines Nachmittags im Stadtpark, zusammengehuckt auf einer Bank.

Das Gastspiel in München schlug fehl: so beifallslustig die Zuschauer waren, so begeistert Lenbach — desto gehässiger verhielt sich die Kritik; obenan ein Mann namens G....., ein nörgelsüchtiger Pedant, verstaubttrockener Geselle.

Ich betrieb eben in Wien die Eheaufgebote — schon war, nach endlosen Laufereien, der griechisch-orthodoxe Pfarrer bereit, auf etliche unerlangbare russische Zeugnisse zu verzichten: da kündigte mir ein Brief Manjas den Münchner Mißerfolg.

„Ich gehe nun," schrieb sie, „in die Alpen. Ich brauche dringend Erholung — von der Bühne und Dir. Mißversteh mich nicht, wenn ich Dich bitte, mir nicht so viel zu schreiben. Deine Ergüsse erregen mich auf das höchste. Sieh darin das Maß meiner Liebe zu Dir."

Und zwei Tage später eine Depesche:

„Warum so wortkarg?"

Ein Eilbrief lud mich nach Berchtesgaden. — „Mutter soll nicht erfahren, daß Du dabist. Oh, Du ahnst nicht, was ich unter meiner Umgebung leide. Sie reden nur von Geld — und eben davon möcht ich nichts hören. Du mußt mit dem nächsten Zug reisen — bei Tag oder Nacht — ich zersehne mir das Herz — laß mich keine Minute auf Dich warten. Diese einsamen Pfade im Wald! Wir werden glücklich ohne Grenzen sein — kein Mensch darf es wissen."

— — — Auf dem Tristramweg, wo die Zyklamen blühten, am düsterheroischen Königssee schritten wir zeitlose Wochen. Tausendmal Gesprochenes ward tausendmal wiederholt, klang uns immer neu, von neuen Küssen tausendmal besiegelt. Vor Dimitri, einem kleinen Russen, der mit Manja kam und ging, war ich ‚der deutsche Dichter Richard Voß'. (Voß, der Alte, lebte damals in Berchtesgaden.) Dimitris Aufmerksamkeit immer wieder von Manja abzulenken — auf den Himmel, die Berge — damit er uns Zeit lasse zu Umarmung und Getändel — es gab meiner Erfindungsgabe unaufhörlich zu schaffen. Wieviel Wettläufe hat Dynamitri als Walkover gewonnen, wieviel Bäume mußte der unschuldige Junge bis zum Wipfel ersteigen! Manjas Mutter vernahm täglich aus Dimitris Knabenmunde verwunderliche Lobsprüche auf die Unterhaltungsgabe, die Umgänglichkeit, die Kletterkünste Richard Vossens.

Eines Morgens fuhr ich zurück nach Wien — Manja nächsten Tags nach Dresden — für eine Woche.

In Dresden: Juni, glühende Hitze, leere Häuser. Bei Manja: zermürbtester Kleinmut, Nervenzusammenbruch.

Und Mutter Karinskaja erwischte meine Briefe.

Ich in Wien verging vor Begehren und Alleinsein. Allein mit Moschee und Agathen. Im Zimmerchen von Frau Rummel.

Moschee noch elender als ich. Gibt es eine schlechtere Gesellschaft für einen Unglücklichen als wieder Unglückliche? — Moschees Lage war hoffnungslos: die Großmutter, einzige Pumpquelle, gab keinen Tropfen; er hatte schon das Erdenkliche versucht — in Handelskontoren, auf mein Betreiben in Redaktionen; was half

es? Er konnte französisch, englisch, holländisch: aber nicht schreiben; deutsch: aber nicht Buchführung und Stenographie; Klavier: aber keine Noten; und seine Kleidung war zerschlissen, der Hunger sah ihm aus den Augen — niemand wollt ihm auch nur die Portokasse zur Verwaltung anvertrauen. Nicht einmal betteln konnt er, der feine Mensch — er nahm keine Almosen an.



Und war doch besser daran als ich: seine Sorge ging nur auf das nächste Mahl — das fand er bei mir. Teilnahmslos nach soviel vergeblichen Bemühungen, ließ er das Schicksal laufen.

Agathe? Dies kantige Geschöpf, aller Reize bar, hündisch ergeben, nistete sich unter dem Vorwand, uns bemitleiden zu müssen, bei uns ein — langweilte uns in der Überzeugung, uns zu trösten — und fristete ihr Dasein von meiner Geduld: indem sie, die leere Seele, nicht einmal den Anlaß gab, sie hinauszuweisen. Ich verbot ihr, von der Vergangenheit zu reden: sie vermied die leiseste Anspielung. Ich wollte keine Klagen hören: sie lächelte zufrieden, als hätte sie nicht eitel Elend in sich. Dabei war sie uns unentbehrlich, Moschee und mir: wusch, nähte, putzte, flickte — ohne ihre rührende Sorgfalt hätte Moschee vollends wie ein Landstreicher ausgesehen.

Sie wohnte irgendwo an der Donau — Moschee bei kleinen Leuten auf der Wieden. Wenn sich die beiden

aber nicht morgens um zehn lautlos bei mir einschlichen, wär ich vor Unruh zerfahren:

Keine Nachricht von Manja — seit vier, fünf, sechs Tagen keine Nachricht. Moschee lief mit einer dringenden Depesche auf das Amt, Agathe folgte ihm mit einem Eilbrief.

Plötzlich Antwort aus Dresden: Telegraph von dort meldet, ‚Empfänger' — Manja — sei ohne Hinterlassung einer Anschrift abgereist.

Wann? Vorgestern. Und ich hier weiß nicht, wohin sie sich gewendet.

Der Briefträger klingelt. Ein Zettel von unbekannter Hand, ohne Unterschrift; aufgegeben im Zug Nummer soundsoviel:

„Schreiben Sie nicht an Manja Karinskaja, Sie wissen nicht, was Sie ihr antun. Sie zerstören das Leben dieser Frau. Sie trinkt, um ihren Gram zu übertäuben.

Ein wohlmeinender Freund."

Ich kannte ihn, ob er auch seinen Namen verschwiegen, die Hand eines Hoteldieners geborgt hatte: Manjas Mutter.

Es klingelt wiederum: der Depeschenbote. Telegramm von Manja aus Berlin:

„ich verbiete dir expreßbrief zu lesen den ich gestern an dich gerichtet schicke ihn sofort uneröffnet an meine wiener adresse"

Ich tat es. Dafür andre Post:

„Auf das Engagement in München hin hätt ich heiraten können. Jetzt geht es nicht. Einer von uns beiden muß vernünftig sein. Wenn Du nicht, bin ich es."

„Bitte, martere mich nicht mit Vorwürfen. Ich weiß ja, daß Du nicht von meinen Einnahmen leben willst. Ich habe Dir nie eine unredliche Handlung zugetraut. Ich kann dennoch jetzt nicht die Deine werden — die Enttäuschungen von Wien, München, Dresden waren zu groß."

„Befreie mich von meiner Mutter! Ich fürchte niemand und nichts hienieden als sie und ihren Zorn. Sie redet nur von Geld. Das will ich nicht hören. Doch sie trägt eben auch alle Sorgen. Ich kann nicht bestehen ohne sie."

„Eine Frau, die der Kunst gehört, kann keinem Mann gehören."

„Ich wünsche heiß, Dich zu sehen. Und ängstige mich vor Dir."

„O meine Mutter! Eine Frau, die nichts vom Leben hatte als Kummer um mich — die mich von Kind auf betreut hat — und sie sollt ich um eines Kerls willen verlassen? Lieber brech ich alle Eide — doch mit dem Fluch meiner Mutter tret ich nicht vor den Altar. Wenn die Frau mein Glück in dieser Heirat sähe, wäre sie die erste, uns zu segnen. — Ich wünsche Dir ein besseres Los, denn Du bist gut und brav."

Da — ein neuer Brief. Aus Franzensbad. Von der Mutter:

„Man hat meiner Manja ein törichtes Telegramm von Ihnen nachgesandt — sie hat sich furchtbar betrunken und mich und das Mädchen mißhandelt. Ich untersage Ihnen, an Manja nocheinmal zu schreiben, denn Sie ruinieren meine Tochter an Leib und Gemüt."

Ich antwortete auf der Stelle, unterwürfig:

„Mama, ich beuge mich Ihnen und verzichte auf die Heirat, der Sie sich so heftig widersetzen — verzichte bis zu dem Augenblick, wo ich Manja und ihre Mutter im Glanz erhalten kann. Ich will alle Schmach vergessen, die Sie mir angetan haben, und Sie immer ehren als Manjas Mutter, gnädige Frau. Doch, Mama, Sie haben nicht das Recht, mir den Umgang mit Manja zu verbieten: Sie selbst haben mir in Königsberg das Bräutigamssträußchen gebunden. Ich brenne für Manja, unauslöschlich. Seien Sie nicht grausam, gnädige Frau: lassen Sie Manja und mich ruhig schaffen und einander liebhaben. Bald kommt der Tag, der uns ganz verbindet. Oder soll Manja verurteilt sein, in den Sielen zu sterben, auf der Bühne? Ich denke, sie wird nicht ewig tanzen müssen? Feinden Sie mich doch nicht an — wo ich Ihnen und Ihrer Tochter so wohlwill. Ich küsse Ihre Hand, die Sie mir zur Versöhnung reichen werden."

Der Brief kam uneröffnet zurück. Poststempel: Wien.

Um des Himmels willen: Manja in Wien! Schon rannte Agathe als Aufklärer nach Manjas Wohnung. Moschee hinterher — Verbindungsmann, um Agathens Meldung rascher zurückzubringen.

Ich erwartete sie beide an der Toskanarampe. Moschee winkt von weitem:

„Sie ist hier. Seit einer Woche."

Ich versuchte bei Manja einzudringen. Vergebens.

Da schrieb ich an Manja folgende Ausbrüche — die sie nie gehört hat:

„Wien, 19ten September 1901 —
Donnerstag, 9 Uhr abend.

Manja, ich bitte Dich, diesen letzten Brief an Dich zu lesen.

Am 7ten, frühmorgens, als es mich in Wien vor Weinen nicht mehr duldete, fuhr ich mit dem Schiff nach Pest und gradenwegs zu Julabruder. Ich fand ihn nicht gleich, er kam am 8ten. Ich erzählte ihm von dem Brief, den Deine Mutter an mich gerichtet: daß sie mir jeglichen Verkehr mit Dir verbiete. Ich war trostlos und bat Jula, er möge zu Dir nach Franzensbad, mit Dir sprechen und Dich fragen, ob Du mit dem Brief Deiner Mutter einverstanden seist. Jula war sogleich bereit — er wußte ja, was für mich auf dem Spiel stand.

Inzwischen trat Schwester Mi ein, setzte sich zu mir und sprach von allerlei. Dann lenkte sie die Rede auf Dich. Ich wich verlegen aus. Ihr brachen Tränen in die Augen, und sie sagte:

‚Sei auf etwas sehr Arges gefaßt!'

Nun erschrak ich und meinte, es wäre Dir ein Unheil zugestoßen.

Als ich in Mi drang, mir alles zu sagen, gab sie mir ...

... jene letzte Karte, die Du aus Prag an mich geschrieben hattest. Die Karte — worin Du mir endgültig absagst — war mir (zum Glück vielleicht) nicht in Wien in die Hände gefallen — man hatte mir sie nach Pest nachgesandt. Mi las sie und behielt sie einen Tag, ehe sie sich entschloß, mir sie auszuliefern.

Ich wurde krank, und Jula sollte zu Dir. Ich bat aber Mi, an seiner statt zu fahren — Mi in ihrer sanften, klugen Art würde sich besser mit Dir benehmen.

Und ich wartete und wartete stündlich, immerfort — auf eine Silbe von Dir: ob Du Dich nicht besännest.

Nichts. Am 13ten tobte ich.

So ging es bis zum 14ten.

Am 14ten telegraphierte Moschee, Du seist wieder in Wien.

Ich dachte mir: wenn Manja nur einen Funken ... ach Gott, was dachte ich nicht alles! Doch Du hast nicht nach mir gefragt.

Nun war jene Zeit, die ich bei meiner Mutter verbrachte, die einzige, wo ich nicht weinte. Mutter sollte ja nichts merken.

Endlich faßte mich die Wut. Mi sagte zu Julabruder: ‚Gott hat die Liebe sehr ungerecht verteilt; Manja hat ein groß Stück zu viel bekommen — weit mehr, als sie verdient.‘

Mich faßte eine Wut — ich hätte Dich ... Ah, ich kochte die dümmsten Gedanken.

Immernoch — bis zum 17ten — war beschlossene Sache, daß Jula allein oder mit mir nach Wien sollte, um von Dir zu erfahren, ob alles zwischen uns aus sein soll oder nicht. Ich hatte mir vorgenommen, mich für den Fall, daß Du mich von Dir wiesest, auf der Bank im Malerwinkel (wo wir gestern vor drei Monaten saßen) zu erschießen. Das wußte Jula aber natürlich nicht.

Am 17ten abend sagte ich zu Jula und Mi: ‚Ich seh ein, daß ich in allem gefehlt habe. Ich habe mich an Manja versündigt, indem ich sie zu einer unsinnigen Heirat zwingen wollte, ihrer Mutter dadurch und ihr das Leben vergällte. Jula, Du mußt nach Wien fahren und Manja bitten, sie möge mir verzeihen.‘

In der Nacht vom 17ten auf den 18ten dachte ich über uns zwei nach. Ich war erbittert gegen Dich, weil Du mich, obwohl Du wissen mußtest, wie ich leide, hartherzig verleugnet hast.

Als Jula am 18ten nach dem Bahnhof wollte, hielt ich ihn wiederum zurück und sagte ihm: ‚Ich danke Dir für Deine Bereitwilligkeit — doch ich habe Manja nichts mehr zu bestellen. Es war eine Episode. Eine Frau, die mit so ruhiger Hand eine Seele zerrüttet, ist keiner Liebe wert.‘

Jula fragte mich: ob das mein allerletzter Entschluß sei. Ich sagte: Ja.

Ich kam also heute mit dem Vorsatz nach Wien: Dich fortan zu meiden.

Ich kam um 7 Uhr abend an.

Ich muß die Zähne aufeinanderbeißen, um Dir das Folgende zu schreiben.

Um halb acht stand ich vor Deinem Haus und sah Deine Fenster erleuchtet.

Zu Dir dringen wollt ich nicht. Ich konnte mir vorstellen, daß Deine übertrieben ängstliche Mutter mich mit Hilferufen empfangen hätte, wie einen Mörder.



Vor Deinem Fenster packte mich das Weinen wieder. Es hat mich noch nicht losgelassen.

Ich sah, daß ich Dich doch viel tiefer liebe, als ich gedacht.

Nun ist zweierlei möglich: Du bist so gut, wie ich glaube — oder so schlecht, wie ich fürchte.

Bist Du schlecht — na, dann hast Dus recht leicht: Du machst Dir nichts mehr aus mir und antwortest auch nicht auf diesen Brief.

Ich werde dann versuchen, darüber wegzuleben — eine Zeitlang trauern — aber den ‚Trost' haben: Manja verdient nicht meine Liebe. Und wer weiß? In einigen Jahren, wenn ich ruhiger bin, kann ich Dir ohne Erregung begegnen: ‚Wie geht es, Fräulein?' — ‚Danke. Und Ihnen . . .?'

Doch es besteht auch noch die geringe Möglichkeit, daß Du aus Mitleid, aus . . .

O Gott, Manja, wie roh ist, was ich Dir da schreibe! Glaub kein Wort davon — Du weißt nicht, wie ich an Dir hänge. Ich sterbe einen quälenden, langsamen Tod

— ich verwünsche ein Verhängnis, das mir eine Mutter gab — ihr zu gefallen kann ich ein schnelleres Ende nicht suchen. Bei Tag und Nacht bist Du, Du, Du meine einzige Vorstellung. Manja, ich will nichts mehr von Heirat wissen. Nur heimlich lieben sollst Du mich. Niemand darf es ahnen.

Ohne Dich sein kann ich nicht. Gott, Manja, wie tief erniedrigt mich das ewige Betteln! Wie viel muß mir diese Liebe gelten, wenn ich Dir auf den Knien nachrutsche, um sie zu erhaschen.

Manja, verlang alles von mir. Ich füge mich jeder Bedingung. Nur: liebe mich!

Du wirst mir niemals schreiben müssen. Ich werde Dir nie schreiben, wenn Du so befiehlst. Nur liebe mich und laß mich Dich wiedersehen, Manja, laß mich Dich wiedersehen.

Fürchte keine Szenen. Ich werde ruhig, zufrieden nach tagelangem Weinen Deine Ankunft erwarten.

Wo und wann du willst. Nur bald, Manja, ich bitte Dich.

Stoß mich nicht von Dir, Manja! Ich lechze nicht nach Deinem Leib, nur nach einer Viertelstunde Deines Anblicks. O — bitte, bitte, laß mich Dich wiedersehen! Bitte, bitte, laß mich Dich wiedersehen!

Und wenn es durchaus nicht geht — wenn Du es übers Herz bringst, mir die flehentliche Bitte abzuschlagen: schreib mir es in zwei Zeilen. Ich werde nicht mehr darauf antworten — doch aus der Pein des Wartens, des Zweifels erlöst sein.

Tu nun, wie Du willst.

Jedenfalls, Manja, dank ich Dir inständig für das

viele, große Glück, das Du mir gegeben hast. Das Leid trag ich Dir nicht nach. Ich weiß, daß Du stets das Gute wolltest. Möge jede Träne, die ich um Dich weinte, einen fröhlichen Tag für Dich bedeuten. O Manja, dann hast Du Jubelfeste immerdar.

Auch wenn Du mir keine Zusammenkunft bewilligst — soll ich mich denn blindweinen nach Dir? Warum hab ich eine Mutter! — ach, bitte, laß mich Dich wiedersehen! — wenn Du mir nicht schreibst: Manja, wann immer Du es bereuen wirst — bei Tag und Nacht, jede Stunde werde ich Dich mit offenen Armen aufnehmen.

Es gab eine Zeit, wo Dir mein Wort heilig war. Glaub mir auch heute: ich kann ohne Dich nicht sein.

Denn ich liebe Dich wahr und wahrhaftig, unwandelbar, bis in den Tod.

Und nun leb wohl, Manja. Vernichte mich nicht völlig, laß mich nicht in der furchtbaren Spannung. Ich warte zu Hause, Reisnerstraße 23, auf Deine Befehle.

Dies ist mein letzter Brief an Dich.

Roda."

Mit dem Brief ging Moschee nächsten Morgens als ‚russischer Journalist' zu Manja. — Sie würde, hieß es in den Zeitungen, nach Odessa, Moskau, Petersburg gehen. — Sogar einen Zylinder hatte sich Moschee geliehen, um stattlich auszusehen; der Zylinder war zu groß, Moschee mußt ihn in der Hand tragen. — Doch Manjas Mutter, argwöhnisch und verängstigt, ließ Moschee nicht vor und nahm kein Schreiben an.

Ich sandte Agathen aus: vor diesem Heuschreck

wird man doch nicht beben? Sie sollte, mit einem Blumenstrauß, als kunstbegeisterte Jüngerin um den Namenszug Manjas bitten und ihr dabei den Brief zustecken. — Auch sie kam wieder, samt Strauß und Brief, zerknirscht, und ließ sich von mir abkanzeln.

Noch verging eine ewige, inhaltlose Woche in verstiegener, verstockter Hoffnung: Manja wird sich aufraffen, bewußt werden, ihrer Mutter trotzen und zu mir kommen.

Endlich mußte sich der Dümmste sagen — ich: nicht bei der Mutter — bei Manja selbst ist der Widerstand.

Da kam die Auflösung: eine Betäubung, kein Schall von außen konnt sie wecken — und malzumal ein Wirbel von Raserei.

Ich saß Stunden und starrt ins Leere und wandelte immerzu Ein Wort, Einen Satz, Einen Gedanken ab. Warf mich auf das Bett und fand keinen Schlaf. Sprang auf und lief nach dem Stadtpark.

Auf ärgerlich krummen Wegen, im Dunkel der Nacht, im Frösteln der Dämmerung rannte ich ohne Ziel. Ein fremder Mann, dunkel, riesengroß, mir entgegen: Er ist Ich. Das fühlt ich deutlich; ich stehe ängstlich da; der andre Ich, Feind-Ich naht drohend, um mir zu beweisen, daß ich nicht bin. Er wird vorübergehen — dann bin Klein-Ich ausgelöscht — Groß-Ich geht weiter, Feind-Ich hat mich umgeweht und mitgenommen. Groß-Ich ist ja so stark; Klein-Ich bin winzig schwach. Ich muß fliehen.

Nach Haus. Da saßen Moschee und Agathe wie treue Haustiere und bellten mir Grüße und umwedelten mich. Sie sprachen das Wort ‚Manja' nicht aus, es blickte



teilnehmend aus ihren Augen. Sie warteten, bis ich es sagte; dann fielen sie tröstend ein.

Ich aber mag mich gar nicht trösten lassen; mir ist nach Groll und Mord zumute.

Scheubekümmert weichen die Haustiere zurück und lassen mich zürnen.

„Agathe, ich liebe Manja. Hörst du?“

„Ich weiß, Roda.“

„Gar nichts weißt du. Wie kannst du — du erfassen, was Liebe ist?“

Moschee schlug schüchtern vor: ob ich ihm wohl eine Empfehlung an Rubiner geben könnte?

„Warum an Rubiner?“

„Er ist Manjas Impresario.“

„Woher...?“

„Es steht im Morgenblatt. Er veranstaltet die Rundreise nach Odessa, Moskau, Petersburg... Ich könnte als Tänzer, als Statist, Chorherr bei ihm eintreten und dir regelmäßig von... dir schreiben.“

„Ja, Moschee. Du bist gut. Du bist mein einziger Freund. Nimm meine Visitenkarte und fahr zu Rubiner! Du wirst mir schreiben..."

Er ging. Ich blieb allein mit Agathen.

„Bring mir Wasser!"

Sie bracht es.

„Ich liebe Manja."

„Du sollst nicht immer... daran denken."

„Schweig. Ich muß. — Hol das Abendessen ein! Halt, noch nicht! Ich möchte garnicht abendessen. Ich möchte schlafen. Mach mir das Bett zurecht! — So stör mich doch nicht immer durch dein Rascheln in meinem Sinnen! Ich werde ein Drama schreiben: Manja und ich."

„Das Bett ist bereit."

„Die Lampe! Ich will schreiben. Aber nein — ich schlafe. O Manja! — Agathe, kleid dich aus! Ganz aus!"

Das eckige, stille Wesen gehorchte; nie kam Widerspruch über ihre schmalen Lippen.

Ah, kein Ziemer ist zu scharf, kein Folterbock zu spitz für Manja, die in meinen Nerven bohrt.

Ich ersann ein Drama: „Dana Petrowitsch."

Ich, Bojo Petrowitsch, ein lahmer Krüppel, freie um die wunderschöne Dana.

Als ich sie aber in den Armen halte, als ich sie mit meiner unermeßlich reichen Liebe schmücke — da tritt ein Mann dazwischen, Nevery, ein Ymir, der Hufeisen in den Fingern streckt: Nevery, Verkörperung meines Hasses gegen Manja.

Er-Manja nimmt mir sie-Manja.

Ich behorche ein Geflüster, ich ertappe sie im Schlafzimmer, zu seligster Stunde.

Da schwellen meine, des lahmen Bojo Schläfenadern: eine Flinte ist stärker als der stärkste Mann.

Gleißnerisch kredenze ich der schönen Dana Gift, damit sie sterbe.

Ihm aber, dem bösen Prinzip Manja schieße ich das Knie entzwei, damit er lahm wie ich werde und sich nimmer seiner Kräfte rühme. Und als er jammert, höhne ich ihn und steche ihm mit einer Gabel die blauen Manja-Augen aus, die mich behext haben.

— — — Dies Stück — es ist später über viele Bühnen gegangen — dies Stück schrieb ich in vier Tag und Nächten.

Da aß ich nicht, da trank ich nicht, da sah ich niemand.

In der vierten Nacht (als ich aber schon so gut wie fertig war) meldete sich Frau Rummel.

Sie pochte bei mir an, das alte Abortweiblein, zu spätfrüher Stund und sprach, von seltsamer Furcht besessen:

„Gnä Herr, nehmen S' es mir net für ungut! Ich bitt Sie — ich bitt Sie mit aufgehobene Händ: lassen S' mi bei Eahna sitzen."

„Warum, Frau Rummel?"

„I hab so Angst. I maan grad, es gschiecht an Unglück."

„So setzen Sie sich her und seien Sie still! Ich schreibe."

Sie saß lange.



Endlich legt ich die Feder weg, streckte die Arme, wippte das versteifte Handgelenk zum Leben — mein Drama lag vollendet.

„Gnä Herr," sagte Frau Rummel, „tschuldigen a Frag: lebt Ihnere Mutter? Ja? Also, gnä Herr," — die Wasser stürzten aus Frau Rummels müden Augen — „haben S', gnä Herr, an Ihnere Mutter gedacht?"

Ich blickte die alte gute Abortfrau verständnislos an.

Sie fuhr fort:

„Nämlich, gnä Herr, daß i Eahna d' Wahrheit sag — i sag, wie's is: Sö wollen Eahna derschießen. Des darf net sein. Denken S' an Eahnere Mutter."

„Was fällt Ihnen ein, Frau Rummel? Ich habe durchaus nicht die Absicht..."

„O, gnä Herr, i bin net dumm." — Und die Bäche strömten von neuem. — „Vor an Jahr is a Zimmerherr bei mir gwest, der hat si eingsperrt un hat d' ganze Nacht gschrieben. In der Fruh geh i in mei Amt — wier i zum Mittag wiederkumm, liegt 'r tot. Ganz voller Bluat. Dö neuchen Pölster hin. — Bitt gnä Herr — bitt, denken S' an Eahnere Mutter."

— — — Ich rüstete nicht Tod noch Verderben. Alles

Übel, das ich Manja zugedacht, hatte sie in meinem Drama erfahren: die Küsse und die Qualen. Ich war quitt.

— — — Wie ein Alb war es von mir genommen.

— — — Nur selten noch — wie Wetterleuchten nach dem Sturm — tauchte unversehens ein Gedanke an Manja auf.

Da war ich nicht mehr in Wien. Agathe und Moschee hatten Schwester Mi herbeigerufen — sie hatte mich zu Mutter geholt.

Ich lebte bei Mutter in Budapest.

Wenn ich da mal ins Nichts schaute, wenn ich einen Augenblick „die Welt sah durch Tränen, die ich um Manja weinte" — so kam Mutter, mein altes, süßes, graues Mütterchen, und sprach sanft zu mir, mit einer Stimme, die ich nie von ihr gehört hatte, so lind:

„Denk nicht immer daran!"

Denn sie wußte genau, woran ich dachte.

Und öffnete leis bei Nacht die Tür und sah mich aufrecht sitzen im Bett.

„Was träumst du, armer Bub? Sie hat dich vergessen."

Moschee schrieb mir aus Rußland, aus der Hast der Kunstfahrt: Triumph in Odessa — in Jekaterinoslaw — verlorenes Gepäck — und Zank Manjas mit Rubiner... Was ging es mich noch an?

Zuletzt, scheint mir, fing Manja ein Verhältnis an mit Rubiners Eminaa...

Da konnt ich nur lachen.

— — — Um diese Zeit kam auch meine Entlassung aus dem stehenden Heer.

— — — So endete der bewegteste, der schrecklichste Abschnitt meiner Bahn — jener, der am meisten wert war, durchlaufen zu sein.

Denn wer zehntausend Tage gefristet hat, einen wie den andern, hat in Wahrheit nur Einen Tag gesehen. Wer aber das Schicksal mit Blitzen auf sich einhacken ließ: in einer Stunde hat er das bunteste Geschehen erfahren, sein Leben verhundertfacht.

NACHWORT

Der Zusammenprall mit Manja, der machtvollen Frau, hatte mich fast zu Boden geworfen. Als ich mich aber von diesem Schlag erst aufgerappelt, stellt ich mich ganz anders auf die Beine; ich war gefaßt und fest. Wie mich der Wind fortan auch manchmal noch umwehte: er blies mich nimmer um. Mich nicht.

Und da ich mir so leicht nichts mehr nahgehen ließ, wurde all was da kam unwichtig für den Aufbau meiner Seele.

Die Seele lag, vom Sturm hingehauen, wie eine Düne, unbewegt; Wind strich nur drüber weg.

Doch eben, weil mich eignes Geschick nun weniger befaßte, weil Weh mein Herz schwer verwundet hatte: diese Narben spürten ferne Föhne. Ich war mitleidig geworden und gut für die Kreatur.

All, was da kam, war unwichtig für den Aufbau meiner Seele. Unwichtiges bespricht man nicht des Breiten; ich streife mein Leben nur mehr.

— — — Den Winter von 1901 verbracht ich bei meiner Mutter. Auch sie war die harte Frau von einst nicht mehr. Zart und duldsam ließ sie mich gewähren: Ablenkung suchen, vergessen, schreiben. So fein sie konnte, die arme, führte sie mich der Ablenkung entgegen: den Frauen.

— — — Eines Tages traf mich ein eigentümlicher Nachklang der Affäre Manja:

Vor Monaten nämlich hatte sich Manja um eine

Audienz beim Kaiser beworben — sie wollte ja in die Hofoper kommen und mich heiraten; doch die Audienz wurde ihr nicht bewilligt, ‚wegen Disziplinlosigkeit'.

Damals nun, vor Monaten, versuchte i c h mein Glück — hörte lange nichts, und die abgetane Sache war mir schon entfallen.

Plötzlich erhielt ich ein Schreiben: Franz Josef werde mich dann und dann in der allgemeinen Audienz empfangen.

Nun hatt ich vom Kaiser nichts mehr zu erbitten: der Plan war doch völlig zerrissen; weder Manja noch ich bereiteten mehr eine Verbindung; sie strebte nicht in die Hofoper, ich nicht zum Militär.

Dennoch wollt ich mir das Schauspiel der Audienz nicht entgehen lassen; und ohne Zweck und Erwartung fuhr ich des bestimmten Tages en parade in die Ofener Burg: eben zum Schauspiel.

Wer vor Franz Josef bestehen sollte, mußte haargenau nach Vorschrift gekleidet sein: der Kragen des Waffenrocks nicht höher als vier Zentimeter; achtzackige, scharfe Sporen; verpönt waren Glacéhandschuhe und Lackstiefel. Daraufhin musterten einen auch die Flügeladjutanten; belehrten einen: man könne den Kaiser nach Belieben auf Soldatenart: ‚gehorsamst' anreden — oder auf Höfisch: ‚alleruntertänigst'; könne sich am Schluß der Audienz soldatisch mit einem ‚Kehrt' entfernen oder mit drei Hofknixen zurückziehen. Die Tür würde vom Lakaien zum Abgang geöffnet werden...

Ich wartete Stunden im Vorsaal unter festlich gekleideten, scheu wispernden Menschen — Zivil und

Militär: Magnaten in Brokat und Pelzen, weißrotgoldnen Generalen, schwarzen Witwen. Man ließ zuerst die Wirklichen Geheimen Räte vor, dann die Kämmerer, endlich Offiziere und Beamte, streng nach dem Rang. Als ich darankam, der Oberleutnant, blieben nur mehr Witwen hinter mir.



Zwei Rittmeister der Ungarischen Leibgarde standen, mit Panterfellen auf den Schultern, mit blanken Säbeln vor der Tür. Sie klaffte auf — und sechs Schritt von der Schwelle stand in Marschalluniform der alte Kaiser; so stand er schon den langen Vormittag, mit rechtsgeneigtem Kopf.

Ich sagte kurz meinen Spruch.

Da tat er ohne Pause sechs oder sieben Fragen — sachlich wie ein Untersuchungsrichter; die Fragen trafen genau den Kern der Angelegenheit. — Ich habe später viele Manöver mitgemacht und bei den Cercles zahllose Abordnungen vorsprechen hören: immer wußte der alte Franz Josef, ob er sich auch nur scheinbar mit den Gegenständen befaßte, so schicklich und klug zu fragen.

Er nickte — ich trat ‚höfisch' rückwärts — wahrscheinlich zu rasch. Der Lakai am Guckloch hatte die Schiebetür noch nicht vollends aufgetan. Meine Sporen hackten sich in die Tür; der Lakai mußte sie herausziehen helfen.

So endete meine Audienz; weitere Folgen hat sie nicht gehabt.

— — — Am 13. April 1902, dreißig Jahre alt, fuhr ich zu Schwester Gisl, meiner ältesten, nach Banjaluka, Bosnien.

Banjaluka liegt nah der Sawe, eine Stadt des Islams: drei Fünftel von 25.000 Einwohnern waren Moslime. Die Gehöfte der Begs und Agas machten zwei alte Stadtviertel aus — daran schloß sich ein neues: Bahnhof und Villen der östreichisch-ungarischen Beamten — ‚Schwaben' sagten die Moslime. Eine bunte Volkheit: nebst den Moslimen noch griechisch-orthodoxe und katholische Südslawen — oder, wie man es damals nannte: Serben, Kroaten. — Moslime, Serben und Kroaten redeten Eine Zunge: südslawisch; die Schwaben: deutsch. Es ist keineswegs überflüssig, das anzumerken; denn die Mehrheit der ‚Schwaben' war madjarisch, tschechisch.



Meine Schwester war als Ärztin hergekommen, Amtsärztin im Hauptmannsrang — für die islamitischen Frauen. Vor ihr hatte ein spaniolischer, d. h. jüdischer Pfuscher namens Aschkenasi hier gewirkt: wenn eine Hanuma (Frau) sich unrecht fühlte, ward er gerufen; die Hanuma saß hinter einem Vorhang — Aschkenasi von der andern Seite des Vorhangs griff mit der Feuerzange nach ihrem Puls — und so, ohne die Hanuma zu sehen, stellte er die Diagnose. — Meine tapfre kleine Schwester ritt im ersten Winter ihres bosnischen Wirkens zwei Kreise ab, die Hälfte Bosniens, von Dorf zu Dorf, oft im Schnee bis an die Bügel, ließ sich von Gendarmen die Kinder in den Sattel reichen und impfte zwanzigtausend Kinder. Doch ja nicht Kinder der Moslime und der Christen mit demselben Besteck: das hätten die Moslime, bei Allach, nicht geduldet; christlich Blut ist unrein: Christen essen Schweinefleisch.

Wenn Gisl im Harem die Frauen perkutierte, hielten die Hanumas es für Hexerei (Massage) und wunderten sich nicht weiter — Hexen und Kneten sind alltägliche Künste. — Wenn Gisl aber ein Rezept schrieb — ha, dann standen die Hanumas in Klumpen rund um sie: eine Frau, die schreiben kann? Ist es denn möglich?? — Zitternd empfingen die Hanumas das Rezept und fragten:

„Frau Ärztin, wo soll ich deine Zauberformel tragen? Am Hals? Im Haar? Oder in den Hosen?“

Gisl heiratete dann ihren Vorgesetzten, den Sanitätsrat (später: Regierungsrat) Dr. Januszewski, einen Polen, dicken, bejahrten Herrn von derbgemütlicher Art. Er war vor mehr als zwanzig Jahren mit den öst-

reichschen Truppen, die das Land besetzten, nach Bosnien gekommen, war hier schon zu Hause, trieb mit aller Welt sein Wesen, und besonders bei den Moslimen war er sehr angesehen. — Im islamischen Viertel springt eine Schwefelquelle. Wenn mein Schwager da gebadet hatte, sperrte Mujo, der Wärter, Zu- und Abfluß und rief durch die Gassen:

„Hört, ihr Gläubigen! Hetschim-Effendi hat gebadet. Noch steht das Wasser da, worin der Wundermann seinen Leib gestärkt hat. Kommt und benutzt das gesegnete Wasser!"

Die Moslime liefen in Scharen herbei und preßten sich zu zwölf in das Becken.

Syphilis ist in Bosnien endemisch, Kinderkrankheit. Mujo, der Badewärter, hatte durch Syphilis die Nase eingebüßt. Schwester Gisl machte ihm eine neue Nase. Nun kannte die Verehrung der Moslime keine Grenzen mehr.

Ein Mann, dem die Moslime vertrauten — der kam der Regierung grad zupaß. Minister v. Kállay, Bosniens oberster Verwalter, hielt meinen derben Schwager denn auch hoch. Einmal fuhren aus sämtlichen Kreisen des Landes Abordnungen nach Wien, um sich gegen Kállay zu beschweren. Nur aus Banjaluka nicht: Januszewski hatte diese Abordnung zurückgehalten. Da rief Kállay den alten Herrn zu sich und fragte ihn:

„Was kann ich Ihnen zu Dank tun, Doktor? Wünschen Sie einen Titel? Oder Orden?

Der Alte antwortete:

„Wissen S' was, Exzellenz? Geben S' mir sechshundert Gulden."

„Warum eben sechs...?"

„I brauch an neuchen Pelz."

— — — Kállays Walten in Bosnien — man kann es nicht mit einem Wort abtun. Ich muß weit ausholen, um die Sache verständlich zu machen:

Um 1460 war Bosnien noch ein christlich-slawisches Königreich. Wie allenthalben auf der Balkanhalbinsel (und in Oberitalien, Südfrankreich, am Rhein) breitete sich auch hier die Lehre der (Katharer, Patarener, Albigenser) Bogomilen aus. Die Sekte erkannte Jesum nur als Propheten an, nicht als Gottes Sohn, und verwarf die Heiligen. Für diesen ketzerischen Aberglauben wurde Bosnien vom Papst und Venedig bedrängt.

Von Süden nahten die Türken. Auch sie sahen in Jesu einen Propheten, Issa Pejgamber. Auch sie verwarfen die Heiligen.

Vom Papst und Venedig bedrängt, rief der christlich-slawische Adel Bosniens die Türken ins Land; nahm ihren Glauben an und behielt zum Lohn seine Güter und Leibeigenen: die Kmeten.

Die Neophyten wurden Muhammeds Vorkämpfer, verläßlichste Garden des Sultans... immer mächtigere Herren, starrgläubig, jeglicher Neuerung abhold und endlich trotzigste Fronde. Der Sultan mußte, um seine aufsässigen bosnischen Freiherren, die Begs, zu beugen, 1850 seinen gestrengsten Henker ins Land schicken: Omer Pascha Latas, ehemaligen östreichschen Feldwebel. Omer ließ die Begs über die Klinge springen.

Darum ward aber in Bosnien durchaus nicht Ruhe; im Gegenteil: von 1875 bis 78 ein einziger Aufruhr.

Da erhielt Östreich auf dem Berliner Kongreß Auf-

trag, den Herd der Empörung zu besetzen. In drei bewegten Monaten war es vollbracht.

Wie aber Östreich sich in seiner Kolonie anstellte? Nun, ihr habt ja östreichsche Art im Weltkrieg genugsam gesehen:

Wenn die Östreicher eine Stellung genommen hatten, befestigten sie sie nur flüchtig; dann bauten sie mit ungeheuerm Aufwand von Zeit und Menschenarmen: ein Erholungsheim für Offiziere; ein Gärtchen davor mit dem Namenszug des Kaisers, zusammengesetzt aus viel Tausenden von Granatsplittern.

Und so verwalteten sie Bosnien: die dringlichsten Fragen lösten sie nicht, doch schöne Gasthöfe errichteten sie für den Fremdenverkehr, Rennplätze, Badeorte, Ratspaläste. — Man teilte an die Bauern eiserne Pflüge aus: das schwache Vieh konnte sie nicht erschleppen. Man brachte starke Stiere herein, um die Rasse zu heben: da hatte das große Vieh nicht Platz in den niedern Ställen. — Man baute Eisenbahnen: schmalspurig; und die Strecke durfte (das verlangte Ungarn) die Reise aus Bosnien nach Wien nicht verkürzen.

Doch von Räubern haben die Östreicher das Land gesäubert — „man konnt eine Schüssel Dukaten unbedeckt durch das Land tragen." Straßen haben sie gezogen und... Bosniens Schatz, den Wald, verkauft.

Die dringlichste Frage war: das Kmetentum. Der Kmet, Zinsbauer, blieb in des islamischen Adels Hand. Ein Drittel der Ernte gehörte dem Moslem, der Zehent dem Staat.

Es gab zwei vornehme islamische Häuser in Banjaluka: Djinitsch-Beg und Hussejindjinowitsch. Die Djinitsch, eine weitverzweigte Familie — Uradel. Die

Hussejindjinowitsch waren Kaufherren. — Mit den einen wie mit den andern stand der Schwager gut — so hatt auch ich gleich Zutritt. Als Ali Beg Djinitschs Frau gestorben und, noch warm, bestattet war, durft ich sogar den verwaisten Harem besuchen. Sah ein leeres Zimmer mit ausgesägten Nußholzschränken und an den Wänden umlaufende Kanapees. Das Angesicht einer moslimischen Frau habe ich nicht gesehen; das war auch meinem Schwager nie beschieden gewesen — und er lebte doch nun schon ein Menschenalter im Ort. Die Frauen gingen hier in der Provinz auf das Dichteste verschleiert, zeigten nicht einmal ihre Hände und ließen nicht vor Fremden ihre Stimme hören. — Man bemitleidet die Frauen ob dieser Abgeschiedenheit. Mit Unrecht. Sie haben nur ein erhöhtes Schamgefühl: ohne Vermummung vor einem Mann zu erscheinen, ertrügen sie nicht — so wenig sich unsre Frauen nackt zeigen wollten. Selbst wenn die Moslimin in voller Kutte die Straße quert, möchte sie von Männern nicht angeblickt sein, wendet sich vor Indiskretion ab und kauert sich beleidigt an die Mauer. — Die türkische Keuschheit ist allen Balkanfrauen Vorbild worden: auch die Christinnen sind abweisend — und die Spaniolinnen hatten den Schleier erst vor kurzem abgelegt.



In ganz Banjaluka hatte nur Ein Moslem mehr als eine Frau: der Briefträger; hatte die vom Kor'an erlaubten vier. Die Bauern von Zasin aber, einem Nachbardorf, hielten sämtlich vier Frauen: als Nutztiere zur Feldarbeit.

Am besten standen Schwester und Schwager mit Hadji Hamid Hussejindjinowitsch, dem Kaufherrn. Kein Wunder: sein Großvater schon und meines Vaters Großvater hatten Blutsfreundschaft geschlossen. Mein Vater und Hadji Hamid waren Freunde. Als Hadji Hamid — vor einem Menschenalter — hier in Bosnien Händel mit dem Pascha bekam, floh er ins Ausland, zu meinem Vater nach Alagino. Vater hat ihm damals ein Häuschen der Jastremskischen Herrschaft eingeräumt. Hadji Hamids Magd, die alte Nena, blieb bei uns als Kindermädchen.

Da wurde auch ich bald Blutsfreund von Hadji Hamids ältestem Sohn Hams'Aga. Das Angebot dazu ging von Hams'Aga aus; in der üblichen Form: er nahte sich mir eines Tages und erzählte mir seinen Traum: wir wären Brüder. Da wurden wir es.

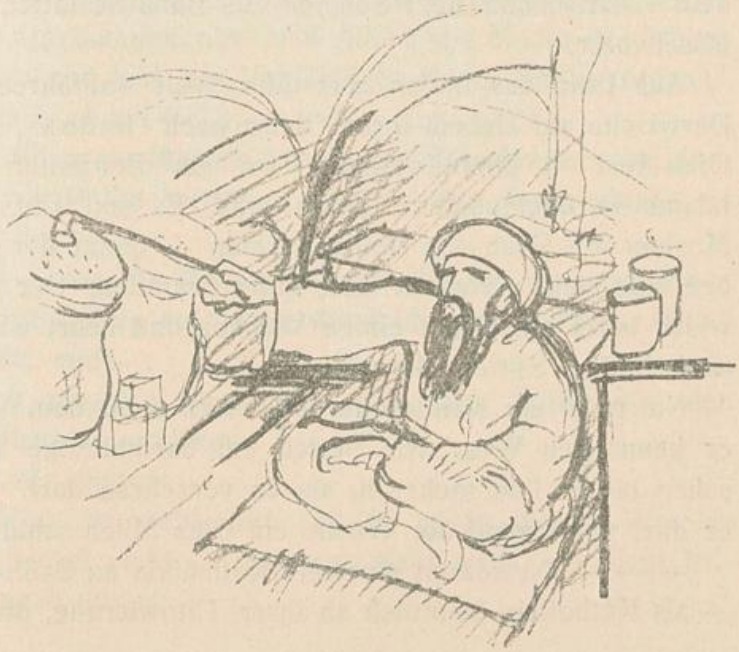
— — — In seinem kleinen Kramladen genüber dem Kastell saß Salih-Aga, umduftet von Heringen, Käse und faulendem Obst. Ein gar gelehrter, ernster Mann mit langem, schwarzem, ernstem Bart.

Ich täglich bei ihm und lauscht ihm, wie er über Gott und Menschen sprach. — Aus dem Kastell kamen östreichsche Soldaten — Rumänen, Kleinrussen, Ladiner — und mit allen redete Salih in ihrer Sprache. — Er handelt seit dreißig Jahren mit Stiefelwichse und Herin-

gen. Gegen Abend pflegen die Soldaten freundschaftlich bei ihm vorzusprechen — in dreißig Jahren hat Salih-Aga aller Regimenter Mundarten gelernt.

„Paprika willst du, mein Falke?“ ruft Salih-Aga einem Gefreiten zu des Budapester Frauenregiments — ergreift die lange Türkenpfeife am Mundstück, wie er sie eben ausgeraucht hat, und langt, ohne aufzustehen, mit dem Pfeifenkopf in das Paprikasäckchen. Ein gehäufter Pfeifenkopf voll — das ist grade eine Portion.

Ein Rutene will Feigen. Da muß sich Salih-Aga erheben. Der Rutene ist eine alte Kundschaft — genießt Kredit; hat sein Schuldbuch mitgebracht — in Gestalt eines abgespaltenen Stäbchens; Salih-Aga nimmt ihm das halbe Stäbchen ab, legt es an das andre halbe Stäbchen, das im Hirsetopf steckt — die beiden Hälften



passen aneinander; und Salih schnitzt eine Kerbe ein quer über beide Hälften; der Rutene nimmt sein halbes Kerbholz wieder mit. — Rabosch, das Kerbholz, ist Salih-Agas doppelte Buchführung.

In der Ecke hockt ein abgehärmter Wandrer in seltsamer Tracht.

Salih raunt mir zu:

„Sieh ihn nicht an. Er ist ein hungernder Derwisch."

„Ein hungernder...," flüstre ich mitleidig. Ich will ihm Brot anbieten.

Der Derwisch lehnt ab mit schmalem Lächeln:

„Ich habe Unruh im Leibe."

Reckt sich und geht.

Wohin? Nach Gradiska — da schläft in Gottes Erde ein muselmanischer Heiliger; nach Ofen: in Ofen über dem Lukatschbad liegt Schejch Gül-Baba bestattet, der Rosenvater.

Aus Irak, aus Indien, aus aller Welt wallfahren die Derwische auf Geheiß ihrer Obern nach Gradiska, nach Ofen-Pest — überallsonsthin, wo ein Erwählter des Islams in ungläubigem Lande ruht. Es soll stets ein Moslem am Grab des Heiligen knien — damit der Heilige sich nicht verlassen fühle unter Fremden. Der Derwisch betet am Hügel einige Wochen und kehrt wieder nach Indien, Syrien, dem Hedjas.

Nie fragt ein wandernder Derwisch nach dem Weg, er kennt den Weg. Nie bettelt er; barmherzige Menschen bieten ihm mehr an, als er verzehren darf. Und er darf nur einmal die Woche ein Glas Milch schlürfen.

— — — Da kommt eine alte Katholikin zu Salih-Aga — als Katholikin kenntlich an ihrer Tätowierung, die sie

an Stirn und Armen trägt: Kreis und Zacken wie ein Mühlrad.

„Ich habe wieder Schmerzen, Effendum."

Salih greift nach einem Bund Fäden, der vorbereitet dahängt; zieht einen Faden und beginnt ihn zu knüpfen und murmelt arabische Gebete; murmelt und küßt und knüpft — knüpft jede Beschwörung, jeden Kuß in einen Knoten, bis der Faden fertig ist. Dann gibt er ihn der Frau:

„Trag ihn am Herzen!"

Als sie gegangen ist — ich kann es kaum erwarten — da frag ich:

„Warum kommt sie zu dir, Aga, zum Moslem — sie, eine Katholikin?"

Der Aga darauf:

„Der Faden wird dem Moslem selten helfen, denn die Krankheit des Moslems ist gottgeschickte Strafe. Dem Ungläubigen aber will Allach die Macht des Islams weisen und labt den Ungläubigen durch Kor'ansprüche."

Nach einer Weile:

„Wenn ein Mensch meint, das Zerschlagen von Steinen würde ihn heilen — wenn er fest daran glaubt: es heilt ihn."

— — — Die Bauern haben Salih-Aga gebeten, einen Regenzettel zu schreiben, damit die lange Dürre, Allach wersin, ende.

Ich mustere den Zettel und bitte Salih, mir den Wortlaut zu erklären.

Salih darauf:

„Was da steht, darf ich dir nicht sagen. Wer es weiß, fragt nicht — und wer nicht weiß, soll nicht fragen noch wissen."

— — — Im Garten meiner Schwester blühte ein Baum mit rosigen Reiherbüschen, ein Tamariscus. Eines Morgens ging ein Moslem vorüber und sagte mir übern Zaun:

„Es ist ein wunderbarer Baum; die Blüten sind gut gegen das Fieber."

Am selben Nachmittag schrieb ich die erste meiner Adligen Geschichten: ‚Der wunderbare Baum' — und bald hernach vollendete ich das Buch; ich schätze es für mein reifstes.

Ja, es war meine beste Zeit. Jeder Tag wurde mir zum Erlebnis, jedes Erlebnis zur Gestaltung.

— — — Viele Jahre später — ich weilte längst in Deutschland — da kam meine Mutter nach Banjaluka. Salih-Aga erkannte die Ähnlichkeit mit mir...

Alsbald räumte Salih all seinen Laden auf die Straße und wieder ein. „Denn," sprach er, „seine Mutter ist schon hier — Roda wird ihr bald folgen; dann soll er die Stätte wiederfinden, genau wie er sie verließ; und nicht wie ich sie vor sechs Jahren geändert habe."

— — — Schwager Januszewski lief zwar in die Kirchen nicht, doch er war — ein echter Pole — kirchengläubig. Fromm grüßte er Standbilder und Kreuze. Naturwissenschaft und Kirchenglauben zu vereinen — dafür hatte er eine Formel: ‚Owo baschka — ono opet baschka' — zu Deutsch etwa: ‚Jedes gehört auf ein eignes Blatt'. Er stand denn auf dem besten Fuß mit der Geistlichkeit, war Arzt der Trappisten und Franziskaner.

Die Franziskaner üben in Bosnien (und sonst auf der Balkanhalbinsel) die Seelsorge aus, einzeln auf den Pfarreien. Kriegerische Mönche, gerecht im Sattel, die vor ein paar Jahren noch, zu Türkenzeiten mit dem Säbel sogut umzugehen wußten wie mit dem Weihwedel, über dem Cingulum Patronengürtel trugen und sich nicht scheuten, einem übermütigen Moslem ein Loch in den Kaftan zu brennen, wenn es darauf ankam: Wachtmeister in Kutten, mit martialischen Schnurrbärten.

Alljährlich zu Johanni treiben sie den Teufel aus — das wollt ich sehen und geriet so zum Bischof von Banjaluka. Er strich den wildesten Schnurrbart, er war auch des Teufels grimmster Widersacher. Gestern erst, erzählte er mir, hat er ein besonders bockbeiniges Luder von Teufel ausgetrieben — aus einem Mädchen, das besessen war — und diese kostbare Lampe war dabei kaputtgegangen: indem der Teufel, erbittert über seinen Fehlschlag, sie zerschmiß.

Einmal war Franziskanerkongreß in Trawnik. Der Ort ist klein — die Brüder fanden nicht alle Platz in christlichen Häusern, viele mußten in Scheunen schlafen.

Auch der Bischof. Als aber Mitternacht war, weckte ihn ein Mann.

„Was willst du von mir um diese Stunde?“ fragte der Bischof.

Der andre entgegnete:

„Hochwürdiger, ich bin der Barbier; hab heute vielhundert Tonsuren zu schaben und doppeltsoviel Backen...“

„Das ist wahr.“ — Der Bischof ließ ihn gewähren. Doch als der Bischof bezahlen wollte, war der Barbier verschwunden.

„So ist es in derselben Nacht allen Konfratern ergangen. Der Barbier war nicht von dieser Welt; war eine verdammte Seele; hatte im irdischen Leben einem Franziskaner zuviel Barbierlohn abverlangt und muß zur Strafe umgehen, bis er einst den ganzen Orden des Heiligen Franziskus wird umsonst rasiert haben."

Das Trappistenkloster liegt auf Geschützertrag südlich von Banjaluka. Es heißt Mariastern — ein ausgedehntes Gut mit Bräu und Milchwirtschaft; auch einer Weberei, wenn ich mich recht entsinne. — Abt der Trappisten war ein stattlicher Greis mit weißem Vollbart, ehemals brasilischer Rittmeister. Er war gewohnter Gast bei Schwager und Schwester, gern gesehen. Doktor Januszewski wieder bei den Trappisten beliebt, weil er ihnen sooft wie möglich Fleischnahrung verordnete. Zum Namenstag des Abtes lud man die Spitzen der Beamtenschaft ins Kloster, zwölf im ganzen — auch mich.

Am Tor der Klausurmauer empfing uns der Bruder Pförtner. Der Abt und er dürfen sprechen; die übrigen nur Freitags, knieend vor dem Abt, das Nötigste in der Beichte — und am Ersten jedes Monats zur Seelenerneuerung. Die Anweisung zur Arbeit ergeht stumm.

Wir saßen beim Mahl in bunter Reih: Trappist und Laie. Die Brüder in weißen, härenen Habits, hatten die Kapuzen übergezogen, um nicht durch ‚Unbescheidenheit der Augen' gegen Benedicti Regel zu verfehlen; aßen von Zinntellern Salat und Brot und tranken ein Glas Bier. Uns Laien ward ein festlich Essen vorgesetzt: Suppe, Braten, Kohl, Süßspeise. Und weil es doch ein üppiger Schmaus sein sollte — nochmals eine Suppe,



ein andrer Braten, Spinat, neue Süßspeise. Und zum drittenmal: Suppe, Geflügel, Blaukraut, Süßspeise. Wahrlich, das Menü war nicht von Brillat-Savarin entworfen...

Wir plauderten mit Abt und Pförtner über die ewig schweigsamen zehn Brüder weg. — Dann ließ man uns die Kirche besichtigen, die Schulräume. Allenthalben in den Gängen, auf den Stufen lagen mit dem Gesicht zur Erde, knieten Büßende mit gestreckten Armen. Welcher Sünden mochten sie sich im Schuldkapitel geziehen haben? Mangelhafter Andacht bei der gemeinsamen Erbauung? Oder hatten sie nicht ‚geduldig ertragen'?

— die Stiche der Flöhe nämlich im nie gewechselten, scheuernden Habit?

Im Schlafsaal: hölzerne Verschläge, Pritschen mit Strohsäcken — einziger Schmuck der Wände: Geißeln, Spuren von Blut daran.

Gräßlich. Ein Leben ohne Schlaf; denn schon nachts tönt die Glocke zur Prim. Harte Feldarbeit, stündlich von Gebeten unterbrochen — Buße in der eiskalten Kirche — Gewissenserforschung — Chorgesang im Stehen, bis die Beine schwellen. Und alles und immer in der rauhen, schweißtriefenden Kutte, selbst der Schlaf; nie ein Bad; nie eine Waschung; erst im Fall äußerster Ermattung ruft man den Arzt; stündlich Demütigung, währendes Schweigen: wie fest muß ein Glaube sein, der es freiwillig trägt!

— — — Eines Sonntags hatte ich das keusche Banjaluka satt, setzte mich in den Postwagen und fuhr ziellos nach Süden.

Zunächst am grünen, schäumenden Werbas, zwischen himmelhohen Felswänden nach Jeitze.

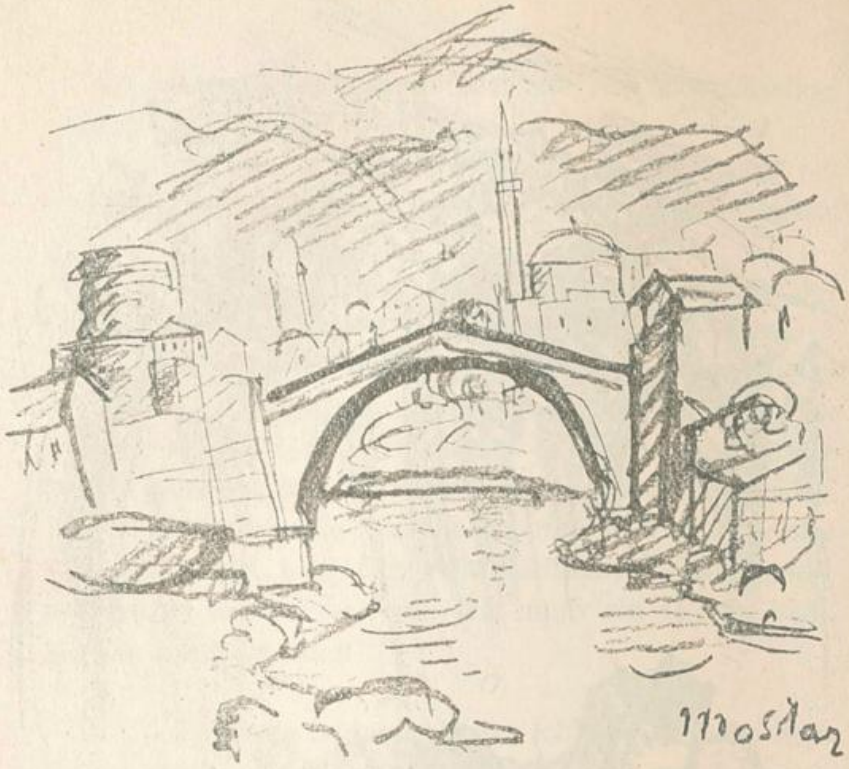
Verwegene Landschaft. Der Werbasfluß wirft sich kopfüber, brüllend in die Schlucht. Im Berg ob Jeitze ist eine uralte Ketzerkirche in den Stein gehauen, unterirdisch. Sagen und Rhododendren strömen den Berg herab. Jeitze war Residenzstadt des letzten bosnischen Königs.

Schon im Postwagen hatte mir der kupplerische Zufall ein putzniedliches Fräulein in den Schoß gesetzt — mit ihr fuhr ich durch malerischverbaute Städtchen, Wildnis und Wald auf der Eisenbahn nach Sarajewo.



Da drückten Östreich und Islam einander die Hände. — Ich habe mit vielen merkenswerten Menschen gesprochen — dort und in Mostar — vom muslimanischen Lastträger bis zum kaiserlichen Landeschef — vom Rejs-ul-Ulema bis zur Sünderin.

Das Fräulein ließ sich beschwatzen: daß der Neugierde ohne Schaden für hohe Güter etwas wie Erfüllung werden könnte. In Mostar verließ mich mein Fräulein. Ich irrte in Sonnenglut, sehnenden Herzens durch graue Märchengassen, versteinerte Tausend und Eine Nacht. Da fliegt wie ein Pfeil, versteinerter Traum,



eine uralte Brücke über siedenden Smaragd, die Narenta. Mostar ist eine der schönsten Städte auf Erden, Brustjuwel des Karstes, der Herzegowina.

Nur eine Eselstunde von Mostar südlich ist ein Felsen lotrecht eingerammt. Sein Scheitel in den Wolken trägt eine Mauerkrone; da nisten Eulen, da kreisen die Geier. — Zu des Felsens Füßen aber entspringt kein Quell — ein Strom: die Buna. Sie entspringt in kühldunkler Höhle, dunkel und klar. In der Höhle gurren die Tauben, im tiefen Grund schießen die Forellen. Knaben aus dem nächsten Dorf, Blagei, warten hier auf Reisende. Für ein Kleingeld tauchen sie ins Wasser, spießen einer Forelle den Finger in den Kiemen und bringen dem

Fremden die zappelnde Beute dar. — Am Rand der Buna aber steht eine Kapelle, vom Felsrutsch entzweigerissen; ein Katafalk darinnen, grün verhüllt; ein Kauk, hölzerner Turban zu Häupten des Katafalks; eine Keule darüber: das ist eines von Sarisaltum-Babas, des Apostels, vielen Gräbern. Ein Derwisch bewacht das Grab, und jeden Abend stellt er seinem lieben, toten Heiligen ein Näpfchen Wasser bereit und hängt ein Handtuch hin: denn Sarisaltum-Baba erhebt sich allnächtlich aus dem Sarg und vollzieht die fünf Gebetwaschungen des Islams.



In Lubowitschi, tageweit von hier, schwindet ein Fluß gurgelnd ab in die Schlünde des Karstes, ins Erdgeheimnis. — In Lubowitschi dient ein Junge dem moslimischen Grundherrn, hütete dessen Herde. Einmal zum Possen warf er seinen Stab ins Wasser — der Fluß riß den Stab mit in den Strudel. Nächsten Morgens fischte des Schäfers Vater den Stab aus der Buna. — Diese Entdeckung machten sich Vater und Sohn zu nutze: jeden Abend warf der Sohn einen geschlachteten Hammel bei Lubowitschi ein — am Morgen holte der Vater das Diebsgut in Blagei aus der

Buna. — Als er aber wieder einmal auf den Hammel paßte, bracht ihm die Buna den Kopf des Sohnes.

— — — Auf dem Heimweg von der Buna hatte ich noch eine unerwartete Begegnung: Ich stehe rastend im Schatten und blicke mit dem Fernglas aus; weither trabt ein Braun an. Seh ich recht? Ist es nicht Spurius? Richtig, als der Reiter da ist: Spurius, jener Wallach aus Schlitters Equitation, der mir vor soviel Jahren den verhängnisvollen Hufschlag in den Rücken versetzt hat. — Ich hielt den Reiter auf — einen Vormeister von der Agramer Gebirgsbatterie — sah mir den Gaul lange an und dachte mir: „Soll ich dir nun die Schienbeine wundschlagen, dummes Biest — für das gebrannte Herzleid, das du mir angetan — oder soll ich dich karessieren und mit Zucker füttern, weil du mir hast von den Kaiserlichen hinaus in die Welt und Freiheit geholfen?“

— — — Unterwegs irgendwo hatte ich einen jungen Wiener Maler kennengelernt, Richard von Kromar; wir fuhren nun zu zweit durch die titanischen Ruinen, kahlen Karst, wo kein Halm sprießt.

Am Rand des Попово поље, ‚Pfarrgefildes‘ hielten wir. Die Bauern waren in dampfender Erntearbeit, soweit das Auge reichte. Denn es hat eine eigentümliche Bewandtnis um diese fette Ebene mitten im steinigen Karst: im Frühherbst quirlt Wasser aus dem Boden, immer mehr — das Pfarrgefild wird zum See — die Bauern werden Fischer bis zum Frühling; plötzlich schwindet das Wasser — die Fischer hängen ihre Netze weg und

greifen — hui — zu den Pflügen: rasch ackern, rasch säen — der trockene Sommer ist kurz.

Dort war es, wo uns der Dorfrichter freundlich in sein Haus lud, den Maler und mich. Während er aber dem jungen Kromar den Ehrenplatz am Tisch anbot, beim Mahl die erste Schüssel, behandelte er mich wie einen Diener. — Ich sagte lachend:

„Richter! Ich bin sein Freund, bin nicht weniger als er."

Der Richter aber:

„Was du auch seist: der Herr da, mit dem du dich gleichstellst, kann nur deutsch; ein vornehmer Mann. Du redest meine Sprache — und ich weiß, was ich von Leuten zu halten habe, die meine Sprache reden."

Trebinje ist ein moslimisches Städtchen, Montenegro nah. Da meldete ich mich dem General und bat, einen alten Freund besuchen zu dürfen: den schneidigen, den stählernen, den eleganten Nevery. Er kommandierte hier ein Grenzfort, hatte mir eine Patrouille mit Pferdchen entgegengeschickt.

Wir klommen Stunden ungesegneten Karst hinan.

Ein Einsiedler mit wirrem Vollbart, in grün zerschlissenem Mantel kam mir entgegen: Nevery. Das war aus ihm geworden.

Allein auf blitzumzucktem Fels hauste er wie ein Adler; allein mit zwei Geschützen, dreißig Mann. Nie durft er seinen Horst verlassen, als einmal im Monat ‚zum Haarschneiden' — dem Gang in das Trebinjer Puff. Für diesen Einen Tag schickte der Brigadier eine Ablösung auf den Felsen.

„Und sonst?"



Trefinje

„Oh, ich hab es ganz schön," erzählte Nevery resigniert und ... verdummt. „Ich jag ein bißchen im engsten Bereich ... allerdings gibt es kein Wild. Ich kann heliographisch mit den Kameraden am Kordon signalisieren ... nur hat man einander bald nix mehr zu sagen ... Die Mannschaft spielt Karten: da darf ich ... leider ... nicht mittun ... Na, mit einem Korporal, einem ganz intelligenten Kerl spiel ich manchmal doch ... Überhaupt ein lieber Mensch, der Korporal. Man sollt es nicht glauben: ein sehr lie ..."

Nevery errötet und bricht ab.

„Außerdem," sagt er nach einer Weile, „sied ich Obst ein. Die Patrouille holt es mir aus der Landesversuchsanstalt — dort über dem siebenten Berg. Schau nur!"

Er hat mich in seinen Horst geführt: auf schroffen Zinnen, dem Himmel näher als der Erde, ragt in das Nichts ein Werk von Stein mit vergitterten Scharten, Türchen, Kasemattchen — die Eng und Steile selbst. Im Kommandantenstübchen ein eisern Bett und füllt schon das Stübchen aus. Auf unzähligen Brettern unzählbare Gläser ... Dunstobst.

„Das da vorn," sagt er, „sind unsre Gräber. Wenn hier nämlich einer stirbt ... oder fällt ... im Grenzgeplänkel mit den Montenegrinern: da wär zu spät, wenn wir möchten erst anfangen, ihm ein Grab auszuheben ... Es gibt doch keine Erde, weißt du — und das Sprengen im Felsboden dauert ein paar Tage ... So haben wir immer einige Totengruben schon bereit ... Ja. Aber im übrigen: wirklich, es is ganz gemütlich heroben ... Schlimm," sagt er langsam, „is es nur im Winter: da heult die Bora, dringt eisig durch die schmalste Ritze. Und dann ... im Sommer: das Donnerwetter schlägt immerzu, furchtbar ein."

Das ist Nevery. Das eines Offiziers Leben. Wien: ‚Östreich unter der Enns'. Bosnien und die Herzegowina: ‚Östreich unter der Sau'.

Ich schied von ihm und lobte mir mein Glück.

Ihr Götter! Gibt es Schöneres, als Dichter sein? Wo du auch weilst — zur See, zu Land und in den Wolken, bei Tag und Nacht, bei Hitz und Kälte kannst du deinen Göttern dienen — auf eines Weibes Hemd mit Kohle Verse kritzeln — mit Nägeln auf Birkenrinde — und sinnen kannst du sie in der Stille, in der Schlacht, am rauschenden Wasser, an lodernder Flamme — ein Freier, niemands Knecht. — Deine Arbeit aber ist die



höchste Lust. Ist es nicht beinah zuviel, Begnadung: daß dir deine Müh sogar noch zum Ergötzen wird?

Von Trebinje fuhr ich dem Meer zu.

Ein finstrer Tunnel — da lag das Meer.

Ich schaute es zum erstenmal. An herrlichster Stelle: bei Ragusa.

O Adria! Saphir, in goldnes Land gefaßt! Ragusa! Nicht Menschenzungen — Engelchöre müssen deine Prächte preisen. Sonnenstrahlen fallen auf Stein. Die Steine blühen. Die Blumen schreien. Die Schreie leuchten.

Agaven wie Schlangenleiber; schwarze Zypressen, krumme Oliven; und Granatbüsche, Lorbeer, Pinien.

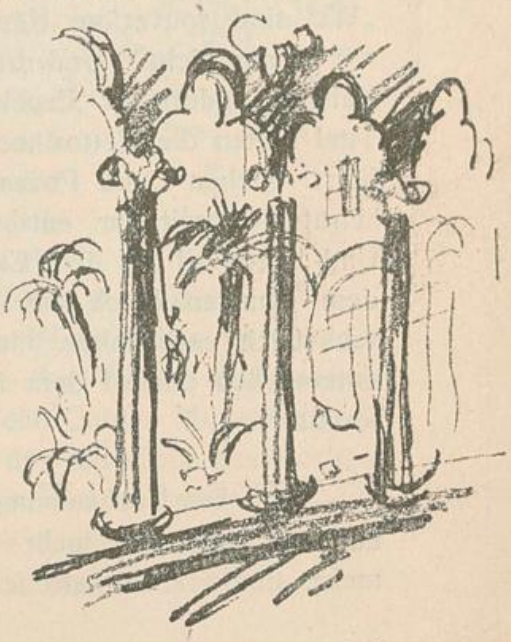
Die Stadt aber: geharnischt mit Mauern. Dicke Türme, stättig in der Brandung — graue Paläste, hallende Fliesen — schattige Höfe, düstre Bogen — Venedig, Florenz. Rundum das Meer: die Bläue, Neapel. Wem dieser Anblick nicht beschieden war, weiß nicht um die Götter; wer hier weilen darf, ist ihnen nah.

Ragusa hat eine stolze Geschichte.

Einst adlige Republik. Zwölf Familien herrschten über die Stadt und fast drei Meilen im Kreis: jeden Monat stellte ein andres Geschlecht den Rettore. Er residierte im Palast, angetan in Purpur, mit den Goldnen Sporen König Sigismunds geschmückt. Seine Gesandten hatten das Ohr des Sultans, des Dogen und des Sonnenkönigs; seine Karawanen querten frei den Balkan; seine Galeeren furchten das Schwarze und Weiße Meer; seine Kaufherren hielten wohlbefestigte Kontore in der Moldau und Bulgarei, hausten da ‚cum uxoribus et concubinis et liberis ipsorum etiam naturalibus'.

Einmal, 1667, zerspellte ein Erdbeben die Stadt.

Kurz vor der Französischen Revolution kam es in Ragusa zu einem Putsch: ein junger Conte Caboga aus herrschender Familie hatte sich in eine Neuadlige verliebt und konnte sie nach den Gesetzen der Republik nicht heiraten. Da wiegelte er die Bürger auf; und der neue Adel der Sorbonesi (nach ihrer Bildungsquelle so genannt) forderte plötzlich gleiche Rechte mit den Patriziern, Salamanchesi.



Der Umsturz gelang. — Da ließ der alte Caboga, gramgebeugt, eine Terrasse vor seinem Palast erbauen. „Denn," sagte er, „ich werde meine neuen Standes-

genossen nun empfangen müssen. Nicht in meinem Haus: dazu sind mir die Leute zu gering. Nicht auf der Straße: das wär ihrer nicht würdig. Ich werde sie auf der Terrasse empfangen."

1805 fiel Dalmatien an Frankreich. Marschall Marmont regierte als Napoleons Statthalter: und zum erstenmal in der Geschichte geschah Gediegenes für dies letzte Land. Als nach dem Wiener Kongreß Kaiser Franz von Habsburg Einzug hielt, sprach er ein weises Wort:

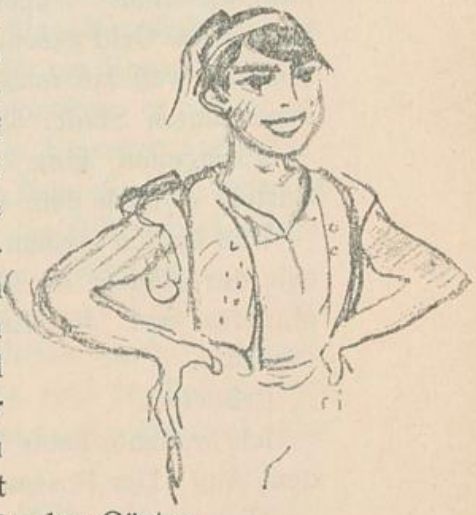
„Schad, daß der Marmont net länger is in Dalmatien blieben."

Als Kaiser Franz aber und seine Kaiserin nach Ragusa wollten, ihrem neuen Besitz, da gedachte man die Adligen auszuzeichnen, zu versöhnen: und lud sie ein zum Ehrendienst bei Hof. Die Gozze, Bona, Caboga, Zuzzeri und wie sie alle hießen, lehnten schmollend ab: „Wir sind souveräne Häuser genau wie Habsburg — wir dienen nicht." Und die Contesse weigerten sich, die Kaiserin anders als ‚Eccelenza' anzusprechen — diesen Titel hatten die Rettorinnen von Ragusa von jeher geführt. Sieben Conti Pozza gelobten: fortan nimmer zu heiraten, damit ihr entthrontes Geschlecht ausstürbe. Und liegen all auf dem Cimiterio dei Signori begraben, dem einzigen Fleck auf Erden, der noch ihnen ausschließlich vorbehalten blieb, den kein Emporkömmling mitgenießen durfte: dem Friedhof der Edelherren von Ragusa.

— — — Der Hochsommer 1902 ging zu Ende. Ich bezog nun seit acht und mehr Monaten keine Offiziersgage mehr. In Budapest hatte ich bei Muttern gelebt, in Ban-

jaluka bei Schwester Gisl und fühlte keinen Mangel. Ich war fleißig, voller Ideen — in einem Land, das mir die Erscheinungen wie saftige Früchte darbot. Ebenso fleißig schickten mir die deutschen Blätter meine Arbeiten zurück ...

Als ich in Ragusa den Zug verließ, drängte sich ein halbwüchsiger Junge, ein Facchino, schnatternd an mich heran und wollte mir mein Gepäck tragen. Ich duldete es nicht: denn ich hatte keinen Heller in der Tasche, wußte nicht, wie ich den Träger bezahlen sollte.



Er ließ sich nicht abweisen; und solange ich in Ragusa blieb, drei Monat, ist Tomo ‚mein' Facchino geblieben: schlief auf meiner Schwelle, putzte meine Stiefel; lungerte vor dem Café della cità, wenn ich darinsaß; vor dem Militärbad, wenn ich schwamm; am Hafen, wenn ich segelte; lief für mich und sorgte bis in die Nacht. Von der kärglichen Entlohnung, die ich ihm bot, konnt er den Tag nicht fristen: er stahl sich sein Futter in den Gärten.

Tomo verschaffte mir eine Wohnung: zwei Zimmer mit alten Möbeln im Palazzo der Witwe Matkowitsch — Arbeits- und Schlafstatt. Zehn Gulden Monatmiete — und der Arbeitssaal so groß, daß ich einen Esel herbeiwünschte, um darauf nach dem Bett zu reiten.

Die Wohnung gemietet, die Koffer abgestellt — und kein Geld in der Tasche. Sonntag. — Was jetzt?

Auf die Post. Seit der Abreise aus Banjaluka hatte ich keine Nachrichten mehr bekommen. Es muß — hilf Himmel! — wenigstens Ein Zeitungshonorar dasein.

Das Amt ist gesperrt. Sonntag. — Allein: wo wohnt der Postmeister?

Diesen Mann habe ich angefleht, und er ließ sich erweichen. In verzehrender Ungeduld sah ich ihm zu, wie er die schweren Schlösser, die Türen öffnete, nach meinen Briefen suchte und mir endlich ganze Packen übergab. — O Mercurius, wie war ich plötzlich reich! ‚Simplicissimus', ‚Jugend', ‚Frankfurter Zeitung' — alle, alle hatten Geld geschickt. Ich weiß noch heut genau die Summe, weil sie mich aus Hungers Not erlöste in der unbekannten Stadt: 551 Gulden, fast tausend Mark.

‚Frohgemut ging ich heim mit meinem gefüllten Gürtel' — nach dem Palazzo Matkowitsch.

Und als ich meinen Arbeitssaal betreten will: da rumpelt der Boden, da knacken die Türen, da rieseln die Mauern, und die Lampe ober meinem Schreibtisch schwingt.

Erdbeben.

Ich brauchte keine Sekunde Überlegens. Zurück nach dem Amt. Der Postmeister war noch da.

„Telegraphieren Sie!"

Dies Erdbeben — den Raguseern kostete es ein paar Schornsteine — haben die Götter mir geschenkt. Ich telegraphierte den östreichschen, den italischen, deutschen Blättern. Über 400 Gulden gab ich aus; sie haben sich fürstlich, dreifach gelohnt; nie vorher ist eine Arbeit mir so gut bezahlt worden wie die Erdbebendepesche. Von diesem Tag an durch das ganze Leben — wenn ich noch

je in eine Zwickmühle geriet: so stak ich durch Zufall in zeitlicher Verlegenheit — nie mehr in Armut.

— — — Die Nächte trieb ich Schach mit Kromar im Café della cità. Der junge Baron Roditsch, Sohn des Statthalters, sah uns zu; er war Bezirksadjunkt — Regierungsassessor. Wir sagten ihm:

„Roditsch, warum sind Sie nicht in Ihrem Büro?"

— da antwortete er trüb:

„Der Türhüter läßt mich nicht ein — er kennt mich nicht."

Kromar spielte tollgern Billard; konnt es aber so gut, daß niemand sich mit ihm maß. Ein alter Kellner mußt ihm reiche Fremde anschleppen, die um Kromars Kunstfertigkeit nicht wußten — die forderte er zu einem Match auf hundert Karambole. Im Umsehen hatte Kromar sie gemacht — der dumme Fremde war garnicht zum Stoß gekommen und mußte das Billardgeld zahlen, dreißig Kreuzer. Und Kromar war glücklich.

Wenn das Café della cità gesperrt hatte, lief ich heim in meinen Palazzo und schrieb, schrieb bis zum Morgen. Viel schöne Geschichten sind in Ragusa entstanden: ‚Der gemütskranke Husar' zum Beispiel, ‚Der Rittmeister', ‚Das Bewußtsein'.

Voriges Jahr in Wien noch hatte ich das Drama ‚Dana Petrowitsch' geformt — Ausklang meiner Liebe zu Manja Karinskaja. Als ich das Stück — in Budapest — meiner Egeria vorlas, Schwester Mi, riet sie mir: das Ding ins Feuer zu werfen. Caius Nuber, Freund aus Essegg, dacht anders: erbot sich, die Druckkosten vorzustrecken; und tat es. In Banjaluka traf eines Tags die Kiste ein mit soundsoviel Büchern. — Und nun?

Ich nahm ein Adreßbuch vor der deutschen Bühnen und schickte jedem Schauhaus eine ‚Dana Petrowitsch'. Jedem Schauhaus, ohne Unterschied. Es müßte doch höllisch zugehen, wenn nicht Ein Direktor...

Es ging höllisch zu. Monate antwortete niemand — als wären meine Bücher in zweihundert Brunnen gefallen.

Plötzlich in Ragusa: ein Brief mit ausländischen Marken. Was mag er bringen?

William Büller, Oberhaupt des Petersburger Deutschen Theaters, will mein Drama spielen. Eine berühmte Schwedin gibt die Titelrolle. — Ihr Götter! Hab ich es erreicht?

Später ist mir kundgeworden, auf welche wunderliche Art Büller auf mein Stück verfiel: er weilte Sommers in einem deutschen Badeort; lustwandelte abends mit dem Direktor des Kurtheaters; bat beim Gutenacht um Bettlektüre. Der kleine Direktor hatte nichts passendes... zufällig ‚Dana Petrowitsch'. Statt Büllern einzuschläfern, verfolgte das Schreckensdrama ihn bis in die Träume.

Als ich nun Büllers Unterschrift hatte, nahm ich siebzig Stück des Buches vor, malte quer auf den Umschlag:

‚Angenommen in St. Petersburg.'

— und verschickte mein Werk an die siebzig größten Bühnen.

Zwei Wochen darauf: Annahmen in Prag, in Leipzig. — Abermals gingen Bücher mit bemaltem Umschlag ab; und eroberten mir München, Nürnberg, Wien...

Das hatt ich gut gemacht.

Nun wußt ich, daß ich nicht mehr untergehen werde.

Ich saß die Abende beim Schach mit Roditsch, Kromar, Conte Gozze — arbeitete mit beflügeltem Eifer die Nächte, dehnte den Morgenschlaf tief in den Tag — und streifte mit Kromar und der kleinen Böhmin im Giardino publico, auf die Bella vista, nach Lapad, Lacroma, dem Canale und der Omblaquelle — nach all den blendenden Schroffen, Hainen, Klüften und Küsten ... Küsten, die so heißen mochten, weil schäumende Adria und sonnenstolzer Fels einander küßten.

Die kleine Böhmin war neunzehn, ein rundes Weibchen von ängstlich beigezäumter Lebenslust. Braut eines Marineurs in Pola. Nie hätte sie einen Schritt ohne uns beide getan: Kromar und mich. Von beiden ward sie gehätschelt und behütet. Mit Einem allein fühlte sie sich nicht sicher: nicht sicher vor sich; das volle Mündchen zuckte — zwei rote Blutegel wanden sich und gierten; zwei große Augen fragten.

Kromar klexte seine Studien am Strand — das süße Ding und ich stöberten in den Basteien. Ich setzte mein



Böhmchen auf die Brüstung und plauderte sie werbend an. Als ich sie abhob, küßt ich ihr die Stirn...

Durft ihr nun die weiße Stirn küssen, das Haar, die holden Brauen — Augen, Wangen, Arme, den schwellendknospigen Nacken. — Nur nicht den Mund; der Mund gehörte dem Bräutigam in Pola.

Haarduft sättigte mich nicht, er reizte mein Verlangen. Mich verlangte nach einem Mündchen, bocca stretta.



Drei Münde lachten mich auf einmal an und gehörten der hübschen Mama Schlücht aus Mostar und ihren Töchtern. — Frau Schlücht war auf der Ferienreise und wollte nach Cetinje. Ich war sofort mit von der Partie. Man fährt mit dem Frachtdampfer von Gravosa nach Cattaro: ein Katzensprung.

Die Buchten von Cattaro sind ein Irrgarten von Fjorden. Am Eingang zwei Werke: Punta d'Ostro links und Fort Mamula mitten im Wasser. (Auf Mamula hauste damals, ein zweiter Nevery, als Kommandant jener Oberleutnant Graf Montecuccoli,

der im steten Umgang mit seinen Lemberger Kanonieren das Deutsch verlernt hatte und nurmehr jidisch sprach: Montekükkoli. Er sott nicht Dunstobst ein; er züchtete Affen.)

Im Grund der letzten, tiefsten Bucht liegt Cattaro hingeklebt, vergrast, verstaubt, von Zeit und Welt vergessen. Steilrecht, wolkenhoch recken die Felsen sich darüber und gönnen dem Städtchen sein Strählchen Mittag nicht. Am obern Rand des Felsens Cattaros Erbfeind: Montenegro. Alles Böse: Steintrümmer, Büchsenkugeln — selbst der Regen kam aus Montenegro. Kein Cattariner Hündchen konnt an den Eckstein pissen, ohne daß tausend Meter droben der montenegrinische Vorposten es eräugte. — Auch manches Gute kam von der Höh: Felle, Wolle, Milch. Montenegriner, die ihr Krüglein Milch auf Ziegenpfaden in die Stadt brachten, mußten am Tor ihre Waffen hinterlegen.

Ich brachte die muntre Mama Schlücht und ihre Töchterchen im besten Gasthof von Cattaro unter (der immer noch der unwirtlichste von Europa war) — bettete mich in das Nebenzimmer — — wir löschten die Kerzen und kleideten uns aus. Löschten die Lichter: weil die Tür mit breiten Spalten klaffte. Ach, Roda, wie hast du begehrt...! Ach, Mama — o Töchter, wie guten Willens wart ihr! Was gab es ein Kichern und Wispern, Räuspern und Raunen... Talleyrand, Casanova hätten die Sachlage besser genutzt; ich war zu ungeschickt, dreier Weiber Hemmungen zu lösen.

Nächsten Morgens von Cattaro im montenegrinischen Postwagen auf zahllosen Serpentinen tausend Meter empor; da breitet sich die schönste Aussicht, die ich

jemals sah: viermal Land, vier Meere; jenseits des Meers ein Hauch Italien.

Über nackte Berge, steiniges Tal nach Cetinje.

Damals war es noch ein ganzes Dorf. Der Gradatz des Fürsten: eine nette Villa. Im Schatten einer Ulme, inmitten horchenden Volkes saß in goldgestickter Tracht Gospodar Nikola, beleibt, auf einen Stab gestützt, und sprach Recht. Ein Dutzend Sträflinge lungerte rundum und hörte zu; jedesmal — denn sie wurden nur bei Nacht eingesperrt — bei Tage strolchten sie und langweilten sich und sangen Heldenlieder.

In einstöckigem Häuschen, drei Fenster Gassenstirn — drei Ministerien. Kromar hatte mir aufgetragen, ihm montenegrinische Briefmarken zu fünfzig Heller zu besorgen; auf dem Amt bekam ich sie nicht, ich mußte warten; die höhern Werte verwahrte der Fürst in seinem Schreibtisch. Auch die Lokanda, der Gasthof, gehörte dem Fürsten, und das Fremdenbuch wurde ihm vorgelegt.

Die Nacht von Cattaro wiederholte sich: engste Nachbarschaft — Kichern und Wispern — vier gute Willen — drei Hemmungen; drei Weibchen — embarras de richesse. Es blieb bei dem guten Willen; da ließ ich die Weibchen laufen.

Als ich nächsten Tages ferne Schüsse hörte, lockte es mich hin. Felddienstübung am Rand des Städtchens, scharfes Schießen. Ich blieb in gemessener Entfernung: als ausländischer Offizier durft ich nicht indiskret sein.

Es kam aber, während ich so stand, ein Wägelchen daher, von einem alten, dicken Rappony gezogen. Der Fürst lenkte es, neben ihm eine blasse Greisin in Schwarz: die Fürstin. Als er mich sah, hielt er, winkte

einen Posten herbei und sagte auf Serbisch (in der Annahme, ich verstünde ihn nicht):

„Führ den Herrn da zur Truppe! Laß ihm alles zeigen! Aber Vorsicht — er ist Offizier. Die Geschütze zeigt ihm nicht!"

„Hotschu, Gospodaru!" antwortete der Soldat. — So bekam ich militärisch interessante Bilder zu sehen. Nikola, der alte Poseur, sprang mit gemachter Federkraft aus dem Wägelchen und nahm die Parade ab. — Ich hätte sicherlich auch mancherlei gehört, das nicht für mich bestimmt war — doch ich wollte die Kenntnis der Sprache nicht arglistig verleugnen — da blieben die Montenegriner zugeknöpft. — Der Kriegsminister lud mich ein, das Land zu bereisen; ich fuhr denn auch nach Podgoritza, Danilowgrad. — Es würde zu weit führen, all das zu beschreiben.



— — — Am Kai vor Cattaro saß vor einer Staffelei eine Blondine. Ich näherte mich linksher und betrachtete sie lange. Soll ich?

Soll ich nicht? Sie war knochig, hatte Sommersprossen, strähniges Haar.

Immerhin nicht übel. Ich stellte mich vor und fragte: ob sie das Bild verkaufen wolle?

No, sagte Miß Gwendolin — sie male zu ihrem Vergnügen. Ein Blick auf das Bild lehrte mich: zum Vergnügen der Menschheit malt sie nicht.

Am selben Abend bestieg ich mit Miß Gwendolin einen elenden Frachtdampfer, der nach Süden hielt. Den Dampfer hatt ich selbst gewählt: den langsamsten — damit ich Zeit hätte ... und keine Mitreisenden.

Miß Gwendolin, eine Gälin, zog sich gleich nach Ankerlichten zurück. — Wohin? — Ich blieb mit dem Kapitän und dem ersten Offizier — bei zähem Rostbeef, sauerm Wein und sauern Oliven. Der Kasten stampfte.

Er stampfte in die Nacht und schlingerte in den Morgen — stoppte an der Rhede von Antivari — stoppte vor Dulcigno ... vor jedem Nest. Immer weit draußen — die Küstengewässer sind seicht.

Als wir Montenegro verließen: endlich die Miß. Wo kommt sie her — durch den Maschinenraum — vom Heck?

O du frostig-gälisches, tückischkeusches Geschöpf! Sie hatte die zweite Klasse für sich allein gemietet, um nicht die erste Kajüte mit mir allein zu teilen. — Da wär ich am liebsten auf der Stelle umgekehrt.

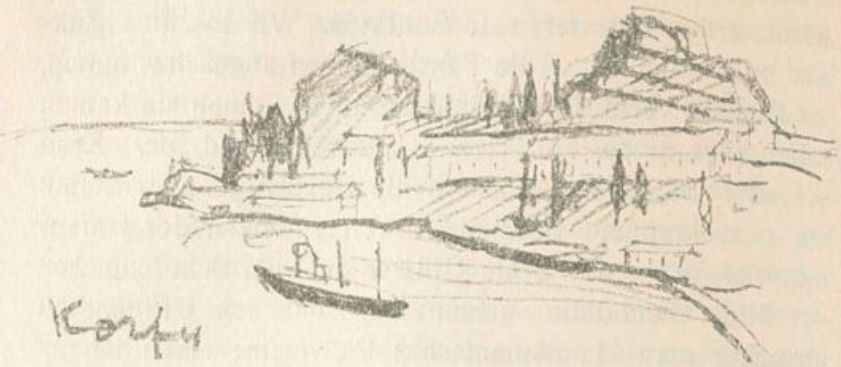
Doch der teerstinkige Trog muß seinen Kurs laufen — und meine Karte lautete bis Patras und zurück. Seis drum! Ich bleibe.

Wir liefen sie alle an, die albanischen, damals noch türkischen Häfen: San Giovanni di Medua, Durazzo, Valona. Will nicht unternehmen, sie zu malen: die einfachste Lichtbildkamera trifft sie besser. Verwegene Gestalten füllten Deck und Zwischendeck — buntverrücktes Treiben: Hanüms, die sich hinter knallblaue

Sonnenschirme bargen — weißhärene Hünen der Schkiperia, grüne Priester, rote Soldaten. Wir löschten Zukker und luden Öl — die Fässer kamen angeschwommen, zu Herden vertäut. Wir luden Büffel — auch sie kamen angeschwommen, zu Herden vertäut, und der Kran schleifte sie an den Hörnern die Bordwand empor, daß sie zappelten und glotzten. — Wir ruderten der Hafenbehörde zu — der Erste Offizier mit den Schiffpapieren — Miß Gwendolin neben ihm und ich. Eigentlich brauchte man ein osmanisches Paßvisum; eigentlich — doch niemand fragte darnach. — Wir durchliefen die Basare, von kreischenden Händlern verfolgt — wateten durch schmutzige Gäßchen — über Ruinen römischer Kapitäle. — In Durazzo stand der Brunnen noch, aus dem Cicero und Amalasuntha getrunken haben (Dietrichs von Bern Tochter): die Albaner ließen ihre Eimer an Stricken über den Brunnenrand hinab — die Stricke hatten in tausend Jahren spanntiefe Rillen in den Marmor gekerbt. — Santi Quaranta war im letzten Krieg bombardiert worden von der griechischen Flotte: noch schwankte das Fenster an einer Angel, das der Feind damals aus dem Rahmen geschossen hatte, vor fünf Jahren. — Schwarze Felsen, schwarze Gesichter — Schönheit im Dreck. — In Santi Quaranta gab es einen Leuchtturm: der Lloydagent füllte ihn mit Öl, zündete ihn an und stellte ihn des Abends in das Fenster.

Diesen Lloydagenten werd ich nicht vergessen: er war maßlos fett und hier — in der Wüste von versandetem Meer und Stein — ein Lyriker.

„Ich bete die Sterne an," sprach er, „lange mit den Armen der Sehnsucht in den Himmel und singe zu Gott;



und bin ein dickes Schwein und Lloydagent in Santi Quaranta."

Korfu... ich müßte wieder einmal die Feder mit Plektron und Pinsel tauschen. Dreimal bin ich auf der Insel gewesen, neunfach betört. Auf dem Kristall der See schwimmt ein Geschwader von weißen Häusern, die alte Zitadelle als Admiralschiff darüber. Du wirst dich nicht sattsehen an der schmutzigbunten Bemannung.

Die Leute: Sophokles, Aristoteles — und die Gassen: *Ὁδὸς Ὁμήρου.* Ist Offenbach hier Archont?

Inmitten der Stadt ein riesiges Quadrat, die Spianata. Da exerziert die hellenische Armee. Die Offiziere — mit koketten Käppis, Miedern und Lackstiefeln — lehnen im Schatten vor dem Café, trinken Mastix und politisieren.

Geh ein Stündchen im Staub zwischen knorrigen Ölbäumen und Kaktushecken, und du hältst auf einem Kap. Unter dir: Böcklins Toteninsel.

Ein Stück weiter: das Achilleion. Von weißer Zinne springt in dunkeln Kaskaden ein Park. Drüben die

schwarzen Mauern von Epirus. Dazwischen blaßblaues Meer.

Und die weiße Zinne, das Schlößchen: wieviel Kitsch auf kleinstem Raum! Kaiserin Elisabeth von Östreich schon, des Zweiten Ludwig von Bayern Nahverwandte, hat Grotten von Pappe erbaut mit mannshohen Spiegeln im Grund. *Γουιλέλμος, Αὐτοκράτωρ τῶν Γερμάνων* ließ die Spiegel mit Schwertlilien bemalen und schraubte den Stuckengeln Glühbirnen wie Brandblasen in das Fleisch.

Hüter des Achilleions war ein mächtiger blonder Potsdamer Unteroffizier. Auch die Straßenjungen rund um das Achilleion waren blond, riefen ‚Willkommen' und ‚Guten Morgen' — und die Schenke genüber pries ‚deutschen Kaffee' an.

— — — Ich ließ die undankbare Gwendolin auf Korfu zurück und fuhr nach Patras weiter. Auf wackeliger Bahn nach Athen... Goldne Göttinnen steigen in meiner Erinnerung auf, indem ich diesen Namen niederschreibe — Erechtheion und Akropolis — goldne Ruinen.

Aus dem Hafen von Piräus in ewigen Schachkämpfen mit dem Matador Griechenlands nach den Dardanellen. — Es hatte in Essegg bei meiner Batterie vor Jahren ein Einjähriger Dunajski gestanden — ich war ihm gut gesinnt. Der Löwe von damals war östreichscher Attaché worden in Konstantinopel und lud nun Androklos zu sich.

Schon auf dem Paßamt empfing mich ein prachtstrotzender Kawaß — Konsularpolizist — und hob mich aus der gemeinen Menge. Ich schwelgte Wochen in Prunk und Wohlleben. Stambul, Serailspitze, Seraskier-

turm, Jedikule — Ejub, Prinkipo, Hohe Pforte, Hagia Sophia, Pera, Galata — Klosterhöfe und Minaretts — Marmara, Bosporus, Therapia — mir ist, als hätt ich das alles nur geträumt. Ball beim Deutschen Botschafter — Selamlik — die Heulenden Derwische auf dem asiatischen Ufer. — Türken und Levantiner blieben Staffage — (Diplomaten und Konsuln verkehrten mit den Türken anders als dienstlich nicht) — die Schar ausgesuchter Europäer, die mir da begegnete — sie allein konnt ein Leben füllen.

„... Und Frauen?" fragt ich eines Abends.

Da seufzte Georg Dunajski. Denn an Frauen mangelte es in Kospel sehr. Der Klub der Diplomaten hatte einen Kuppler; er schaffte kleine Griechinnen herbei... Man mußte ein paar Hundert Napoleon Sicherstellung erlegen und erhielt sie zurück, wenn man das Schäfchen in ungeschornem Stand wiederbrachte...

— — — Der Peloponnes läuft nach dem Süden zu in drei Landzungen aus; die östlichste von ihnen trägt das Kap Malea.

Felsen, Piniengestrüpp. Ein Kirchlein, ein Häuschen; beide soll ein alter Mann erbaut haben — der Einsiedler.

Das Lloydschiff bog dicht um das Kap; der Einsiedler begrüßte uns — man sah es im Fernrohr deutlich.

Und der Kapitän erzählte:

„Der Einsiedler muß steinalt sein. Als ich selbst noch Schiffsjunge war, gab es schon den Einsiedler von Kap Malea. Damals standen an der Küste noch keine Leuchttürme — in stürmischer Nacht war da schwer navigie-

ren. Da zündete der Einsiedler auf dem Kap immer ein Feuerchen an von Stroh und Holz — und zum Dank dafür hielten die Lloydschiffe, wenn sie zu ruhiger Zeit und bei Tag vorüberkamen, setzten ein Boot aus und legten für den Einsiedler irgendwas hin auf die Uferfelsen: einen Sack Bohnen, trockene Fische oder eine Schwarte Speck. Der Alte wartete, bis das Schiff davonwar, kam hervor, holte sich das Geschenk und winkte seinen Dank mit einem Leintuch. Und er ist unser Freund geblieben, wiewohl wir auf seine guten Dienste seit einem Menschenalter nicht mehr angewiesen sind, auch längst nimmer Zeit haben, ihm Bohnen zu bescheren."

— — — Am Christabend 1902 saß ich in einer Hafenschenke zu Patras. Es war ein tiefer niederer Saal. Ich saß nah der Gassentür, noch im Zwielicht — hinten bei Lampenschein lärmende Matrosen.

Und als ich mein Täßchen Kaffee eben an den Mund führe, reißt mir ein Hellene unsanft die Uhr aus der Westentasche. Ich lasse sofort die Tasse fallen, will nach meinem Revolver greifen, werfe mich auf den Gegner. Schneller noch ist eine zweite Gestalt dazwischen — eine dritte... Schreien, Balgerei. Und eh ich verstanden habe, wie es zuging, liegt der Hellene blutend an der Mauer — ein dalmatiner Matrose, den ich schlug, lacht mich aufs freundlichste an — ein zweiter reicht mir meine Uhr. — Die beiden Dalmatiner hatten mich vordem ihre Sprache reden hören, als Landsmann erkannt... sahen, wie der Grieche mich bestahl, und eilten mir zu Hilfe... Ich hielt sie für



Genossen des Gauners — die Braven. Hätt ich den Revolver rechtzeitig freibekommen — ich drückte auf sie im Gefühl berechtigter Notwehr ab.

Indessen hatte irgend jemand einen Beamten der Hafenpolizei geholt. Er kam, betrachtete den stöhnenden Hellenen, stieß ihn untersuchend mit dem Fuß an und sagte:

„Ha abbastanza." „Er hat genug."

Und ging wieder.

— — — Als ich erregt die Schenke verließ — wen traf ich? Gwendolin. So reizlos sie war, blonder als

Stroh, so kühl sie mich damals behandelt hatte — ich freute mich, in diesen Breiten ein bekanntes Gesicht zu sehen.

Warum ich denn aus Korfu davongegangen wäre?

„Nun, Sie wollten doch nichts von mir wissen, Gwendolin?"

Sie senkte die Lider und sprach:

„Kömmen Sie mit nach Zanthe — morgen früh!"

„Unmöglich. Ich habe ein Billett nach Triest — es liefe ab."

„Zeigen Sie mal! Ah — es gilt noch bis 26. Dezember. Heut ist der elfte. Sie haben wohl vergessen, daß wir hier den Kalender nach altem Stil zählen?"

„Sie werden artig sein, Gwendolin, wenn ich nach Zanthe mit Ihnen reise?"

„Vielleicht."

‚Vielleicht' bedeutet in der Terminologie der Liebe: ja. Ich saß andern Tags auf Bord.

Das winzige Dampferchen keuchte. Ich sprach mit dem Kapitän von meinem Abenteuer in der Hafenschenke. So kam die Rede auf den Revolver. Ich wies ihn vor — ein hübsches, vernickeltes Zeug, bestes belgisches Fabrikat.

„Versuchen Sie eine Möve zu schießen," sagte der Kapitän.

Die Patrone versagte. — Was also ist die Waffe nütze? Als ich sie zu brauchen glaubte, kriegte ich sie nicht am Schaft. Hätt ich sie aber gestern angeschlagen: traf der Schuß einen Schuldlosen. Welches andre Unglück aber, wenn der Schuß im Ernstfall versagte! — Seither trug ich nie einen Revolver mehr.

Zanthe, Zanthe —
Il fiore di Levante.
Ogni donna e putana,
Ogni uomo e brigante.

Gwendolin blieb tugendhaft. Da kehrt ich nach Patras um.

Als ich aber auf das Triestiner Schiff wollte — mit dem Billett griechischen Datums — da lachte mich der Agent aus. Das Billett sei ungültig; seit gestern. Und mein Geld reichte für kein neues mehr.

Oh, ich war durchaus nicht verzweifelt; mir kann es nicht fehlgehen: ich habe immerhin noch eine Handvoll Obolon, habe meinen Scheck auf Brindisi — 500 Lire vom ‚Simplicissimus'. Brindisi ist selbst mit dem langsamsten Steamer in einem Tag und einer Nacht erreichbar.

Der Steamer geht heute nachmittag. — Als ich das neue Billett genommen, blieben mir noch sechs Drachmen — gleich drei Mark. Die banatica, Verpflegung auf dem Schiff, ist im Fahrpreis nicht inbegriffen... Hu, was werd ich Hunger leiden auf der Seefahrt — mit drei Mark!

Ich kaufte am Hafen einen Korb, füllte ihn mit Brot, Feigen, Oliven — und als mich der Steward zum Essen lud, rührt ich mich nicht.

„Halloh!" rief endlich Afentis (Effendi) Timojenis, griechisch-amerikanischer Tabakmagnat. „Wir werden das Souper versäumen."

„Gehen Sie nur, Muschu (Monsieur)! Ich bin Vegetarier."

„Sie sind — was??“ fragte er kopfschüttelnd — und ließ sich von mir den Glauben der ihm unbekannten Sekte erklären.

„Gut,“ sprach er, „ich ehre Ihre Überzeugung. Aber zusehen werden Sie mir doch dürfen? Und Gesellschaft bei Tische leisten?“

Ich Unglücklicher hatte — die Seeluft zehrt — meinen Korb längst leergefressen und mußte nun dabeisitzen, als der Kerl die schönsten Entrecôtes verschlang. — Nachts bekam ich es — zum erstenmal im Leben — mit der Seekrankheit; als ich das Bullauge öffnete, spritzte ein schenkeldicker dezemberlicher Wasserstrahl in die Kajüte und löste mich, das Bett, die Koffer in eine Lagune auf.

In Brindisi wand ich mich vor Knurren und Klemme, bis die Behörde dem Schiff die libera pratica erteilte. Endlich ging die gelbe Flagge nieder — ich sprang mit einem Satz auf den Kai.

Am Hafen von Brindisi endet die klassische Via Appia in breiten Marmorstufen. Links und rechts gewaltige Säulen, die rechte geborsten. Diese Treppe flog ich empor — in Cooks Hotel.

„Cameriere! Bringen Sie mir sofort alles, was Sie auf der Speisekarte haben — in beliebiger Ordnung!“

Und während ich unersättlich einhieb, sahen mich die Kellner verwundert und mißtrauisch an. Solch eine Völlerei war ihnen offenbar noch nicht vorgekommen.

Dann glättete ich mir den Bauch, steckte mir eine Zigarette an, zückte meinen Scheck und sprach:

„So. Er ist indossiert. Ziehen Sie den Betrag meiner Rechnung ab und zahlen Sie mir den Rest aus!“

Die Kellner aber — denen mein Benehmen ohnehin verdächtig erschienen war — die Kellner steckten die Pomaden zusammen, wiegten die Scheitel — und endlich zischte der Älteste:

„Signor, Ihr Scheck ist falsch."

Nun, falsch war er nicht. Doch das Bankhaus Dimitrianu & Cie. war vor Jahren verkracht. Man mußte erst an die Mailänder Bank depeschieren, eh ich — nach zwei peinlichen Tagen — der Falle von Brindisi entrann und nach Ancona weiterdurfte, in eiskalter Eisenbahn.

Am Sylvestertag 1902 durchfuhr ich den Semmeringtunnel; da hatte ich nur Ein Gelüst: Europa! Ich dachte mir es so schön: heut abend im Wiener Volksgarten zu sein — bei Musik — und Kurzweil mit einer Frau zu haben.

Licht — Musik — Europa — Frauen — — nach einem Balkanjahr.

Ich brannte so heiß darauf, daß ich die Stunde bis Wien nicht mehr ertrug. Ich stieg schon in Wiener-Neustadt aus. Da hab ich ja einst in Garnison gelegen; ich finde Bekannte.

Und ich fand im Goldnen Hirschen in großer fremder Gesellschaft: Eminaa.

Sie ließ alle sein und flog mir an den Hals.

Rubiners Frau war sie nicht mehr; sondern Tänzerin im Stadttheater.

— — — In Wien traf ich um neun Uhr des Neujahrsmorgens ein und legte mich gleich in die Wohnung, die Freunde längst für mich gemietet hatten.

Ich legte mich mit dem Vorsatz zu Bett, zunächst

mal einen beträchtlichen Teil des eben angebrochenen Jahres 1903 durchzuschlafen.

Ah! ah! ein weißes Bett, verläßlich ohne Wanzen! Süße Stumpfheit — paradiesischer Schlummer.

Da pochte jemand an die Tür und erschien ungerufen: ein Boy.

„Herr Roda," krähte er, „Sö sollen sofort zu unserm Herrn Direkter!"

Ich schnarchte. — Er ließ nicht nach.

‚So kann es nicht weitergehen', sagt ich mir im Dusel. Erweckte mich, setzte mich im Bett auf und sprach sanft:

„Fremder Junge! Du ahnst nicht, in welcher Gefahr du schwebst. Ich fürchte, du wirst das Zimmer nicht lebendig verlassen, wenn du es nicht schleunig tust."

Der Boy — hilflos:

„Aber Sö sollen doch zum Herrn Direkter."

„Dein Direkter kann mich in Asche legen."

— — — Eine Stunde später war ... der Direktor da. Selten sieht man so gut gepflegte Vollbärte.

Er fragte ganz kurz:

„Brauchen Sie fünftausend Kronen? — Ja? — Wollen Sie eine Fahrt ins Ausland für uns unternehmen? — Wann können Sie reisen?"

Ich blickte auf die Uhr. Es war elf.

„Innerhalb Europas: um eins," erwiderte ich. „Nach andern Weltteilen: um drei."

„Sie sind unser Mann, Herr Roda!"

Ich hatte gedacht, er sei ein Zeitungsmensch und werde mich nach Marokko schicken, wo es damals eben wüst zuging. Doch nein, er war Versicherungsdirektor.



Und ich sollte den verschollenen Johann Orth suchen. — — — Die Sache stand so: Erzherzog Johann von Östreich, geboren 1852, war Sohn des Großherzogs von Toscana; ein unruhiger Geist mit mannigfachen Gaben; er dichtete und komponierte: Lieder, Ballette, Lustspiele; schrieb mit zweiundzwanzig Jahren eine scharfe militärische Abhandlung: ‚Organisation der Artillerie'; arbeitete mit an liberalen Blättern — ein ehrgeiziger Dilettant. Vielleicht wäre was Rechtes aus ihm geworden, wenn er sich als Bürgerlicher schwer durchsetzen mußte; als Erzherzog fand er allzu früh allzu beflissene Bewunderer. — Fünfundzwanzig Jahre alt, 1878, führte er als Generalmajor eine Brigade in den bosnischen Feldzug, kam aber schon im ersten Gefecht, bei Jeitze (nach den Worten des Generalstabswerks:) ‚in eine unbehagliche Lage'. — 1886 wurde Alexander von Battenberg, Fürst von Bulgarien, von Parteigängern Rußlands entthront — es galt, einen neuen Herrscher für Bulgarien zu finden. In diese Ränke nun mischte sich der Erzherzog vorwitzig und strebsam. Mit dem Zaren wird er wohl nicht verhandelt haben — genug: er hatte, ohne Franz Josef zu befragen, seine Finger in der Politik. Und fiel in Ungnade. — Verzichtete auf seine Würde, heiratete als ‚Johann Orth' eine Balle-

rine, legte die Prüfung ab zum Kapitän weiter Fahrt, kaufte ein kleines Segelschiff und fuhr Ende März 1890 mit 24 Matrosen, einer Ladung Zement nach Südamerika. Seitdem blieb er verschollen.

Die ‚Sainte Marguerite' mit ihrem unkundigen Patron ist gesunken auf der ersten Fahrt durch die gefährlichen Gewässer des Kap Horn. Das ist mehr als gewiß; denn keiner der 24 Matrosen hat je wieder ein Lebenszeichen gegeben — und man weiß, wie Dalmatiner an ihrer Heimat hangen.

Doch der östreichsche Bürger wollte sich nicht beruhigen; Johann Orth galt ihm nun einmal für einen duldenden ‚Freigeist', ein Opfer der ‚Hofkamarilla' — Johanns Epos verlangte nach einem befriedigenden Abschluß; Johann Orth durfte nicht einfach klanglos untergehen. Immer wieder liefen Gerüchte um über sein Wiedererscheinen; unlängst erst hatte Luise, Kronprinzessin von Sachsen, behauptet: ihr Oheim Orth lebe bei seinem Bruder Ludwig Salvator auf Mallorca. — Das Gerede nachzuprüfen, lag Johanns Verwandten am Herzen... und jenen Versicherungsdirektoren, die an Johanns Verwandte Policen bezahlt hatten für den Toten und sein Schiff. Solch ein Direktor mochte jener Mann mit Vollbart sein, der mich da ausersehen hatte, nach dem verlornen Erzherzog zu fahnden.

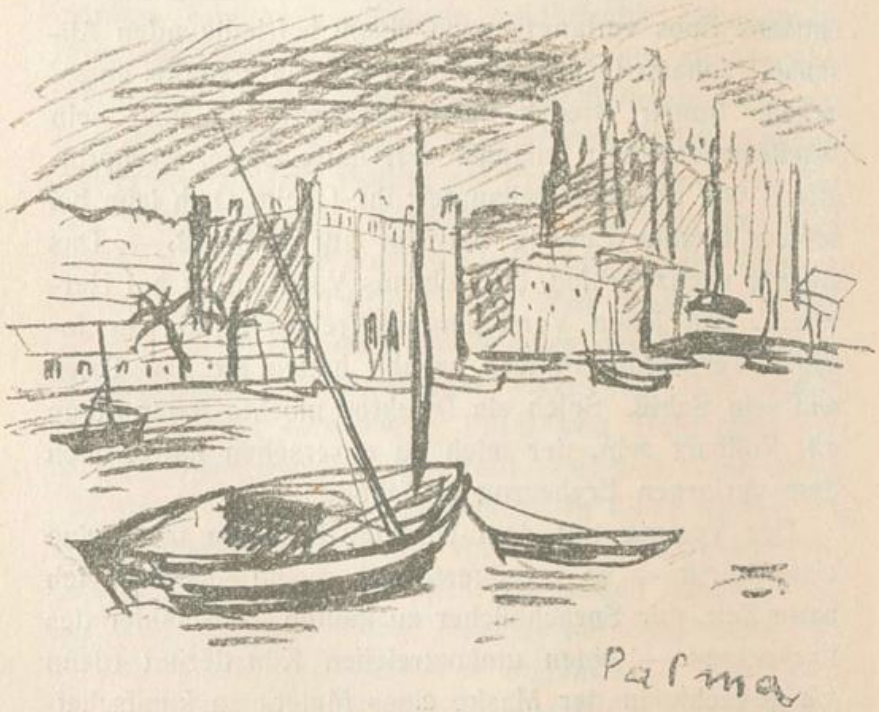
Der Vertrag mit dem Direktor brauchte noch eine Unterschrift — so verzögerte sich meine Ausreise. Ich hatte Zeit, mir Sprachbücher zu kaufen — Abbilder des Erzherzogs — einen umfangreichen Künstlerhut (denn ich gedachte in der Maske eines Malers zu kundschaf-

ten) — und in einer Bank wechselte ich mir ein Säckchen spanisch Silbergeld ein.

So fuhr ich los — zunächst nach Genua. Es war mir eine große Summe verheißen, wenn mir das Unternehmen gelänge: daher rasch weiter, auf dem kürzesten Weg, mit der Eisenbahn.

In Nizza macht ich halt: grade nur, um auf den Friedhof zu klettern, die Promenade des Anglais zu sehen... Ich wollte von einer Yacht aus den Rundblick knipsen. Der Schiffsherr verweigerte mir den Zutritt. Ich fragte nach dem Namen des Ungehobelten; er hieß Vanderbilt.

In Marseille schlendert ich einen Nachmittag über die Cannebière.



In Barcelona nahm ich das nächste Boot nach Mallorca. Frühmorgens tauchte die Insel steil auf. Frischer Wind — die Brandung toste an die Klippen. Mein teurer, neuer Künstlerhut flog nach Lee; und ein Haifisch schluckte ihn.

Da breitet sich nun die Bai von Palma, an ihrem Eingang lauert das Fort. Tausend Menschen krabbeln auf dem Damm, Grüße wechseln zwischen Bord und Land. Lässig und lecker liegt Palma, die Schöne — ihr Haupt ist gekrönt mit der zackigen Kathedrale.

Ich miete gleich einen Wagen nach Sollér. Mit lustigem Schellengeklingel geht es die Gassen bergauf und ab — durch das nördliche Stadttor in die Landschaft.

Stundenweit dehnt sich die Huerta, der Garten von Palma, fröhlich wie die Insel der Phäaken, niedlich wie Japan und rein wie Holland. Der Kutscher jauchzt, die Hengste vor dem Wagen springen wie die Heidefüllen, ihr Wiehern unter den andalusischen Rammsnasen hört sich wie Gelächter an.

Noch schwebt ein Nebelvorhang vor den Bergen. Doch die Schellen des Gespanns haben das Klingelzeichen kaum gegeben, da schießen die ersten Sonnenstrahlen über die Kimmung, und der Vorhang rollt sich leise, leise auf. Ein Gazeschleier, der übrigbleibt, vertieft die Perspektive.

Die Mandelbäume mit weiß und zart roten Brautkronen — Johannisbrot in handlangen Schoten — phantastisch verrenkte Oliven — Kakteen mit Hydraköpfen — hochhelle Binsen und königliche Dattelpalmen — das ist die Huerta. Da hat jedes Äckerchen sein steinern Mäuerchen, jedes Beetchen seinen Rain und der Rain

seine zierlich schnurgraden Furchen. Aus glasigklaren Zisternen gespeist, ziehen Wasserrinnen. Weizen, Mais mit grünen Federbüschen und Pferdebohnen. Die Erde ist fett und rot — als müßt auch sie von Heiterkeit leuchten. Die Sonne hat den letzten trüben Hauch verscheucht — was früher als Einerlei und Dunst vor mir stand, löst sich auf in das höckrigste Gewirr von Grat und Schrägen.

In Windungen steigt die Straße aus dem Tal. Ein Kloster sperrt sie mit breit ausladendem Mauerwerk: die Cartuja de Valldemosa; über die Kirche ragt ein geschnörkelter Turm mit giftgrünem Dach; hier hat die George Sand einen Liebeswinter mit Chopin verlebt.



Noch zehn Minuten traben die Hengste — dann weichen die Kulissen der Berge zurück — Verwandlung:

Im Hintergrund das unendliche westliche Meer — tief unten die Villa des Erzherzogs Ludwig Salvator.

Man steigt von der Straße an einer schier unauffindbaren Stelle einige Stufen hinab und steht auf einer Terrasse; zwischen überjährigen

Palmen und fruchtschweren Orangen erhebt sich das Landhaus Miramar.

Enttäuschung: der Erzherzog ist nicht hier, er kreuzt auf einer Jacht irgendwo in der Ägäis. — Sein Haus läßt man mich gern besehen. Es ist spartanisch einfach, kunstlos.

Im Erdgeschoß die Vorhalle, Küche, Dienerzimmer, Speisesaal. Das ist alles. Doch nein — noch ein langes, lichtloses Gemach ist da. Antonio, ehemals des Prinzen Diener und jetzt sein Kastellan, öffnet die Laden... und ich stehe vor einem Steingebilde, das den Raum bis zur Decke volldrängt: dem Denkmal für Wratislaw Wyborny, Seelenfreund des Erzherzogs.

Sechs Zimmerchen des obersten Geschosses, alle ganz gleich, sind Schlafgemächer; enthalten nichts als je ein altmallorquinisches Himmelbett von Eichen, Tisch und Stuhl.

Eine Stube birgt Erinnerungen an Jagden und Reisen.

Wo aber steckt Johann Orth?

Eine Stunde von Miramar liegt inmitten von Reben die Villa Estaca. Ihre weißen Mauern leuchten.

Da pflegt Prinz Ludwig Salvator zu wohnen, weltentrückt. Der Keller stapelt die Ernte der Weingärten — besten Malvasier, süßesten Muskat. Ein Koloß von Felswand steigt auf. Über ihrem Kamm jagen die Wolken, sausen die Stürme — hier unten murmelt nur ein Brünnchen, und im Abgrund rauscht die dumpfe See.

Wo aber steckt Johann Orth?

Das Landgut Miramar ist sehr ausgedehnt, doch — seines steinigen Bodens wegen — spärlich bevölkert.

Das ganze Gebiet an Kleinpächter aufgeteilt, ohne Ausnahme Einheimische. — Die Mallorquinos sind geschwätzig. Ich habe wohl fünfzig von ihnen eingehend verhört: zwei Gendarmen, die seit acht und vierzehn Jahren den Bezirk durchstreiften; eine verabschiedete Kammerfrau des Erzherzogs; einen entlassenen Gärtner; Freibauern der Umgebung. Sie kannten einander, waren hier geboren, verschwistert und verschwägert — kein Ausländer unter ihnen.

Außer den Pächtern lebten auf Miramar: der Wirt der Herberge, der Kastellan und fünf Diener. Alle stammten aus Miramar oder Palma, standen von Kindesbeinen an im Sold des Erzherzogs.

Von fünfzig Menschen, die ich befragte, wußte jeder genau die Dienstzeit seiner Genossen und gab sie richtig an.

Nun blieb noch der Direktor von Miramar, ein Kastilier; stammte also aus einer benachbarten Provinz; zählte 86 Jahre, wohnte seit 31 Jahren immer in demselben Haus: und dennoch nannte ihn jeder einen Fremden.

Die Leute erinnerten sich an jeden einzelnen Gast ihres Herrn. Kaiserin Elisabeth war zweimal hier gewesen, die Großherzogin von Toscana oft, die Kronprinzessin Stephanie einmal.

Johann Orth ist für die Welt seit dem 10. Juli 1890 verschollen. — Doch in den dreizehn Jahren seither hat sich in Miramar niemand — weder als Pächter noch in sonst einer Eigenschaft — angesiedelt. Ich zeigte die Porträts Johann Orths; erzählte den Leuten: dieser Herr, dessen Namen ich vergessen, sei dereinst mein

Freund gewesen und lebe jetzt auf Mallorca. Er trage vielleicht keinen Bart mehr — andre Kleider — sei auch bedeutend gealtert. Ich bot zehn Duros (Taler) als Preis für jeden, der mir seinen Namen sagte: niemand konnt es. In den Jugendbildern Ludwig Salvators — der Kronprinzessin — der Kaiserin — erkannte man auf den ersten Blick die Dargestellten wieder.

Nein, Johann Orth ist nie hier gewesen.

Doch der Besitzer von Miramar ist seit viereinhalb Jahren eingeschifft. Vielleicht ist Johann Orth bei ihm?

An Bord seiner ‚Nixe' lebten außer dem Schiffsherrn — übereinstimmenden Erzählungen zufolge — vierundzwanzig Personen:

der Kapitän Señor Don Juan Pieras mit dem Beinamen Cingalo, seit zehn Jahren angestellt beim Prinzen; ein Palmesano — das wußte jedes Kind; der Geheimschreiber mit Frau und Söhnen: Mallorquinos; ein Grieche namens Ruggero: über dreißig Jahr im Dienst — ehedem als Bootsmann; ein Araber — Ibrahim Ahmed; ein Nostramo (Majordomus) — steinalter Mann; eine Lehrerin der Kinder des Sekretärs — Östreicherin; drei Maschinisten: der erste, Philipp Fusari, ein Östreicher, über sechzig Jahr alt; drei Heizer, sechs Matrosen, zwei Kammerdiener, ein Koch — sämtlich Mallorquinos; endlich vier Damen, die man nur mit Taufnamen rief: Fräulein Eugenie, Mademoiselle Jeanette, Signorina Antonietta, Señoritta Ayna; Ayna ist die mallorquinische Form für Susanne; die fünfte Freundin, *ἡ ἄσπρη γυναίκη*, ‚die weiße Frau', war dem Erzherzog jüngst mit einem Hafenbeamten durchgebrannt.

Sonst lebte niemand auf dem erzherzoglichen Schiff.

— Doch vielleicht hatte sich Johann Orth irgendeinmal an Bord der ‚Nixe' aufgehalten und war dann wieder verschwunden?

Nein. Mit sehr geringen, aller Welt bekannten Ausnahmen hatte die Umgebung des Erzherzogs seit zwölf oder dreizehn Jahren nicht gewechselt. Die Ausnahmen betrafen vier Matrosen, die nach Haus gingen — ferner den Kapitän. Doch auch der Vorgänger des Kapitäns war ein Palmesano gewesen, Don Rafael Vich y Rosello.

— — — Als ich all das festgestellt hatte und bündig überzeugt war, daß alle Gerüchte trügen, die Johann Orth nach Miramar versetzen: kam ein junger Mann aus Sollér und behauptete, das Bild zu erkennen.

„Y como se llama este señor?" fragte ich.

Den Namen wußte der Mann allerdings nicht. Den Porträtierten aber, Johann Orth, habe er vor fünf Jahren gesehen und mit Ludwig Salvator deutsch reden hören.

„Deutsch?" rief ich. „Woher wissen Sie, daß es deutsch war?"

„Oh, ich kann deutsch, Señor: ‚Nei (Nein) — gun Tag — schön, schön — warm Regen."

Da wurde ich stutzig. Sollt ich mich dennoch getäuscht haben — so undenkbar es ist, daß fünfzig Leute lögen?

Ein Zufall löste auch dieses Rätsel:

Es war in der Hospederia de Miramar. Des Abends — draußen kämpften Wind und Wetter ihre Sträuße — in Regen und Finsternis fuhr ein Wagen vor, und zwei Herren traten in die Stube: Señor Anckermann aus

Palma, trotz seinem deutschen Namen einheimischer Maler; er suchte in mir, der ich da und dort absichtlich skizziert hatte, einen Kunstgenossen.

Und der andre? Johann...??

Einen Augenblick lief es mir kalt über den Rücken, denn ich hielt ihn dafür.

Da sah ich mir seine Ohren an — es waren Johanns Ohren nicht. Er war auch zu jung, Johann Orth zu sein.

Im besten Deutsch — das nur ein wenig hart war im Klang — erklärte mir... Don Pedro Bonet de los Herreros: er sei gekommen, um im Namen seines Großvaters den Besuch zu erwidern, den ich gestern im Direktorhaus abgestattet.

Als Don Pedro gegangen war, nahm mich der junge Mann aus Sollér erregt beiseite:

„Erkennen Sie ihn, Señor? Das ist er, den ich vor fünf Jahren mit dem Archiduque habe deutsch reden hören."

— — — Von Valldemosa eine Stunde weit, vom Meeresufer zwei — und doch so dicht darüber, daß man meinte, sich im Hinabsehen in den Fluten spiegeln zu können, lag die Hospederia.

Ein Gasthof an der Straße und gehörte dem Erzherzog. Jedem, der einkehren wollte, stand das Haus offen für drei Tage. Landfremde mochten länger bleiben.

Ein schmuckloses Gebäude. Fernando Carrasco y Morell, der Wirt, der keine Zahlung annahm, verwaltete es im Verein mit seiner jungen Frau.

Das Haus hatte Stuben für Reisende. Auch Einheimische pflegten hier zu rasten. Sie kamen auf zweirädrigen Karren, stiegen von den Schafpelzsitzen und zerrten die Maultiere an den Kappzäumen in den Stall. Das Frühstück: Oliven, Speckeier mit ungesalzenem Weizenbrot und kleine Fische — Cherretes — mit Tomaten. Die Männer ließen sich schwarzen Wein aus gläsernen Kannen in den Mund rieseln, oder sie spritzten sich ihn aus kleinen Bocksbeuteln ein.

Sonntag langte ein Trupp Ausflügler an; ihrer dreißig, Palmesaner — und gedachten, ihren Jubel über einen Lotteriegewinn im Grünen auszuschäkern. Da war



ein Singen und Schwingen ohne Ende. Mit Gitarre, Ziehharmonika, Triangel und Chimbomba, Panderos und Panderettas, Huesos und Castañuelas wurde Musik gemacht, Jota und Bolero dazu getanzt. — Die arme deutsche Sprache hat für all die Lärminstrumente keine Namen: die Chimbomba ist ein Mörser oder ein Einsiedglas oder ein Butterfaß — wie man will; die Panderos pflegen wir Tambourins zu nennen; die Panderetta ist ein kleiner Schellenbaum; die Huesos: eine Zither aus Ziegenknochen.

— — — Ich wollte zu Fuß nach Felanitz, an das andre Ende der Insel — doch im Garten von Palma verlor ich die Richtung. Da fragt ich die Bauern nach dem Weg. Ihre Sprache, eine gutturale Angelegenheit, ergab mir nicht Laut noch Sinn.

Drüben sah ich einen Geometer mit weißem Anzug; er stand unter einem großmächtigen Sonnenschirm und warf Rayone auf dem Detaillierbrett. Und ich befragte ihn. Dreimal; sieben-, neunmal; im besten Kastilisch — ich hatte ja drei Tag auf der Reise im Buch gelernt, war nun eine Woche in Spanien...

Er hörte zu, antwortete aber nicht. — Endlich begann er:

„I hab zwaa harbe Rappen —
Mei Zeugerl steht am Graben..."

Das Wiener Fiakerlied. — Der vermeintliche Geometer war Carlos Espinosa de los Monteros, Hauptmann im Generalstab; als Sohn des spanischen Militärattachés in Wien aufgewachsen.

Er führte mich in den Centro militar von Palma ein,



in den Circulo Mallorquin. Man spielte wie besessen: das verbotene Monte — und Tresillo, den spanischen Skat.

— — — Palma, die Stadt trägt dem Besucher ihre Reize fast entgegen. Dicht am Hafen steht schon ihr Schmuckkästchen, die Lonja, einstige Börse — roter Sandstein, köstliche Gotik. Als Kaiser Karl V. Palma betrat, soll er, begeistert von dem lieblichen Werk, Gefolge und grüßende Bürgerschaft kurzweg verlassen haben, um die Lonja — allein — bewundernd zu umreiten.

Auf einem Hügel die alte Kathedrale. Keine Tageszeit, wo nicht Domherren in pelzverbrämten Soutanen, Knäuel frommer Beter das mystische Zwielicht füllten.

Señoras mit schwarzen Spitzenschleiern, Herren und Diener knieten auf den Stufen der Altäre.

Im Teatro Principal war klassische Stagione. Gefeierte Kräfte. Beginn um neun, Ende nach Mitternacht. Sie gaben den ‚Alkalden von Zalamea' in lautem Pathos — dazu zwei oder drei heitere Einakter aus dem Volksleben. Alles bei hellem Raum — die Zuschauer plapperten und rauchten.

Sommers, sagte mir der Hauptmann, müßt ich wiederkommen: da hält der Adel auf seinen Landsitzen im Weichbild offenes Haus — man fährt mit Hussa und Hallo, Arri und Aú auf der Trambahn hinaus.

Im Circulo sprach mich eines Tags ein Zwerg an: „Können Sie Tschechisch?"

Er hatte hier auf Mallorca mühsam aus der Grammatik Tschechisch gelernt — um... nun??... um die Königinhofer Handschrift im Urtext zu lesen; denn er schwärmte für alte Sagen. Ich sollt ihm angeben, wie man das Tschechische ausspricht.

Ich tat es. — Als ich ihm aber eröffnete: daß sein Placken vertan, die berühmte Königinhofer Handschrift eine Fälschung ist — Professor Masaryk hatte es nachgewiesen — da fiel der arme Zwerg vor Schrecken und Enttäuschung schier zusammen.

Es war Abend. Die Sonne legte ihre roten Schlafgewänder an. Die Brandung am Molo wusch im Schaum die schmutzigen Fluten. Auf dem Stationsschiff, dem Kreuzer ‚Pinzon', blies man ‚Zum Nachtgebet'. Von der Kavalleriekaserne tönte feierlich die ‚Arie der katholischen Könige'. — Da lief der kleine Dampfer aus, mit

dem ich Stadt und Insel verlassen mußte. Zwei Tage hatte ihn der Hafenkommandant, um die Postsäcke besorgt, der unruhigen See wegen zurückgehalten — als wollt er mir den Abschied von den Balearen erleichtern. Er hat mir ihn erschwert.

— — — Ich hatte nun keine Eile mehr — ich wußte ja, daß ich Johann Orth doch nicht finden würde. Da blieb ich etliche Zeit in Barcelona.

Auch da wieder alte Gotik, phantastischer als bei uns: Ständehaus — Kathedrale — Kreuzgang. Dazwischen der heiterste Kirchhof: Steineichen und Palmen, Brunnen und Teichlein, wo Enten ihre Wasserspiele treiben. Rundum in den Kapellen ruhen die Fürsten von Aragon — mit ihnen Mossén Borrá, ihr feister Hofnarr — im Schellenkleid, mit einem Mops zu Füßen. — Und auch den andern Friedhof besuchte ich — am Montjuich, wo man den Berg mit Serpentinen angeschnitten hat, die Toten in fünf, sechs Stockwerken aufeinanderliegen wie in Bienenwaben — und Zypressen, Eukalypten nicken darüber: ein Friedhof ohne Hügel, Katakomben im Tageslicht.

Eine unsinnig moderne Stadt, dies Barcelona — mit unsinnig breiten, staubigen Straßen. Ein General Prim, Meister des Pronunciamento, soll die Erweiterung bewirkt haben und bekam dafür ein Reiterdenkmal; dem nicht allzu großen Verdienst entsprechend, ein schlechtes Denkmal.

War das ein Rummeln und Tummeln unter den Platanen der Rambla — von der Columbussäule nach der City und wieder nach dem Hafen! Omnibusse, von

kunstvoll geschornen Maultieren gezogen — Lastkarren, à la Tandem bespannt — Kinderwagen, geschoben von Negerinnen — braune Ziegenherden, die vor den Türen gemolken wurden. — Plötzlich bimmelte es: ein Priester fuhr gemessen ernst zu einem Sterbenden. Im Nu stand die Straße still: Kutscher, Fahrgäste, Spaziergänger fielen in die Knie.

Eine Drahtseilbahn stieg auf den Tibidabo, da sah ich Stadt und Meer und Pyrenäen — im Westen halb Katalonien. — Die Katalanen wollen nichts von der España uniforme wissen und der madrilenischen Regierung — sie schmachten, trachten mit bayerischer Heftigkeit — (und schießen gelegentlich) — nach ihren alten Reservatrechten, den Fueros.

Im Gran Teatro del Liceo sah ich zum erstenmal im Leben ‚la grandiosa opera Walkiria', von der Mailänder Truppe Mascheroni dargestellt; sah nur den ersten Akt, lachte mich krumm und hatte genug von Wagner. Solang ich lebe, bringen mich nicht vier Pferde in eine Oper mehr.

Die Truppe Mascheroni traf ich auf dem Dampfer wieder, der mich in drei Tagen quer durch den Golf von Lyon nach Genua schaffen sollte. Eine denkwürdig hübsche Fahrt bei hellem Himmel, mit dem ‚Velasquez', 1370 Tonnen, Kapitän Señor Vidal. Wir führten Rohhäute, Wein und Choristinnen. In meiner Geschichte ‚Cucumeto' hab ich die Fahrt beschrieben.

Statt aber gradenwegs nach Genua zu steuern, wie er versprochen hatte, legte der Padrone schon in Oneglia an. Für wie lang? Bis Abend, sagte er. Da setzte ich den Hut auf und ging an Land.

Und ‚Velasquez' rauschte ab — samt Rohhäuten und Choristinnen, samt meinem Gepäck. Mich aber ließ er zurück: ohne Geld, ohne Mantel, hilflos.

Oneglia ist das italische Schilda. Einst soll Vittore Emanuele I. da übernachtet haben — im Rathaussaal. Um Mitternacht pochte es heftig — Bürgermeister und Gemeinderat. Sie wollten, sagte man dem zitternden König, das Bett neu beziehen — ein König könne doch unmöglich die ganze Nacht auf Einer Bettwäsche schlafen.

Schön. Aber ich? Was tun? Sogar meine Uhr ist an Bord zurückgeblieben — ich hab nur, was ich am Leib trage und stehe in der Fremde.

Da kam ein Herr und hieß Baron Seßler aus Triest. Er bot, er drängte mir fast seine Börse an. Ich nahm nur einen Napoleon, eilte nach Genua und erjagte meine Koffer.

Eine Sekunde zögerte ich: soll ich dem vertrauensseligen Baron seinen Napoleon schicken und ihn in seinem Glauben an die Menschheit noch bestärken? Ich erweise ihm da einen Bärendienst.

Doch gute Herzen sind nicht zu belehren. Richtig las ich etliche Jahre später: Baron Seßler aus Triest sei in Linz verhaftet worden. Warum? Er hatte sich ‚verdächtig' gemacht, indem er einem wildbeliebigen Manne, der ihn dauerte, ein Goldstück schenkte. Diese Klemme hätt ich dem Baron vielleicht ersparen können...

— — — Bevor noch meine Nachricht über Johann Orth in Wien sein konnte (daß er nämlich bestimmt nicht

mehr am Leben ist) — hatte mir der vollbärtige Direktor neues Geld geschickt ‚zwecks fernerer Nachforschungen auf dem Schiff Ludwig Salvators im Ägäischen Meer'.

‚Fernere Nachforschungen?' Ich ließ es mir nicht zweimal sagen; und wandte mich von Genua ... zunächst mal nach Neapel.

Bei Lichtflut landeten wir im Hafen, unermeßlich blau funkelten See und Land; der Vesuv dahinter. Ich vergeß es nie.

Ein Gasthof zunächst! Hier will ich lagern, bleiben, Zelte bauen.

Im Hotel Londres forderte der Cameriere aber zehn Lire für das Zimmer. — Ich fand es zu teuer.

Er hob eine Augenbraue und lächelte: ‚Sie werden es gern zahlen'.

Und führte mich an eine Tür, die das Nachbargelaß von meinem Zimmer trennte. Die Tür war fein durchbohrt, und durch das Loch sah ich ... die zwei reizendsten Backfische, die Gott erschaffen.



„Es sind Französinnen," sprach der Cameriere, „mit den Eltern auf Reisen —

der Vater ist Notar in Lyon. Befehlen Signore einen größern Bohrer...?"

— — — Doch im Rat der Götter war anders, als ich vermeinte, über mich beschlossen: das Prager Landestheater lud mich zur Uraufführung meines Dramas.

Frohe Kunde. Auf denn nach Prag! — Ich flog auf das rascheste.

— — — Altes Deutsches Landestheater zu Prag — ein vorweltlicher Bau von unwahrscheinlichen Maßen; der Zuschauerraum: das Innere eines ungeheuern Turms. Fünf, sechs — ich weiß nicht, wieviel — Ränge schichten sich da gäh übereinander, bis sie sich oben in Dämmerung verlieren. Die Lauben: Erbeigentum böhmischer Grafen, deren Ahnen einst dies Gebäu gegründet hatten. Mozarts ‚Don Juan' war hier aus der Taufe gehoben worden.

Ich war ein ganzer Neuling, der Beeinflussung offen. Wie hätt ich da Angelo Neumann nicht erliegen sollen — einem Mann, dessen Ruhm auf jedem Blatt der Theatergeschichte zu lesen war. — Man ließ mich erst zu den letzten Proben; nun konnt ich in die Besetzung nicht mehr eingreifen — und die Inszenierung ‚stand'; wenn ich je einmal schüchtern vorschlug, diese oder jene Kleinigkeit zu ändern, legte mir Angelo den Arm auf die Schulter und sprach wohlwollend:

„Freund, übermorgen ist Aufführung; wir dürfen die Darsteller nicht mehr verwirren."

Oder: man gab mir recht; ‚stellte die Szene nach den Wünschen des Dichters um'; und machte alles genau wie vorher. — Ich wußte jedes Wort der Rolle aus-

wendig — der auf der Bühne fischte es erst aus dem Souffleurkasten. Bat ich, „jetzt den Partner anzublicken," berief man sich unwillig auf das Buch: der Blick sei erst zwei Sätze später vorgeschrieben.

Und die Generalprobe: plötzlich stand ein Prunkzimmer da — irgend eine uralte Dekoration; ich hatte an ein einfaches Landhaus als Schauplatz gedacht. — Gott, ich war schließlich entzückt über das, was sie da spielten; doch meine ‚Dana Petrowitsch' war es nicht. — Ein Glück für die Gaukler, daß des Autors inneres Urteil über die Wiedergabe so selten lautwird; er ist der böseste Kritiker.

Angelo Neumann hielt was von dem Stück, war ein wenig stolz, es entdeckt zu haben, und sparte nicht mit appetitreizenden Vornotizen. Die Prager Deutschen, dicht mit Juden durchsetzt, sind das dankbarste Publikum unsres Sprachgebietes: klug, gebildet, lebhaft in Auffassung und Erguß, novissimarum rerum studentes; daher wenig urteilsfähig. Der neue Name gefiel ihnen, ging von Mund zu Mund, der Dichter schon vor der Première von Hand zu Hand.

In der Vorstellung saß ich mit Angelo in der Laube an der Bühne. Der erste Akt spielt eine geschlagene Stunde. Für mich, der ich jede Silbe kannte, dehnte er sich dreifach, unendlich lang. Ich seufzte beklommen:

„Direttore! Wir hätten streichen sollen."

Neumann aber, der Theaterhase:

„Horchen Sie ins Publikum: man hustet nicht. Die Leute sind also auf das äußerste gespannt."

Wie recht er hatte! — Der zweite Akt dauerte nur

zwanzig Minuten, und alle Katarrhe Prags krächzten die Begleitmusik dazu.

Angelo Neumanns Frau, die Buska, ehemalige Gräfin Török, alt an die sechzig, gab die zwanzigjährige Titelheldin. Damit war ich durchaus einverstanden; die ‚Gräfin' (so nannte man sie) war eine geweihte Könnerin, wohlgestalt, in der Schminke eine gewinnende Erscheinung. Sah ich sie nicht hundertmal lieber als eine beliebige ungeschickte Anfängerin? — Das kleine Volk der Stadt aber kannte seine Buska, zählte ihr die Jahre nach, ließ sich nicht illusionieren. — Wie dumm die Menschen sind, großen Frauen junge Rollen nicht zu gönnen!

Mein Drama hatte starken äußerlichen Beifall errungen. Am Morgen darauf suchte ich die ‚Gräfin', um ihr zu danken. Sie sei im andern, im Neuen Deutschen Theater, sagte man mir.

Dort kannte mich der Türhüter nicht und verwehrte mir den Eintritt; es sei Probe — niemand dürfe hinein.

„Aber ich, der Autor, doch wohl...?"

Da verfärbte sich der Türhüter, riß die Tür auf und rief:

„Ah, habe die Öhre, Herr von Schökspier!"

— im Ton von Portiers, die Majestäten grüßen. Drin probte man nämlich ‚Romeo und Julia'.

Meine ‚Dana Petrowitsch' ist später noch so manchesmal gegeben worden — in Wien, Leipzig... bis ein lauter Durchfall in München dem Unfug ein Ende machte.

— — — Ich fuhr aus Prag, hingerissen von der Schönheit der heilig alten Stadt — bereichert um tausend Erfahrungen.

Bereichert um einen Zylinder; ungewohnt des Ungetüms, durchstieß ich damit beinah das Droschkendach, als ich im Wagen hastig aufsprang... Ich trage den Zylinder seither nur, wenn ich deutsche Satiriker besuche; er ist noch wie neu.

— — — So landete ich nach weiter Irrfahrt über Barcelona, Neapel, Prag endlich zu Frühlingsanfang 1903 in Wien — in jenem Bett, das ich am Neujahrsmorgen mit dem Vorsatz bezogen hatte, ausgiebig darin zu pennen — und mußt es doch damals schon nach zwei Stunden verlassen.

Eh ich aufbrach, um nach Johann Orth zu pirschen, hatt ich im Wiener Bankverein einen Beutel silberne Peseten erstanden. In Spanien nahm man keineinzige davon an: die Peseten waren samt und sonders ungültig, längst außer Verkehr. Hingegen hatten mir die Wirte und Wechsler unterwegs genug falsche Münzen angedreht, einen straffen zweiten Beutel. Beide Beutel trug ich nun vertrauensvoll in den Wiener Bankverein und setzte sie stumm auf die Ladenpudel. Der Beamte zählte stumm... rechnete... und zahlte den Gegenwert... Wer nach mir mag die auserlesenen Peseten und Liren auf die Wanderung mitbekommen haben...?

Ich saß also fest in Wien, hatte zwei hübsche möblierte Zimmer, hatte wieder Geld — Ersparnisse der Reise: laßt uns gelassen leben, arbeiten! Ich freute mich mächtig auf Arbeit; trug den Kopf voll von Entwürfen: ebenfalls Ersparnisse der Reise.

Wenn ich aber erwog, wieviel da zu schreiben wäre und zu schildern: ich braucht jemand, der mir das

gröbste Handwerk abnahm — Briefe, Reinschriften. Und erließ eine Anzeige im Tagblatt.

Es erschien ein Fräulein, schmuck und stattlich, in einen Schal gehüllt; nahm den Schal vom Kopf und sagte:

„Ich bin Ihre Sekretärin."

Die Einleitung gefiel mir. Das Fräulein konnt auch flink stenographieren. Hieß Paula Turek. — Als ich sie dann fragte, wie spät es wäre, leuchteten Brillanten durch das Zimmer.



„Was für eine sonderbare Uhr, Fräulein?"

Sie bescheiden:

„Ich bitte, es ist ein Preis..."

„?"

„Erster Schönheitspreis von Wien... unlängst... beim Wettbewerb auf dem Kahlenberg."

Paulas wegen mußt ich alsbald meine Wohnung tauschen — denn die heiratslustige Hauswirtin wollte — obwohl... vielmehr: weil ich ihr keine Beachtung beimaß, ‚das Mensch zertrampeln'. — Die gute Schwester Mi schenkte mir Möbel; ich ließ meine Teppiche und Taschen aus Essegg kommen; hatt auf den Reisen hundert zierliche Dinge gekauft... und richtete mich nun behaglich als richtiger Junggeselle ein. Wie einst in der Garnison: zahllose Ketten und Schnüre an der Decke kreuz und quer — türkische Lampen daran, Aschenbecher; Waffen an den Wänden. Peter fehlte mir; es fand sich ein runzliges Weiblein, das sich bemühte, ihn zu ersetzen.

Anfangs verkehrte ich im Bürgertum: unter Vettern, Basen und deren Freunden; in einigen Offiziersfamilien, die ich aus Graz und Agram kannte. Ich geriet in Vereine, Kränzchen, Kegelklubs. — Oft ging ich in Uniform: als Berufsoffizier der Reserve hatte ich das Recht darauf — und aus Sparsamkeit mußt ich die vielen Waffenröcke auftragen. Schon die Uniform begrenzte in gewissem Grade meinen Umgangskreis. — Und so gern ich dort in Essegg dem Zwang des Regiments entronnen war: oft packte mich die Sehnsucht, wieder Soldat zu sein — und ich betörte meine Sehnsucht, indem ich, der Zivilist, für eine Stunde den Säbel um die Hüften schnallte. — Meine Mobilisierungsbestimmung um jene Zeit war: Ordonnanzoffizier der Spitzenbrigade; Stabschef: Oberleutnant Duschan Petrowitsch. Peterwardein im Kriegsfall S (= Serbien). Mein Kommandant: Generalmajor Boroewitsch.

Der Erzherzog — will sagen: Leopold Salvator, in Agram mein Regiments- und später Brigadechef — dessen Ordonnanzoffizier ich mal gewesen — er war jetzt Divisionär in Wien. Um Popularität zu haschen, ‚interessierte' er sich für Luftschiffahrt, indem er einen Kugelballon anschaffte und hie und da steigen ließ. — Ich kannte den Führer, Oberleutnant von Korwin — da bekam ich leicht die Einladung zur Fahrt. Es mußte ein Sturmflug werden — das hatte ich mit Korwin verabredet — und wir warteten vier Wochen auf die entsprechende Wetterlage. — Eines Frühlingstages war es so weit: ein Luftdruckminimum über Wien nach Süden gerückt.

Königlicher Anblick: der gigantische Ballon. Königlicher Anblick: das weiße Wolkenmeer, von oben gesehen — unbegrenzte Schneelandschaft. Wir gerieten zuerst in eine Kalme ob Eisenstadt und sahen durch ein Loch im Gewölk wohl eine halbe Stunde den Eßterhazyschen Park. Der Ballon sank — man fühlte es in den Ohren.

Da gab Korwin Ballast ab — und bald waren wir im schönsten Hagelprasseln. Mit Eilzugsgeschwindigkeit durchrasten wir die Ebene. Korwin hatte Schleifleine und Anker ausgelegt. Ich sollt in Kniebeuge stehen.



Der Anker faßte eine Telegraphenstange. Korwin riß den Ballon. Da — ein Windstoß bläht, entführt, hebt nochmals die halbgeleerte Hülle — die Telegraphenstange springt aus der Erde — die Hülle prackt aus Turmhöhe nieder auf einen Eichenwald.

Von allen Seiten kamen Leute gelaufen. Und wunderten sich, uns lebendig zu finden.

Wir kletterten den Baum nieder — in die Arme eines madjarischen Pächters, der

um keinen Preis dulden wollte, daß wir zurück nach Wien reisten. Sondern Wein trug er auf — auf Ja und Nein war auch, ungerufen, eine Zigeunerkapelle da. — Ort der Landung: Bükk, Westungarn.

— — — Damit mein Wiener Hausstand vollzählig sei, hatte ich wieder einen Moschee. Nur hieß er diesmal anders: Groedel.

Ein abgetakelter Leutnant der Infanterie, arm wie ein Schafhirt — doch ein ganzer Dichter; auch ganz verrückt. Als ich ihm eines Tages irgend eine Gefälligkeit erwiesen, schleppt er ein Vorstadtdirnchen an und will sie mir in aller Form überreichen:

„Du hast mich beschenkt wie einen Bettler — ich beschenke dich wie ein König."

Groedel war armeeberühmt: er hatte sich in seiner Garnison, tief in Skandalizien, in eine reisende Tierbändigerin verliebt. Die Frau aber, ein Überweib, wollte nichts von dem kleinen Leutnant wissen. Was war ihr ein Kerlchen — wo sie gewohnt war, mit lybischen Raubkatzen umzugehen?

Da schleicht sich Groedel Freitag abend, am Hungertag der Tiere, in die Menagerie, legt das Schwert ab, zündet eine Zigarette an und tritt in den Löwenkäfig.

Das hat der Bändigerin Achtung abgenötigt; sie folgte dem Leutnant auf seine Bude.

Als sich die Frau aber entkleidete, sah Groedel, daß ihr eine der Brüste fehlte: ein Löwe hatte die Brust weggebissen. — Groedel schüttelte sich vor Ekel — die Frau ging.

Er hat später ein Mädchen erschossen — im Konzert-



saal — und da er eben zur Waffenübung einberufen war, verhaftete ihn das Militär- (nicht: das Zivil-) Gericht. Nun stammte aber die Prozeßordnung der österreichischen Kriegsgerichte aus der Zeit Mariae Theresiae und ließ nicht zu, daß man den Geisteszustand des Angeklagten untersuchte: Groedel wär ohne weiteres verurteilt worden. Ich rief zu seinen Gunsten Ernst von Wolzogen auf (der Groedeln kannte), ferner Maximilian Harden (der aus Menschenpflicht mithielt) — das Mini-

sterium schickte den Täter statt in den Kerker ins Narrenhaus. — Ich werde noch auf ihn zu reden kommen.

Der wirkliche Moschee weilte längst nicht mehr in Europa. Er hatte seine reiche Großmutter herumgekriegt und saß in Argentinien. — Aus Rosario de Santa Fé erhielt ich eine Postkarte, unterschrieben von: Otto Lukawina, Rubiner und Moschee — sicherlich den einzigen Menschen in ganz Südamerika, denen mein Name geläufig war. Und grade diese Menschen hatte ein einzigartiger Zufall in einer Stube vereinigt. — Moschee frettete sich drüben als Landarbeiter durch, als Lokomotivführer, endlich Lehrer in einem Gymnasium.

— — — Ein Wiener Verlag hatte eine bunte Zeitschrift ‚Der liebe Augustin' gegründet.

— — — Eines Tages sucht ich die Redaktion auf und lernte da Gustav Meyrink kennen. Er war Bankier in Prag gewesen, leidenschaftlicher Sportsmann, Ruderer. Hatte Händel mit dem Offizierskorps bekommen; die Polizei mengte sich ein — ungeheuerliche Machenschaften bewirkten, daß Meyrink in Untersuchungshaft mußte; erst nach Monaten erwies sich seine völlige Redlichkeit — doch mittlerweile war seine Bank zugrundgegangen. Im Gefängnis, sechsunddreißig Jahr alt, hatte er seine erste Geschichte erdacht: ‚Das ganze Sein — ein flammend Leid'. Sie erschien — und nach ihr erschienen noch viele andre stahlscharfe Satiren Meyrinks im ‚Simplicissimus'. Nun war er Leiter des ‚Lieben Augustin'. Ein Mann, der sich durch die

Weisheit des Morgen- und Abendlandes in eine höhere, wirklichkeitsferne Sphäre der Erkenntnis emporgedacht hatte.

Er brachte mich an den Tisch im Café Imperial. Da saßen: obenan Fritz Eckstein; Peter Altenberg, Paul Busson, Baron Bourgoing...

Eckstein war Fabrikant — sein eigentliches Fach: Chemie. Doch er trieb geheime Wissenschaften, alte Sprachen, Philosophie, Musik. Hatte die Erde um und um befahren — Held von Hevesis Buch ‚Mack Ecks sonderbare Reisen' — Freund der Blawatzky, Hugo Wolfs. Der letzte Polyhistor; man sagte in Wien: ‚Wenn Brockhaus etwas nicht weiß, schlägt er im Eckstein nach'.

Peter Altenberg hat sich in seinen Schriften so treu verewigt — er lebt in Egon Friedells Buche, in Anekdoten fort — — wie sollt ich unternehmen, ihn zu zeichnen, den seltenen, einzigen Menschen?

Paul Busson und Bourgoing — ehemals Reiteroffiziere — stets gelaunte, kurzweilige Gesellschafter. Bourgoing hatte das Temperament des Künstlers, ohne eine Kunst auszuüben. — Busson schrieb toternste Bücher: ganz wie Ganghofer und Max Halbe: am Tisch der Genossen Triller von Witz und Frohsinn; auf der Leier griff er nur die tiefern Saiten.

Ein Sarkarst, feinspürig, schlagfertig war Exzellenz Schulz, Präsident des Obersten Rechnungshofs, Stammgast bei Frau Katharina Schratt, der Freundin Franz Josefs. Er zeigte sich aber nur selten im Café Imperial.

Die andern waren wohl täglich beisammen. — Mit Busson einte mich nochmals der Krieg. — Am innigsten

wurden meine Beziehungen zu Meyrink: ich habe später vier Stücke mit ihm geschrieben und jede Stunde mit dem edeln Menschen als Fest empfunden.

Irgendwie traf ich auch andre Wiener Dichter, wußt aber nichts mit ihnen zu beginnen: hatte die Bücher nicht gelesen, von denen sie sprachen ... war garnicht willens, mir aus Büchern die Lebensanschauung andrer zu holen.

Allzu gern hätt ich Arthur Schnitzlern gesehen; immer sprach ich davon — ich verehrte ihn um des ‚Reigens' willen; doch niemand schaffte mir Gelegenheit. — Eines Abends im Flur des Burgtheaters trat Kainz auf mich zu (der, ohne mich zu kennen, von meiner Sehnsucht gehört hatte), ergriff mich am Arm und sagte:

„Ich werde Sie Schnitzlern vorstellen."

Die doppelte Erregung, daß Kainz mich führte, und zwar zu meinem Abgott — machte mich völlig befangen. Ich verbeugte mich vor dem Dichter und sprach selig:

„Ich heiße Arthur Schnitzler."

Er blieb die Antwort schuldig.

— — — Um die Jahrhundertwende sah die deutsche Anekdote (von den ‚Fliegenden Blättern' in feste Form gepreßt) wie folgt aus:

Vereinfachtes Verfahren.

Tourist (nachdem er den Ortlergletscher bestiegen und von diesem infolge Sturms abgestürzt war, zu seinem Führer, der ihm im Sturz vorangegangen): „Ah, Sie sind auch schon da? Nun, da kann ich

Ihnen ja gleich den Lohn auch für die Heimführung auszahlen."

Die Anekdote war verdummt, nach Inhalt und Aufbau abscheulich typisiert. Ich folgte dem Vorbild des italischen und deutschen Schwanks der Renaissance, folgte jenen kleinen zugespitzten Scherzen, die im Volksmund umgehen, als ich mit der Überschrift ‚Lieber Simplicissimus' Hunderte von selbsterfundenen — oder aufgegriffenen und von mir gesteigerten — witzigen Handlungen zu ‚Schwänken' ausprägte. Ich suchte — und ich glaube: ich fand den Stil der Anekdote; alle Kulturvölker haben ihn nach und nach dem ‚Simplicissimus' entnommen. Nach einiger Zeit konnt ich auch durchsetzen, daß die kleinen Schwänke mit meinem Namen erschienen: war denn ihr geistiger Inhalt nicht größer, war ihre künstlerische Fassung nicht feiner gehämmert als Gehalt und Fassung des landläufigen lyrischen Gedichts?

Ich spreche hier von der Anekdote, die auf dem kürzesten Weg zur Pointe führt — von Handlungen, die gleich nach ihrer Eröffnung verblüffend umschlagen; Erzählungen, die kaum begonnen, enden und eher bestimmt sind zu mündlicher Verbreitung. Diese Anekdoten hat es immer gegeben; ich habe nur als erster dergleichen absichtlich ersonnen und geschrieben. Das Verfahren des Erfindens ist nicht leicht zu erklären:

Ich sah den verborgenen Widersinn innerhalb eines Begriffs. Nun galt es, den Keil der Satire so tief in die (eher geahnte als vorhandene) Lücke zu treiben — bis der Begriff in zwei aufeinander passende Teile zerfiel:

Kathode und Anode des Witzes. Im Augenblick des Zerfalls mußte ein doppelter Funke zwischen den Polen überspringen: dann war die Anekdote entstanden. Der doppelte Funke — darauf kommt es an: zwei Überraschungen, die einander übertreffen, müssen die Erwartung des Hörers — keineswegs in nichts — sondern in weniger als nichts auflösen, in eine rationale negative Größe.

Ein Beispiel wird die graue Theorie bis zur Durchsichtigkeit klären — die Geschichte vom

Besuch im Irrenhaus:

Eines Tages erhielt ich die Erlaubnis, die Landesirrenanstalt zu besuchen; ich durfte durch alle Säle gehen und mit allen Kranken sprechen.

Im siebenten Saal begegnete mir ein Mann in langem Leinenkittel, mit eingefallenen Backen und erschreckend stierem Blick.

„Sie Armer," sprach ich erschüttert, „wie lange sind denn Sie hier eingesperrt?"

„Oh," erwiderte der Mann leichthin, „ich bin durchaus nicht eingesperrt — ich bin der Anstaltsarzt."

(Erste Überraschung. — Die alte Anekdote hätte hier abgeschlossen. — Mein Schwank aber fährt fort:)

Ich war sehr verlegen und erging mich in Entschuldigungen.

„Bitte, bitte," schnitt der Arzt höflich ab, „eine Verwechslung kann einem Fremden hier leicht passie-

ren: die Ärzte in den Irrenanstalten unterscheiden sich ja von ihren Patienten nur durch die Vorbildung."

— — — Der zweite stärkere Funke beleuchtet die geheime Antithese im Begriff ‚Psychiater'.

In dieser Darstellung ist keine Silbe überflüssig — mit Ausnahme der ‚szenischen Bemerkungen' — und sie sollen die Melodie der mündlichen Wiedergabe andeuten.

Diese Form — das sei besonders beachtet — macht die Handlung zum Erlebnis des Verfassers — lokalisiert sie dadurch in den Raum zwischen Erzähler und Zuhörer — beleuchtet im Nu Hauptperson und Schauplatz.

Die Verlegung des Geschehens ins Subjektive, Konkrete — und kleine Einzelheiten meiner Schreibweise — die stumme Frage zum Beispiel („—?—") — haben mir viele Nachfahren abgucken können.

Was sie aber mir nicht abguckten: das Wesentliche meiner Syntax; es gibt drei Regeln, die ich mir gestellt habe:

das Zeitwort so früh wie möglich in den Satz zu ordnen — Wichtiges nie in Nebensätzen zu sagen — am wenigsten aber Neues durch Attribute.

Attribute dürfen nur Eigenschaften, die dem Hörer schon bekannt sind, in die Erinnerung zurückrufen.

— — — In Wien war es, wo ich Schwänke meiner Art zu Dutzenden ersann.

In Wien legt ich auch den Grund zu der Komödie ‚Ihre Gnaden und die Bäuerin', die ich erst neun Jahre später (im Kanton Tessin) vollendete. Ursprünglich hatte die Komödie zu zeigen, wie Generationen hin-

durch der letzte Liebhaber der Mutter Gatte der Tochter wird...

Am Schluß sollten die Schauspieler in den Masken des ersten Aktes wiederkommen — der Domdechant von neuem als Kaplan — der Vater als Sohn usw. — das Erlebnis der Eltern sollte sich in den Kindern wiederholen. — Leider habe ich den Urgedanken später fallen lassen... aus Feigheit — aus Furcht vor der Schwierigkeit der Bühnendarbietung.

In Wien dichtete ich ‚Das arme Dirnlein', ‚Hunas Abend', ‚Es verdirbt den Charakter', ‚Eine Begegnung im Wald', ‚Der Bassist', ‚Härtel und die Faktoren', — ‚Der Spiegel', ‚Industrie' und unzählige andre Geschichten.

Ich war allzusicher, hochmütig; nie wollt ich Beziehungen und Verbindungen, immer nur meiner Begabung Erfolg verdanken. Nie ohne äußersten Zwang sprach ich mit Verlegern und Verlegers Leuten — und als ich mit Meyrink Freund wurde, schrieb ich keinen Buchstaben mehr für sein Blatt. Ich war furchtlos, angriffslustig.

Da konnte nicht fehlen, daß der und jener wiederschlug — oder dem Frechdachs Eins auswischte, auch ohne daß ich grade den Anstoß gegeben hatte. Ich fand es selbstverständlich, freute mich jeder Fehde.

Doch ich unterstand ja immernoch dem Ehrenrat des Regiments — und der Ehrenrat dachte anders.

Als mich einst ein Wiener Wochenblatt als Einbrecher abbildete, fragte Prohaska in einem unzarten Amtsschreiben: ob ich die Karikatur auf Seite drei der

Nummer x gesehen, was ich gegen den Urheber unternommen hätte?

Was sollt ich dem weltfremden Würdenträger entgegnen? Daß, wer in der Öffentlichkeit steht, gefaßt auf öffentliche Anpöbelung sein müsse?

Er hätte mich nicht verstanden. Da antwortete ich demütig:

„Die Beschimpfung, die mir auf Seite drei widerfuhr, hat mich auf das empfindlichste berührt. Ich gedenke keineswegs, sie schweigend hinzunehmen. Ich bin nur immer noch nicht eins mit mir, wie ich zu verfahren hätte. So habe ich denn beschlossen, einstweilen abzuwarten, wie es Seine Exzellenz, der Herr Kriegsminister halten wird, der auf Seite zwei als Dieb abgebildet ist — und nach seinem Muster werde ich mich richten."

Der Ehrenrat ließ mich ohne Bescheid.

Sooft mich aber von nun an jemand in der Presse anrempelte — dreimal wöchentlich — legte ich Parade an und erschien beim Rapport des Kommandanten von Wien, Freiherrn von Üxküll-Gyllenband — mit der Bitte: er möchte gestatten, daß ich den verantwortlichen Schriftleiter fordere. Üxfüß-Gypsverband willigte ein — da verlangte ich gehorsamst: er möchte mir Sekundanten beistellen. (Das war mein gutes Recht.) — Der General tat es dreimal, viermal; die Fechtlehrer der Militärakademie kamen tagelang nicht aus der Galabeschirrung. Kein Gegner stellte sich; die Protokolle gingen jedesmal an Prohaska. — Dann schickte mich Üxküll ärgerlich zum Teufel; und ich hatte meinen Frieden.

Nur ein weniges später — doch ich erzähle ihn gleich jetzt — begab sich ein ähnlicher Zwischenfall:

Ich hatte zu Beginn des Burenkriegs im Gespräch mit Herrn Danzer, Herausgeber der ‚Armeezeitung', die Aussichten der kämpfenden Parteien erörtert und den Verlauf der Dinge zutreffend wahrgesagt.

Als nun die Feindseligkeiten in Ostasien ausbrachen, zwischen Russen und Japanern — Feber 1904 — da regte Danzer an: ich sollt auch diesmal als Prophet auftreten. Ich schrieb denn einen Aufsatz, worin ich den Japanern den Sieg zu Wasser und zu Land in Aussicht stellte. (Begründung: geringfügige sibirische Armee — mangelhafter Offensivgeist der Russen — ihr überlanger Etappenweg u. dgl.)

Unser Minister des Äußern, Graf Goluchowski nahm meine Abhandlung krumm; ein k. und k. Offizier dürfe Rußland nicht herabsetzen.

Auf Goluchowskis Wunsch sollte das Pressebureau des Kriegsministeriums mich widerlegen und abschütteln.

Eine eigene Kommission des Generalstabs hatte die Gegenschrift zu verfassen. An der Spitze der Kommission: der Präsidialchef, Oberst Kusmanek (nachmals Verteidiger von Przemysl).

Die Kommission arbeitete; langsam natürlich — so etwas will wohl bedacht sein. Allmählich baute sich die Widerlegung auf und war siebenmal länger als mein Aufsatz. Danzer mußte das ‚Elaborat' des Generalstabs in Fortsetzungen bringen. — Als jener Abschnitt erschien, der den Erfolg des russischen Heers voraussagte, war es September 1904, und die Japaner hatten am Jalu gesiegt, bei Wafangu und Liaojan; als die Kom-

mission auch der zarischen Marine die Überlegenheit zusprach, triumphierte Japan in der Seeschlacht von Tsuschima.

Mein Aufsatz über den russisch-japanischen Krieg hatte weitreichende Folgen für mein Leben:

Die Neue Freie Presse in Wien wurde aufmerksam auf mich und wählte mich zu ihrem Berichterstatter für den Kriegsfall. Um mich vorzubereiten, entsandte sie mich nun alljährlich in die großen Manöver: nach Tirol, Böhmen, Schlesien, Mähren; zur Zeit der Annexionskrise nach Belgrad; knapp vor dem Balkankrieg nach der Türkei und Griechenland. In Serbien ließ mich die Heeresleitung nicht auf den Kriegsschauplatz: ich sei, so schrieb man der k. und k. Gesandtschaft, ein so gewiegter Militär, daß ich die Operationen zu früh, zu gründlich durchschauen würde. — Ha! In meiner Qualifikationsliste zu Essegg hatte gestanden:

‚Führt den Zug im Gelände recht gut'.

Und nun: ‚durchschaute ich Operationen von Armeen'.

Im Weltkrieg bin ich dann als Berichterstatter ungefähr überall gewesen, wo östreichsche Truppen kämpften: von Krakau bis zu den Rokitnosümpfen — in der Bukowina, in Rumänien, der Bulgarei, in Montenegro, am Isonzo, in Kärnten, im Trentino. 1915 ritt ich vom Bug tief nach Wolhynien und zurück; von der Sawe nach Makedonien und zurück; die größten Ritte, die ich je unternommen habe.

Die böhmischen Manöver, 1905, hatten besondre Nachwirkungen:

Der k. u. k. Generalstabschef, Graf Beck war verschnupft über mein Erscheinen und gab Weisung: mir nicht im geringsten an die Hand zu gehen. Ich kannte also, weithergeweht, weder Ordres de bataille, noch Ausgangssituationen — am wenigsten die Aufträge an die beiden übenden Gruppen. — Da spionierte ich — und nicht ohne Erfolg: ich richtete auf der Feldpost Depeschen an Offiziere, deren Namen ich vorher dem Armeeschematismus entnommen hatte — und die Beamten fügten vor meinen Augen den Standort des Regiments in die Depesche. Oder ich fing Meldereiter auf und fragte sie, wo ich den und jenen Obersten wohl antreffen könnte. Aus einigen gutgewählten Einzelerkundigungen kombinierte ich die Truppenaufstellung. Zufällig erfuhr ich um das Auswaggonieren eines Heereskörpers auf dem Bahnhof von Tschitschenitz; ich fuhr rasch hin, und die Beamten dort plauderten die Anzahl der eintreffenden Züge aus; ich multiplizierte mit 100 — das gab die Zahl der Achsen — und ich wußte nun: es handelt sich um eine Division, die in der östlichen Flanke zugunsten der Blauen auftaucht. Noch einige erlauschte Gespräche — ein wenig Nachdenken, Erraten — und des Abends vor dem Kaisermanöver brachte die Neue Freie Presse alles irgend Wissenswerte: Ordres de bataille, Ausgangssituationen, Aufträge — zusamt der Überraschung von Tschitschenitz. Die Kavallerieaufklärer von Nord und Süd brauchten nur das Abendblatt zu lesen. Wenn das Kaisermanöver trotzdem nicht völlig mißlang, die Millionen nicht vertan waren, trug nur das Mißtrauen der beiden Kommandanten schuld daran: sie wollten der Zeitung ihre Wissenschaft einfach nicht



glauben... — Ich hatte dem Grafen Beck recht in den Teig gespuckt. Er ließ mir denn auch reumütig bestellen: von nun an werde er mich immer ausgiebig unterrichten.

In meinen Berichten aus Schlesien hatte ich unwillkürlich Fiedlers Stange gehalten, des armeeberühmten Rauhbeins, Kommandanten der Westpartei — gegen den Theoretiker Horsetzky. Im Café zu Teschen saßen zwei Generale über die Neue Presse gebeugt und lasen meine Aufsätze. Plötzlich schlug einer, der Kavallerieinspektor, auf den Tisch und rief:

„Dieser Roda — wie der den Horsetzky behandelt! Sowas sollt man doch net dulden."

Ich trat rasch herzu und flüsterte:

„Um des Himmels willen — Vorsicht, Exzellenz! Der Roda könnt es hören."

Die Generale tonlos erschrocken:

„Wo ist er denn?“

„Ich bins,“ lachte ich freundlich, grüßte freundlich und entschwand.

— — — Ich begann meinen lieben Major Prohaska nun plangemäß zu tratzen:

Ich schrieb Geschichten, worin er — er in Person, mit Namen — eine komische Figur spielte, und schickte sie ihm einzeln, in Abständen. Dazu immerwieder einen Brief: der Ort und Zeit angab für ‚Hochdesselben Sekundanten — falls Seine Hochwohlgeboren etwa beabsichtigen sollten, den gehorsamst ergebenen zur Verantwortung zu ziehen‘.

Er forderte mich nicht. Und hätt er mich — als Kameraden — vertraulich befragt, ob er sich mir stellen sollte: ich mußt ihm auf Parole widerraten.

Desto freudiger vernahm ich, welche Scharmützel nun er, Prohaska um meinetwillen im Regiment auszufechten hatte — immer wieder.

— — — Meiner Keckheit — bei den Manövern und gegen den Major — folgte die Strafe auf dem Fuß: post hoc oder propter hoc begann der Ehrenrat sich wieder mal zu regen. Ich weiß, bei meiner Seele, nicht mehr, was er mir diesmal vorwarf — genug: er pflog einen Briefwechsel mit mir. Doch nun war ich dem Getue längst entrückt und hielt den Ehrenrat nur zum Besten: ich schlug vor, der Ehrenrat möchte Sachverständige über Ehrenfragen einvernehmen, da ihm der Gegenstand doch zu fern liege — z. B. den Herrn Obersten Kuderna, Verfasser des ‚Guten Tons im Kadettenkorps‘.

Selbstverständlich sprach man mir nun die Charge ab. Es kam vom Ehrenrat ein eingeschriebener Brief, der nur diese Mitteilung enthalten konnte.

Den Brief aber nahm ich nicht an.

Irgendwo hatte sich irgendeinmal ein Leutnant, dem die Charge genommen war, erschossen. Der Platzmajor trennte der aufgebahrten Leiche die Leutnantssterne ab. Darüber erbosten sich die Blätter — und nun erschien ein Kriegsministerialerlaß — des Inhalts: ehrenrätliche Beschlüsse erwüchsen erst in Rechtskraft, wenn sie zugestellt sind.

Als ich den Brief nun nicht annahm, versuchte der Ehrenrat, mir sein Urteil durch das Generalkonsulat zu behändigen. Ich jagte den Boten davon.

Man bemühte den deutschen Wehrausschuß: ohne Erfolg.

Man lauerte, daß ich nach Wien käme; umsonst — man erwischte mich nie rechtzeitig.

So ist schließlich die Monarchie zerfallen — und ich habe das Urteil immernoch nicht.

— — — Es lebte sich lustig und interessant genug in Wien. Ich hatte nach und nach Leute gefunden, die mir gefielen — wenigstens eine Weile gefielen: eine Dame darunter, die mich passionierte... nur reizte es sie, ihren Gatten am liebsten zu betrügen, wenn er nachmittags im Nebenzimmer seinen Verdauungsnicker schlief... bei offener Tür... Der Mann war Sonntagsjäger und hatte hübsche Flinten...

Fast vom ersten Tag sorgte die blumenschöne Paula für mein Wohlergehen, willig und kühl; schrieb meine

Briefe, kopierte meine Arbeiten, versah die Wäsche, tischte mir das Abendessen auf: die Preisträgerin vom Kahlenberg hatte alle Tugenden einer Hausfrau.

Tritt ein junger Mann ein von einnehmendem Wesen: Dr. Irgendwie, Regierungsbeamter. Ob ich denn, fragt er, in seine Verheiratung mit Paula willigte? Ohne meine Erlaubnis nämlich tät es Paula nicht...

Ich mußte lachen; glaubte zuerst, das dumme Mädel wolle mich auf diese Art veranlassen, um ihre Hand zu werben. Doch nein — dem Mann war es ernst; er liebte Paula, und sie schützte mich als Hindernis vor. — Ich bat ihn, sich in seinen Absichten nicht im geringsten stören zu lassen — und er ging mit höflichem Dank. Ich hörte nie mehr von ihm. Nun kannt ich aber wenigstens die ‚Tante', mit der Paula ihre Sonntage verbrachte...

Eines Morgens traf meine Mutter ein — aus Budapest — um mich zu besuchen. Sie klagte über Kopfschmerz — von der nächtlichen Bahnfahrt — ich brachte sie ins Schlafzimmer und verhüllte die Fenster.

Paula kam ahnungslos um neun, wie gewöhnlich; gedachte mich sanft zu wecken, schlich auf leisen Zehen in das Schlafzimmer und hauchte ein Küßchen auf die Lippen meiner Mutter...

— — — Indessen fühlte ich mit allen Hirnfasern, daß ich in Wien nicht bleiben dürfe, ohne zu verschlammen, zu verdummen.

Ich kannte Berlin noch nicht.

Es zog mich nach dem Herzen deutschen Lebens, nach Berlin. Ich hatte nur Ein Bedenken: ist jetzt, Früh-

Selbstverständlich sprach man mir nun die Charge ab. Es kam vom Ehrenrat ein eingeschriebener Brief, der nur diese Mitteilung enthalten konnte.

Den Brief aber nahm ich nicht an.

Irgendwo hatte sich irgendeinmal ein Leutnant, dem die Charge genommen war, erschossen. Der Platzmajor trennte der aufgebahrten Leiche die Leutnantssterne ab. Darüber erbosten sich die Blätter — und nun erschien ein Kriegsministerialerlaß — des Inhalts: ehrenrätliche Beschlüsse erwüchsen erst in Rechtskraft, wenn sie zugestellt sind.

Als ich den Brief nun nicht annahm, versuchte der Ehrenrat, mir sein Urteil durch das Generalkonsulat zu behändigen. Ich jagte den Boten davon.

Man bemühte den deutschen Wehrausschuß: ohne Erfolg.

Man lauerte, daß ich nach Wien käme; umsonst — man erwischte mich nie rechtzeitig.

So ist schließlich die Monarchie zerfallen — und ich habe das Urteil immernoch nicht.

— — — Es lebte sich lustig und interessant genug in Wien. Ich hatte nach und nach Leute gefunden, die mir gefielen — wenigstens eine Weile gefielen: eine Dame darunter, die mich passionierte ... nur reizte es sie, ihren Gatten am liebsten zu betrügen, wenn er nachmittags im Nebenzimmer seinen Verdauungsnicker schlief ... bei offener Tür ... Der Mann war Sonntagsjäger und hatte hübsche Flinten ...

Fast vom ersten Tag sorgte die blumenschöne Paula für mein Wohlergehen, willig und kühl; schrieb meine

Briefe, kopierte meine Arbeiten, versah die Wäsche, tischte mir das Abendessen auf: die Preisträgerin vom Kahlenberg hatte alle Tugenden einer Hausfrau.

Tritt ein junger Mann ein von einnehmendem Wesen: Dr. Irgendwie, Regierungsbeamter. Ob ich denn, fragt er, in seine Verheiratung mit Paula willigte? Ohne meine Erlaubnis nämlich tät es Paula nicht...

Ich mußte lachen; glaubte zuerst, das dumme Mädel wolle mich auf diese Art veranlassen, um ihre Hand zu werben. Doch nein — dem Mann war es ernst; er liebte Paula, und sie schützte mich als Hindernis vor. — Ich bat ihn, sich in seinen Absichten nicht im geringsten stören zu lassen — und er ging mit höflichem Dank. Ich hörte nie mehr von ihm. Nun kannt ich aber wenigstens die ‚Tante', mit der Paula ihre Sonntage verbrachte...

Eines Morgens traf meine Mutter ein — aus Budapest — um mich zu besuchen. Sie klagte über Kopfschmerz — von der nächtlichen Bahnfahrt — ich brachte sie ins Schlafzimmer und verhüllte die Fenster.

Paula kam ahnungslos um neun, wie gewöhnlich; gedachte mich sanft zu wecken, schlich auf leisen Zehen in das Schlafzimmer und hauchte ein Küßchen auf die Lippen meiner Mutter...

— — — Indessen fühlte ich mit allen Hirnfasern, daß ich in Wien nicht bleiben dürfe, ohne zu verschlammen, zu verdummen.

Ich kannte Berlin noch nicht.

Es zog mich nach dem Herzen deutschen Lebens, nach Berlin. Ich hatte nur Ein Bedenken: ist jetzt, Früh-

ling 1904 — ist jetzt die schickliche Jahreszeit, eine Großstadtkaserne mit der andern zu vertauschen? Nein. Ich gehe zunächst für einige Monate auf das deutsche Land; nicht in ein Bad, wo ich schwerlich arbeiten könnte — sondern am liebsten auf ein Gut.

Ich faßte eine Anzeige ab und rückte sie in ein Agrarierblatt, die ‚Deutsche Tageszeitung': ein Dreißiger, schrieb ich, gesund und aufgeräumt, wünsche als zahlender Gast...

Es regnete Anträge. Ich breitete die Karte Deutschlands vor mich und bohrte für jedes Angebot eine Stecknadel ein. Vier Stecknadeln saßen besonders dicht beisammen in Vorpommern. Sehr gut: paßt es mir in A nicht, kann ich leicht nach B, C oder D.

Unterdessen betrieb ich die Auflösung meines Haushalts. Paula war ehedem Verkäuferin in einem Altertumladen gewesen — sie schlug — in der Rolle einer Frau, die auswandern wolle — meine Möbel auf das geschickteste los, zu erstaunlich hohen Summen. Aus Erkenntlichkeit stiftete ich ihr Bett und Tisch mit allem Zubehör an Porzellan und Wäsche.

Unter den vier Angeboten aus Vorpommern aber wählte ich eins, das mich nach Kämitz rief bei Groß-Jestin. Der Besitzer dort, ein Herr Wilhelm Nicolai, hatte mit zitteriger Handschrift auf urväterlich karriertem Briefpapier geschrieben. — Ich sah mich schon bei dem alten Ehepärchen, das seine Kinder verheiratet hat, nun allein lebt im weitläufigen Herrenhaus... Wie wird die greise Frau mich hegen und bemuttern, welche stillen Tage erwarten mich — wie werde ich arbeiten können in der Einsamkeit!

Am 1. Mai nahm ich Abschied von Wien — besonders warm und bewegt von Paula. Sie war ja ein so gutes Ding gewesen; werde ich je soviel Sanftmut, Schönheit und Neigung wiederfinden?

— — — Als ich in Groß-Jestin den Zug der Klingelbahn verließ, stand ein rassiges Juckergespann da, Lipizzaner Halbblut. Paßte gar nicht zu dem empfindsamen Bild, das ich mir gemacht hatte vom weißhaarigen Ehepaar. — Es gibt Zeiten im Leben des Pferdes — das fünfte, neunte, fünfzehnte Jahr — wo man das Pferdemaul nicht erst zu öffnen braucht — wo schon beim Abkauen des Gebisses durch ein Spältchen der Lefzen das Alter sichtbar wird. — Und diese Schimmelwallachen zeigten viereinhalb. So junge, lebhafte Gäule hat der alte Knabe...?

Als der Wagen an der Rampe von Kämitz vorfuhr, wartete grüßend da ein wohlbeleibter Junker mit lustig-schwarzen Äuglein und rotbraunen Pausbacken.



Ich fragte ihn nach seinem Herrn Vater... Oder Großvater??

„Lassen Se de Toten ruhn", sagte er. „Ick bin Willem Nicolai."

„... Und die zittrige Handschrift...??"

„Allens von Rotspohn."

Mein Wirt zählte noch nicht dreißig — seine Frau, eine saubere, rundliche Blondine aus Hamburg, ganze zweiundzwanzig. Sie hatten ein dreijähriges Mädelchen, und es hieß Munter.

Ganz Kämitz hätte so heißen sollen. Wir fuhren selbigen Tags auf ein Nachbargut. Und Dienstag zu Schimmelpfennigs nach Drosedow — und Mittwoch nach Hannchensberg zu Drenkhahns — nach Passentin, Dumzin — nach Mallnow, Sellnow, Neurese — zu Lütkens, Damms und Bebras.

Da gab es Schwatz, Kaffee — abends Spiel und Wein; heitere Frauen, ehrliche Männer, die Scherz mit Spaß erwiderten.

In Kämitz: ein freundlich Paar, bequemes Hausen und reichen Tisch. Auch Reitpferd und Jagd. Im Sommer ein Bad im fichtenumsäumten See.

Das freundliche Paar aber und all seine vergnügten Gefährten waren unermüdliche Wirtinnen, betriebsame, fachgebildete Ackerleute. Ich — der ich doch auf einem Gut aufgewachsen war — sah hier erst die Krume chemisch analysieren, das Viehfutter nach Kalorien berechnen, Schafböcke nach dem Schurgewicht küren ... Der Weizen auf dem Hektar pommerschen Sandes schüttete denn auch vierundzwanzig Doppelzentner Frucht — dort in der fetten Erde Slawoniens knapp die Hälfte: dreizehn. — Und meines Staunens fand ich keinen Rand, als ich zusah, wie leicht, ohne viel Umstände die Ernte hier unter Dach kam — mit ein paar eignen Leuten und Sommerpolen; bei uns hatte man Legionen aufgeboten von Slowaken, Krainern und Grenzern.

Biedere Menschen, die pommerschen Grundherren. Ich werde immer mit Liebe an sie denken.

Nur Kartenspielen konnten sie nicht; das verstand ich besser. — Ich schrieb wenig in Kämitz; doch ich hatte es auch nicht nötig: ich gewann am grünen Tisch.

— — — Im Herbst wanderte ich nach Berlin.

Der Zufall brachte mich in eine Pension, wo ein Direktor des Verlags Scherl wohnte mit Namen Klinger. Er bestimmte auf Monate mein Geschick — in gewissem Sinn auf Jahre: indem er mich am ersten Abend schon in den ‚Siebenten Himmel' brachte.



Das war ein Kabarett — wohl das erste in Berlin dem Tag der Entstehung nach. Eigentümer, Leiter, Ansager, Hauptkassierer und erster Chansonier des ‚Siebenten Himmel' war Georg David Schulz, ein Berliner, von der Mutter her französischen Blutes. Er versuchte sich in allen Künsten — dichtete Lieder, vertonte, sang sie zur Laute und tanzte dazu. Auch malen konnt er ein wenig; ein junger Mann von so sicherm Geschmack, daß er die niedlichen Erzeugnisse seiner Muse keineswegs überschätzte; leichtblütig, weiten Herzens — Zigeuner und kultivierter Bürger zugleich.

Das Um und Auf des ‚Siebenten Himmels', Schmuck und Magnet war Georg Davids Frau: Marietta de Rigardo, als Tochter eines Deutschen und einer Tagalin auf den Philippinen geboren. Ein Tanagrafigürchen; braune Hautfarbe, schwarzes Haar, ein feuriges Kind.



Auf dem Brettl sang und tanzte sie spanisch — mit kleiner Stimme und natürlicher, vollkommener Anmut. In manchem Zug des Charakters und des Äußern ähnelte sie Eminaa. Mit ihrer Grazie und naiven Wildheit, wilden Naivität berückte sie alle Welt.

Das Ehepaar Schulz agierte Mittwochs in der Weinstube Dalbelli an der Potsdamer Straße, Freitags in Charlottenburg bei Colster. Eintritt drei Mark. Drei Mark betrug auch die Gage der engagierten Kräfte:

Da war Peter Hille gewesen; zu meiner Zeit schon Hungers gestorben. Ich sah nur mehr seine Marmorbüste bei Dalbelli und hörte viel von ihm erzählen — ihm, der seine Gedichte nur auf Zettelchen gekritzelt und ihrer zwei Säcke hinterlassen hatte.

Regelmäßig trat Clement George auf, ein kleiner



Pariser; und die Lyrikerin Gisela Bogenhardt. Beide sind schon tot.

Regelmäßig auch Erich Mühsam — dann eine kleine Person, die tagsüber Kindergärtnerin war bei reichen Leuten; Molly Griebel, ein Maler, sang Niggerlieder zum Banjo.

Manchmal sagte Hanns Heinz Ewers eine Fabel auf und bestach, der schöne, weltgewandte Mann, durch seine Pose, sein markantes Gesicht.

Mir war das Treiben neu — ich hörte eifrig zu, zweimal wöchentlich. Bald weigerte sich Schulz, Eintrittsgeld von mir anzunehmen — ich saß nun am Künstlertisch und vergalt die Auszeichnung durch zwei, drei Flaschen Mosel. Schulz lud mich dafür zum Tee.

Aus den Teestunden wurden ‚Orchideen' — Orgien bei Wurst und Bier.

Einmal war Ewers da. Er lispelte mit seiner Tischdame, einer Schauspielerin. Sie erhob sich plötzlich, legte sich auf den Diwan — Ewers reichte ihr eine Zigarre, und sie begann die Zigarre mit Appetit zu verzehren. Ich kann garnicht ausdrücken, wie mir graute.

Einmal nahm ein runder Rheinländer an der Orchidee teil — und bat dafür uns alle zu sich zum Abendessen. Wir fanden uns ein — griffen zu — tranken — unterhielten uns — neckten einander — besprachen immer intimere Dinge... Der Wirt versuchte sich in das

angeregte Gespräch zu mischen. Doch wir waren eine viel zu vertraute Gesellschaft — er, der Außenseiter verstand sich nicht mit uns. Schließlich wurde er uns lästig; wir atmeten auf, als Molly ihn hinauswarf. Wir Gäste blieben bis Mittag fröhlich in der fremden Wohnung.

Ein kleiner Maler, Closius, war in Not. Er angelte Wildenten im Tiergarten, mauste Brötchen in den Schenken. Seit Wochen lebte er von der Gnade der Hausbesitzerin — hatte ihr zugesagt, die Miete durch Ausschmückung des Flurs zu begleichen. Aus der Küche der Hausbesitzerin führte ein geheimer Gasschlauch nach dem Atelier — Closius heizte und beleuchtete im Einverständnis mit der Köchin sein Atelier den ganzen harten Winter. — Wir veranstalteten ein Picknick bei ihm — jeder hatte seine begüterte Bekanntschaft mitzubringen. Die Bürger freuten sich auf den seltenen Genuß eines Bohêmefestes und kamen, mit Sardinendosen beladen — Closius wird Wochen daran zu zehren haben. Und die Bürger kauften Closii Landschaften — kauften sie alle, selbst den letzten Ladenhüter. Um Mitternacht sahen wir uns nach dem Maler um — er fehlte; saß auf der Treppe und pinselte hastig neue Landschaften — im Halbdutzend; diese Kirmes muß man ausnutzen — sowas kommt nicht wieder.

— — — Zwei Abende der Woche verbracht ich im ‚Siebenten Himmel' — fünf im Café des Westens — ‚Café Größenwahn'. — Da war Rudolf Johannes Schmidt mein liebster Gefährte; ein Deutscher aus Argentinien, der seine Heimat in zwei feinen Kindergeschichten geschildert hatte — ein geweckter, wertvoller Mensch. Er tat hinreißende Aussprüche im Zwielicht nach durch-

kneipter Nacht. Um diese Stunde pflegte Paul Lindau im Café zu erscheinen, wohl ausgeruht und frisch rasiert, und spielte mit seinen fünfundsechzig Jahren den unverwüstlichen Lebemann. — Rudolf Johannes nahm ihn aufs Korn. „Ach," sagte er, „es ist was Wohltuendes um den Ruhm" — und tat einen Schluck aus dem Weinglas. „Wie muß man sich fühlen," — ein Schluck — „wenn die Welt zu Einem aufblickt." — Dabei sah er Lindau in die Augen — Lindau zupfte geschmeichelt die Weste straff. — „Sagen Sie es uns, Herr Doktor," — ein Schluck — „wie ist es einem Berühmten ums Herz? Sie müssen es ja wissen" — ein Schluck — „Sie waren ja berühmt."

Ewers trat ein. — Rudolf Johannes empfing ihn:

„Willkommen, Meister — Ihr Aschinger der Magie!"

Als Rudolf Johannes aber aus dem Café heimwankte, stand das Frührot am Himmel — die Häuser, die Bäume des Kurfürstendamms schwammen in Lila und Purpur. „Die Sezession hat recht," schrie er erleuchtet...

Zwei Maurer stritten — einer rief dem andern den Bayerischen Gruß zu. Rudolf Johannes blieb wie erstarrt stehen. „Mann!" rief er nachdrucksvoll und legte dem Maurer die Hand auf die Schulter. „Mann — woher haben Sie dies treffende Wort??" Mit erhobener Stimme: „Das Wort ist von mir."

Carl Rößler — auch ihn lernte ich im Café des Westens kennen. Ein Wiener — etwas älter als ich, ein Gesell von leichtfertiger Gutart. Er hatte sich auf allen Schmieren und Bühnen umgetrieben. In New York gewann er einst in der Lotterie das große Los. Sofort,



als er die frohe Nachricht vernommen — es war in der Garderobe, knapp vor der Vorstellung — hielt er im Rasieren ein, bestieg das erste Schiff nach Paris und ruhte nicht, bis er sein Geld verjuxt hatte; dann kehrte er wortlos in die New Yorker Garderobe wieder und schminkte sich, als wäre nichts geschehen, für seine Rolle... Man gab immernoch dieselbe Komödie. — Rößler war es, der mich später nach München zog, in Max Halbes, Ludwig Thomas Zirkel. — Des Wanderlebens satt, begann Rößler zu dichten — Dramen, dann Schwänke. Wir schrieben zusammen den ‚Feldherrnhügel' — und das leichtgezimmerte Stück wurde in Wien verboten: brachte es doch einen (imaginären) Erzherzog auf die Bühne. Öffentlichkeit und Landtag nahmen sich der Verfasser an — vergebens. — Die Berliner Zensur konnte hinter der bundesbrüderlichen nicht gut zurückbleiben: auch Deutschland war uns alsbald gesperrt. — Da ließ Großherzogin Anastasia, Schwiegermutter des Deutschen Kronprinzen, das Stück in Petersburg geben: es machte ihr wohl Spaß, den Habsburger und Hohenzoller in der Satire zu sehen. Der Kronprinz folgte dem Beispiel seiner Schwiegermutter, indem er — damals Kommandeur der Danziger Husaren — den ‚Feldherrnhügel' im Stadttheater zu Danzig aufrichten

hieß. Da war Bresche in den Ringwall geschossen — das Stück kam nach Berlin und blieb volle zwei Jahre auf dem Spielplan.

— — — Eines Nachts traf ich im Café des Westens: Rubiner. Er war sehr scheu geworden, alt und mager ... überlegte einen Augenblick ... und sprach mich an. Nur etliche Sätze: ob ich dauernd in Berlin sei? und wo ich wohnte? — Ich hätt ihn gern nach Eminaa gefragt, wollt ihm aber nicht wehetun — die Ehe war doch geschieden.

Tags darauf holte Rubiner mich ab: zu Eminaa. — „Se seht aber nebich sehr schlecht aus," murmelte er ... „Iach sog Ihnen dos ... so ... damit Se sich nix wissen machen ... Se mecht sehr erschrecken, wenn Se se nix erkennen ..."

Als wir bei ihr eintraten — in Rubiners elegante Wohnung — da lag sie gelbvertrocknet in den Linnen — nur ihre Augen glühten.

Rubiner setzte sich an das Bett und ergriff ihre Hand. Ich an des Bettes andre Seite — und mir streckte sie die andre Hand hin.

So saßen wir stumm, erschüttert eine Weile: Rubiner rechts — ich links — Eminaa lag inmitten — — eine Kette.

Plötzlich verzog sie ganz leis den Mund und sprach:

„So bin ich gern Soldat."

Und blinzelte mich an:

„Getrennt marschieren, vereint schlafen — wie unser großer Kamerad Moltke sagt."

— Scherzworte der Essegger Zeit.



Dann wandte sie sich an Rubiner und rief recht aus tiefer Brust:

„Du mei Engel, du mei süaßer Jud!"

Er fiel kopfüber auf die Bettdecke und schluchzte — grade wie damals in Belgrad — sie streichelte sein graues Haar — und langte immer wieder nach meinen Händen und streichelte sie.

„I leb nimmer lang." Sie versuchte zu lächeln ... „Und hab so gern glebt."

Das waren ihre letzten Worte.

Dann bekam sie einen Herzkrampf — die Pflegerin ward gerufen — ich schlich davon.

Eine Woche später ist sie gestorben.

— — — Wenn ich hier auch nur wie das Zifferblatt

der Uhr mein Leben anzeige auf Stund und Minute genau: wer den Aufbau des Räderwerks kennt, weiß auch, was im Innern mich bewegte.

Nun auch Eminaa tot — der Treuesten eine.

Inbrünstig wünscht ich die Frau herbei, der ich gehören werde.

— — — Ich wohnte nun als möblierter Herr an der Windscheidstraße. Schlief in den Tag — dann aber arbeitete ich mit wucherndem Fleiß. Wiewohl ich all meine Eingebung eigenhändig zu Papier brachte — damals wie heute — wiewohl ich um jedes Wort mit mir rang, mit jedem Buchstaben geizte — auf daß der üppigste Inhalt in das denkbar engste Satzgefäß gedrängt sei: ich brauchte zwei Schreiberinnen, damit sie meine Handschriften ins Reine übertrugen, ordneten, den Blättern schickten.

Mit Fräulein Klabunke hatt ich manchen Ärger; sie begegnete meinen höflichen Ermahnungen dünkelhaft wie möglich: als Tochter eines hochherrschaftlichen Kutschers brauche sie sich das nicht gefallen zu lassen. — Fräulein Dora war um so emsiger. Vom rastlosen Klappern auf der Maschine mögen sich ihr Schwielen an den Fingerspitzen gekrustet haben. Ich habe die scheue Seele nie recht durchschaut — bis sich erwies, daß sie heimlich Zeitungsausschnitte sammelte: Berichte über Lustmorde.

— — — Eines Abends drang Georg David Schulz bei mir ein. Ob ich denn heute nicht in den ‚Siebenten Himmel' käme? Er brauche mich dringend.

„Mich?“

Ja. Molly, Mühsam, Gisela Bogenhardt und Kaschka seien ausgeblieben...

„Und was soll ich?“

„Auftreten.“

„Du bist wohl verrückt, Georg David? Ich? Auftreten? Wie könnt ich das?“

„Ganz einfach, Roda: du wirst auf dem Brettl erzählen, wie du uns immer erzählst — etwas aus deinem Leben oder Schwänke — die Sache von dem verwundeten Grenadier zum Beispiel...“

Ich weigerte mich, doch er ließ nicht nach. Ich mußt ihm willfahren. — Schließlich: warum nicht? Ich hatte schon als Soldat oft der Kameradenrunde vorgelesen — Gelegenheitsdichtungen, Verse und Prosa. Lampenfieber war mir fremd; ich fühlte mich vor Zuhörern nie anders denn vor der Front: ich oben kommandiere — sie unten haben stumm zu hören, zu gehorchen. — Und so debütierte ich denn im ‚Siebenten Himmel‘ als Sprecher.

„Ganz gut hast dus gemacht,“ sagte mir Frau Marietta, als ich vom Podium stieg (sie duzte jeden, Bekannte und Fremde). „Nurr dein Schnurrbart ist zu lang.“ Und sie stutzte mir ihn einfach. Damit hatte ich auch den letzten Rest von Landsknechttum abgelegt.

Aus der Nothilfe wurde auf Georg Davids ständiges Bitten eine Gewohnheit. Ihm paßte ein Mitglied, das Wein anschaffte, statt Gage zu beanspruchen.

Ich begreife nicht, daß sich das Publikum zufrieden mit mir gab. Ich sprach hart, ohne Schulung, aus dem Stegreif.



Eines Tages — viel später — hörte mich ‚Im Siebenten Himmel' Marc Henry, Gründer der ‚Elf Scharfrichter'. Er engagierte mich vom Fleck. Die Münchener ‚Elf Scharfrichter' hatten die meisten ihrer Leute verloren: Wedekind, Falckenberg, Kothe, Sling ... — Marc Henry gedachte. mit Marya Delvard. Ludwig Scharf, Quidam, Arcus Troll, Hannes Ruch, die ihm geblieben waren, und ein paar neuen: Carl Hollitzer, Gertrud Barrison, Lina Loos, Felix Dörmann ... in Wien das ‚Nachtlicht' anzuzünden. Da war ich grade sein Mann: ein

Dilettant. — Schauspieler von Beruf eignen sich für das künstlerische Brettl nicht.

So trug ich denn oft und öfter vor, gab eigne Abende ... in der Folge rief man mich sogar ins Variété: den Berliner Wintergarten, das Hansatheater zu Hamburg; drei Monate war ich im Wiener ‚Apollo'. In das Variété hat sich außer mir kein deutscher, wohl überhaupt kein Schriftsteller gewagt. Im Wintergarten, der unglückseligen Bahnhofhalle, fiel ich denn auch in einem Monat vierunddreißigmal durch: es gab Sonntags zwei Vorstellungen. — Eigne Abende? Kaum eine Stadt zwischen Antwerpen, Brüssel und Konstantinopel — zwischen Basel und Königsberg, wo ich nicht gewesen bin. Ich habe in Sofia vorgetragen, viermal zu Czernowitz in der Bukowina, wurde in Agram mit faulen Eiern beworfen ... — oh, ich könnte viel erzählen, wenn ich wollte.

In Breslau verbot der Regierungspräsident den Vortrag. Nur wenn ich einen Kunstschein beibrächte, sagte er ...

„Und wer hat solch einen Kunstschein auszustellen?" wollt ich wissen.

„Die Polizeibehörde des Heimatortes."

Du lieber Gott — die Polizeibehörde meines Heimatortes, Alagina Pußta, besteht aus einem Nachtwächter, und er kann nicht schreiben. Ob sich denn Herr Präsident nicht mit dem Gutachten eines berühmten, in Breslau anwesenden Dichters begnügen wolle? (Ich dachte an Felix Dahn ...)

Gut, sprach der Präsident, ausnahmsweis wolle er sich damit begnügen. Da bat ich den Herrn Präsiden-

ten, mir den Wortlaut der Urkunde, wie er sie verlange, zu diktieren — und er tat es. Hierauf packte mich die Laune, und ich unterschrieb mit fester Hand: ich sei ja ein berühmter, in Breslau anwesender Dichter. Der Präsident lachte und ließ mich vortragen.

— — — In Meran erscheint im Künstlerzimmer — eben soll ich auftreten — jener verdrehte Groedel, den ich mit Wolzogens und Hardens Beistand vor dem Kerker bewahrt habe.

Er war aus dem Irrenhaus nach einem Jahr ‚gebessert' entlassen worden und warf mir vor: ich, ich sei Schuld an seiner Haft. Er fuchtelte mit dem Revolver und zeigte nicht übel Lust, mich zu erschießen — wie damals im Konzertsaal sein Mädchen.

Ich sprang ihn an und schob ihn aus der Tür. Dann klingelte ich dem Direktor des Vortragssaals und ersuchte ihn (das erste Zeichen war schon gegeben...) schnell Vorkehrungen zu treffen, damit der Tollkopf nicht...

„Aber, Herr Roda!" antwortete der Direktor und troff vor Sanftmut, „beruhigen Sie sich! Die Meraner sind überaus willige Zuhörer — Sie werden lauten Erfolg haben." — Der Direktor glaubte, ich spräche im Lampenfieber.

Endlich faßte er doch die Lage auf — und nun postierten wir zwei Hausknechte unauffällig rechts und links der Bühne: sie hatten Groedeln im Auge zu behalten.

Er saß in der zweiten Reihe. ‚Sobald er den Revolver anlegt', dacht ich mir, ‚benutzest du den Vortragstisch als Schild'. — Ich wandte keinen Blick von ihm, wäh-

rend ich meine Schwänke erzählte. Es war ein humorvoller Abend.

— — — Der echte Moschee ist in Argentinien gestorben. Er hatte sich — als Ingenieur einer Gefrieranstalt — ein kleines Vermögen erspart und wollt es zur Hälfte mir, zur Hälfte einem andern Freund vererben; doch der Notar kam zu spät.

— — — Das erste Berliner Kabarett ‚Im siebenten Himmel' ist bald eingestürzt: Frau Marietta trennte sich von Georg David Schulz und heiratete Ludwig Thoma. Schulz selbst wurde schwindsüchtig. Thoma nahm sich großmütig seiner an, hielt ihn bei sich am Tegernsee — der schwache Körper Georg Davids wollte nicht mehr genesen. Die Ärzte schickten ihn nach Capri. Er lebte da etliche Monate. Als ihm das Geld ausging, rief er seine deutschen Freunde an; alle zinsten gern. — Und dies viele schöne, schwer gesammelte Geld sollte Georg David nun wieder abgeben? Dem Wirt, den Manichäern? Quod non. — Georg David zog seine besten Hemden an, drei übereinander — drei Anzüge, zwei Überzieher — und also gerüstet, nahm er ein Ruderboot nach Sorrent, ans Festland. — Man hat ihn auf Capri nie wiedergesehen. Er starb zu Freiburg im Breisgau; eine barmherzige Frau drückte ihm die Augen zu.

Erich Mühsam war eines Apothekers Sohn aus Lübeck und sollte selbst Apotheker werden. Er schrieb Gedichte, witzig und tief. — Im ‚Siebenten Himmel' sprach er Schüttelreime:

‚Sie würden mir große Freude bereiten,
Wenn Sie meinen Hund von der Räude befreiten'.



Ein hundsmageres Männchen mit wirren, schwarzen Locken und rotem Vollbart — ein grundguter Kerl, den ich mochte. Ich pflegte Schach mit ihm zu spielen. — Von je aber befaßte sich Mühsam mit Politik mehr als mit Kunst — und war als Politiker ein vollkommener Querkopf, Anarchist. — Ich bat ihn einmal zum Essen — ihn und einen seiner Gesinnungsfreunde. Gleichzeitig lud ich drei junge Herren des feudalen Berliner Franzregiments; sie kamen, wie verabredet, in Zivil. Dann wies ich die Plätze an: je ein Anarchist zwischen zwei Franzern; es wurde eine denkwürdige Stunde — nach der ersten Verblüffung vertrug man sich und schied mit aufrichtigen Versicherungen gegenseitiger Hochachtung. — Mühsam lebte später unter Anarchisten in Ascona, wurde von der deutschen Polizei drangsaliert — redete sich immer schäumendern Geifer auf den Bart — und schließlich verurteilte man ihn als eins der Häupter der Münchener Räteregierung zu fünfzehnjähriger Festungshaft.



Gisela Bogenhardt war eine kleine hübsche Brünette, Halbungarin — hochbegabt; besonders ihre Übersetzungen von Poe sind geschätzt. Sie wurde Frau des Fabeldichters Theodor Etzel, ließ sich wieder von ihm scheiden und starb in

jungen Jahren, beweint von allen, die das gute, kluge Geschöpf gekannt hatten.

— — — Am ersten Mai 1904 war ich aus Wien fort nach Kämitz gesiedelt.

Sieben Monate darnach schreibt mir Paula aus Wien (die Preisgekrönte): sie sehe Mutterfreuden entgegen. — Nach sieben Monaten schreibt sie es mir; keinen Tag früher.

Ich bin erschüttert. Vor das Problem der Vaterschaft hat das Leben mich nie vorher gestellt.

Ich zweifle keinen Augenblick; zwar hat es da einen jungen Doktor Irgendwie gegeben, Regierungsbeamten... doch sein Verhältnis zu Paula blieb ungeklärt: sie wenigstens hat es stets geleugnet...

Ich wandte mich denn an Bruder Julius — er war nun in Wien; bat ihn, Paula aufzusuchen; ihren Zustand zu prüfen; und wenn sie wirklich guter Hoffnung sei: auf meine Kosten reichlich für ihren Unterhalt zu sorgen und alle Anstalten zu treffen zu...

... meiner Vermählung.

Oh, ich hätte mögen vor Verdruß und Enttäuschung die Sterne vom Himmel reißen. Zehn Jahr erwart ich das holdselige Weib — Gehilfin und Gebieterin zugleich — Königin meiner Träume, die mir zugehören soll wie ich ihr — angebetete Muse meiner Kunst —

— und nun wird mir diese dumme Puppe.

Es ist zum Haarausraufen — und wenn ich mich selbst mit den Beinen totträte, wär es immernoch nicht genug Rache an meinem Gott.

Doch die Puppe trägt mein Gleichnis in sich und wird es morgigen Tags gebären.

Dies Kindlein ist Fleisch von meinem Fleisch, Blut meines Blutes — ich, mein Vater, Ahnen und Urgruckahnen sind darin nachgebildet und wiederumerschaffen: dies Kindlein soll, darf in unliebe Hut nicht kommen, es muß mein eigen sein vom Ersten Schrei.

Auf meinen Verzweiflungskrampf antwortete Bruder Julius sehr vernünftig:

„Lieber! Ich habe Paula erst einmal in bequeme Unterkunft gebracht. — Und nun, mein Lieber, wollen wir warten; erblickt das Kleine die Welt, hast du immer Zeit, dich zu entscheiden ..."

Ich hörte auf Julas Rat — und wir warteten. Am ersten Mai war ich weggezogen — wir warteten neun Monate — bis ersten Feber ... zehn Monate — bis ersten März.

Mitte März fuhr ich zu Paula; in der Wiege brüllte ein blaurotes Büblein.

Ich legte Paula nah, sie sollte nun gestehen ...

„Ich frage nicht aus Neugierde, Mädi; aber das Kind muß vom Vater unterstützt werden und erzogen."

„Also wirklich," sprach sie, „es is direkt ein Rätsel. Ich hab doch nach dir keinen Mann gekannt??"

„Denk einmal nach, Mädi! Vielleicht fällt dir doch einer ein ..."

Da entsann sie sich allerdings der hurtigen Begegnung mit einem Oberleutnant ... Aber die Berührung sei völlig arglos gewesen, über einen Handkuß kaum hinausgediehen ...

Ich suchte den Oberleutnant vergeblich in der Rangliste.

Und er verwandelte sich in einen Korporal.

Sie hat dann bald einen Kunsttischler geheiratet.

— — — Am 13. April 1905, meinem 33sten Geburtstag, redet mich unter den Linden ein eleganter Herr an und ist Jastremski, der Neffe, einst mein Schulkamerad auf dem Gymnasium; eben unterwegs zu Gräfin Aglaja — derselben, die mir in Orahowitza die Wagenpferde geschenkt hat. — Ah! Die Gräfin in Berlin? Ich muß sie besuchen. — Sie hat heute Jour? Umso besser.

Man setzte mich neben eine allerliebste junge Dame; bei der Vorstellung verstand ich ‚Fräulein v. Zeppelin' — und sie ließ sich die Anrede ‚gnädiges Fräulein' auch gefallen.

Ein frisches Ding mit frischen Backen — eine Apfelblüte, weiß und rot, strotzend von Gesundheit; hatte dunkelblondes Haar und schmale, lustige blaue Augen.

Heiteres Gemüt, doch befremdend still. Man sah ihr an: es gehe mehr in ihr vor, als sie äußerte. Als hätte sie beschlossen: alles zu hören und nichts zu sagen. Dies Weiblein gab mir eine Nuß zu knacken.

Eh ich ein Spürchen ihres Geheimnisses erschnuppert hatte, ging sie.

„Comment vous a-t-il plaît — notre jour de printemps?" fragte mich die alte Dame — und lieh damit meinem unsichern Eindruck einen Namen. Ja, das Mädel war ein Frühlingstag.

Es war fast Abend — die Gesellschaft brach auf, und ich hatte von ‚Fräulein v. Zeppelin' nichts in der Hand als einen Namen und einen Eindruck.

Ich ging nächsten Donnerstag wieder zu Gräfin Aglaja — fand viel Leute, doch das Mädel nicht. Es begab sich auch keine Gelegenheit, mehr zu ermitteln.

Ich schlug in der Buchhandlung den Gotha auf, ward aber nicht klüger.

Ein Herr v. Kekulé kannte ganz Berlin; ihn fragte ich — er brachte mich vollends auf die falsche Fährte.

Erst am fünften Donnerstag, 18. Mai, hatt ich mehr Glück: ‚Fräulein v. Zeppelin' war wieder da. Ich setzte mich neben sie und beschäftigte mich ausdauernd mit ihr. Ich erfuhr, daß sie eine Baltin sei, erst kürzlich nach Berlin verschlagen, und sie wohne bei ihrer Mutter. Mehr verriet sie nicht.

Ich wußte es so einzurichten, daß sie sich mußte von mir begleiten lassen. Unterwegs begegneten wir Marietta de Rigardo — ich grüßte. Dem ‚Fräulein v. Zeppelin' fiel der interessante Typus auf. — Ob sie nicht das Slevogtsche Bild kenne, fragt ich, das Frau de Rigardo darstellt?

Nein, sie kenne es nicht. So kam die Rede auf die Malerei — und hier endlich wurde ‚Fräulein v. Zeppelin' mitteilsamer. Sie selbst male nicht, doch...

Nun endlich wußt ich, was tun: Ich kaufte ein Billet für die Ausstellung der Sezession; baute einen Gummistempel:

‚Ehrenkarte, nur giltig Montag 2—4 Uhr.'

Freikarten, dacht ich mir, läßt eine Frau nie verfallen — Frauen haben haushälterische Instinkte.

Schon Freitag vorher aber war Abend im ‚Siebenten Himmel', und Marietta de Rigardo fragte mich, wer gestern die Dame gewesen sei.

„Ein Fräulein v. Zeppelin."

„Ha! Fräulein! Sie hat doch Ehering gehabt?"

Scharfblick des Weibes; sie hatte im Vorübergehen den Ring erspäht; mir war er in zwei Stunden Beisammenseins entgangen.

— — — Montag in der Sezession kam Elsbeth Freifrau v. Zeppelin ein wenig aus sich heraus. Der Ehering diente der Anknüpfung. — Sie ist Witwe, hat ein Söhnchen von vier Jahren.

Ich schlug vor, ins Lessingtheater zu ‚Elga' zu gehen. Die ‚Freikarten' hatte ich schon besorgt.

Nach der Vorstellung forderte ich die junge Dame zum Essen auf — so nachdrücklich, daß sie nicht recht Nein sagen konnte.



Wir fanden im Restaurant Würst an der Potsdamer Brücke grade noch ein Tischchen — hinter dem Klavier.

Sie erzählte harmlos: sie wolle im Sommer nach Mecklenburg. Ich bat sie, mich mitzunehmen, und streckte ihr lachend über den Tisch die Hand entgegen.

Sie schlug ein, und ich ließ nicht mehr los. Bis heut nicht — und nicht fürs Leben.

Sie war höchlich überrascht von meiner Werbung — und noch mehr war es daheim ihre Mutter, die mich noch garnicht gesehen hatte. Elsi mußte sich an Mutters Bett setzen und berichten...

Da zeigte sich nun, daß sie kaum etwas von mir wußte.

„Wie alt ist er denn?"

Auch darüber hatte Elsi nicht nachgedacht. „Etwa fünfundfünfzig," sprach sie. — Ich zählte eben dreiunddreißig.

— — — Ich machte Besuch am nächsten Morgen. Elsi wohnte, flüchtig eingerichtet, an der Nollendorfstraße 18. — Wahrhaft: flüchtig — denn sie war vor den Unruhen geflohen, die in Livland ausgebrochen waren als Folge des Russisch-japanischen Krieges.

Als ich den niedlichen Jungen sah — Harro — die feine alte Dame, ihre Mutter — da empfand ich erst recht das Glück meiner unnachgiebigen Wahl.

Als wir aber die Hochzeit rüsteten, da zeigte sich, daß die Hochzeit unmöglich war. Freiherr v. Zeppelin war in Riga gestorben, ja. Die Verwandtschaft hatte ihn zu Grab geleitet, ja. Doch ein Totenschein war nicht zu erbringen. — Die Anwälte fanden nach endlosem Erwägen einen Ausweg: Scheidungsklage gegen den

Toten ‚wegen böswilligen Verlassens'. Doch das schlaue Verfahren konnte Aeonen dauern.

Wir zwei liebten einander — siecher von Tag zu Tag. Wir zwei wollten weder ewige Brautschaft, noch geheime Verbindung. Ohne viel Federlesens meldeten wir unsern Freunden: daß wir eine freie Ehe geschlossen haben.

Ein Redakteur, der als Freund solch ein Kärtchen erhielt, druckte es in der Zeitung ab. Andre Blätter übernahmen die Nachricht.

Unser Schritt erregte grenzenloses Aufsehen. Aus allen Schichten, allen Weltteilen kamen Ausdrücke des Beifalls und Tadels.

Nur die stille, engelsgute alte Dame, Mutter meiner Frau, wußte von nichts; als sie um unsre Vereinigung erfuhr, weinte sie einen Augenblick... und schloß mich in die Arme.

Unsre freie Ehe gab uns manche Verwicklung zu entwirren. Die Presse redete lange von uns — in Montevideo, Tientsin, Swakopmund. — Die satirischen, kulturpolitischen Wochenschriften bemächtigten sich des Gegenstandes — die Frauenvereine — der Reichstag. Es gab Rundfragen in den Revuen. Weitaus am dümmsten antworteten Hermann Bahr und Otto Julius Bierbaum; weitaus am einsichtsvollsten Frau Helene Stöcker und Peter Altenberg: es handle sich um einen Einzelfall, der ohne Kenntnis der besondern Beweggründe nicht beurteilt werden könne. Man pries uns als würdige Vorkämpfer und beschimpfte uns als sittenlose Auswürflinge. — Ingrimmig verdachte man uns, daß wir die freie Ehe laut verkündet hatten. Konnten wir denn an-

ders? Wir mußten unsrer engsten Gesellschaft wohl freistellen, uns — je nach Gefallen — als Ehepaar zu betrachten und aufzunehmen, oder uns zu meiden. Dieser Prüfung jeden Einzelnen unter vier Augen zu unterziehen, wäre peinlich und zeitraubend gewesen. — Ich bin damals viel lästige Verwandte und Nachbarn losgeworden.

Gar erst, als das Hindernis weggeräumt war, das uns von der bürgerlichen Heirat abgehalten hatte — als nach ‚Scheidung' von dem Toten unsre Ehe gesetzmäßig geschlossen werden konnte: natürlich bot uns das Standesamt auf als Braut und Bräutigam. Die Zeitungen witterten dahinter einen ‚neuen Reklametrick'. Als wir ein Berliner Schauhaus betraten, sahen wir uns riesengroß auf den Vorhang projiziert unter den Karikaturen der Woche: sitzend im Ehebett, mit der Unterschrift: ‚Herr und Frau R. R. empfehlen sich als Verlobte'.

Und die Trauung im Standesamt! Herr Rat Mayer (im Frack — unterhalb der Tischkante trug er blaue Hosen) fragte mich nach den Personaldaten; wo ich wohne?

„Clemensstraße 2, zwei Treppen," antwortete ich.

Die ‚Braut' wohnte: Clemensstraße 2, zwei Treppen.

Die erste Zeugin (unsre Mutter): Clemensstraße 2, zwei Treppen.

Die andre Zeugin, Gisela Bogenhardt, war der Polizei als unsre Mieterin angegeben — sie antwortete auch demgemäß:

„Clemensstraße 2, zwei Treppen."

„Und welche der drei Damen beabsichtigen Sie zu ehelichen?" fragte Rat Mayer stirnrunzelnd.

— — — Wir waren beide arm — meine Frau und ich. Am Tag nach unsrer Hochzeit fiel uns vom Himmel ins Haus ein Schatz von achtzig goldnen Mark; Herr Gott, wie haben wir uns da gefreut!

Nur weil uns die Gabe just so gelegen kam. Denn ansonsten hat Gold nie dieses livschen Landkindes Wonne ausgemacht.

Elsbeth Leuckfeld v. Weysen, meine liebe Frau, war in Eriwanda bei Dorpat zur Welt gekommen. Der Vater: Kronforstmeister, der letzte des Stammes Leuckfeld. Seine Vorfahren: lutherische Pastoren, Bischöfe; einer von ihnen hatte die Bibel ins Estnische übersetzt. Der Urahne war aus Heringen, Thüringen, um 1650 nach Livland gewandert.

Elsbeth, die einzige Tochter wuchs auf der Forstei auf. Die Bauern nannten sie Metsa-preili — das Waldfräulein. Ihre Mutter: Anna — aus dem Gutshaus von Thedla. Das war ein fröhliches, kinderreiches Haus gewesen; wenn es da Ball gab, saß im Kämmerchen neben dem Saal ein Schuster die ganze liebe Nacht und besohlte die durchgetanzten Schuhe der Töchter. — Der alte Herr von Thedla lebte noch hochbetagt, immer auf der Jagd in den Sümpfen; und wünschte nur, es möchte auch drüben Wasserwild und Bären geben in den ewigen Gründen...

Metsa-preilis Wonne war der goldne Mond, wenn er am Himmel stand; dann zog sie mit ihren Gespielinnen und Basen durch die Flur und sang ‚O sanctissima'.

Elsbeths Vater, der Forstmeister, starb allzufrüh. Mutter und Töchterchen blieben allein im Haus am See...

Dann eine kurze Ehe der Tochter mit dem jungen Deutschen — und wiederum Einsamkeit — zu dritt: mit dem Knaben.

Der Aufruhr treibt die drei Einsamen aus ihrer baltischen Heimat nach Berlin. Da trete ich zu ihnen.

Metsa-preili wird meine Frau. Amsel, die Mutter, unsre Hegerin. Sie hat lebenslang für uns gesorgt, unablässig, unermüdlich. Sie hat uns betreut wie die Amsel ihr Nest. Ihrer Stimme Klang war Zärtlichkeit.

‚Amsel' war sie zuerst vom Bübchen getauft worden — und wer sie irgend kannte, die holde Greisin mit der süßen Stimme — er konnte sie anders nicht bezeichnen.



Amsel hatte zwei und fünfzig Jahre fern im Haus am See gelebt, eh sie in die Stadt kam — ihr war das Röhren der Hirsche vertraut — doch nicht das Telephon; der bunte Herbst — doch nicht Literaturklatsch.

Aufrecht, schlohweiß, jung schritt sie durch die Stadt — mädchenhaft jung und... fremd. — Das Alter hatte vergessen, sie heimzusuchen. Da sah der Tod eine, die nicht in diese Welt gehörte, und nahm sie mit.

Wir haben viel geweint, Metsa-preili und ich, und uns ängstlich noch enger zusammengeschlossen.

Metsa-preili — nur den einen, deinen Namen: Elsbeth hab ich dir nie gegeben und sonst alle des Entzückens.

Auch du: nur mit meinem Namen hast du mich nie genannt.

Metsa-preili — vor den Menschen weiß ich keinen Anruf für dich.

Deine Wonne ist der Mond geblieben, Flur und Au, weite Blicke. In der Stadt liebtest du: alte Gäßchen, Fleeten. Die einzige Gattin eines Künstlers auf der Welt, die ihren Mann vom Gelderwerb abhält: sorgenlose Armut geht dir darüber.

Herzschlag meines Daseins bist du, in dir hab ich Ziel erreicht und Erlösung.

Ich sag es heute, wo unsre Ehe achtzehn Jahre dauert: nie ist deine Schönheit, deine Güte einen Augenblick erloschen — dein Frohsinn nur, als uns zweimal das Schicksal schlug.

In achtzehn Jahren war keine Sekunde andres zwischen uns als Liebe.

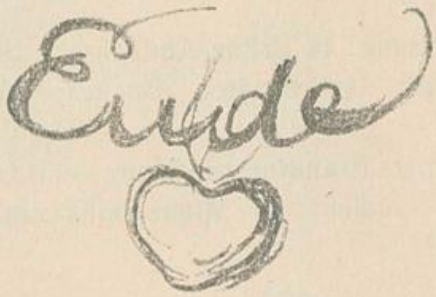
Viele Frauen sind mir erschienen,
Blond und braun —
War gar manche lieblich von ihnen
Anzuschaun.

Tat die eine spröd, dafür waren
Zehne gewillt.
Slavinnen dienten dem Herrn, dem Zaren
Fügsam und mild.

Welsche Hexen, die da fauchten —
Jüngferlein —
Doñas, die vor Liebe rauchten —
Deutsche, die errötend hauchten:
Ewig dein.

Schmeckten ihr Wasser und Kieselsteine,
Wenn ich sie bot —
Ging sie für mich durchs Leben — manch eine
Gar in den Tod.

Habe soviele heiß umschlungen,
Andre verflucht —
Doch auf allen Wanderungen
Dich, du Vollendete,
Dich, du Gesendete,
Ruhelos gesucht.



Ich schrieb

die Einleitung: am 22. Jänner 1914 in Frankfurt am Main;

die ersten fünf Kapitel: München — März 1914;

das sechste Kapitel: Trentschin-Teplitz in den Karpaten — Jänner 1917;

VII. bis XI.: Juni 1917, zu Philippopel;

alles folgende bis Seite 345: Winter von 1919 auf 20, Reutte in Tirol;

die Fortsetzung: in Erling-Andechs — Sommer 1922;

den Schluß des zweiten Buches: München und Berlin;

das Nachwort: Frankfurt am Main — im Oktober 1922;

das letzte Gedicht: in Minneapolis am Mississippi, 12. April 1923.

REGISTER

Adler 139—140, 194—195.
Agathe 280—285, 494—508.
Agram 90, 92, 213—215, 224, 310.
Ala 34.
Alagina Pußta (Alagino) 46, 51—64, 99, 139, 162, 167, 173, 193, 378.
Alexander (1) 13.
Alexander (2) 22.
Ali siehe Aranyi, von
Alscho-Domboru 302.
Altenberg, Peter 592, 630.
Altenburg 33.
Anastasia, Großherzogin 614.
Anderka 119, 146.
Angeli 23.
Aranyi, Ludwig von 216, 222, 225, 232, 237, 279, 314 f, 330.
Artur 143, 147.
Asareptian 387 f.
Auffenberg 259.

Babuscha 120.
Bad Daruvar 293, 294.
Bärbel, Tante 80—85, 96, 118.
Baitsch 82.
Banjaluka 64, 78—79, 518—532.
Barcelona 578 f.
Barsescu 187.
Bartsch 135.
Bechtel, siehe Bechtolsheim.
Bechtolsheim, von 196, 232. 345—354, 374—378, 400, 486.
Beck, Graf 601 f.
Belgrad 433 f, 454 f.
Bella 188.
Belowar 12, 302.
Benedek 40.
Benesch 104.
Berchtesgaden 494 f.
Berlin 609—635.
Beroldingen, Graf 216.
Billroth 187.
Bogenhardt, Gisela 611, 623, 631.
Bogosawljewitsch, Alexa 433, 442.
Borotha 247, 297, 300, 485.
Bourgoing, Baron 592.
Brindisi 561.
Buchlowitz 22.
Budapest 46, 92, 278, 341, 464—466, 511.
Bühl 251—252, 258—259, 297—300.
Buol, von 408—411.
Buska 584.
Busson, Paul 443, 592.

Cattaro 548 f.
Cetinje 550.
Civalart 41.
Clusius 612.
Csáky 178, 191.

Danzer 599.
Dernowitz 37, 39.
Deutscher, Simon 331.
Dieffenbach 186.
Dimitri 495.

Djakowar 392.
Djukitsch 432.
Dolni Miholjatz 21.
Dukla 31, 36.
Dunst 391.
Dworak, Janko 28—30, 32, 37, 77—78.

Eckstein, Fritz 592.
Eduard, Onkel 80—86, 95.
Eisner 135—137.
Eminaa 280—285, 420—428, 453, 456, 511, 562, 615 f.
Erzherzog Albrecht 245.
Erzherzog Leopold Salvator 270, 332 f, 486, 587.
Erzherzog Ludwig Salvator 565 f.
Essegg 13, 14, 80, 86, 90, 92, 224—236, 279 f, 380, 395, 420.
Esterházy 54
Evi 149, 160.
Ewers, Hanns Heinz 611, 613.

Fadrus 85, 97.
Ferentschaba 309.
Fidus 186.
Fiedler 111—113, 321, 325, 409.
Fiedler, General 602.
Fifi 188.
Fiume 391.
Florian, Ida 114.
Föhr, Wenzel 110, 113, 127, 131, 134.
Franz Joseph I. 29, 87, 89, 92, 201, 249, 478, 487, 516 f.
Freud 187.
Fuchs 110, 124, 127.

Galizien 32.
George, Clement 610.
Gisela 55, 79, 100, 116, 155, 165, 209, 265, 518.
Goluchowski 599.
Gradiska 64, 89.
Graz 214, 216, 237.
Griebel, Molly 611 f.
Grischka 21, 22.
Groedel 589 f, 621.
Grog 314, 321.
Groller, Balduin 122, 190.
Günther, Dr. 314, 326.
Gundakkar, Baron 190.
Gwendolin 552—560.
Gyulay 26.

Habicht 44, 45, 47—50.
Habsburger, die 32.
Hadji Hamid 64, 78.
Häßler 408.
Hahn, Viktor 92.
Haller, von 406.
Harambascha 235, 282, 306—308, 334, 358 f, 403 f.
Hatschek, Heinrich 121, 124—125, 222, 225, 237.
Hauer, Malwine 115—119.
Herzmann 321, 324 f.
Hilde 126—129.
Hösch 107, 126.
Horn 192.
Horsetzky 602.

Insurgent siehe Schiega.
Iwo 16, 20.

Jakubowitsch 385.
Jandl 438.
Jankowitsch 172.
Januszewski, Dr. 519 f.
Jastremski, Graf 32, 39—64, 94, 99, 149, 160—162, 183, 195, 199, 263, 378 f, 466.
Jastremski, Aglaja 466, 626.
Jastremski (Neffe) 108, 113—114, 118, 626.
Jelka 257.
Jellatschitsch 30, 303.
Jellen 214—217, 225, 231, 240, 480.
Joachim 154—155.
Jowanowitsch 88.
Julius 55, 118, 154, 184, 201, 207—208, 239, 265, 267, 479, 500 f, 624 f.

Kämitz 606—608.
Kämpf 104.
Kainz 593.
Kállay, von 520.
Kaiser Ferdinand 24.
Kaiserin Elisabeth 355.
Kaiserin Maria Anna 24.
Kampel, Konrad 184, 189.
Kapelna 21, 22.
Karinskaja, Manja 448—512, 515 f.
Karlstadt 271.
Kazimierz 18.
Kipfelfrack 100, 124, 128, 130—133.
Klabal 110, 123, 128, 132—134, 143, 181.
Klinger 609.
Köln 92.
Königsberg 474—478.
Kopsch 380.
Korfu 554.
Korwin, von 587 f.
Koschka 293.
Kracher 218.
Kremsier 31, 99—114, 141.
Krokowitsch 436, 438, 454, 481 f.
Krollinger 240—242, 382.
Kromar 545.
Krobatin 264.
Kropatschek 237.
Kubesch 85.
Kufstein 33.
Kusmanek 599.
Kutowi 166.
Kwassitz 31.

Lampl, Betti 13.
Langen, Albert 443.
Leberkranke, der, siehe Krokowitsch.
Le Gay 273—274, 302.
Lehmann 192—199.
Lehmann, Fräulein 195, 196.
Leopold I. 102.
Leopold (1) 13.
Leopold (2) 23.
Leopold (3) 27, 36.
Lindau, Paul 613.
Lipik 297—301.
Littke 296.
Lukaschek 311—333.
Lukawina 50, 79, 139, 157, 443.
Lukawina, Frau v. 325, 467.
Lukawina, Otto 93, 116, 325, 591.
Lukawina, Tutu 325.

Mallorca 565 f.
Manda 233—234.
Marc Henry 619.
Markowitsch 396—403.
Marmont (Marschall) 14.
Medole 34, 37.
Meo Kleo 126, 127.
Metternich 19.
Metternich, Fürstin 478, 487.
Meyrink, Gustav 443, 591 f.
Mi 55, 115, 123—124, 155, 157, 164, 172, 175, 178, 192, 208—209, 371, 443, 463—465, 500 f, 511.
Michel 160—162.
Miletisch 323—325.
Miontschinski 32.
Mitar 149, 152.
Mitrowitza 430.
Mohatsch 21.
Molnar, von 171.
Molwe 60, 64, 139.
Moschee 252—255, 258, 260—261, 493, 591, 622.
Mostar 533 f.
Mühsam, Erich 611, 622 f.
München 491.

Nanitza 149—152.
Naschitze 154, 200—213.
Neapel 581.
Nebojscha 67.
Nena 64, 68, 70—79.
Neralitsch 339 f.
Neumann, Angelo 582—584.

Nevery 248, 356—359, 384, 440, 467, 485, 537 f.
Nicolai, Wilhelm 606 f.
Nikola 550 f.
Noll, von 223, 406—419.
Nuber, Cius 204—206, 545.

Olga 55, 115, 155, 164, 173, 178.
Ollbauer 83, 85.
Olmütz 23.
Orahowitza 11, 22, 30, 40, 42, 139, 155, 161, 168, 172, 192 f, 263, 466.
Orth Johann 564—580.

Pacher, Peter 404—484.
Pakratz 192.
Pabnik 144.
Pali 149—152, 177, 181, 275.
Palla 102—103.
Palma 576.
Pejatschewitsch 54, 200.
Pertlik, Dr. 366—371.
Pest siehe Budapest.
Petrinja 295.
Plewna 78.
Pope Mojsije 65, 73—77, 115, 139, 152, 175.
Poschega 12.
Prag 582—584.
Preßburg 15.
Prikril 112, 128, 134, 138—140.
Prinz 141—143, 147, 148.
Prohaska 225, 240, 255, 426, 435, 443 f, 473, 598, 603.

Rabel 240, 254, 287, 289, 295, 382.
Rade Koruga 170, 175.
Ragusa 540—548.
Raimann, Emil 109, 124.
Reib, Euphrosine 105, 113, 119.
Reich, Hanna 22.
Rétfalu 86.
Riebesam (Damenkoller) 329.
Rigardo, Marietta de 610, 618—622, 627.
Ristow 338 f.
Rößler, Carl 613.
Rosa, (Stein) 27, 37.
Rosenbaum 188.
Rottenberger 220—221.
Rubiner 421—426, 453, 455 f, 591, 615 f.
Rummel, Frau 492—510.
Ruschka 104, 128—129, 131.
Ruschovell, Leopold 12.

Saharet 491.
Saint Quentin 43.
Sakutitsch, Milka 360—366.
Sandrock 187.
Sapieha 40, 42.
Sarkotich, von 260.
Saveta 258—260, 298, 395.
Schapringer 290—292, 438, 467.
Schaukal, Richard 186.
Schiefer 427, 435, 438, 445, 467.
Schiega 243—246, 259, 287, 296, 426 f, 436.
Schleimer 86.
Schlitter, von 333, 356.
Schloß Hof 405—420.
Schlücht, Frau 548 f.
Schmidt, Rudolf Johannes 612.
Schnitzler, Arthur 593.
Schroth, Dr. 446—450, 468—484.
Schulz, Exzellenz 592.
Schulz, G. D. 609, 611, 617—622.
Schwager Juri 167—170, 235.
Schwarz 112, 185.
Sekulitsch 221—223.
Serp 220, 247.
Seßler, Baron 581.
Slatina 135—137, 205.
Smola 302.
Sofie 121, 145.
Solferino 34, 35.
Solnok 30.
Spatschil 438.
Speidel 238.
Stanko 313—319.
Stefan 69, 77, 80, 137, 140, 149, 154, 160, 162—168, 392.

Stein, Markus 24, 61, 99.
Stekel, Willy 186.
Sterk 130.
Sternberg 30.
Storm 343.
Stroßmayer, Bischof 90—95, 101, 392—394.
Stupno 22.
Suttner, Berta von 182, 185, 190.

Tante Betty 141—147.
Therese (Stein) 24.
Thoma, Ludwig 443.
Tomo 543.
Tonja 161—162, 196.
Trebinje 537.
Trenck 40.
Tronner 340.
Tschajkowski, von 336.
Tschernowitz 186.
Turek, Paula 586, 604 f, 624 f.

Ungarisch-Hradisch 141—148.
Üxküll-Gyllenband 263, 598.

Wallmoden 41.
Wien 40, 91, 92, 135, 143, 182—191, 338, 343 f, 407, 491—511, 562—566, 585—606.
Wiener-Neustadt 334—344, 562.
Wilhelm, Paul 186.
Wischau 24, 27, 99.
Wrede, Fürst 190.
Wrede, Fürstin 31.

Zar Nikolaus 32.
Zalany, von 302.
Zdenci 53, 56.
Zeppelin, Elsbeth v. 626—635.

VON *Roda Roda* SIND ERSCHIENEN:

Bei Dr. Eysler & Co. in Berlin:

Der Schnaps, der Rauchtabak und die verfluchte Liebe. 37. Auflage.
Ihre Gnaden und die Bäuerinnen. Adelige Geschichten. 19. Auflage.
Die Kummerziege. 4. Tausend.
Schummler, Bummler, Rossetummler. 28. Auflage.
Der Pascha lacht. Morgenländische Schwänke. 25. Aufl.
500 Schwänke. Umschlag von Albert Weisgerber. 24. Auflage.
Der Feldherrnhügel. Schnurre von Roda Roda und Carl Rößler. 17. Auflage.
Der Sanitätsrat. Komödie von Roda Roda und Gustav Meyrink 2. Tausend.
Bubi. Lustspiel von Roda Roda und Gustav Meyrink. 2. Tausend.
Die Sklavin aus Rhodus. Lustspiel nach Terenz von Roda Roda und Gustav Meyrink, Musik von Eugen d'Albert, Ausstattung von Olaf Gulbransson. 2. Tausend.
So jung und schon . . . 40. Tausend.
Die verfolgte Unschuld. 68. Tausend ⟨vergriffen⟩.
Die Staatsgewalten. Drei lustige Akte. 2. Tausend.

Bei Philipp Reclam jun. in Leipzig:

Die Uhr. Ein Spiel von Gustav Meyrink und Roda Roda. 3. Auflage.

Bei Rösl & Co. in München:

Irrfahrten eines Humoristen. 7. Tausend.
Schwabylon oder Der sturmfreie Junggeselle. 10. Tausend.
Die Streiche des Junkers Marius. Ein Buch für Backfische. 15. Auflage ⟨vergriffen⟩.

VON *Roda Roda* SIND ERSCHIENEN:

Im Rikolaverlag zu Wien:

Von Bienen, Drohnen und Baronen. 27. Auflage.
Die sieben Leidenschaften. 11. Tausend.
Das Rosenland. Bulgarische Gestalter und Gestalten. 4. Tausend.

Bei Ullstein & Co. in Berlin:

Serbisches Tagebuch. 50. Tausend.
Frau Tarnotzis feinster Coup. 40. Tausend.

Bei Paul Steegemann in Hannover:

Eines Esels Kinnbacken ‹Schwefel über Gomorrha›. 28. Auflage.

Im Weltbücherverlag zu München:

Weisheit des Morgenlandes. 10. Tausend.

Beim Volksverband für Bücherfreunde in Berlin:

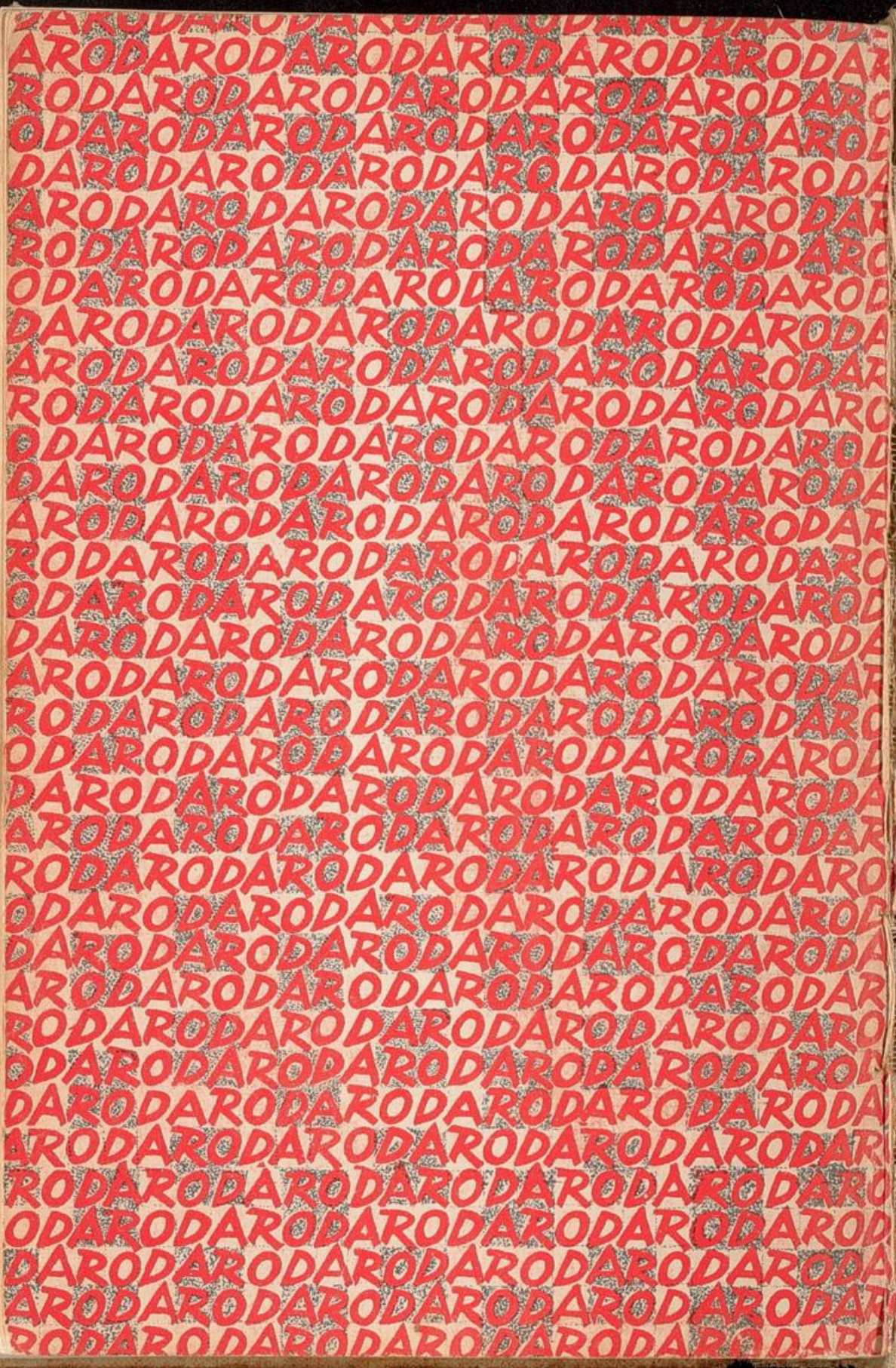
Morgensonne, Morgenland. Schildereien. 10. Tausend.

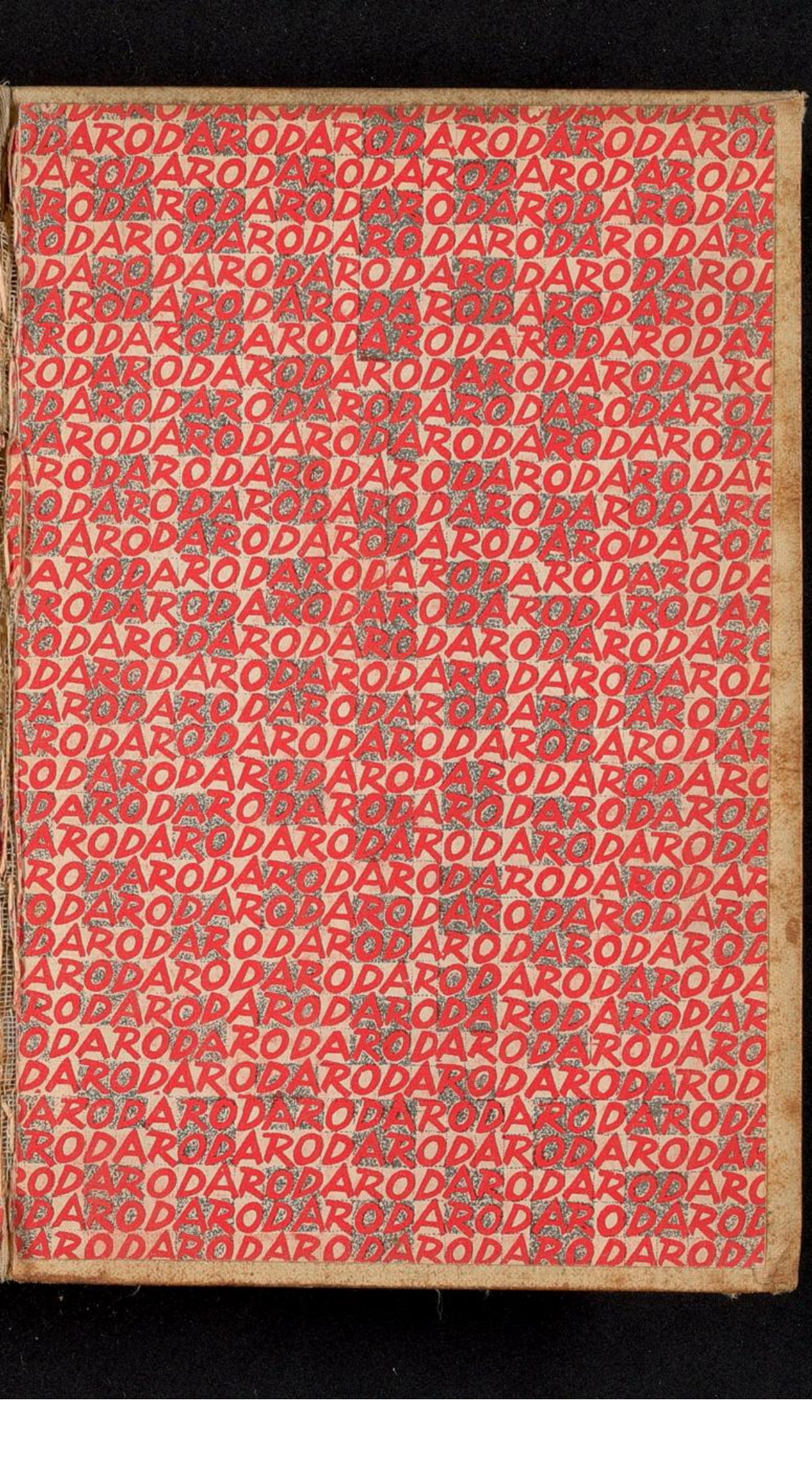
Bei Gunther Langes in München:

Ein Frühling in Amerika. 10. Tausend.
Slavische Seelen, 5. Tausend.

Im Simplicissimusverlag, München:

Roda Roda und Theodor Etzel, Welthumor. 6 Bände, 10. Tausend.


ARODARODARODARODARODARODARODAR
RODARODARODARODARODARODARODARO
ODARODARODARODARODARODARODARO
DARODARODARODARODARODARODARODA
ARODARODARODARODARODARODARODAR
RODARODARODARODARODARODARODARO
ODARODARODARODARODARODARODARO
DARODARODARODARODARODARODARODA
ARODARODARODARODARODARODARODAR
RODARODARODARODARODARODARODARO
ODARODARODARODARODARODARODARO
DARODARODARODARODARODARODARODA
ARODARODARODARODARODARODARODAR
RODARODARODARODARODARODARODARO
ODARODARODARODARODARODARODARO
DARODARODARODARODARODARODARODA
ARODARODARODARODARODARODARODAR
RODARODARODARODARODARODARODARO
ODARODARODARODARODARODARODARO
DARODARODARODARODARODARODARODA
ARODARODARODARODARODARODARODAR
RODARODARODARODARODARODARODARO
ODARODARODARODARODARODARODARO
DARODARODARODARODARODARODARODA
ARODARODARODARODARODARODARODAR
RODARODARODARODARODARODARODARO
ODARODARODARODARODARODARODARO
DARODARODARODARODARODARODARODA
ARODARODARODARODARODARODARODAR
RODARODARODARODARODARODARODARO
ODARODARODARODARODARODARODARO
DARODARODARODARODARODARODARODA
ARODARODARODARODARODARODARODAR
RODARODARODARODARODARODARODARO
ODARODARODARODARODARODARODARO
DARODARODARODARODARODARODARODA
ARODARODARODARODARODARODARODAR
RODARODARODARODARODARODARODARO


DARODARODAROD

Roda Roda Roman

Fliegende Blätter Verlag München